ESK 91

6-7-628

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Erstes Heft.

Gnadau,
bey Christoph Ernst Senft,
so wie in allen Brüdergemeinen, und in Leipzig in
Commission bey Paul Gotthelf Kummer.
1818.

Hoffenthaler
Archigymn. 1819.

Beiträge zur Erkenntniß

aus der

Naturbetrachtung.

Zweyter Zuschuß.

Erste Hälfte.

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Erstes Heft.

Lebenslauf des Bruders Christian Gregor.

Ich bin geboren am 1sten Januar 1723 zu **Dirsdorf** in Schlesien, unweit **Peilau**, auf dessen Grundbezirk in der Folge **Gnadenfrey** gebauet worden ist. Mein Vater ging 14 Tage vor meiner Geburt selig aus der Zeit. Meine Mutter war eine wahre Liebhaberin Jesu, und stand mit vielen Personen, welche durch die ehemaligen Prediger **Sommer** und **Medrian** erweckt worden waren, in Herzens-Verbindung. Sie pflegte uns Kindern öfters zu erzählen, sie habe seit der Zeit ihrer Witwenschaft ihre innige Freude an dem Herrn Jesu gehabt, sich täglich im Gebet mit Ihm unterhalten, auch mich, als ihr letztes und als

ein vaterloses Waislein geborenes Kind, das sie vorzüglich liebte, oft dazu genommen, wenn sie ihr Herz vor Ihm ausschüttete. Ueberhaupt ließ sie sich das ewige Heil ihrer Kinder sehr angelegen seyn, und ihre gewöhnliche Ermahnung an uns, den Herrn Jesum lieb zu haben, und Ihm gehorsam zu seyn, schloß sie gemeiniglich mit dem Wunsch, sie möchte einst zu Ihm sagen können: „Siehe! hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast;" welches mir immer sehr eindrücklich war.

Nach meinem fünften Jahr fing ich an, in die Schule, und fleißig mit in die Kirche, sonderlich in die erwecklichen Kinderlehren des Predigers **Conrad**, zu gehen, dessen mächtiges Zeugniß von der Versöhnung der Welt durch unsern Herrn Jesum Christum vielen Segen und weit und breit große Erweckungen stiftete: denn es kam, wie es sich zu den Zeiten der vorigen Prediger schon angefangen hatte, aus allen Orten dasiger Gegend, wo keine evangelische Kirchen waren, immer eine größere Anzahl zur Anhörung des Evangelii nach **Dirsdorf**, als die Kirche fassen konnte. Von diesen guten Leuten herbergten meist alle Sonn- und Fest-Tage einige bei meiner Mutter, und ihre beyderseitigen Gespräche von Herzens-Angelegenheiten machten oft einen guten Eindruck auf mich. Der Charfreytag wurde damals in unserer Kirche immer sehr feierlich begangen; denn nachdem

dem der Prediger die harmonische Geschichte der letzten Leiden Jesu von der Kanzel verlesen hatte, fiel er bey den Worten: „Jesus neigte sein Haupt, und verschied," mit der Gemeine auf die Kniee, und zugleich wurde mit allen Glocken gelautet. Diese feierliche Stille, während welcher von der Gemeine viele Thränen vergossen wurden, dauerte eine halbe Viertelstunde. Eben an einem solchen Tage, im Jahr 1729, (in meinem siebenten Jahr), kam mir der Heiland kräftig an's Herz; und bey der darauf folgenden Predigt des Herrn **Conrad**, welche von dem großen Undank handelte, den sich ein Mensch zu Schulden kommen läßt, wenn er **den** nicht über alles lieb hat, der aus Liebe zu uns sein Leben in den Tod gegeben hat, wurde ich über mich so innig betrübt, daß ich einige Tage lang weder essen noch trinken mochte, und immer weinen mußte, wenn ich an diese Materie dachte, und mir dabey ins Gemüth kam, daß auch **ich** unter jene lieblose und undankbare Sorte von Menschen gehöre. Ich nahm mir auch vest vor, anders zu werden; da ich aber fürchtete, daß ich unter meinen Schul-Kameraden doch wohl wieder zum Leichtsinn würde hingerissen werden; so wünschte ich mir damals nichts so sehr, als daß mich der Heiland selig von der Welt nehmen möchte. Meine Mutter freuete sich ausnehmend über die bey mir vorgegangene Veränderung, da ich zuvor oft allzu-

große

große Munterkeit zeigte, und einer unserer Schullehrer, der den Heiland herzlich liebte, erinnerte mich in der folgenden Zeit, da sich jener Eindruck wieder bey mir zu verlieren schien, oftmals zu meinem Segen daran. Ich kann auch sagen, daß sich von jener Zeit an immer ein Leben aus Gott in mir regte; und wenn ich etwas Unrechtes begann, so empfand ich Bestrafung darüber in meinem Herzen.

In der folgenden Zeit erzählte mir meine Mutter einmal von Leuten, die irgendwo in Sachsen als Kinder Gottes an einem Ort beysammen wohnen. Dieser Ort gehöre einem Grafen, welcher den Herrn Jesum sehr lieb habe, selbst Versammlungen halte, und keine andere Leute aufnehme, als die eben so, wie jene, gesinnet wären. Sie nenneten sich Brüder und Schwestern, und machten in Absicht auf die Liebe unter einander keinen Unterschied zwischen Armen und Reichen, Vornehmen und Geringen. „Ey, sagte ich, das ist ja bey den Leuten so, wie man es in der Apostelgeschichte lieset. Sobald ich groß bin, will ich zu ihnen gehen.“ Allein meine Mutter wußte weder gedachten Ort, noch den Namen des Grafen zu nennen; und in der Folge kam mir die Sache wieder aus dem Gemüthe, bis ich etwa in meinem 15ten Jahr aufs neue, und etwas Bestimmteres davon zu hören bekam.

Inzwischen ging meine Mutter in meinem neunten Jahre selig aus der Zeit, nachdem sie mit uns Kindern, und sonderlich mit mir einen rührenden Abschied gemacht hatte. Wir mußten alle vor ihr Bett kommen; darauf nahm sie mich bey der Hand, und sagte: „Ich sterbe gern; und noch lieber würde ich sterben, wenn ich gewiß wüßte, daß keines meiner Kinder verloren ginge, sondern daß sie alle mir nachkämen zu Jesu, damit ich sie, so wie sie hier vor mir stehen, zu Ihm führen und zu Ihm sagen könnte: Hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast; da nimm sie wieder!" Und bald darauf schloß sie ihre Augen. Vorher war von ihr bestellt worden, daß man bey ihrem Begräbniß ihr liebstes Lied singen sollte: Herzlich lieb hab' ich Dich, o Herr u. s. w. Sie äußerte überhaupt auch in gesunden Tagen oftmals ein herzliches Verlangen, bey Christo zu seyn, und pflegte, wenn jemand ihrer gleichgesinnten Bekannten aus der Welt geschieden war, zu sagen: „der oder die ist **schlafen** gegangen." In Absicht auf sich selbst setzte sie oft hinzu: „Wie gut wird sich's bey Jesu ruhn! wie wohl wirds thun!"

Dieses alles machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß, wenn mir in der folgenden Zeit bey meinen leichtsinnigen Ausschweifungen mit andern Kindern etwas von den Abschieds-Wünschen meiner Mutter, so wie von ihren früheren Ermahnungen

und

und Gebeten über mich einfiel, ich auch sogleich an den Heiland erinnert wurde; wobey sich der Leichtsinn verlor, und Thränen der Reue nachfolgten. Ich habe nach der Zeit daraus einsehen lernen, welchen Segen es den Kindern bringt, wenn sich ihre Eltern das Heil derselben so am Herzen liegen lassen, daß sie ihnen sowohl mit gutem Exempel vorangehen, als auch das Glück, ein Eigenthum Jesu zu seyn, ihnen fleißig anpreisen; und in meinen späteren Jahren habe ich mir und allen Eltern, sonderlich in der Brüdergemeine, nichts so angelegentlich gewünscht, als diese Erziehungs-Methode.

Als ich beynahe mein zehntes Jahr erreicht, und inzwischen den Besuch der Schule mit gutem Nutzen fortgesetzt hatte, wurde ich von unserm Gutsbesitzer, dem Herrn **von Pfeil**, um meiner guten Mutter willen, als ein von ihr hinterlassener Waise, zur fernern Erziehung und Versorgung auf den herrschaftlichen Hof genommen, wo ich viel Gutes genoß, und zugleich die Schule der herrschaftlichen Töchter und anderer Kinder aus ihrer Verwandtschaft bey dem Hofmeister mit besuchen durfte. Es war nur zu bedauern, daß ich, als ein überaus flüchtiger und flatterhafter Knabe, dieses, so wie das vortreffliche Exempel der Herrschaft in Ansehung ihres christlichen Betragens in Worten und Werken, ingleichen ihre täglichen Haus-Andachten und ihre treue Vorsorge für mich mir nicht besser zu nutze

machte, oder mit gebührendem Dank erkannte, und daß ich mir auch in der Zeit mancherley, worüber ich Tadel verdient hätte, zu schulden kommen ließ. Jedoch trat in meinem 12ten Jahre, da ich mit in den überaus schönen Unterricht des Herrn Pastor Conrad ging, welchen derselbe insonderheit den Kindern des Kirchspiels ertheilte, die zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet wurden, ein besonders seliger Zeitpunkt für mich ein, der mir unvergeßlich bleiben wird. Der Heiland faßte mich aufs neue kräftig an, und warb gleichsam um mein Herz, wobey Er mich über meinen zeitherigen leichtsinnigen Gang so zur Erkenntniß brachte, daß ich nicht nur vor Ihm, sondern auch vor meiner Herrschaft und vor Andern jeden Jugendstreich, der mir bewußt war, aufrichtig bekannte, und bey Gott und Menschen auf das angelegentlichste und mit Thränen Vergebung suchte, die ich dann auch so fühlbar erlangte, daß mein Gewissen ganz beruhiget und mein Herz mit einer innigen Liebe zum Heiland und mit Sehnsucht nach Ihm erfüllt wurde.

Allein es erfolgte hierauf ein Umstand, der mir viel zu schaffen machte, und mich nach und nach ganz aus dieser seligen Fassung brachte. Herr Conrad, welcher meine erste Annahme zum heiligen Abendmahl mit meiner Herrschaft überlegt hatte, war der Meinung, daß ich noch ein Jahr

damit

damit warten sollte, zumal ich noch jung sey, und man auch erst sehen müsse, ob ich in meiner Sinnes-Aenderung beharren, und den Beweis davon immer mehr darlegen werde. Dieß war nun wol herzlich gut gemeint, allein das Fehlschlagen meiner Hoffnung that mir so wehe, daß ich bald dem Herrn Conrad, bald dem lieben Heiland selbst Schuld gab, wenn es bey mir in Absicht auf die Bekehrung zu nichts rechtem käme, und ziemlich muthlos gab ich dieselbe fast auf. Man bot mir in der Folge zwar an, mein erstes Abendmahl zu einer der vierteljährigen Communion-Zeiten der Herrschaft mit derselben zu genießen; allein da mir's nicht mehr so um's Herz war, wie damals; so wollte ich damit lieber bis auf die erweckliche Zeit einer abermaligen Annahme anderer Kinder zu demselben warten. Da ich also im folgenden Jahre wieder mit in den Unterricht ging, so war mir derselbe doch aufs neue sehr eindrücklich, so wie der nun wirkliche Genuß des heiligen Abendmahls mir zum wahren Segen gereichte.

Nun aber hätte man mit Recht sowohl nach den mir so oft widerfahrenen Gnaden-Anfassungen des Heilandes, als auch bey meinem etwas reifer gewordenen Nachdenken etwas ganz anderes von mir erwarten können, als ich leider in der Folge, da ich mit der empfangenen Gnade nicht treu umging, an mir sehen ließ; denn mein verderbter Wille

wurde

wurde oft über die trifftigsten Vorstellungen meines Verstandes Meister, und die besten Vorsätze wurden von meinen natürlichen Neigungen gar zu leicht überwältiget.

Bey diesem meinem Benehmen entschlossen sich der wie ein liebreicher Vater gegen mich gesinnte Herr **von Pfeil**, und dessen damalige erste Gemahlin, um die Mitte des Jahres 1736, mich aus ihrem Hause zu entlassen; und da man Neigung und Fähigkeit zur Musik bei mir bemerkt hatte, so wurde ich auf ihre Kosten auf vier Jahre ganz in die gewöhnliche, aber gute Dorfschule gethan, um sowohl zum Schulwesen zugezogen zu werden, als auch Unterricht in der Musik zu erhalten. Hier kam ich unter anderen jungen Leuten meines gleichen von der ehemaligen guten Spur, obgleich unter beständiger Unruhe und Bestrafung des Geistes Gottes, ziemlich weit ab, und that dann auch manches, was nicht taugte. Sonderlich kam in der ersten Zeit dieser Periode etwas mit mir vor, das mir mit seinen Umständen immer merkwürdig und lehrreich geblieben ist. Ich hatte nemlich etwas weggenommen, was mir nicht gehörte; da ich aber in meinem Gewissen sogleich darüber bestraft wurde, trug ich's wieder an seinen gehörigen Ort, ohne daß jemand etwas davon erfuhr. Nun suchte ich, so oft mir jenes als eine Missethat einfiel, und mich beunruhigen wollte,

te, mich damit zu trösten, daß ich ja die Sache nicht behalten, sondern pünktlich wieder an Ort und Stelle gethan hätte, auch bat ich den Heiland oft um Vergebung darüber; allein es hieß immer in meinem Herzen: „Dein Wille ist doch böse gewesen, und der wird vor Gott wie die That angesehen."

Ich plagte mich lange mit diesem Vorwurf, und konnte nicht zuversichtlich beten, indem es immer in mir hieß, ich sollte das, was ich gethan hatte, auch vor Menschen offenbaren; und davor scheute ich mich. Mit der Zeit wurde ich krank, und glaubte eines Abends, ich würde sterben; da mich denn diese Sache, außer welcher ich mir damals eben nichts besonders schweres bewußt war, sehr ängstigte. Den Herrn Conrad konnte ich nicht gleich in der Nacht haben, um ihm meinen Kummer zu klagen; ich entdeckte daher denselben meiner ältern, frommen und rechtschaffenen Schwester, bei der ich wohnte. Diese fing an, darüber zu weinen, ohne mir nur mit einem Worte den geringsten Vorwurf darüber zu machen, und bey mir war augenblicklich alle Angst verschwunden; auch wurde ich in einigen Tagen wiederum ganz hergestellt. Hintennach wurde ich in meinem Herzen angetrieben, auch dem Herrn Conrad Eröffnung von der Sache zu thun, welches ich dann befolgte. Anstatt nun einen Verweis von ihm darüber

über zu bekommen, wie ich erwartet hatte, fragte er mich sehr freundlich: ob ich nicht gern selig seyn möchte? Ich antwortete ihm mit vielen Thränen: **Ja.** — „Ey nun, erwiederte er, so laß den Heiland dich selig machen; dann wirst du alles Böse gern meiden. — Allein, fuhr er fort, du siehest nur **dergleichen** Dinge, wovon du mir jetzt sagest, als etwas Unseliges, und für besonders grobe Stricke des Satans an, mit welchen er die Menschen gebunden hält, und sie der Seligkeit vorbeyführt; du bist aber mit einem **deinen** Augen so dünnen Faden, wie von einem Spinnengewebe, gebunden, und dieser kann dich doch so veſt halten, als wenn er eine Kette wäre. Das Band, das dich fesselt, ist der **Unglaube.** Bitte den Heiland, daß Er diesen Faden zerreisse, und dann wirst du auf einmal aller Sünden-Bande los." — Er fiel hierauf mit mir auf die Kniee, und betete herzlich zum Heiland über mich, wobey mir das Herz sehr weich, und zugleich getröstet und beruhiget wurde. —

Nun bat ich zwar den Heiland mehrmals, daß Er gedachten Faden zerreissen wolle; allein nach und nach wurde ich doch wieder gleichgültig, und erfuhr nicht nur, daß meine Neigungen zu dem, was nichts taugt, immer stärker waren, als der Wunsch und Wille, davon erlöst zu werden; sondern ich gerieth endlich auch, sowohl durch mein eigenes

genes, wankelmüthiges, vorwitziges und verderbtes Herz, als auch durch schlechte Beyspiele von Andern in mancherley Verführung zu Dingen, die wider die Seele streiten, oder dieselbe ins Verderben stürzen, und kam bey allem, aus bloßer Furcht vor der Strafe geführten Kampfe dagegen, nicht weiter, als daß ich mir immerfort Besserung **vornahm.** Hierzu wurde ich auch in der Folge (ich denke, es war 1738) ganz besonders stark durch ein heftiges Gewitter angetrieben. Dasselbe schlug, indem ich mich nebst einem andern Knaben auf dem Kirchthurm zum Lauten der Glocken befand, mit entsetzlichem Getöse in denselben ein, und zerschmetterte den zweyten Boden **über** uns, so wie auch den zweyten und dritten **unter** uns. Augenblicklich verbreitete sich von oben und unten ein gewaltiger Rauch und Schwefeldampf um uns her; aber innerhalb der Glockenstube und an unsern Personen geschah nicht der mindeste Schaden. Dieser Schrecken sowohl, als die große Bewahrung, da es nicht zu einem Brande kam, in welchem Fall kaum an unsre Rettung würde zu denken gewesen seyn, war, gleich wie das vorher schon so oftmalige Innewerden der **Güte** Gottes, nun auch eine sehr **ernstliche** Weckstimme für uns, in künftiger Zeit mehr als je vorher zu bedenken, was zu unserm Frieden dienet. Allein es blieb auf meiner

Seite

Seite leider auch in der nächst folgenden Zeit wieder bey einem steten **Sollen** ohne Kraft und **Wollen**.

Gegen das Ende meines 16ten Jahres hörte ich abermal von den Leuten in Sachsen, von welchen mir meine Mutter erzählt hatte, nemlich von der Gemeine in **Herrnhut**. Ich bekam nicht nur die Schriften und Lieder derselben zu lesen, sondern ich wurde auch mit den Brüdern **Gottlieb Thiel**, **Caries** und **Hantsch**, welche sowohl bey der Herrschaft, als auch bey der verwittweten Frau **von Tschirsky** in **Dirsdorf** besuchten, bekannt, und hatte manche erweckliche Unterhaltung mit ihnen. Auch ging ich einigemal in die Versammlungen nach **Peilau**, die der Herr **von Seidlitz** auf seinem Hofe daselbst hielt. Der Wunsch, den ich schon als ein Kind gegen meine Mutter geäußert hatte, mit der Zeit zu den Brüdern nach **Herrnhut** zu gehen, erneuerte sich in mir, und ungeachtet die erwähnten Brüder mir dieses aus vielerley Gründen gänzlich widerriethen, so wurde ich doch vest davon überzeugt, daß der Heiland selbst von mir verlange, mich Ihm auf **diese** Weise ganz zu widmen, und daß ich daher auf keine andere Weise aus meinem halbherzigen und daher plagevollen Zustand errettet werden könne.

Als nun im October 1740 meine Lehrzeit zu Ende war, und ich bald mein 18tes Lebensjahr beschließen sollte, entdeckte ich im November gedach-

tes

tes Vorhaben dem Herrn **von Pfeil**. Derselbe äußerte seine Freude darüber, und versicherte übrigens, daß er mir außerdem gern irgendwo im Lande, oder mit der Zeit selbst in **Dirsdorf** zu einem Schul- und Organisten-Dienst behülflich und förderlich gewesen seyn würde. Er machte mir nun selbst Gelegenheit zu einem Besuch in **Herrnhut**, wo ich am Tage vor der Christnacht ankam. Alles, was ich hier sah und hörte, war mir groß und schätzbar, ich bekam auch gleich einen solchen Respect vor dieser Gemeine des Herrn, und eine solche Scheu vor den Dingen, die sich in derselben nicht geziemen, daß dadurch mein sonstiger Hang zu Ausschweifungen mancher Art so gedämpft und in Ruhe gebracht wurde, daß ich äußerst wenig Anfechtung davon hatte. **Eine** Sache aber, nemlich die damalige äußere Armuth, in der man sich hier befand, und daß ich nicht die mindeste Aussicht vor mir hatte, womit ich mir meinen nöthigen Unterhalt würde verdienen können, machte mich sehr bedenklich. Dazu kam noch eine immerwährende Anforderung des Geistes Gottes in meinem Herzen, daß ich mich den Brüdern in Ansehung meines von Jugend auf geführten Lebenswandels so darstellen sollte, wie er mir bewußt war. Denn zu dem letztern konnte ich mich, zumal wenn ich wieder wegginge, nicht entschließen, und ersteres in die Länge auszuhalten kam mir

nach

nach meinen bisherigen guten Tagen unmöglich vor. Doch blieb ich bis nach Pfingsten des folgenden Jahres 1741 hier. Während dieser Zeit kam der Bruder **Johannes von Watteville** von **Herrnhaag** nach **Herrnhut**, und durch die Vorträge desselben, die von der Liebe des Heilandes zu armen Sündern und von Seiner Versöhnung, als der einigen Ursach unsrer Seligkeit, handelten, wurde mein Herz, wenn es auch wanken wollte, immer wieder aufs neue angefaßt und gereizt, sich dem Heiland und seiner Gemeine ganz zu ergeben. Endlich aber gewann mein Heimweh und die Neigung zu besseren Tagen im Aeußern doch die Oberhand, und ich entschloß mich, obwohl gegen meine Ueberzeugung, wieder nach Hause zu gehen. Die Brüder, die mich alle lieb gewonnen, und einen innern Ruf zur Gemeine genugsam an mir bemerkt hatten, bedauerten meinen Schritt, ließen mir aber hierin meine eigene Wahl. Indeß nahm mich der Bruder **Johannes von Watteville** noch den Abend vor meiner Abreise in eine Gesellschaft von ledigen Brüdern mit, und sang mir einen Abschieds-Vers des Inhalts, daß mir der Heiland **meinen** Weg mit Dornen vermachen wolle, bis ich mir **Seinen** Weg gefallen lasse. Und der Bruder **Heinrich Nitschmann** empfahl mich am folgenden Tage bey der Abreise in einem sehr herzlichen Gebet mit mir der treuen Bewahrung des

Heilandes. Ich war dabey äußerst zerflossen, vermochte aber nicht, meinen Entschluß zu ändern, sondern begab mich mit dem Wunsch auf den Weg, daß mir nur wegen dieses gegen meine Ueberzeugung streitenden Unternehmens nichts Uebels auf der Reise begegnen möchte.

Ich langte dann glücklich in meiner Heimath wieder an, wo mir durch abermalige Unterstützung des Herrn von Pfeil Gelegenheit verschafft wurde, bey einem geschickten Mann in der Nähe noch vollkommnere Anleitung zur Musik zu erhalten. Wenn ich daheim war, gab ich einigen andern jungen Leuten gleiche Anweisung, und wartete nun auf irgend ein einträgliches Amt im Vaterlande. Dabey hatte ich aber nicht einen einzigen ruhigen und vergnügten Tag, ungeachtet ich den Heiland unzähligemal um Beruhigung bat; sondern es hieß immer in meinem Herzen, sonderlich da meine ehemaligen Neigungen wieder erwachten und mir zu stark wurden: Kehre wieder, du Abtrünniger! — Endlich brachte mich der Heiland durch einen eigenen Umstand zur Rückkehr. Es war damals Krieg in Schlesien, und ich gerieth auf dem Pfarrhofe unter die Kaiserlichen Husaren, welche da plündern wollten. Einer von ihnen drohete, mich zu erschießen, wenn ich ihnen nicht aufmachen wollte, und nachdem er vom Pferde abgestiegen war, setzte er mir sein Gewehr an die Stirne. Da

fiel

fiel mir augenblicklich das obgedachte Verschen, welches mir der Bruder **Johannes von Watteville** gesungen hatte, und das Gebet des Bruders **Nitschmann** über mich ein, und ich dachte dabey: „Lieber Heiland, werde ich erschossen, so mache mich aus Gnaden selig; erhälteſt du mir mein Leben, so gehe ich auf immer nach **Herrnhut** zurück, um dir allein in der Welt zu leben.“ Er half mir denn auch aus der Angst heraus, indem es mir gelang, den Husaren, welche nun sämmtlich abgestiegen waren und die Hausthüre erbrechen wollten, unbeschädigt zu entspringen.

Nicht lange hernach, als ich mein Vorhaben wirklich auszuführen gedachte, wurde mir ein sehr annehmlicher Schul- und Organisten-Dienst angetragen; allein dieses brachte mich nicht zum Wanken, sondern nun war ich veſt entschlossen, meiner innern Ueberzeugung zu folgen, und wenn ich auch bloß mit Wasser und Brodt vorlieb nehmen müßte. Mein lieber Herr **von Pfeil** war kurz vorher in **Herrnhut** gewesen, und hatte, wie ich hintennach erfuhr, auf den Fall meiner Rückkehr dahin, mit den dasigen Brüdern einige Abrede zu meinem Besten genommen. Als ich ihm nun eröffnete, daß ich obgedachten Antrag abgelehnt hätte, weil ich gesonnen sey, nach **Herrnhut** zurückzukehren, billigte er solches aus treuer Bedachtnehmung auf mein Beſtes, fügte aber die weise Erinnerung hin-

zu, daß ich ohne Rücksicht auf seine etwanige Unterstützung im Aeußern es bloß im Vertrauen auf den Heiland müsse wagen können, mich auf immer zur Brüdergemeine zu begeben. Andere verständige Leute tadelten es zwar, daß ich eine gute Versorgung aus den Händen lasse, und dafür etwas ungewisses wähle; ich ließ mich aber dadurch nicht irre machen, und begab mich, meines Gnadenrufs zur Brüdergemeine gewiß, zu Anfang des Jahres 1742 abermals auf den Weg nach **Herrnhut**, indem ich dem Heiland das ernstliche Versprechen that: „Nun will ich Dein mit Leib und Seele seyn!" — Bald nach meiner Ankunft daselbst ließen mich die Arbeiter vor sich kommen, um mich sowohl über mein bisheriges Ergehen, als über meine nunmehrige Gesinnung zu hören. Da sie mich hierbey fragten: was ich denn zu meinem äußern Durchkommen vorzunehmen gedächte? antwortete ich, daß ich desfalls meine Hoffnung allein auf den Heiland setze, und zu allem, was man mir zu thun geben würde, ohne Ausnahme willig sey; mein Wunsch gehe nur dahin, hier bleiben zu dürfen und ein ganzes Eigenthum Jesu zu werden. Sie erwiederten hierauf: „Siehe, wie lieb dich der Heiland hat! schon im Voraus hat Er dafür gesorgt, daß du hier Beschäfftigung und Unterhalt finden mögest." — Es wurde mir nun angetragen, in die kleine Anstalt einiger jungen

Her-

Herren zu ziehen, um sie zu bedienen. (Es waren unter denselben der nachmalige Herr Landrath **von Pfeil** auf **Kleutsch**, und Baron **von Seidlitz**, welcher in der Folge Ortsherr von **Gnadenfrey** wurde.) Diesen Antrag nahm ich mit vielen Thränen und mit herzlichem Dank an, und schon am dritten Tage nach meiner Ankunft zog ich zu gedachten jungen Herren. In ihrer Gesellschaft und mit ihren Hofmeistern, wie dieselben auf einander folgten, den Brüdern **Fritsche**, **Borg**, **Cranz** und **Scholler**, hatte ich dritthalb Jahr ein vergnügtes und seliges Leben.

Innerhalb dieser Zeit hatte ich mancherley Erfahrungen der gnadenvollen Herablassung des Heilandes zu mir, welche mit so besondern Umständen verbunden waren, daß ich ihrer billig einzeln gedenken muß. Gleich im Anfang meines nunmehrigen Hierseyns schenkte mir der Heiland ein gerades und freywillig offenherziges Wesen gegen die damaligen Chor-Arbeiter der ledigen Brüder, **Johannes von Watteville**, **Heinrich Nitschmann** und **Jorde**, daß ich mich ihnen in meiner ganzen Schlechtigkeit und mit allen Ausbrüchen derselben von meinen Kinderjahren an bis auf diese Zeit ohne den geringsten Rückhalt nach der Wahrheit darstellen konnte. Dieß hatte auf der einen Seite die erwünschte Wirkung auf mich, daß mich hinfort nichts davon beunruhigte; auf der andern Seite

aber

aber merkte ich bald, daß ich nicht mehr so verlangend nach dem Heiland und Seiner Gnade war, sondern auf eine Art ziemlich mit mir zufrieden wurde. Jedoch erschrak ich in der Folge einmal außerordentlich über mein kaltes und von Natur abgeneigtes Herz gegen den Heiland, und Sein Geist überzeugte mich, daß, wenn ich auch nichts übels thäte, aber ohne Liebe zu meinem Versöhner und ohne Genuß des Heils aus Seinem Verdienst bliebe, mein voriger Wankelmuth und die Folgen desselben leicht wieder zum Vorschein kommen könnten. Dieses machte mir so viel Kummer, daß ich in den Busch ging, unter einem Baum auf die Knice fiel, dem lieben Heiland alles einfältig sagte und klagte, und Ihn recht von Herzen bat, Er möchte mir doch ein anderes Herz und einen andern nur auf Ihn gerichteten Sinn schenken, und mich nicht unerhört von dem Plätzchen aufstehen und weggehen lassen. Mit einemmal wurde mir's so innig wohl, daß ich mir wie ausgetauscht vorkam, und ich vergoß milde Thränen über die Erhörung meiner Bitte. Indem ich nach Hause ging, fiel mir ein, daß ich nun auf den bevorstehenden Bet- oder Gemeintag, nach damals gewöhnlicher Weise, mein Herz und dessen nunmehrige Gesinnung der Gemeine schriftlich darlegen könnte; allein bey näherer Erwägung gerieth ich in Furcht, es möchte dieser Gedanke aus Eigenliebe herkommen, und

daß

daß ich's vielleicht nur gern bald jedermann wissen lassen wollte, was der Heiland in der Stunde an mir gethan hat. Bey diesem Scrupel kehrte ich wieder auf obgedachtes Plätzchen zurück, und nahm recht kindlich gleichsam die Abrede mit dem Heiland, wenn mir irgend ein Bruder ohne meine Veranlassung an die Hand gäbe, wegen der Aufnahme in die Gemeine an dieselbe zu schreiben, so wolle ich daran erkennen, daß es nach **Seinem** Sinne gethan und Ihm wohlgefällig sey; außerdem aber wolle ich still seyn. Als ich nun im Zurückgehn in den Hof des Brüderhauses kam, sahe mich Bruder **Heinrich Nitschmann**, rief mich zu sich und fragte, wie es mir gehe, und ob ich nicht am nächsten Gemeintag einmal um die Aufnahme in die Gemeine an dieselbe schreiben wolle.

Inniglich gerührt über diesen Umstand erzählte ich ihm unter vielen Thränen, was im Busch mit mir vorgegangen sey, und schrieb hernach einen recht aufrichtigen Brief. Dieser wurde denn am 28sten April öffentlich vorgelesen, und des Abends in der letzten Versammlung des Bettages wurde ich mit noch mehreren Brüdern und Schwestern in die Gemeine aufgenommen; wobey es mir so zu Muthe war, daß ich mich unaussprechlich glücklich schätzte und glauben konnte, was mir jetzt auf Erden widerfahre, das geschehe mir auch zugleich im Himmel.

Nun

Nun blieb mir nach meinen Gedanken fast nichts mehr zu wünschen übrig, weil mir schon die Aufnahme in die Gemeine beynahe zu groß für mich vorkam; und die Gemeine war mir so lieb, daß ich alles mögliche von Herzen gern für sie gethan hätte. Hierzu machte mir denn auch der Heiland und die Brüder bald eine schöne Gelegenheit. Der damalige Gemein-Organist kam weg, und mir wurde dieses Geschäft aufgetragen. Es war mir dieses Amt mit der nachmals dazu gekommenen Direktion der Gemein-Musik sehr wichtig und zugleich so angenehm, daß ich dasselbe in **Herrnhut, Herrnhaag, Zeist,** im Pilgerhause des Grafen **von Zinzendorf** hie und da, und hernach wieder in **Herrnhut** bis ins Jahr 1764 mit vielem Vergnügen und mit der Absicht bedient habe, dadurch etwas zur gemeinschaftlichen Erbauung beyzutragen. Ueber meine Aufnahme in die Gemeine war ich, wie gesagt, sehr froh; endlich aber war sie mir doch nicht genug, sondern ich dachte, obgleich erst ein Paar Monat seit derselben verflossen waren, nun auch an den Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine; und es wurde mir mit innigster Freude in meinem Herzen ausgemacht, daß ich nächstens dazu gelangen würde. Diese Hoffnung wurde auch am 7ten July zu meiner großen Beschämung erfüllt. Jetzt war

ich

ich in der That sehr selig, und schätzte mein Glück höher als die ganze Welt.

Mit der Bedienung obgedachter lieben Kinder, wobey mir ein anderer Bruder zur Hand ging, so wie mit der Gemein-Musik und der Information in derselben, hatte ich genugsame Beschäfftigung, und stand dabey mit mehrern lieben Brüdern in einer so besondern Herzens-Verbindung, daß ich viel Trost und Segen davon genoß. Zu Anfang des Jahres 1744 nahm mich der Bruder **Martin Dober**, der eine besondere Liebe zu mir hatte, mit nach **Gnadeck**, einem Schloß des Grafen **Balthasar von Promnitz** bey **Burau** in Schlesien, woselbst mehrere Arbeiter aus der Gemeine zusammen kamen, die den Ordinarium fratrum bey seiner Zurückkunft aus der Citadelle von **Riga** daselbst erwarteten. Hier hatte denn auch ich im Februar die längst gewünschte Freude, diesen theuren Mann Gottes und seinen Sohn, den Grafen **Christian Renatus von Zinzendorf**, nebst mehrern zum erstenmal zu sehen und kennen zu lernen, und ich genoß einige Wochen ungemein viel Gutes und Seliges in dieser mir sehr respectabeln Gesellschaft.

Nach meiner Zurückkunft nach **Herrnhut** kam ich bald mit einigen andern Brüdern in die damalige Klasse von Gehülfen der Chor-Arbeiter der ledigen Brüder, die als Gesellschaftshalter und Besucher

sucher im Chore gebraucht wurden, da von den vorigen ihrer sechs andere Posten im Dienst des Heilandes in der Ferne erhielten. Wir sechs munterten einander in der Folge öfters zu dem Sinn auf, uns dem Heiland immer ganzer zu Seinem Willen und Gebrauch zu widmen. Ueberhaupt herrschte zu damaliger Zeit ein fröhlicher Geist und ein dem Herrn ergebener, einfältiger, aufrichtiger und unserm Berufe gemäßer Sinn im Chore der ledigen Brüder; und dieses war zu einem gemeinsam vergnügten Leben sehr förderlich.

Gegen den Herbst des gedachten Jahres wurden die **von Pfeilschen, von Seidlitzschen** und **von Tschirschkyschen** jungen Herrn in das damalige Paedagogium der Brüder zu **Urschkau** in Schlesien versetzt; da denn mein Dienst und Unterhalt bey ihnen aufhörte. Ich zog hierauf ins Brüderhaus, ohne zu wissen, womit ich mich äußerlich würde durchbringen können. Zu meinem Glück aber war ich damals so genügsam gesinnt, und hatte ein so kindliches Vertrauen zum Heiland und auf Seine Fürsorge, daß mir kein kummerhafter Gedanke deswegen einfiel, sondern ich einfältig glaubte, Er, der so Großes an mir gethan hat, werde mich auch im Kleinen nicht verlassen. Und ob ich gleich, ohne eben müssig zu gehen (denn ich bekam immer zu thun, und that es gern, ohne zu denken: was wird mir dafür?), oft in vielen

Wochen keinen Groschen verdiente: so erhielt Er mich doch in der zutraulichen Gesinnung gegen Ihn, ließ mir auch oft, wenn ich's am wenigsten dachte, durch Information, Notenschreiben und dergleichen, etwas zufließen, so daß ich niemals habe hungrig zu Bette gehen dürfen.

In der Zwischenzeit, nemlich im Jahr 1745, richtete man in einer Stube des damaligen Gemeinhauses abermal eine kleine Anstalt von adeligen Kindern ein. Ich wurde ihr Vorgesetzter, und bekam noch einen Bruder zu ihrer Information an die Seite. So lebte ich beinahe ein Jahr lang sehr vergnügt und zufrieden; als aber die gedachten Kinder im Jahr 1746 ebenfalls nach Schlesien kamen, zog ich wiederum ins Brüderhaus.

In den Jahren 1746 und 1747 hatte ich ein paar mir damals merkwürdige Erfahrungen, die mir zu großer Belehrung dienten. Ich gerieth nemlich einst bey dem oftmaligen Innewerden meines natürlichen Elends und Verderbens, wovon ich mich gern ganz befreyt gesehen hätte, in einen Scrupel über die Liebe des Heilands gegen die Seinen, und in eine Art von Unzufriedenheit mit Ihm. Ich dachte: so wie eine gute, treue Mutter, die ihre Kinder allein lassen will, vorher alle ihnen schädlichen Dinge aus dem Wege räumet; eben so sollte es der Heiland mit uns machen. Wenn Er uns begnadiget, und zu Kindern Gottes an-

angenommen hat; so sollte Er alles Böse nebst der **Neigung** und **Fähigkeit** dazu von uns wegnehmen, so daß wir nicht mehr davon angefochten würden, und dagegen lauter **gute** Gedanken und Begierden hätten. Bey oftmaligem Bedauern, daß dieß nicht so geschehe, ging ich eines Abends voll Kummer zu Bette, und wachte mit der lebhaften Vorstellung auf, als ob mir jemand gesagt hätte, er habe sich an zwey äußerst armen Menschen auf zweierley Weise wohlthätig bewiesen: dem einen habe er eine große Summe Geldes gegeben, womit er zeitlebens durchkommen könne; dem andern aber habe er zugesagt, daß er lebenslang alle Tage, und so oft er irgend etwas nöthig hätte, zu ihm kommen und sichs holen möge. Auf die Frage: welchen von beyden ich für den glücklichsten und am besten versorgten halte? antwortete ich: den **letztern**; denn jener könne das erhaltene Geld verschwenden und wieder so arm werden, wie er vorher war; dieser aber sey für immer sicher gestellt. Augenblicklich wurde ich dadurch in meinem Herzen überzeugt, daß dieß auch des Heilandes Weise mit mir sey. Alles nöthige Gute, sammt der Bewahrung vor dem Bösen könne ich täglich bey Ihm suchen und finden; dadurch, daß ich nichts eigenes Gutes hätte, und immer in mir ein armer, sündiger Mensch sey, würde ich in Absicht auf meine Seligkeit in einer immerwähren-

den Abhängigkeit von Ihm erhalten, und dieser Zustand gewähre mir die beste Sicherheit meines Gnadenstandes. Hier lernte ich zum erstenmal nicht nur mit meiner Armuth und meinem Unvermögen **zufrieden**, sondern wirklich **dankbar** für die weise Einrichtung des Heilandes seyn, zufolge welcher ich durch meine Bedürfnisse immer zu Ihm hingetrieben würde.

Im Jahr 1748, nach der bekannten landesherrlichen Commission in **Hennersdorf**, bey welcher ich viel zu schreiben bekam, wurde mir in der Mitte des Monats August von dem Ordinario der Antrag gethan, nach **Herrnhaag** zu gehen, um daselbst ebenfalls als Organist und bey der Gemein-Musik zu dienen. In **einem** Nachmittag war ich reisefertig, und am folgenden Tage reiste ich mit zwey andern Brüdern ab. Jedoch **Herrnhut** zu verlassen, wo mir so viel Gutes widerfahren war, erregte die Empfindungen bey mir, wie bey einem Kinde, das von seiner Mutter getrennt wird. Ein Umstand aber kam bey meiner Abreise vor, der mich in der bisherigen Einfalt, Zufriedenheit und Unbesorgniß um das Aeußere nicht wenig störte. Ich hatte nemlich nach Berichtigung meiner hiesigen Bedürfnisse nichts, als etwa zwey Gulden, übrig behalten, und war vorher oft versichert worden, daß, da ich so viele Jahre allhier mancherley Dienste geleistet hätte, ohne

Be-

Bezahlung dafür zu verlangen, man mich unfehlbar beim Abschiede gut bedenken würde; allein ich bekam, aus Versehen oder Vergeßlichkeit, beym Weggehen bloß etliche Groschen mehr Reisegeld, als andere Brüder, welche bis Herrnhaag gewöhnlich einen Ducaten erhielten. Jenes kam mir als etwas Unbilliges vor; indeß faßte ich mich bald wieder, und borgte mir bei einem guten Freunde etwas Geld zur Reise, weil ich mir nicht getrauete, immer zu Fuß fortzukommen. So ging ich, ohne jemandem etwas zu klagen, Gotte empfohlen, meine Straße; aber an meinem vorigen zufriedenen, vertraulichen und in der That uninteressirten Sinne ging bei dieser Gelegenheit etwas verloren. Jedoch floß mir bald nach meiner Ankunft in Herrnhaag ohne mein Zuthun durch das von verschiedenen Geschwistern aus Herrnhut mir Nachgeschickte, wie auch durch Schreibegebühren von Seiten einer Gräfin Reuß von Ebersdorf, so viel zu, daß ich nicht nur mein Erborgtes bald wieder bezahlen konnte, sondern auch noch übrig behielt. Bei meinem sonst geringen Verdienst erhielt ich freien Tisch im Brüderhause, und konnte wieder ziemlich ohne Sorgen leben.

Der damalige, in allzugroße Fröhlichkeit und Freyheit ausschlagende Gang in dem dortigen Brüderhause, in welchen ich mich nicht so ganz paßte, hatte die Wirkung auf mich, daß ich mir zu meinem

nem Leidwesen als noch sehr unkindlich und unevangelisch vorkam, und da es mir schien, ich würde hier, in Vergleich mit der in **Herrnhut** genossenen Achtung, etwas zurückgesetzt, wurde ich meine Eigenliebe stark inne, und wünschte von Herzen, an Einfalt und Herzlichkeit ein gutes Kind zu werden.

Am 15ten September gedachten Jahres 1748 hielt der Graf **von Zinzendorf** in **Herrnhaag** eine große und solenne Acoluthen-Annahme von 58 Brüdern, die hernach meist alle im Dienst unsers Herrn gebraucht worden sind; wobey auch **ich** von Herzen meine Hand darauf gab, **dem** mit williger Seele zu leben und zu dienen, wo und wie es Ihm gefallen werde, der Sein Blut und Leben für mich dahin gegeben hat.

Im May 1749 kam ich zu Besorgung ähnlicher Geschäfte nach **Zeist**. In Bezug auf die Reise dahin muß ich eine merkwürdige Lebens-Bewahrung anführen, die ich noch in dankbarem Andenken habe. Diese Reise geschah in einer angenehmen Gesellschaft von noch 16 Brüdern, unter welchen Graf **Christian Renatus von Zinzendorf**, Graf **Heinrich** der 31ste **Reuß**, **Nicolaus von Watteville** befindlich waren. Wir mietheten uns in **Frankfurt am Mayn** ein Schiff bis nach **Cöln**, welches schon ziemlich morsch war; jedoch ging alles recht gut, bis wir

der Stadt Cöln gegenüber kamen. Hier lag eins der größten Cölnschen Schiffe, an welches zwölf Pferde gespannt waren, die es den Strom aufwärts ziehen sollten, und nun auf dem hohen Ufer standen. Als wir eben mit unserm Schiff über das ins Wasser gesenkte Seil des erstern wegfuhren, wurde dasselbe von den Pferden angezogen, und hob, indem es an unser Ruder kam, das Hintertheil des Schiffes hoch in die Höhe. Der Umsturz desselben schien erfolgen zu müssen, und die auf dem Ufer befindlichen Menschen erhoben darüber ein entsetzliches Geschrey. Wir alle fielen auf die Kniee, um unsre Seelen dem Heiland zu empfehlen, und in dem Augenblick fiel unser Schiff wieder herunter ins Wasser. Das große Seil des Cölnschen Schiffes hatte unser Ruder so weggeschnitten, als ob es mit einer Säge geschehen wäre. Nun stimmten wir dem Heiland gemeinschaftlich Lob und Dank für Seine Bewahrung an.

In Zeist setzte ich meine Geschäfte bis ins Jahr 1751 mit Vergnügen fort, da ich mit der Schwester Margaretha Susanna Rasch, welche damals in der Mädchen-Anstalt zu Heerendyck diente, zur heiligen Ehe verbunden wurde, und die Bestimmung erhielt, beim Rechnungs-Wesen der Unität zu dienen, weshalb wir uns fürs erste nach Barby zu begeben hatten. Während unsers Aufenthalts daselbst erfuhr ich abermal eine beson-

dere

dere Bewahrung meines Lebens. Ich wollte nemlich aus einem an der Wand in der Höhe hangenden Schrank von Ebenholz einige Scripturen herausnehmen. Das Gewicht der geöffneten Thüren riß den Schrank aus seiner Beveſtigung los, und ich mußte ſuchen, ihn mit den Händen in der Höhe zu erhalten, damit er mir nicht über den Hals ſtürze. Ich war ganz allein, und niemand hörte mein Schreyen um Hülfe, und ein Fieber, mit dem ich damals behaftet war, hatte mich abgeſchwächt. Schon war ich von dem Halten des Schrankes ſo ermüdet, daß ich nichts vorſah, als ihn ſeinem Falle überlaſſen zu müſſen, da er mich dann gewiß würde erſchlagen haben; als ganz unvermuthet jemand in die Nähe kam, und mich rettete. Von dieſem Vorgang zog ich noch einen beſondern Vortheil: der Schreck verjagte mein Fieber.

Im Jahr 1753 wurden wir nach **Herrnhut** berufen, woſelbſt ich bey dem ſogenannten General-Diaconat, welches der Bruder **Röber** damals zu bedienen hatte, als Caſſirer und Rechnungsführer angeſtellt wurde, und hiernächſt auch meinen ehemaligen Dienſt bey der Gemeine wieder zu beſorgen hatte.

Hier wurden wir mit der Geburt unſers Sohnes **Chriſtian Friedrich**, ſo wie in der Folge noch mit einem Sohn und drey Töchtern erfreut,

welche letztere vier aber uns in die Ewigkeit vorangegangen sind.

Im Jahr 1756 wurde ich in einer Synodal-Versammlung zu **Herrnhut** zu einem Diacono der Brüderkirche ordinirt.

Vom Jahr 1759 an empfand ich einen besondern Antrieb in mir, zu den Festtagen der Gemeine und deren Chor-Abtheilungen dann und wann einen Psalm zu verfertigen, und mitunter auch die darin vorkommenden biblischen Texte theils selbst in Musik zu setzen, theils andere schickliche Compositionen, mit wenigen erforderlichen Abänderungen, dazu zu benutzen. Damit fuhr ich mehrere Jahre fort, so viel mir's die Zeit erlaubte.

Im Jahr 1764 hatte ich die Gnade, dem Synodo zu **Marienborn** beyzuwohnen, auf welchem ich, bey Gelegenheit der auf demselben vorkommenden wichtigen Materien, den innern und äußern Zustand der Brüder-Unität und ihrer Mitglieder betreffend, unzählige Ursache fand, mich bey aller erfahrnen Gnade doch über mich und meinen bisherigen Gang vielfach vor dem Herrn anzuklagen und von Herzen Sünder zu werden. Beym Beschluß des Synodi widerfuhr mir noch etwas sehr unerwartetes, welches mich so tief in den Staub demüthigte, und vor Gott und Menschen so schaamroth machte, daß ich meine damalige Herzens-Stellung nicht mit Worten zu beschreiben ver-

vermag. Ich wurde nemlich zu einem Mitglied der Unitäts-Direktion gewählt und bestätiget, wie solches auch auf allen folgenden Synoden der Brüder-Unität bey Besetzung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in den Jahren 1769, 1775, 1782 und 1789 geschah.

Es war mir im Anfang dieser meiner Dienst-Periode im Jahr 1764, da ich mich zeither immer besser hätte kennen lernen, und deutlich einsah, daß mich der Heiland eigentlich um meines Elendes willen, nemlich, um mich zu bewahren, daß ich nicht mit der Welt verloren gehen möchte, zur Brüder-Gemeine in Sicherheit gebracht habe, in Wahrheit so zu Muthe, daß ich lieber unbemerkt gelebt, und meinen Gnadengang wie von vorne angefangen hätte — letzteres habe ich auch seitdem in der Stille gethan und mehrmals wiederholt —; indeß dachte ich zugleich: „der Heiland ist weiser als ich;" und überließ mich daher in Demuth Seinen Händen zu jedem Gebrauch, den Er von mir zu machen gut fände.

Im October 1765 bekam ich den ersten Auftrag zu einem Gemein-Besuch aus dem Mittel der Unitäts-Direction, und zwar nach **Ebersdorf**. Auf der Reise dahin erfuhr ich eine neue Bewahrung meines Lebens. Ich begab mich mit der offenen Post auf den Weg. (Es regnete Tag und

Nacht, und ich war an einem starken Flußfieber krank.) An einem noch stockfinstern Morgen kamen wir durch **Freyberg**; als wir nun durch das jenseitige Stadtthor fahren wollten, wobey der Postillion seine Pferde stark antrieb, geschahe ein Knall, wie von einer Kanone, und der Wagen konnte nicht weiter. Es wurde eine Laterne geholt und gefunden, daß der eine Flügel des Thors mit seinem Schwengel nur bis in die Mitte der Straße hereinwärts, gerade in der Richtung auf uns, geöffnet worden, letzterer aber zwischen mir und meinem Nachbar durchgegangen war, und durch sein Anstemmen an einen großen Kasten hinter uns den Stillestand des Wagens verursacht hatte. Meinem Nachbar waren durch gedachten Schwengel die Kleider von der Brust abgestreift worden; und wenn der Stoß ein wenig mehr rechter oder linker Hand geschehen wäre, so würde einer von uns gewiß ums Leben gekommen seyn. Dieser Umstand machte meine Reisegesellschaft den ganzen Tag sehr stille, und mir gab er Veranlassung zu herzlichem Dank, zumal da ich auf dem weiterem Wege nach **Ebersdorf** meines Fiebers los wurde.

Als im Jahr 1766 das damals sogenannte Directorium seinen Aufenthalt in **Zeist** nahm, begab ich mich nebst meiner Frau auch dahin, und am 1sten Januar 1767 wurde mir durch den Bischof

schof **Johannes von Watteville** die Ordination zu einem **Presbyter** der Brüder-Kirche ertheilt.

Im Sommer 1768 reiste ich mit erwähntem Collegio nach England, woselbst theils von **Fulneck**, theils von **London** aus mehrere der dasigen Gemeinen besucht, so wie auch mit ihren Arbeitern bis zu unserer Rückreise nach **Zeist**, welche im Herbst erfolgte, Conferenzen gehalten wurden, wobey ich das ausgebreitete Werk des Heilandes in der Brüder-Unität immer höher zu schätzen, und meine Untüchtigkeit zur Mitbedienung desselben immer besser einsehen zu lernen viele Gelegenheit hatte.

Nach dem im Jahr 1769 in **Marienborn** gehaltenen Synodo, welchem ich auch beywohnte, bekam die damals constituirte Unitäts-Aeltesten-Conferenz, deren Mitglied ich abermals geworden war, ihren Sitz in **Herrnhut** und **Hennersdorf**. Nun hatte ich wieder eine besondere Erfahrung zu machen, indem ich das Gemeinhelfer-Amt in **Herrnhut** bis zu dessen anderweitiger Besetzung übernahm und besorgte; wobey ich indeß auch die Sessionen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in **Hennersdorf** einigemal in der Woche besuchte. Unter den Umständen, welche damals in **Herrnhut** obwalteten, hatte ich viele Veranlassung, fleißig zum Heiland um Seine Durchhülfe zu beten; ich lernte erkennen, wie sehr man sich auch in Berufs-

rufs-Geschäften alles Schwere erleichtert, wenn man nach dem Rath des Heilandes und Seiner Apostel nicht für den andern Morgen sorget, sondern alle Sorgen kindlich auf Ihn wirft, der für uns sorgen will; und diesen Rath lernte ich auch in Ausübung bringen. Indem ich nun immer nur **eines** Tages Last auf mich nahm, und zu der für den gegenwärtigen Tag bestimmten neue Kraft und Unterstützung mit Zuversicht bey Ihm suchte, ließ Er mir Seine Hülfe reichlich widerfahren, und ich fand jeden Abend Ursach, Ihm dafür zu danken. Daß ich nicht noch öftere Beweise Seiner Gnade und Güte gesehen habe, das habe ich meinem Unglauben zuzuschreiben, dessen ich mich schäme.

Oberwähnter Dienst in **Herrnhut** währte bis zum July 1770, da ich von dem Bruder **Spangenberg** abgelöset wurde, und nebst dem Bruder **Johannes Loretz** den Auftrag zu einem Besuch der Nord-Amerikanischen Gemeinen bekam. Dahin reiseten wir mit unsern Frauen, sammt den Geschwistern **Hans Christian von Schweinitz**, welche eine Dienstbestimmung nach Amerika erhalten hatten, am 1sten August über England ab, und am 10ten November kamen wir in **Philadelphia** an. Während der Seefahrt hätte ich einmal übel beschädiget werden, oder gar das Leben einbüßen können. Wir hatten am 28sten October

einen

einen so heftigen Sturm, daß einige ans Schiffs-Ruder gestellte Matrosen an dasselbe vestgebunden werden mußten, damit sie nicht von den tobenden, und oft über das Verdeck schlagenden Wellen weggespült würden. Ich war begierig, dieses fürchterlich schöne Schauspiel auf dem Verdeck mit anzusehen, und ungeachtet ich mich am Bord des Schiffes vest anhielt, schlug mich doch eine über denselben strömende Welle mit solcher Gewalt rücklings nieder, daß ich, auf dem Rücken liegend, die scharfen Ecken der Lucke vorbey bis an die Balken der andern Schiffsseite hinüber geworfen wurde. Ob ich gleich mit dem Kopfe voraus war, so stieß ich doch glücklicherweise mit den **Füßen** an jener Seite an. Ich weiß nicht, wie und wodurch sich unterwegs meine Lage so verändert hatte, daß die sonst unfehlbare Zerschmetterung des Kopfes an der Lucke sowohl, als auch an dem Gebälke des Geländers verhütet wurde; blos durch den Fall fühlte ich mich an den Schultern so hart getroffen, daß ich einige Zeit die Arme wenig brauchen konnte. Dankbar und beschämt begab ich mich in meine **Koye** hinunter ins Schiff, und bekam aufs neue einen tiefen Eindruck von der Billigkeit, auch den Engeln Gottes für ihre treuen Dienste, die sie ohne Rücksicht auf Dank uns Menschenkindern leisten, zur Freude zu werden.

Von

Von meinem Besuch in den Nord-Amerikanischen Gemeinen könnte ich manches, sowohl zum Lobe Gottes, als auch zu meiner Beschämung erzählen; ich will aber nur ein Paar Worte von dem Besuch sagen, welchen der Bruder **Loretz** und ich im May 1771 bey der Indianer-Gemeine in **Friedenshütten** an der **Susquehannah** machten. In meinem ganzen Leben hat mich nichts so gerührt, als der Anblick dieser aus den Heiden gesammelten, damals zahlreichen Gemeine des Herrn, und sowohl die Herzens-Aeußerungen, die uns der Missionarius, Bruder **Schmick**, beym Sprechen der einzelnen Personen verdollmetschte, als auch eine Taufhandlung an fünf erwachsenen Indianern, von welchen ich einen zu taufen die Gnade hatte, machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich alles in der Welt darüber hätte vergessen und mit Freuden bey diesem Volke hätte bleiben können, wenn es mein Beruf gewesen wäre.

Nach Beendigung unserer Aufträge und Geschäffte kehrten wir im May 1772 nach Europa zurück, und trafen nach einer sehr guten und geschwinden See-Reise im July wieder bey der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in **Barby** ein, woselbst sie indeß ihren Aufenthalt genommen hatte.

Im Jahr 1774 gelangte wieder ein anderer Auftrag an mich, nemlich einen Besuch in der Gemeine zu **Sarepta** zu machen, wohin ich mich

nebst

nebst meiner Frau im July über **Lübeck** zur See auf die Reise begab. Es war aber inzwischen die bekannte **Pugatschewsche** Rebellion in Rußland ausgebrochen, weshalb wir sowohl in **Petersburg**, als besonders in **Moscau**, mehrere Wochen liegen bleiben mußten. Am letzteren Orte bekamen wir die Nachricht, daß die ganze **Sareptaische** Gemeine wegen der Annäherung der Rebellen geflüchtet, und der Ort selbst geplündert worden sey. Wir wagten es aber doch endlich im Vertrauen auf die Bewahrung des Heilandes, im October unsre Reise dahin fortzusetzen, ohne zu wissen, ob wir unsre Geschwister irgendwo finden würden. Und er half uns ohne den geringsten Anstoß an unser Ziel, nachdem die Rebellen zwischen **Sarepta** und **Astrachan** geschlagen und zerstreut worden, und die Geschwister, welche nach **Astrachan** und in die Steppe geflüchtet waren, sich kurz vorher wieder in **Sarepta** eingefunden hatten. Wir wurden bey der ausgeplünderten Gemeine, wo es an allem fehlte, wie Engel Gottes aufgenommen; und wir unsererseits nahmen innigen Antheil an Leid und Freude, und hatten einen vergnügten und gesegneten Aufenthalt daselbst bis in den Februar 1775, da wir denn diese liebe Gemeine der Gnade Gottes empfahlen, und auf unserer Rückreise zu Lande, unserm ebenfalls dazu erhaltenen Auftrage gemäß, sowohl in **Esthland**

und

und **Lettland**, (wo ich aber wegen eines harten Fiebers nicht überall herum kommen konnte) als auch weiterhin in **Litthauen**, **Gumbinnen**, **Königsberg**, **Danzig**, **Stettin** und **Berlin** unsre Geschwister und Freunde besuchten, uns allenthalben einige Zeit aufhielten, an der überall waltenden Gnade Jesu, besonders an dem respectabeln Werke des Herrn unter den Letten und Esthen, viel Freude und Erbauung hatten, und nach einem zu Lande vollbrachten Rückwege von 568 deutschen Meilen kurz vor dem dießjährigen Synodo am 26sten Juny wohlbehalten wiederum in **Barby** eintrafen.

Nach gedachtem Synodo 1775 hatte ich eine lange Nebenbeschäftigung, indem mir aufgetragen wurde, die Lieder zu dem jetzigen Brüder-Gesangbuch zu sammeln und in Ordnung zu bringen, so wie nach dem Synodo 1782, ein dazu gehöriges Choralbuch zu fertigen.

Im Jahr 1784, in welchem die Unitäts-Aeltesten-Conferenz ihren Aufenthalt wieder in **Herrnhut** nahm, erhielt ich den Auftrag, auf einige Zeit (etwas über ein halbes Jahr) das Gemeinhelfer-Amt in **Niesky** zu übernehmen; wobey ich auch im Gefolge meines Auftrags viele Gelegenheit hatte, mit dem Paedagogio der Unität und der Knäbchen-Anstalt daselbst in angenehmen Umgang und in genaue Bekanntschaft zu kommen.

Ich

Ich habe bei allen bis hierher bemerkten Aufträgen, an deren Ausrichtung ich immer gar furchtsam und blöde ging, oftmals hintennach die Gnade und Güte des Herrn dankbarlich bewundert, wenn ich sahe, daß Er sich an meine Unwürdigkeit und Untüchtigkeit nicht kehrte, sondern selbige zu den Zeiten übersah, und mir besser durchhalf, als ich mirs bey meiner Selbstkenntniß zu hoffen getraut hatte.

Indeß schickte Er mir aber auch, und wie ichs hintennach dankbar erkenne, zu meinem wahren Besten, im Jahr 1787 eine solche Demüthigung zu, dergleichen ich in meinem Leben noch nicht erfahren hatte. Es geschah solches bey Gelegenheit des im Jahr 1786 erfolgten Ablebens meiner mir sehr lieb gewesenen ältesten Tochter **Anna Dorothea**, verheiratheten **Mortimer**, nach welchem ich mit einer schweren Krankheit befallen wurde, die ich mir vermuthlich durch vorherige allzugroße Anstrengung und fast beständiges Sitzen, wie auch durch allzutiefes Leid über gedachten Verlust meiner noch einigen Tochter zugezogen hatte. Dieser Krankheit bediente sich der Heiland und Sein Geist, mich in eine so ernstliche Schule zu nehmen, und durch Gegeneinanderhaltung Seiner vielen, an mir bewiesenen Gnade und Treue, und meiner Verwerflichkeit, mich mir selbst so aufzudecken, daß mir gleichsam Hören und Sehen dabey ver-

ging.

ging, und aller sonstige Glaube und Trost so wegfiel, daß ich beynahe ein viertel Jahr weder ordentlich essen und trinken, noch schlafen konnte, und blos zwischendrein einiges Labsal darin fand, wenn ich in der Stille oder auf dem freyen Felde um Erbarmung zu Ihm schreyen und Ihn bitten konnte, daß Er sich aufs neue als der, der die Gottlosen gerecht macht, an mir beweisen wolle; wobey mir einer meiner liebsten alten Verse Tag und Nacht im Herzen und Munde lag: „Durch dein unschuldig Blut, die schöne rothe Fluth, wasch' ab all meine Sünde, mit Trost mein Herz verbinde, und ihr'r nicht mehr gedenke, in's Meer sie tief versenke!" Denn nicht nur alle und jede Verschuldungen in meinem ehemaligen Lebenslauf von Jugend an, gleich als ob dieselben noch nie abgethan worden wären, wie es doch gewiß und wahrhaftig geschehen war, so wie jede, seit meinem Beytritt zur Brüdergemeine vorgekommene Untreue und Abweichung von Christi Wort und Sinn und von der ersten Gnade, Liebe und Einfalt, sammt meinem viel zu wenigen, ja oft unterlassenen Eifer, der wahren Heiligung durch Sein Blut und Seinen Geist an Leib und Seele nachzujagen, sammt meiner gar oftmaligen Lässigkeit in Seinem Dienste, stand mir als höchst sträflich vor Augen; sondern auch alles, was nach menschlicher Ansicht als etwas Gutes an mir hätte gelten können, kam

mir

mir wegen der damit vermengt gewesenen Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und dergleichen Antrieben dazu, als ein unreines Tuch vor; und da mir sowohl alle Selbsthülfe, als auch die Hoffnung auf den, der mir allein helfen konnte, verschwand: so lag mir bey einem traurigen Gefühl des Entferntseyns von Ihm unaufhörlich der Seufzer im Gemüthe, wie ich ihn damals aufgezeichnet habe:

„Durch eigene Vernunft und Kraft
wird mir kein Tröpflein Trost verschafft,
kein Fünkchen Glauben an dein Blut,
kein Stäubchen Lieb' und froher Muth,
wie du's, o Jesu, selbst am besten weißt;
drum wirk es doch in mir durch deinen Geist!"

Desgleichen ein andermal:

Ich bin nicht werth, dein Kind zu seyn;
Laß mir nur Gnade angedeih'n!
Und wär' es auch nur Hündleins-Recht, (Matth. 15, 27.)
Das mich in Deine Nähe brächt', —
und dann und wann ein Blick des Trosts von dir:
ach, liebster Heiland, so genügte mir.

Ja hätte mich Seine Hand nicht erhalten, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Zuweilen wurde ich zwar auch durch den tröstlichen Zuspruch meiner lieben Brüder, und sonderlich des Br. Spangenberg, dem ich manchmal mein Herz ausschüttete, etwas aufgerichtet; es war und blieb aber bis Ende Merz so, wie ich es damals nach der Wahrheit in folgende Worte gefaßt, und zu

meinem

meinem täglichen Gebet vor dem Heiland gemacht habe:

„Hündleins-Recht
wär' schon Gnade g'nug für mich,
Gotteslamm, zu Deinen Füßen;
Aber ach! ich bitte Dich:
Laß mich Kinder-Recht genießen,
Daß ich Deiner mich Tag aus, Tag ein
könne freu'n!

Mir ist weh,
wenn ich Dir nicht nahe bin,
und nicht Deinen Frieden fühle;
hilf mir drum nach Herz und Sinn
immer näher zu dem Ziele,
das mich Dir, wie ein verwöhntes Kind,
vest verbind't!

O wie froh
und wie fröhlich werd' ich seyn,
wenn Dein gnadenvoll Erbarmen
vest in sich mich wickelt ein,
wie ein Kind, das in den Armen
seiner Mutter sorglos weint und lacht,
schläft und wacht.

So hätt' ich's —
so hätt' ich's, o Jesu, gern,
daß ich Deiner stets genösse;
sey Du mir drum niemals fern!
und daß ich Dein nie vergesse,
o so zeuch mich täglich mehr von mir
hin zu Dir!"

Ich that hierauf eine Reise nach **Barby** und **Gnadenberg**, die mir, so wie andre gebrauchte medicinische Mittel, zu Heilung meiner leiblichen Krankheit recht heilsam war; und der gnadenvolle Heiland, der unser Leid nicht ohne Mitleid sehen kann, half mir auch wieder aus meiner innern Noth und Verlegenheit durch den Trost aus seinem Tod.

Diese vorbeschriebenen Umstände können den Schlüssel zu dem Versbüchlein geben, das ich in der Folge, im Jahr 1791, auf alle Tage im Jahre für mich schrieb, und welches nachher 1795 von **Neudietendorf** aus zum Druck befördert worden ist. *)

Nach dieser so eben beschriebenen Periode erhielt ich noch im vorgedachten Jahr 1787 den Auftrag zu einem Gemein-Besuch in **Neusalz**, und dadurch zugleich Gelegenheit, mit dem Trost, womit **ich** aufs neue getröstet worden war, auch **andere** zu trösten. Es dauerte dieser Besuch vom October 1787 bis in den Januar 1788, worauf ich im letztern Jahr das Vergnügen hatte, mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Zeit vom Juny an bis in die Mitte des Aprils 1789 in **Gnadenfrey**, nahe an meinem Geburtsorte, zu verbringen und recht umständlich zu sehen, was unser lieber Herr seit meiner Jugendzeit in dasiger Gemeine ge-

*) In der Folge ist es auch ins französische übersetzt und in Montbéliard gedruckt worden.

gethan, und zu Lobe Seiner herrlichen Gnade dargestellt hat.

Nach dem in erwähntem Jahr 1789 zu **Herrnhut** gehaltenen Synodo, auf welchem ich sehr unerwartet nebst drey andern Brüdern zu einem Bischof der Brüder-Kirche consecrirt wurde, bekam ich wiederum einen Auftrag, die Gemeinen in **Neusalz**, **Berlin** und **Rixdorf**, nebst den Societäten in **Berlin**, **Potsdam** und **Brandenburg** zu besuchen, und sonderlich an ersteren drey Orten den letzten Synodal-Verlaß bekannt zu machen, und die darauf sich beziehenden Einrichtungen einzuleiten, womit ich vom Ende Septembers bis Mitte Decembers verbrachte.

Im Jahr 1790 war ich sonderlich mit einer mir aufgetragenen Sammlung des neuen Liturgieen-Büchleins für die Brüdergemeinen beschäftigt, welches 1791 im Druck herauskam.

Im Jahr 1792 befand ich mich nebst meiner Frau vom April bis in den Juny abermals auf einen Besuch der Gemeine in **Gnadenberg**, so wie 1793 vom Februar bis in den May zu gleichem Zweck in **Gnadenfrey** und **Gnadenfeld**. Uebrigens waren wir bereits im Jahr 1791 mit der Unitäts-Direction nach **Berthelsdorf**, als an den nunmehrigen Wohnort derselben, gezogen.

Meine Frau und ich freueten uns bisweilen schon im voraus auf unser in's Jahr 1801 fallendes

des Ehe-Jubiläum. Unser allein weiser Herr und Heiland aber fand für gut, sie am 19ten August 1799 von meiner Seite zu nehmen. Wie mir dabey zu Muthe gewesen, und wie mir noch, indem ich dieses schreibe, darüber zu Muthe ist, das in Worte zu bringen bin ich nicht vermögend. Es war ein in aller Absicht so äußerst harter Schlag für mich, daß ich kaum wußte, was ich denken oder sagen sollte, und mir solchen nur mit den wenigen Worten unter meinen Memoranden aufzeichnen konnte:

„Herr Jesu Christ!
Ach mein Herr Jesu Christ,
der du die Ursach bist
von meiner Wehmuth:
dir sey in tiefster Demuth
die Hand geküßt!

Dein theures Blut,
dein theu'r vergoßnes Blut
komm' ihr und mir zu gut,
als armen Sündern,
und Kind und Kindeskindern,
bis jedes ruht!"

Ihm aber ist es bekannt, was ich hernach noch alles in Sein Herz auszuschütten, Ihm zu sagen und zu klagen, zu danken und abzubitten, zu wünschen und Ihm zu empfehlen gehabt habe. Bis zu meinem letzten Stündlein werde ich immerfort Ursache haben, mich meiner zu schämen; ich begehre mich auch mit nichts anderm, als mit dem Erbar-

men Jesu im Leben und Sterben zu trösten, der Sein Blut für mich vergossen hat, zum Beweis, daß Er barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue ist, nach welcher Er Missethat, Uebertretung und Sünde vergibt, und vor dem sich niemand, und ich am allerwenigsten, unschuldig achten kann; denn ich sollte und könnte allerdings nach den vielfältigen Gnaden-Erfahrungen, die mir in meinem langen Leben zu Theil geworden sind, Gott und Menschen mehr zur Freude, und auch in meinem Berufe viel nützlicher und treuer geworden seyn, als ich es wirklich bin. Darum sey noch zum Schluß meiner Personalien von mir selbst bezeugt, und dieses werde wiederholt, wenn ich diese Welt werde verlassen haben, daß ich nichts, gar nichts von mir zu rühmen weiß, und daß ich im Leben und im Sterben allein auf Christi Blut und auf **Seine** Gerechtigkeit meine Zuversicht setze.

Seine Collegen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz haben folgendes hinzugefügt:

Gesund und munter trat unser nun seliger Bruder **Gregor** am ersten Tage des Jahres 1801 in sein letztes Lebensjahr, und besang an diesem seinem 79sten Geburtstage mit der Gemeine in **Herrnhut** die Güte und Treue des Herrn aus Veranlassung des Eintritts in das neue Jahrhundert unter einem sich auszeichnenden Gnadengefühl.

An

An den in diesem Jahre bevorstehenden Synodum pflegte er sich mit uns, seinen Collegen, oft zu erinnern; und wenn uns zuweilen der Blick auf die mancherley Mängel und Gebrechen der Brüder-Unität verlegen machte, so suchte uns dieser treue Knecht des Herrn, welcher unter uns allen am längsten der Brüder-Unität gedient hatte, durch die Erfahrung voriger Zeiten zu trösten, und unsern Muth und unsre Hoffnung aufs neue zu beleben.

Da er sowohl auf dem Synodo 1789, als auch nach dem Heimgang des seligen Bruders **Spangenberg** in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz das Praesidium geführt hatte, so ersuchten wir ihn, den dießjährigen Synodum zu eröffnen; und so gern er auch dieses, nach seiner ihm eigenen Bescheidenheit, von sich abgelehnt hätte: so übernahm er es doch endlich, und unser lieber Herr bekannte sich zu dieser Verhandlung mit Gnade und Segen. Der selige Bruder hatte die Freude, allen Synodal-Sessionen von Anfang bis ans Ende beywohnen zu können, ohne durch Alter und Schwächlichkeit gehindert zu werden, und seine Lebhaftigkeit und Theilnahme an allem, was verhandelt wurde, war dem Synodo zu vielem Vergnügen. Er wurde denn auf diesem Synodo abermals zu einem Mitgliede der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, und zwar durch einmüthige Vota aller Synodalen, erwählt. Nach Beendigung des Synodi ging er

wieder mit völliger Heiterkeit in sein Geschäfte hinein, übernahm auch wieder, auf die Bitte seiner Collegen, das Praesidium in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz. Am 1sten November sang er mit dem hiesigen Hausgemeinlein noch den Hymnum von der vollendeten Gemeine, und zwar mit einer besondern Innigkeit; und diese Versammlung war die letzte, welche er hielt.

Am 6sten November wohnte er Vormittags der Conferenz des Helfer-Departement bey, ohne im geringsten über Schwachheit zu klagen, speiste zu Mittag mit dem Appetit eines Gesunden, und ging Nachmittags um 3 Uhr nach **Herrnhut**. Dahin pflegte er zu seiner Erholung öfter zu gehen; seit einigen Jahren waren ihm aber solche Gänge durch Beklemmungen auf der Brust mitunter beschwerlich geworden. Diesesmal wurde er schon auf dem Hinwege von diesem Uebel stärker als gewöhnlich befallen. Er mußte, wie er es einigen ihm begegnenden Brüdern klagte, sehr oft stille stehen, um Othem zu schöpfen, und bezeugte, daß er diesen Gang nun wohl zum letztenmal gemacht habe. Nachdem er in **Herrnhut** noch einige Besuche gemacht hatte, kehrte er um 5 Uhr nach **Berthelsdorf** zurück, und gelangte nach öfterem Stillestehen bis an die Thüre seines Hauses. Hier aber verließen ihn alle Kräfte, indem ein völliger Stickfluß eintrat. Ein Bruder, welcher ihn vor

sei-

seiner Hausthüre stehend fand, führte ihn in eine untere Stube. Da das Röcheln auf der Brust immer heftiger wurde, und er unter wiederholten Seufzern zum lieben Heiland um Seine Hülfe, sehnlich verlangte, in seine eigene Wohnung im obern Stock gebracht zu werden: so führten ihn einige Brüder hinauf, worauf eine gänzliche Stille in ihm erfolgte. Indessen hatten sich mehrere seiner Collegen und andere Geschwister versammelt, welche den in die Wohnungen des ewigen Friedens davon eilenden Geist unsers geliebten Bruders mit Gesang und Gebet begleiteten, und mit gebeugter Wehmuth dem lieben Heiland dankten, daß Er uns diesen Seinen treuen Diener so lange hat erhalten, und nun so sanft und selig vollenden wollen. Ein Stick- und Schlagfluß hatte in Zeit von kaum einer Viertelstunde das Ende seiner Wallfahrt hienieden beschleunigt, welche 78 Jahr, 10 Monate und 6 Tage gedauert hat.

So ging er hin, dieser auserwählte Knecht des Herrn, die Seligkeit vollkommen zu genießen, in welcher sich hier sein Herz schon über 60 Jahr geweidet, und welche er so viel Tausenden schriftlich und mündlich angepriesen und aufs lieblichste besungen hat. Er ist nun daheim bey dem Herrn; aber er wird unter uns fortleben, und sein Andenken wird im Segen seyn, so lange die Brüdergemeine auf Jesum und Sein Verdienst gegründet bleibt,

dessen Verherrlichung die Hauptangelegenheit unsers seligen Bruders, ja das Element war, worin er lebte. Sein dem Herrn auf alles ganz ergebener Sinn, seine kindliche Einfalt, seine wahre Herzens-Demuth, seine Bereitwilligkeit, überall zu dienen, seine nie zu ermüdende Arbeitsamkeit, seine Pünktlichkeit und Treue, womit er alle seine Geschäfte, die kleinsten, wie die größten, wahrnahm, seine allgemeine Menschenliebe, die sich in den jetzigen jammervollen Zeiten oft recht merklich zu Tage legte, seine warme Bruderliebe, die keine Grenzen kannte, sein freundschaftliches Herz, welches an dem Wohl und Weh seiner Geschwister den innigsten Antheil nahm, und ein durchgängiges Vertrauen zu ihm erweckte, sein standhafter Glaube, daß der liebe Heiland die Brüdergemeine auf dem Grunde des Heils erhalten werde, sein unverrücktes und sehnliches Hinblicken auf die ewige Heimath, und sonderlich auch seine unvergleichliche Gabe, alle diese Herzensgefühle zu besingen und den Namen des Herrn zu erhöhen, werden allen, welche den seligen Bruder gekannt haben, unvergeßlich bleiben, und wir werden unserm lieben Heiland für dieses der Brüdergemeine geschenkte Kleinod danken, bis wir einst dort oben mit diesem Sänger des Herrn in das ewige Hallelujah einstimmen.

Auszug aus dem Bericht des Bruders Christian Ignatius Latrobe von seiner in Auftrag der Aeltesten-Conferenz der Brüder-Unität unternommenen Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von seinen Verrichtungen daselbst in den Jahren 1815 und 1816.

Erster Abschnitt.

Den wichtigen Auftrag, welchen ich um die Mitte Juny 1815 erhielt, die Missions-Anstalten der Brüderkirche am Cap der guten Hoffnung zu besuchen, nahm ich wol im Gefühl meiner Unwürdigkeit und meines Unvermögens, aber auch im Vertrauen auf die gnädige Hülfe des Heilandes an. Da ich aber eine zum Dienst unserer dortigen Missionen bestimmte Gesellschaft aus Deutschland erwarten mußte, um mit ihr von England aus die Reise zu machen, und da auch nach ihrer Ankunft noch einige Zeit verstrich, bis das Schiff, welches zunächst nach dem Cap abgehen sollte, segelfertig war; so konnte die Abfahrt nicht eher als am ersten October vor sich gehen. Sie geschah von **Gravesand** aus, und gedachte Gesellschaft bestand aus 6 Personen, nemlich: den Geschwistern **Clemens** und **Thomsen**, und den ledigen Brüdern **Lemmerz** und **Stein**. Wir hatten eine sehr glück-

glückliche und angenehme Reise, und vollendeten sie in 12 Wochen, da wir am 24sten December in der Tafelbay ankamen.

Bald nachdem wir in der Capstadt angelangt waren, schrieb ich nach **Groenekloof** und bat, daß jemand von da kommen möchte, um uns in Absicht auf unser weiteres Verhalten Rath zu ertheilen. Am 26sten kamen denn die Geschwister **Schmitt** von da zu uns, und die Freude war auf ihrer und auf unsrer Seite groß. Unsre Geschwister hatten erst neulich von der ihnen zugedachten Verstärkung an Gehülfen etwas erfahren, aber von meinem Auftrag zu einem Besuch wußten sie nichts.

Am 27sten ging ich mit dem Br. **Schmitt** nach dem Colonial-Amte, um dem Landdrost des Capischen Districts, Herrn **Stoll**, die Aufwartung zu machen. Er bewies sich sehr freundschaftlich, und versprach, uns in allem behülflich zu seyn, worin seine Dienste uns nützlich seyn könnten.

Da sich ein jeder Fremder gleich nach seiner Ankunft bey dem Colonial-Secretair oder dessen Stellvertreter melden, und von ihm, im Namen des **Gouverneurs**, Erlaubniß erhalten muß, in der Colonie zu bleiben und ins Land zu reisen; so ging ich zu dem Ende mit Herrn **Hancke**, der seit dem Hinscheiden des Herrn **Disandt** unsre äußeren Angelegenheiten in der Stadt besorgt, zu Herrn Oberst-Lieutenant

Bird.

Bird. Er empfing mich mit vieler Höflichkeit, ertheilte mir sogleich die Erlaubniß, mich so lange, als mir's belieben würde, in der Colonie aufzuhalten und überall herumzureisen, rieth mir auch an, gleich nach dem Landsitz des **Gouverneurs** zu gehen, um demselben die Aufwartung zu machen. Dieser Landsitz, **Newlands** genannt, liegt auf der Südost-Seite des Tafelberges, und der Weg dahin gehet durch eine romantische Gegend. Herr **Hancke** brachte mich in einem mit 4 Pferden bespannten Wagen dahin. Als Seine Excellenz der **Gouverneur, Lord Charles Somerset**, den Zweck meiner Reise sowohl von mir selbst vernommen, als auch aus den an ihn mitgebrachten Briefen ersehen hatte, unterhielt er sich mit mir ausführlich darüber, sonderlich auch über den während des Gouvernements seines Vorgängers, **Sir John Cradock**, angelegten zweiten Missionsplatz der Brüder in **Groenekloof**. Es waren wegen dieses Platzes nicht alle Bestimmungen genugsam bevestiget worden, und der **Gouverneur** erwartete deshalb noch eine Antwort von der Regierung in England. Die Einladung Seiner Excellenz, diesen Tag bey Ihm zu bleiben, mußte ich für diesesmal ablehnen, da ich noch verschiedenes in der Stadt zu besorgen hatte, und dann nach **Groenekloof** aufbrechen wollte, um dort den Jahreswechsel zu begehen; dagegen nahm mir der **Gouverneur** das Versprechen ab,

daß

daß ich, wenn ich wieder in die Stadt käme, einige Tage bey Ihm in **Newlands** verbringen wollte.

Am 29sten reisete ich denn mit meiner Gesellschaft und mit den Geschwistern **Schmitt** nach **Groenekloof**, 8 Stunden von der Stadt nördlich gelegen. Als wir uns bis auf die letzte halbe Stunde genähert hatten, sahen wir den Br. **Fritsch** mit 50 bis 60 Hottentotten uns entgegen kommen. Wie uns zu Muthe war, als wir diesen Zug sahen, und den Gesang zu unsrer Bewillkommung hörten, kann ich nicht beschreiben. Mein Herz zerschmolz in Dankbarkeit und Liebe zum Heiland und zu diesem von Ihm begnadigten Volke. Als wir Abends in der allgemeinen Versammlung der Gemeine vorgestellt wurden, bezeugte sie abermal ihre Freude über unsre glückliche Ankunft mit lautem Dank gegen den Heiland.

Der Beschluß des alten und der Eintritt in das Jahr 1816 war uns allen durch die Gnade, welche auch bey **der** Gelegenheit in dieser Gemeine waltete, gesegnet, und die Herzlichkeit aller Hottentotten-Geschwister recht erbaulich und ermunternd.

Nachdem ich einige Tage dazu angewendet hatte, mich mit mancherley Umständen der Mission bekannt zu machen, hatten wir am 5ten eine allgemeine Conferenz mit allen hier anwesenden Dienern und Dienerinnen derselben, wozu auch der Bruder **Bonatz** und Geschwister **Marsveld** von

Gna-

Gnadenthal hergekommen waren. Ich übergab bei dieser Gelegenheit den von Br. **Hüffel** im Namen der Unitäts-Aeltesten-Conferenz an die Missions-Conferenz in **Groenekloof** geschriebenen Brief, theilte auch die an mich gerichteten Briefe mit, wodurch mir der Auftrag zu einem Besuch bey dieser Mission ertheilt worden, nebst einigen in Bezug hierauf von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz vestgesetzten Puncten. Zufolge dessen geschah insonderheit die Anzeige, daß die Brüder **Marsveld** und **Schwinn**, dermalen in **Gnadenthal**, und die Brüder **Bonatz** und **Schmitt**, dermalen in **Groenekloof**, unter dem einstweiligen Vorsitz des Br. **Clemens**, eine Helfer-Conferenz für's Ganze formiren, und das Missions-Werk der Brüder in dieser Colonie, unter der Aufsicht und Leitung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, berathen würden. Diese Brüder wurden sodann dem Heiland in einem Gebet zum Segnen empfohlen. Nachmittags kamen genannte Brüder (außer Br. **Schwinn**, welcher in **Gnadenthal** geblieben war) zum erstenmal in erwähnter Qualität zusammen, und eröffneten ihre Sitzung mit Gebet um den Beystand der göttlichen Gnade zu ihrem besonderen Auftrag.

Am 6sten, als am Heidenfest, hatte ich zum erstenmale die Gnade, eine Person aus den Heiden zu taufen, mit Namen **Rahel**, eine Tochter

des

des bekannten Capitains **Klapmus** von **Lauwes-kloof**, welcher auch zugegen war. Am 7ten Abends begleitete ich den Br. **Bonatz** nach der Capstadt, wo wir am 8ten früh ankamen. Bey der Frau **Disandt** fand ich einen Brief von dem Herrn **Gouverneur**, worin er mich einlud, drey Tage mit ihm in **Newlands** zu verbringen. Da aber früh an diesem Tage ein Holländischer Admiral mit einigen Schiffen in die Bay eingelaufen war, und ich vermuthete, daß Seine Excellenz sich mit ihm beschäftigen würde; so ging ich zuerst zu **Colonel Bird**, um desfalls Erkundigung einzuziehen. Nach einiger Zeit kam der **Gouverneur** selbst ins Amt, und äußerte, es sey ihm lieb, mich da zu finden, da er wegen einiger aus England erhaltenen neuen Instructionen mit mir sprechen möchte. Dieß geschah nun, und zum Schluß der Unterredung lud er mich zur Mahlzeit und zum Uebernachten nach **Newlands** ein: denn den folgenden Tag müsse er den angekommenen Holländischen Officieren widmen. Demnach brachte mich Herr **Alexander**, der eigentliche Colonial-Secretair, in seinem Wagen nach mehrgenanntem Landsitz, und wir kehrten nach einem angenehmen Aufenthalt daselbst spät bey Mondlicht wieder in die Stadt zurück.

Da Herr **Alexander** mir anbot, mich in seinem Wagen nach **Stellenbosch** und **Hottentotts-Holland** zu bringen, um mir insonderheit seine

neu

neu angelegten Plantagen in letzterm Orte zu zeigen; so konnte ich dieses nicht ablehnen, und nahm mit dem Br. **Bonatz** die Abrede, daß ich ihm und der übrigen nach **Gnadenthal** bestimmten Gesellschaft am 13ten in **Hottentotts-Holland** begegnen, und dann weiter reisen wolle. Am 11ten früh holte mich Herr **Alexander** ab, und nachdem wir bey dem Herrn **Gouverneur** in **Newlands** ein Frühstück genommen hatten, brachte mich erstrer nach seinem Landsitz, **Kerstenbosch** genannt, in einer waldigen Gegend hinter dem Tafelberge gelegen. Hier blieb ich über Nacht, und am folgenden Tage fuhr ich mit Herrn **Alexander** und seiner Frau nach **Stellenbosch**. Wir übernachteten beym Landdrost, Herrn **van Rhyneveld**, Sohn des ehemaligen Fiskals, und erreichten am 13ten Nachmittags **Hottentotts-Holland**. Kaum hatten wir abgespeiset, als die Brüder **Bonatz** und **Lemmerz** ankamen, um mir anzuzeigen, daß die Gesellschaft unten am Kloof auf mich warte. Ich machte mich gleich auf, und wir fuhren in der Kühle eines schönen Sommer-Abends weiter. Der 70 jährige Bruder **Marsveld** schritt über die steilen Felsen des Kloofs recht munter fort. Die erste Nacht verbrachten wir am **Palmite**, und die zweyte am **Sergeants-Rivier**, und am 15ten des Morgens kamen wir nach **Gnadenthal**.

Wenn

Wenn ich versuchen wollte, meine Gefühle von Freude, Dankbarkeit und Beugung beym Eintritt in diesen Ort zu beschreiben, so würde es mir an Worten fehlen. Ungefähr 200 Hottentotten kamen uns entgegen, und empfingen uns mit lieblichem Gesang. Am 21sten genossen wir zum erstenmal in **Gnadenthal** das heilige Abendmahl mit dieser lieben Gemeine, und am 28sten wurden 9 Männer und 6 Weiber in Jesu Tod getauft. Ich verrichtete die Taufe an 3 von erstern, unter welchen auch ein Kaffer war.

Zweyter Abschnitt.

Da die Direction der Unität schon seit einiger Zeit erkannt hatte, daß auf die Anlegung eines dritten Missionsplatzes in dieser Colonie Bedacht zu nehmen sey, damit die beyden zeitherigen Plätze nicht allzu sehr mit Einwohnern überfüllt werden möchten, und man auch Gelegenheit bekäme, in einer entferntern Gegend das Evangelium auszubreiten; so bezog sich ein Hauptpunct meiner Instruction auf diesen wichtigen Gegenstand. Zur Erreichung dieses Zweckes hatte die Regierung allen möglichen Vorschub zugesagt, und sich geneigt erklärt, uns ein noch unveräußertes Stück Land, welches

welches wir selbst in Vorschlag bringen sollten, hierzu zu überlassen.

Ich hatte demnach zuvörderst eine Recognoscirungs-Reise zu unternehmen, und wo ich mich immer desfalls erkundigte, gab man mir den Rath, die Gegend am **Chamtoos-Rivier** im sogenannten Unterlande gegen die Grenze des Kaffer-Landes hin zu untersuchen. Diese Angelegenheit wurde in der Helfer-Conferenz für's Ganze am 5ten Februar in reifliche Ueberlegung genommen, und beschlossen, daß ich zunächst nach der Stadt reisen sollte, um das nähere hierüber mit dem **Gouverneur** und andern Regierungs-Beamten zu verhandeln. Zu meinen Begleitern und Mitberathern auf der Recognoscirungs-Reise wurden die Geschwister **Schmitt** und Br. **Stein** vorgeschlagen, wozu sie sich auch willig finden ließen.

Nachdem ich in der Stadt den beyden Colonial-Secretairs mein Vorhaben dargelegt, und von ihnen die Versicherung erhalten hatte, daß sie in ihrem Theil zur Ausführung desselben allen Vorschub thun wollten, fand ich in meinem Quartier ein Schreiben von Seiner Excellenz, dem **Gouverneur**, worin Er mich ersuchte, einige Tage bey ihm in **Newlands** zu verbringen. Ob ich mich gleich etwas unpäßlich befand, so entschloß ich mich doch, seiner Einladung ohne Verzug zu folgen, und **Herr Hanke** brachte mich in seinem Wagen dahin.

Ich

Ich wurde sehr wohlwollend empfangen, konnte aber, Unpäßlichkeit halber, weder am Mittagsmahl, noch am Gespräch Theil nehmen. Den folgenden Tag (den 17ten), da ich mich ganz erholt hatte, verbrachte ich sehr angenehm mit der Familie, (die Gemahlin des **Gouverneurs** war vor einem halben Jahr von hinnen geschieden) konnte aber keine Gelegenheit finden, mit dem **Gouverneur** allein mich zu unterhalten. Dazu kam noch, daß durch telegraphische Signale die Ankunft eines Holländischen Kriegsschiffs mit dem nach **Batavia** bestimmten **Gouverneur** angekündigt wurde; da denn Seine Excellenz sich entschloß, am folgenden Tage nach der Stadt zu gehen, um die fremden Gäste zu empfangen. Ich bat ihn nun, mir eine Stunde zu widmen, und Er bestellte mich auf den nächsten Morgen vor dem Frühstück zu einer Unterredung. Zur bestimmten Zeit erschien ich in Seinem Cabinet, und trug ihm mein Anliegen vor, insonderheit auch in Betreff der Erweiterung unserer Mission durch Anlegung eines neuen Platzes in der Gegend des **Chamtoos-Rivier.** Er gab hierzu nicht allein seinen völligen Beyfall, sondern bezeigte auch Freude darüber, und versprach, diese Sache auf alle mögliche Weise zu befördern, und mir zu dem Ende an die Land-Droste von **Zwellendam**, **George** und **Uitenhagen** Empfehlungen mitzugeben. Während des Frühstücks wurde unsre Unterredung fortgesetzt, und je mehr sie in Gang kam, desto mehr hatte ich Gelegenheit, die edeln Gesinnungen des **Gouverneurs** kennen zu lernen. Derselbe stieg nun zu Pferd. Sein Sohn

und

und ein Adjutant schlossen sich an ihn an, und zwey Dragoner folgten. In seiner Pracht-Kutsche und von der dazu gehörigen Dienerschaft in Staats-Livree sollte gedachter **Gouverneur** abgeholt werden. Dermalen saß ich in der Kutsche, nebst dem Adjutanten, und fuhr so in die Capstadt. Einige Stunden darauf bestieg ich ein Hottentottenpferd, und ritt mit dem Br. **Lemmerz** und einem Hottentotten eben so vergnügt und sehr dankbar für die gnädige Hülfe des Heilandes in meinen Geschäften und für vieles Gute und Selige, das Er mir in Gemeinschaft mit meinen Brüdern und Schwestern bis dahin zu genießen gegeben hat, nach **Gnadenthal** zurück. Zuvor hatte mir **Colonel Bird** auf Befehl des **Gouverneurs** den versprochenen Brief an die Land-Droste, unsre Reise betreffend, zugeschickt. Als ich **Gnadenthal** wieder zu Gesicht bekam, hüpfte mir das Herz vor Freude, und die freundliche herzliche Aufnahme von Seiten unsrer Europäischen Geschwister sowohl als der Hottentotten, die uns aus allen Häusern und Winkeln entgegen liefen, bewegte mich zu Thränen. In dem gedachten Brief an die Landdroste hieß es unter andern: „Seine Excellenz wird jede dem Herrn **Latrobe** erwiesene Gefälligkeit so ansehen, als sey selbige Ihnen Selbst erwiesen worden."

Herr **Melville**, ein Freund der Brüdergemeine und im Dienst des **Gouverneurs** stehender Landmesser, hatte, als er in der Stadt von mir vernommen, daß zu erwähntem Zweck eine Reise ins Unterland gemacht werden sollte, den Wunsch geäußert, uns auf derselben Gesellschaft zu leisten;

und es fand sich nicht nur kein Anstand, sein Anerbieten anzunehmen, sondern wir erkannten auch auf der Reise selbst seine Anwesenheit als eine gute Schickung.

Nachdem nun in den ersten Tagen des Merz die ganze zu dieser Reise bestimmte Gesellschaft in **Gnadenthal** zusammengetroffen war, so traten wir dieselbe am 5ten in Gottes Namen an. Außer den schon genannten 5 Personen bestand die Gesellschaft noch aus 6 Hottentotten.

Da Herr **Melville** seinen Wagen mitgebracht hatte, und wir denjenigen, welchen man zum Behuf dieser Reise in **Gnadenthal** ausgerüstet hatte, zu klein und unbequem für die ganze Gesellschaft fanden; so kam uns jener neben diesem sehr gut zu Statten. Ersterer wurde mit 12, und der letztere, welcher hauptsächlich für's Gepäcke bestimmt war, mit 14 Ochsen bespannt.

Manchem Leser dürfte es vielleicht auffällig seyn, daß zu einer bloßen Recognoscirungs-Reise so viele Personen und so viele Lastthiere und Geräthschaften nöthig waren. Wenn die Reise freilich in England oder Deutschland hätte unternommen werden sollen, so wäre von allem weit weniger nöthig gewesen; in Süd-Afrika ists aber anders. Es giebt hier keine Wirthshäuser, und in solchen Bauerhöfen, wo man etwa ein Nachtlager finden kann, (immer ist dieß nicht der Fall) gibt es doch öfters nichts zu essen, viel weniger zu kaufen, manchmal nicht eine Stube, in der sich Fremde aufhalten könnten, anderer Nothwendigkeiten, zum Beyspiel der Betten, nicht zu gedenken. Man muß sich daher mit allem, was

auf

auf einer so langen Reise erforderlich ist, versehen. Dazu braucht man einen geräumigen Wagen. Und da es keine Posthäuser gibt, wo man Pferde wechseln kann; so muß man eigene Pferde und Ochsen haben. Letztere sind auf den Reisen in diesem Lande den erstern weit vorzuziehen, denn ihr Unterhalt kostet nichts, da sie auf den Ausspannplätzen ihr Futter selbst suchen; wogegen man selbiges für Pferde mitnehmen muß. Viele Reisende schlafen auch in ihrem Wagen; es ist aber besser, unter einem Zelte zu ruhen, wie wir auch thaten. Es kann sich treffen, daß man einen Ort erreicht, wo man freundschaftlich aufgenommen und vielleicht mit einer Mahlzeit bewirthet wird; glückt aber dieses nicht, so muß man auf dem freyen Felde Feuer machen und kochen.

An manchen Orten sind die Wege sehr schlecht, steil und ungebahnt; daher muß man ungleich mehr Zugvieh haben, als in Ländern, wo die Wege im Stande gehalten werden. Ja es gibt Orte, wo zwanzig Ochsen kaum im Stande sind, einen nicht sonderlich schwer beladenen Wagen über die steilen felsigen Straßen zu ziehen, und wo Pferde fast gar nicht durchkommen würden. Aus diesem allen wird zu erkennen seyn, daß man sich zu einer Reise in diesem Lande auf eine ganz andere Weise anschicken müsse, als in Europa. Es war auch nöthig, daß einige von unsern Geschwistern mitgingen, die mit allen Umständen, auf die bey einer Niederlassung in Afrika zu achten ist, schon bekannt waren, damit von der Lage und Beschaffenheit des Landes, das sich darbieten möchte, ein richtiges

Ur-

Urtheil gefällt werden könne. Was die mitgenommenen Hottentotten betrifft, so ist bey jedem Wagen ein Treiber und ein Führer nöthig, und außer diesen ein Mann, der beym Ein- und Ausspannen und an manchen Stellen beym Aufrechthalten des Wagens und sonst auf mancherley Weise Hülfe leistet. Da wir auch drey Reitpferde mit uns nehmen mußten, indem wir uns ihrer in besonderen Fällen bedienen sollten; so war auch ein Mann zu ihrer Besorgung nöthig.

So traten wir denn an gedachtem Tage, Nachmittags um 2 Uhr, die Reise an, in der tröstlichen Hoffnung, daß unser lieber Herr uns leiten, bewahren und unterstützen werde, wozu uns auch unsre Hottentotten-Gemeine Tages zuvor in der Versammlung Ihm zu Gnaden empfohlen hatte. Ein großer Theil der Gemeine war bey unsrer Abfahrt zugegen, und ließ zu unsrer innigen Rührung Gesänge für unser Wohlergehn erschallen. Viele begleiteten uns unter fortwährenden Glück- und Segenswünschen über den ersten Berg.

(Die Fortsetzung folgt im künftigen Hefte.)

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweytes Heft.

Fortsetzung des im vorigen Heft abgebrochenen Auszugs aus dem Bericht des Bruders Christian Ignatius Latrobe ꝛc.

Dritter Abschnitt.

Es war schon spät, als wir unser erstes Nachtquartier erreichten. Herr **Melville** verschaffte uns dasselbe bey einem seiner Freunde, Herrn **van Helsland**, am **Bokkerivier**. Wir wurden von der ganzen Familie, ob sie gleich ein diesen Nachmittag entschlafenes Kind des Hauses betrauerte, mit vieler Freundschaft und Herzlichkeit aufgenommen und bewirthet, auch mit manchen Erfrischungen zu unserer weitern Reise beschenkt.

Wenn das Wetter es erlaubt, so reiset man im Sommer wegen der großen Hitze am liebsten

bey Nacht. Das thaten wir nun zum erstenmal. Am 5ten brachen wir Nachmittags um 5 Uhr auf, fuhren durch den Fluß **Sonderend**, und hatten schönes Mondlicht bis 10 Uhr, da wir auf dem Felde unser Zelt aufrichteten, Feuer machten, und nach genossener Abendmahlzeit uns auf unsre Matratzen zur Ruhe legten. Am folgenden Morgen (den 7ten) rückten wir gegen 6 Uhr weiter, und hatten guten Weg. Nachdem wir eine Weile fortgefahren waren, kam ein Bauer angesprengt, grüßte uns freundlich, sagte aber, wir hätten einen Hottentotten bey uns, der nach seinem Versprechen ihm in der Ernte hätte helfen sollen, aber sein Wort nicht gehalten habe; und darauf wandte er sich gleich in großer Heftigkeit an diesen Hottentotten selbst. Br. **Schmitt** ging dann mit ihm zu einem **Veld-Cornet** *), der am Wege wohnte, und versprach diesem, so bald die Reise beendiget sey, den Hottentotten zur Arbeit bey dem Bauer zu vermögen. Hierbey ist **der** Umstand anzumerken: Wenn nicht zwischen den Bauern und den Hottentotten ein von dem **Veld-Cornet** gerichtlich ausgefertigter Contract bestehet, so sind diese nicht verbunden, im Dienste zu bleiben; ein Contract aber bindet sie auf die darin bestimmte Zeit. Wir fanden hernach, daß dieser Bauer den

Hot-

*) Ein Veld-Cornet ist eine obrigkeitliche Unterbehörde.

Hottentotten sehr ungerecht beschuldiget und behandelt habe. Dieser war aber so erschrocken, daß er nichts zu seiner Vertheidigung hervorbringen konnte, ob er gleich einen Beweis seiner Unschuld in der Tasche hatte.

Wir spannten aus, nicht weit von einer Schlucht, durch welche der Fluß **Sonderend** sich in das **Breede-Rivier** ergießt. Das Wetter war klar, aber fast unausstehlich heiß. Am Abend fuhren wir weiter durch das **Breede-Rivier**, und schliefen auf der andern Seite im Zelt bis halb 5 Uhr am Morgen des 8ten. Nach 4stündigem Fahren kamen wir zu einem Ausspann-Platz am **Leeuwen-Rivier**, wo wir frühstückten. Ein herrliches Gebirge lag vor uns, welches aber in einigen Stunden mit Wolken bedeckt wurde, da es denn bald zu regnen anfing. Wir waren froh, bey dem Herrn **von Buissini**, dem Landdrost von **Zwellendam**, eine sehr freundschaftliche Aufnahme und Bewirthung zu finden. Der Brief des **Colonel Bird** im Namen des **Gouverneurs**, den ich dem Landdrost bey unserer Ankunft übergab, hatte die Wirkung, daß er sogleich darauf bestand, mich und meine Gesellschaft mit Vorspann zu versorgen. Alle meine Vorstellungen, daß ich nicht glaubte, auf ein solches Vorrecht Anspruch machen zu dürfen, waren umsonst, und er stellte einen Befehl aus an alle **Veld-Cornets** und Eingesessenen, uns mit

zwey Gespann Ochsen von einem Orte zum andern fortzubringen; auch gab er mir eine Reise-Route nach **George** mit den Namen der Bauern, die uns sowohl Logis, als Ochsen und Wegweiser geben sollten. Diese Methode, Reisende, von Regierungs wegen, fortzuschaffen, ist von jeher in der Colonie eingeführt gewesen. Ehemals mußten die Bauern auf Requisition der Landdroste ihr Vieh umsonst dazu hergeben; jetzt aber werden sie nach einer bestimmten Taxe bezahlt. Da wir ein von einem Hottentotten geborgtes Gespann Ochsen wieder zurückschicken mußten, und das Gnadenthaler Gespann, welches uns auf der ganzen Reise dienen sollte, schwach war, so kam uns diese Hülfe sehr gut zu statten.

Zwellendam ist ein Dorf, worin die Wohnungen ziemlich zerstreut liegen. Es enthält nur etwa 300 Seelen, und hat eine Kirche, die dem ganzen District zum gottesdienstlichen Versammlungshause dienen soll. Kein Kirchthurm ziert diesen oder irgend einen andern Ort in Süd-Afrika; nur in der Capstadt findet sich ein niedriger. Von dem Herrn Landdrost und seiner Gemahlin genossen wir alle mögliche Dienstleistungen. Unter ihrem Hausgesinde befand sich eine Hottentottin, die ehedem zu den neuen Leuten in **Groenekloof** gehörte. Sie lag krank im Bette; und als sie die Schwester **Schmitt** in ihre Kammer hineinkommen sahe,

konnte

konnte sie lange vor Thränen nicht zur Sprache kommen. Sie bedauerte ihre Abwesenheit von ihren Lehrern, und sagte, daß sie einige Zeit vorher den Heiland gebeten, daß, da es ihr unmöglich wäre, nach **Gnadenthal** zu gehen, Er ihr einen Lehrer schicken möchte, der ihr Trostworte von Ihm zusprechen könnte, und sie danke Ihm, daß Er sobald ihre Bitte erhöret habe. Es wurde ihr Trost und Rath ertheilt, wie es ihrer Lage angemessen war.

Am 9ten des Morgens fuhren wir weiter. Ich hatte mit dem Landdrost mancherley Unterredungen von dem Zweck unsrer Reise, und er bezeigte seinen Wunsch, daß wir in dem **Zwellendammer** District einen Platz finden möchten, um die Hottentotten, bey einer Vertheilung der Gemeine in **Gnadenthal**, nicht aus seinem District zu nehmen, konnte uns aber kein schickliches, nicht schon weggegebenes Stück Land anzeigen.

In der Gegend von **Zwellendam** hat die **Londonsche** Missions-Societät eine Missions-Anstalt in **Zuurbrak**, wo die Herren **Seidenfaden** und **Wimmer** als Missionarien dienen. Diesen Ort wünschten wir zu sehen, und verließen zu dem Ende den gewöhnlichen Weg. Wir mußten einigemal durch das **Büffeljagd-Rivier** fahren, und von seinen steilen Ufern mit dem Wagen gleichsam hineinstürzen. Wir waren in der trockenen Jahreszeit,

da

da die Flüsse und Bäche wenig Wasser haben. Der Weg nach **Zuurbrak** geht durch ein romantisches Thal. Viele Aloen wachsen auf den umliegenden Bergen, und das Thal hat viel Wald, wovon sonst das ebene Land hier herum ganz entblößt ist. Wir wurden von Herrn **Seidenfaden** und seiner Familie auf eine sehr brüderliche Weise empfangen. Einige Hottentotten-Weiber kamen uns entgegen, und sangen Verse, welches ganz erbaulich klang. Nach Tische gingen wir mit Herrn **Seidenfaden**, das Dorf zu sehen. Die Hütten der Hottentotten sind auf einer Seite der intendirten Straße in einer Linie, und meistens wie die ärmsten in **Gnadenthal** aus Spanisch-Rieth (einer Art Rohr) gebaut, mit Lehm überklebt, und mit **Papküll** (einer Art Schilf) gedeckt. Das Haus des Herrn **Seidenfaden** steht oben in der Fronte der Straße. Er hat dasselbe auf eigene Kosten gebaut, auch einen Garten angelegt, und alles zeigt von dem Fleiß und der Emsigkeit dieses Mannes. Auf einer nicht weit vom Hause befindlichen Anhöhe wollte er eine Kirche bauen, wozu ihm aber die Londonsche und Holländische Societäten noch nicht die gehörigen Mittel gegeben haben. Herr **Wimmer** ist Gehülfe bey dieser Mission, und kam auch, uns zu besuchen. Sie arbeiten zusammen mit Ernst, und halten täglich sowohl Schule als Versammlungen mit ihren Hottentotten.

Nach-

Nachdem wir mit Herrn **Seidenfaden**, seiner Frau und Schwiegermutter uns, so lange es unsre Zeit erlaubte, unterhalten hatten, gingen wir unter seiner und seines Schwagers, Herrn **Schunke's**, Begleitung weiter. Wir mußten noch mehrmals über das **Büffeljagd-Rivier** fahren, und da man sich in diesem Lande noch wenig Mühe giebt, die Wege für Reisende bequem zu machen, entweder daß man Brücken baut, oder die Ufer der Flüsse oder **Riviere** so absticht, daß man eine gute Ein- und Ausfahrt hat; so kommt der Wagen dabey in Gefahr, entweder umzufallen, oder auf die Ochsen und Pferde zu stürzen. Die Hottentotten sind aber außerordentlich geschickt, bey gefährlichen Stellen sowohl das Umschlagen des Wagens, als die Confusion unter den vielen Ochsen zu verhüten. In einer von diesen Anfuhrten gefiel uns die sonderbare und romantische Ansicht, die sich uns darstellte. Der Fluß drängte sich durch die mit überhangenden Bäumen besetzten steilen Ufer, und schien sich wieder im dunkeln Busch zu verlieren. Die Abendsonne erleuchtete die ganze Landschaft auf das prächtigste, und besonders die untere Region des hohen Gebirges zur Rechten, wo sich eine mit dickem Walde besetzte **Kloof** zeigte, die eine steile und enge Schlucht formirte, aus welcher sich der Fluß in das Thal ergoß. Dabey war der obere Theil des Waldes und des ganzen

Ge-

Gebirges in schwere, schwarze Donnerwolken eingehüllt.

Wir wurden mitten im Fluß durch das Losreißen und Herumlaufen eines unsrer Ochsen, der wildgeworden war, aufgehalten. Am Ufer lag ein todter Ochs, wovon die Wölfe und andere wilde Thiere, die sich hier in Menge befinden sollen, den größten Theil verzehrt, aber doch eine gute Portion für die mit uns laufenden hungrigen Hunde übrig gelassen hatten. Auf allen Plätzen in Süd-Afrika werden eine große Menge Hunde gehalten, um das Vieh gegen Wölfe, Jackals, Tiger und andere wilde Thiere zu beschützen. Beym Ankommen auf einem Bauerhof wird man gemeiniglich von 10 bis 20 dieser Thiere mit betäubendem Gebelle begrüßt, bis der Einwohner Stille gebietet.

Herr **Seidenfaden** und sein Schwager nahmen nun freundlichen Abschied, und wir erreichten am Abend das Haus eines Bauern, **van Aß**, beym sogenannten Großvaters-Busch. Diesen Namen führt ein in den Schluchten dieses Gebirges befindlicher Wald, der, wie alle Wälder in diesem Lande, der Regierung gehört. Hier blieben wir über Nacht, da uns eine nicht ganz leere Vorrathsstube zum Schlafen angewiesen wurde.

Am 10ten des Morgens fand die Schwester **Schmitt**, daß einige von den hiesigen Hottentottischen

tischen Dienst-Mädchen zur Gemeine des Herrn **Seidenfaden** gehören. Sie hatte mit ihnen eine ernstliche Unterredung, und sagte ihnen, worauf alles ankommt, wenn wir ein ruhiges Gewissen und Frieden mit Gott haben wollen. Einige von ihnen schienen gerührt zu seyn, und folgten der Schwester **Schmitt** den Berg hinauf, um noch mehr mit ihr von dem Grund unsrer Seligkeit zu sprechen.

Nachdem wir uns einige Zeit an den schönen Aussichten nach dem Großvaters-Busch zur Rechten des Weges ergötzt hatten, kamen wir in ein flaches Land, welches sehr dürr und unbewohnt war. Nachmittags erreichten wir das Haus eines Herrn **Lombard**, der uns freundlich aufnahm und bewirthete. Da er einmal Commandant eines Hottentotten-Corps gegen die Kaffern war, und die ganze Gegend am **Chamtoos-Rivier**, so wie auch weiter hin kannte; so gab er uns eine genaue Nachricht von allen den Plätzen, die der Regierung an diesem Flusse gehört haben oder noch gehören mochten, und wovon mir der Colonial-Sekretair **Bird** eine Liste gegeben; woraus aber zu schließen war, daß sie alle schon besetzt wären. Er empfahl uns aber das **Klein-Rivier**, welches in das **Chamtoos-Rivier** fließt, und wo ein guter Platz seyn soll, der wie er glaubte, noch nicht weggegeben ist.

Der

Der Hof des Herrn **Lombard** liegt auf einer angenehmen Anhöhe am **Duyvenhoecks-Fluß**, durch welchen wir sowohl im Hin- als Abfahren den Weg nehmen mußten. Wir gingen nun nach dem von dem Herrn Landdrost angewiesenen Nachtquartier bey dem Herrn **Piet du Preez**, der ein schönes Haus sammt Hof besitzt, und eine große Familie hat. Wir wurden mit vieler Höflichkeit aufgenommen, und bekamen gute Schlafzimmer. Es befand sich hier ein Schmidt von Profession und auch des Namens, der ehemals in **Nieuky** gewohnt hat. In seinen Unterredungen mit unserm Bruder **Schmitt** bedauerte er seine Abgeschiedenheit von der Brüdergemeine, und zeigte überhaupt noch große Anhänglichkeit an dieselbe.

Den 11ten früh fuhren wir ab. Die Ochsen waren so wild, daß unser Fuhrmann Noth hatte, sie zu bändigen, und uns fast bange wurde. Wir hielten uns ungefähr eine halbe Stunde in einem schönen waldigen Thale auf, um unser Frühstück einzunehmen. Nachmittags erreichten wir **Zeekoegat** am **Vat-Rivier**, einen Hof des Herrn **Cobus du Preez**, eines Sohnes unsers vorigen Wirthes. Als er uns nach Tische seine Gärten und Pflanzungen zeigte, fanden wir einige Hottentotten-Weiber, die sich unter dem Schatten einiger Apfelsinen-Bäume gelagert hatten. Br. **Schmitt** that einige Fragen an sie, welche dahin führten,

daß

daß er Gelegenheit bekam, ihnen die Nothwendigkeit der wahren Bekehrung an's Herz zu legen und sie zu bitten, ihr Seelenheil zu bedenken, und sich zu Jesu, ihrem Versöhner und Heiland, zu wenden. Eine von ihnen gehörte zur Gemeine des Herrn **Seidenfaden**.

Der Name dieses Ortes, **Zeekoegat** (ausgesprochen: Seekuh-Gat), bedeutet **das Loch der Seekühe** (Hippopotamus), welche ehemals, ehe sie von Menschen vertrieben worden, sich häufig im **Vat-Rivier** aufgehalten haben sollen. Das Wetter war so heiß, daß wir bis 4 Uhr hier bleiben mußten. Wir kamen darauf in das **Soete-Melks-Valley**, wo wir im Zelt schliefen. Der Einwohner des nahegelegenen Hofes kam, uns zu besuchen, bot uns Milch an, und unterhielt sich freundschaftlich mit uns. Den folgenden Morgen, den 12ten, kamen wir bey einem Bauer an, Namens **Cornelius Snyman**, bey dem wir uns, aus Mangel an Ochsen, einen ganzen Tag verweilen mußten. Wir verbrachten die Zeit, so gut wir konnten, mit Lesen, Schreiben und Zeichnen. Der Platz heißt **Tigerfontein**, und liegt in einer sehr unangenehmen Gegend. Den 13ten passirten wir durch vieles Buschwerk, wo die schönsten Blumen und viele, uns unbekannte, blühende Stauden zu sehen waren, die uns viele Unterhaltung gaben, bis wir an die steilen Ufer des **Gowritz-Riviers**

viers kamen. Wir gingen durch das **Rivier**, welches sich durch ein tiefes Thal schlängelt, und spannten an einem Orte aus, wo wir bald eine ungeheure Menge großer schwarzer Käfer fanden, die durch das Land zu ziehen schienen. Hier kam Herr **Melville** mit einem Freunde zusammen, der **Petersen** heißt, und der Gouvernements-Landmesser im District **George** ist, welcher sich hier anfängt. Er redete mit uns von unserm Vorhaben, versicherte uns aber, daß wir in diesem District keinen schicklichen Platz finden würden, da alle, die auch nur mittelmäßig mit gutem Lande, Holz und Wasser versehen wären, schon besetzt seyen. Abends erreichten wir das **Stink-Rivier**, wo wir im Zelte übernachteten. Den 14ten kamen wir früh nach **Kleinberg**. Wir fanden den Besitzer dieses Ortes zu unserer Freude freundlich gesinnt und willig, uns weiter zu helfen. Es wohnen auf jedem Bauerplatz in dieser Gegend viele Hottentotten; diejenigen aber, die wir sahen, schienen meistens in elenden Umständen zu seyn. In **Kleinberg** redete Br. **Schmitt** mit einem sehr alten Manne, der ganz unwissend war, und niemals etwas von Gott gehört zu haben versicherte. Es wurde ihm ernstlich ans Herz gelegt, daß er sein Seelenheil nicht versäumen, sondern sich noch in seinem hohen Alter zu Jesu wenden möchte, der ihn erschaffen und durch Leiden und Sterben erlö-

set

set habe. Er schien aufmerksam zu seyn, und versprach, darüber zu denken. Wir hoffen und bitten, daß solche kurze Anreden und Ermahnungen, wozu wir manchmal auf dieser Reise Gelegenheit gefunden haben, doch etwas Nutzen schaffen mögen. Br. **Stein** sowohl als die Schwester **Schmitt** unterließen auch nicht, wenn sich Gelegenheit machte, den armen Hottentotten und den Sclaven einige Worte zu sagen, um sie auf ihren Seelen-Zustand aufmerksam zu machen, und ihnen den Heiland in Seiner Sünderliebe anzupreisen. (Es geschah in holländischer Sprache.)

Von **Kleinberg** ging unsre Reise nach **Mossel-Bay**, wie man uns gerathen hatte, obgleich andern Nachrichten zufolge, die dasige Lage zu einem Missionsplatz unschicklich schien, welches wir auch so fanden. Wir langten daselbst zu Mittag an, und wurden von dem Königlichen Agenten, Herrn **Abue**, mit vieler Höflichkeit empfangen und bewirthet. Er ist ein Däne von Geburt, wohnt aber schon lang in Afrika. Ehe das Mittagsessen fertig war, führte er uns in das neuerbaute Vorrathshaus, welches die Regierung dazu bestimmt hat, daß die Bauern in dieser von der Capstadt entfernten Gegend ihr Korn absetzen, und es zu Schiffe irgend wohin geführt werden könne. Es schien wol anfangs, als wenn dieses für die hiesigen Landleute eine sehr vortheilhafte Einrichtung

sey;

sey; denn eine Ursache, warum das Land so wenig bebaut ist, ist diese, daß die Bauern für ihre Produkte zu wenig Käufer finden; allein der Preis des Korns ist jetzt so gering, daß es ihnen nicht der Mühe werth ist, von irgend einer, auch mäßigen Entfernung Korn nach **Mosselbay** zu fahren; es war daher, als wir das Vorrathshaus besahen, nicht viel vorräthig. Es ist ein gut aussehendes starkes Gebäude, und die Aussicht über die **Bay** und auf das entfernte Gebirge sehr schön. Ich hatte hier das Unglück, daß mir, indem ich einen mir merkwürdig scheinenden Stein zerschlug, ein großes Stück davon ins Gesicht fuhr und mir am Backen unter dem rechten Auge eine Wunde schlug. Ich war sehr dankbar, daß mir das Auge unverletzt blieb; denn der Schlag war so nahe daran, daß mir die Brille abgeworfen wurde. Durch einfache Mittel wurde bald der Schmerz gestillt und der Schade gehoben.

Von hier reisten wir weiter nach **Hartenbosch**, wo wir über Nacht blieben. Der Weg geht lange am Ufer der **Bay** durch ein schönes Gebüsch fort, in welchem wir einige Sorten Antelopen, wilde Pfauen und andere Vögel sahen, und uns an vielen schönen Gewächsen ergötzten. Um **Mosselbay**, so wie überhaupt in diesen Gegenden sind die großen **Aloen** so häufig, daß sie ein wahres Unkraut zu seyn scheinen. Ihre Blüthe ist eine

der

der prächtigsten Blumen, womit der Schöpfer diese Wüste geziert hat.

In Hartenbosch wurden wir von dem Besitzer, Herrn Meyer, mit ungewöhnlicher Herzlichkeit empfangen. Sowohl er als seine Frau suchten uns unsern Aufenthalt so bequem und angenehm als möglich zu machen. Diese Gegend wird häufig von wilden Thieren, aber vornehmlich von den allergefährlichsten unter allen, den wilden Hunden, besucht, welche in diesen südlichen, nahe an der See gelegenen Orten sehr großen Schaden thun. Der Süd-Africanische Wolf ist ein einsames, feiges Thier und geht allein auf die Jagd. Er wird leicht verscheucht, und die meisten, mit Hörnern versehenen Thiere können sich gegen ihn wehren, wenn sie nur still stehen und nicht laufen, wozu er sie aber durch Herumspringen und fürchterliches Geheul zu bewegen sucht, da er dann den Vortheil hat, und sie im Laufen von hinten anfällt. Die wilden Hunde aber gehen, wie die Europäischen Wölfe, in Heerden von 10 bis 20 zusammen, und es entkommen ihnen wenig zahme Creaturen. Besonders gehen sie auf Pferde und Rindvieh los.

Das Wetter wurde heute Abend trübe und stürmisch, und den 15ten gegen Morgen kamen Gewitter. Wir waren daher dankbar, eine solche gute Behausung gefunden zu haben; ja unser freundlicher Wirth wünschte sogar, daß das ungestüme

Wetter

Wetter noch einige Tage anhalten möchte, damit er desto länger unsre Gesellschaft haben könnte. Nach dem Frühstück aber fuhren wir weiter, obgleich noch einige Gewitter über uns vorbeygingen. Unser Weg führte uns durch ein sehr angenehmes, niedriges Gebirge, wo die **Aloen** und die **Mimosa**, nebst andern schönen Sträuchern in der größten Vollkommenheit wie zu Hause zu seyn schienen, über Berg und Thal nach dem großen **Braak-Rivier**, welches ein nahmhafter Fluß ist, und in die See läuft. Nachdem wir hinüber waren, kamen wir zwischen romantischen Schluchten einen steilen Berg hinan zu einer großen Fläche, **Grünland** genannt. Auf dieser fährt man etwa eine deutsche Meile, ohne weder einen Strauch noch einen Hügel zu sehen, in langem Grase fort, bis auf einmal eine queerlaufende Schlucht zum Vorschein kommt, durch welche ein kleiner Fluß seinen Lauf nimmt. Jetzt hatte sich das Wasser sehr darin gehäuft. Es war daher fast gefährlich durchzufahren, und wir schickten einen Hottentotten voraus, um die Tiefe des Stroms zu untersuchen, nach welchem Versuch wir mit unsern Wagen sicher durchfuhren.

Wir wollten nicht so nahe an einer andern Missions-Anstalt der Süd-Afrikanischen Missions-Societät vorbeyfahren, ohne dieselbe zu besuchen, und beschlossen daher, uns nach dem nicht weit von

Ge-

George liegenden Institut Hoog-Kraal zu wenden, wo sich Herr Pacalt als Missionarius befindet. Da hier herum gar keine Bäume sind, so kann man die Häuser von weitem sehen, und wir kamen um 6 Uhr Abends bey Herrn Pacalt an. Er ist ledig und hat ein kleines Haus. Unmöglich konnte er unsere große Gesellschaft in demselben beherbergen, und da er uns doch nicht in unserm Zelte wollte schlafen lassen, weil das Wetter zweydeutig aussah; so machte er Anstalt, uns in seiner Capelle unterzubringen. Wir mußten aber warten, bis die Abend-Versammlung vorbey war, welche um Mehrerer willen, die auswärts Arbeit hatten, sehr spät gehalten wurde. Etwa hundert Hottentotten beiderley Geschlechts waren zugegen. Herr Pacalt las erst ein Capitel in der Bibel, und hielt hernach eine Rede, die hauptsächlich eine Erklärung des gelesenen Capitels war.

Den 16ten nach dem Frühstück besuchten die Schwester Schmitt und Br. Stein verschiedene Hottentotten in ihren Hütten, aus welchen hauptsächlich das Dörfchen besteht, und unterhielten sich über die Hauptsache zum Seligwerden mit ihnen. Das Institut ist nicht über 8 Jahr alt. Es liegt auf einer Anhöhe, und da nicht ein einziger Baum da ist, so ist es allen Winden bloßgestellt. Herr Pacalt aber hat einen großen nutzbaren Garten angelegt, und hält seine Kirchkinder an, im Be-

bauen ihrer Stücke Landes fleißig zu seyn. Nach freundschaftlichem Abschied reiseten wir weiter, und in ungefähr einer Stunde kamen wir nach George. Ich ging gleich zum Landdrost Herrn van Kervel, übergab ihm den Brief des Colonial-Secretairs Bird, worauf er sogleich die ganze Gesellschaft einlud, in seinem Hause zu logiren und so lange, als möglich bey ihm zu bleiben. Wegen des Zweckes unserer Reise hatte er viele Unterredungen mit mir, und bezeugte, daß es ihm eine wahre Freude machen würde, wenn die Brüder einen Missionsplatz in seinem Distrikt anzulegen Gelegenheit fänden. Dazu könne er aber kein unbesetztes Stück Land anweisen, welches ihm so bequem schiene, als Jackals-Kraal in Plettenberg-Bay. Dieser Ort sey ehemals dem Doctor van der Kemp von der Regierung angeboten worden, der ihn auch besehen, aber nicht angenommen hat, weil er glaubte, daß nicht hinlänglich gutes Gras für eintausend Stück Vieh da sey. Herr van Kervel aber wünschte sehr, daß wir uns den Umweg wollten gefallen lassen, wozu er uns auf alle mögliche Weise behülflich seyn, und uns einen Brief an einen Englischen Herrn, George Rex, mitgeben wollte, der nicht weit davon einen Platz, Melkhout-Kraal genannt, besitze, und uns viele Dienste leisten könnte. Da dieses mit dem eigentlichen Zwecke unserer Reise übereinstimmte,

stimmte, so beschlossen wir, das Anerbieten des Herrn Landdrosts anzunehmen. Wir verbrachten dann diesen und den folgenden Tag, welcher Sonntag war, recht vergnügt bey diesem liebenswürdigen Mann, der uns mehr wie alte Freunde, als wie unbekannte Personen behandelte.

Den 17ten gingen wir mit ihm zur Kirche. Der Gottesdienst wird für die Zeit in einem dazu eingerichteten Bauerhause gehalten, da die neue Kirche, welche ein sehr schönes und geräumiges Gebäude werden wird, noch nicht fertig ist. Es wurde eine erbauliche Predigt vom Küster abgelesen, da Herr **Herold**, der Pfarrer von **George**, im **Uitenhagen**schen Distrikt abwesend war, wo er fünf zum Tode verurtheilte rebellische Bauern geistlich bedienen sollte. Abends kam er nach Hause, und gab dem Landdrost eine sehr traurige Nachricht von der Execution, da vier von den Gehenkten vom Galgen herunterfielen, aufstanden und um Gnade riefen. Wie dieser Umstand sich zugetragen, weiß man eigentlich noch nicht. Es wird aber von Manchen geglaubt, daß durch Bestechung des Henkers die Stricke zum Zerreißen eingerichtet waren, da den Maleficanten gesagt worden war, daß nach Englischen Gesetzen ein vom Galgen Gefallener nicht wieder aufgehenkt werden kann.

Den 18ten. Nachdem der Herr **van Kervel** mir eine Anweisung auf Vorspann gegeben, und auch solche Vorkehrungen getroffen hatte, daß wir nicht in Gefahr standen, aufgehalten zu werden, so verabschiedeten wir uns aufs dankbarste bei ihm, und wir mußten ihm versprechen, auf der Rückreise wieder in seinem Hause einzusprechen. Er rieth uns auch an, unser **Gnadenthaler** Gespann von 12 Ochsen nicht weiter mitzunehmen, sondern seinem Viehhirten in Verwahrung zu geben, da die Wege über die Gebirge, die wir zu passiren hatten, so schlecht wären, daß nur solche Ochsen, die daran gewöhnt sind, darauf fortkommen könnten. Um 9 Uhr fuhren wir ab unter Begleitung des Bauers, dem die zwey Gespann Ochsen gehörten, von denen jedes aus 14 Stück bestand.

George ist ein Distrikt, der erst, seitdem die Engländer das Cap eingenommen haben, durch eine Vertheilung des allzu weitläuftigen Distrikts von **Zwellendam** errichtet und mit dem Namen des Königs bezeichnet worden ist. Die Häuser des neu erbauten Dorfes sind in zwey Reihen, die eine sehr breite Straße bilden, von einander abgesondert gebaut, und wie fast alle Häuser in diesem Lande einstöckig und mit Erkern versehen. Oben an, nach der Straße zu gerichtet, steht die Drostey, ein schönes, zweystöckiges, mit guten Neben-

gebäu-

gebäuden versehenes Haus. In einer Queerstraße wird eben jetzt die Kirche und ein geräumiges Schulhaus gebaut. Die Gegend ist flach und hat gutes Wasser; nach Osten und Norden liegen Gebirge, die am Fuße und an den **Kloofs** mit vielem Holz bewachsen sind. Die oberen Theile dieser Berge sind, wie bey allen Süd-Afrikanischen, steil, voller Felsen und ganz wüste. Wölfe, Leoparden und wilde Hunde sind hier die gefährlichsten Feinde des Viehes.

Das Wetter, welches früh morgens nebelig war, mit feinem Regen, klärte sich kurz nach unserer Abfahrt schön auf, so daß wir die angenehmsten Aussichten nach den nahliegenden Gebirgen bekamen, wozu die Wälder in den Thälern nicht wenig beitrugen. Wir fuhren längs der Bergkette nach Süden zu, um durch den steilen und oft gefährlichen Paß, **Kaimann's Gat** genannt, dieselbe zu umgehen. Diesen Paß erreichten wir in ungefähr zwey Stunden, und es ist allerdings etwas schauderhaft, die tiefe Schlucht von oben zu betrachten und zu wissen, daß man keine andere Wahl hat, als die steilen Bergwände auf beyden Seiten auf und ab zu klimmen. Durch die Schlucht ergießt sich ein beträchtlicher Strom in das Indianische Meer, welches sich durch eine steile, mit Felsen begrenzte, Oeffnung herrlich zeigt. Mit etwas Furchtsamkeit traten wir die Reise über

den

den felsigen Weg den Berg hinab an. Kein Europäischer Wagen würde leicht herunter kommen, ohne in viele Trümmer zerschlagen zu werden. Alle unsere Leute waren nöthig, durch angebundene Riemen die Wagen vor dem Umschlagen zu verwahren, während daß die armen Ochsen dieselben von einer Felsstufe zur andern herunter zogen. Das Aufschlagen der Räder auf die scharfen Steine, indem sie von einem oft zwei Fuß hohen Felsen auf den nächstfolgenden herabfielen, drohte jeden Augenblick die Achsen zu zerbrechen; da diese aber von **Assagay**- oder Eisenholz verfertigt sind, welches ungemein zäh und stark ist, so halten sie viel mehr aus, als die stärksten eisernen Achsen. Zur Rechten stürzt sich ein Bergstrom durch einen Riß in den Felsen herunter, und fällt unten in ein mit dem Fluß sich vereinigendes Loch oder **Gat**. Dieses **Gat** war ehemals ein Aufenthalts-Ort der **Kaimans** oder **Crocodile** *), die aber heutzutage nicht mehr hier zu finden sind.

Wir kamen mit Gottes Hülfe glücklich herunter, und da Ebbe war, ohne Schwierigkeit durch den Strom. Aber das allerbeschwerlichste war nun das Herauffahren auf der östlichen Seite. Nachdem 14 Ochsen vergeblich versucht hatten, den ersten Wagen heraufzuziehen, oder lieber von einer Felsen-

*) Nach Lichtenstein einer großen Art Leguan's.

Felsen-Stuffe zur andern zu heben, und alles Schreyen, Knallen mit der langen Peitsche und Zuschlagen nichts helfen wollte, sondern die armen unvermögenden und erschrockenen Thiere geradezu umkehrten, wobey die größte Confusion unter ihnen entstand; so mußten die zum zweyten Wagen gehörigen noch angespannt werden, und nun zogen endlich 26 Ochsen mit Mühe und nicht ohne ein gewaltiges Treiben und Peitschen, erst den schweren und dann den leichtern Wagen bis auf die Höhe des Berges. Nach kurzer Ruhe ging es weiter durch viel Busch, und in ungefähr einer Stunde erreichten wir eine andere Schlucht, **Trekata kou** genannt (welches in der Hottentotten-Sprache Jungfern-Steg bedeuten soll). Diese war wol nicht so steil und felsig im Herunter-, aber desto mehr im Heraufffahren, da wieder 26 Ochsen nöthig waren und fast stecken blieben. Sie wurden vom Schreyen und Schlagen ihrer Treiber ganz wild, und brachten die Wagen in Gefahr herunter zu stürzen. Endlich aber wurden alle Schwierigkeiten überwunden, und wir kamen nach Sonnen-Untergang in unser Nachtquartier bey einem Bauerhof des Herrn **Zayman's** an, wo wir im Zelte schliefen, innig dankbar für die auf dieser gefährlichen Straße erfahrne Bewahrung.

Den 19ten brachen wir vor Sonnen-Aufgang auf, um, wo möglich, den Platz des Herrn Rex

am

am Abend zu erreichen. Der **Veld-Cornet** begleitete uns bis an sein eigenes Haus, welches wir in anderthalb Stunden erreichten. Hier setzte er uns ein gutes Frühstück vor, und zeigte uns die Ruinen seines ehemaligen Hauses, welches die Kaffern vor 15 Jahren niedergebrannt haben. Bey ihrem damaligen Einbruch in die Colonie thaten sie unglaublichen Schaden, und fast an allen Orten, durch die wir hernach kamen, waren von ihnen die Häuser abgebrannt, und die Leute wohnten jetzt noch in elenden Hütten, obgleich diese Mordbrennereyen lange aufgehört haben. Theils aber sind die Bauern zu arm, und theils ist ihnen vor einem neuen Kriege mit den Kaffern bange, da letztere noch täglich zum Viehstehlen über die Grenze kommen. Da die Fluth das sogenannte **Zwart-Rivier** so angefüllt hatte, daß man nicht durchfahren konnte, so mußte alles abgeladen werden. Die Personen wurden sammt dem Gepäck in einem Kahn, der einigemal hin und her ging, hinübergefahren, die Ochsen mußten, indem sie die Wagen lenkten, mit denselben hinüberschwimmen. Wir waren nun in der **Ruygte valley**. Hier hatte die Schwester **Schmitt** das Unglück, daß sie beym Hereinsteigen in den Wagen von der Deichsel rückwärts fiel, und sich so stark mit dem Kopfe aufschlug, daß sie fast von sich kam, und ihr das Weiterfahren im Anfang sehr schmerzlich wurde.

Nach-

Nachdem wir zwischen niedrigen kahlen Bergen durch ein langes, allen angenehmen Aussichten verschlossenes Thal gezogen waren, ging der Weg über eine steile Anhöhe, und das ganze Ansehen des Landes veränderte sich. Nun folgte ein Berg hinter dem andern; Wälder bedeckten die Thäler, und die besondere Gestalt mancher Berge und Hügel, die wie die Meeres-Wellen in einander zu laufen schienen, zog unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Gegen Abend bekamen wir den Fluß **Knysna** und seine Mündung ins Gesicht, mußten aber, weil wir das jenseitige Ufer nicht mehr vor Sonnen-Untergang hätten erreichen können, in einem Thale, wo sich zwey Kloofs mit einander vereinigen, unser Zelt aufschlagen. Kurz ehe wir dahin kamen, betraf auch den Br. **Schmitt** ein Unglücksfall, da ihm beym Einsteigen in den Wagen das Vorderrad über den linken Fuß ging und die Zehen ziemlich stark beschädigte. Ehe wir uns zur Ruhe begaben, hörten wir am andern Ufer der **Knysna**, unserm Zelte gegenüber, das Geheul der Wölfe, welches immer für die Sicherheit der ausgespannten und sich herumtreibenden Ochsen eine ängstliche Empfindung erregt.

Den 20sten brachen wir schon des Morgens um 2 Uhr auf, um während der Ebbe die **Knysna** zweymal zu durchfahren. Um 4 Uhr spannten wir wieder aus und frühstückten, und ungefähr um

8 Uhr

8 Uhr langten wir beym Herrn Rex in Melkbout-Kraal an. Er bezeigte sich sehr willig, mit uns nach Jackal's-Kraal zu reisen, und sagte, ob er gleich um diesen Platz schon selbst bey der Regierung angehalten habe, so würde er doch lieber sehen, wenn ein Missions-Institut der Brüder-Kirche daselbst errichtet würde, wozu ihm der Platz sehr schicklich vorkam. Hier verbrachten wir diesen und den folgenden Tag. Die Geschwister Schmitt erholten sich durch die Ruhe, und wir alle fanden Beschäftigung, so daß uns die Zeit nicht lang wurde. Bruder Stein hatte unsern Hottentotten den Auftrag gegeben, die dem Herrn Rex gehörenden Sclaven und bey ihm dienenden Hottentotten herbey zu rufen, welche sich dann in unserm Zelt versammelten, und mit großer Aufmerksamkeit anhörten, was ihnen Br. Stein aus der Bibel vorlas, und was er als Ermahnungen noch hinzufügte, und durchgängig erklärten sie sich dankbar dafür.

Den 21sten. Da der Ausfluß der Knysna in das Indianische Meer besonders schöne Felsen-Partien um sich hat, so wollte uns Herr Rex das Vergnügen machen, dahin zu fahren. Wir machten uns auf den Weg, aber Nebel und Wolken verhinderten uns, den Plan auszuführen. Die Gegend um diesen Fluß ist fruchtbar, und hier fangen die großen Wälder an, die sich durch Plettenbay

und

und **Sitzikamma** und weiter östlich erstrecken. Sie bestehen aus vielerley Holz-Arten, worunter das sogenannte **Stinkholz** und **Geelholz** sich besonders zum Bau und zur Verfertigung von allerhand Mobilien auszeichnet. Diese Bäume erreichen auch eine große Höhe, und verlieren nicht die Blätter im Winter, welches auch mit den meisten, ächt Africanischen Büschen der Fall ist. Des Abends war wieder eine Versammlung von Hottentotten und Sclaven im Zelt.

Den 22sten. Nachdem Herr **Rex** uns mit allerley, zu unserer Reise nöthigen Dingen beschenkt hatte, begleitete er und sein Sohn uns nach **Jackal's-Kraal**. Der Weg geht durch viel Wald, welcher hier von dem hohen Gebirge bis an die Seeküste reichet und die **Port** genannt wird. An einem Ort, wo sich zwey Wege kreutzen, überfiel eine Partie Caffern bey ihrem Einbruch in die Colonie vor etwa 15 Jahren einige reisende Bauern sammt etlichen Frauen, ermordeten die Männer, behielten aber die Frauen, ohne ihnen etwas Leid zuzufügen. Eine unter ihnen bat nachher, man möchte sie zu ihrem Mann abgehen lassen. Als die Caffern hörten, wer ihr Mann sey und wo er wohne, gingen einige zu ihm, und boten ihm seine Frau für eine Ranzion von 200 Reichsthalern an. Da der Mann aber befürchtete, sie möchten treulos handeln und die Frau doch nicht ausliefern; so

wollte

wollte er nicht darein willigen. Nach einigen Tagen schickten sie die Frau mit einer Escorte an ihren Mann, und nahmen nichts.

In diesen Wäldern findet man noch Elephanten, Büffel, Tiger und andere wilde Thiere in Menge. Viele Bäche durchströmen diese Gegend, die alle, außer einem, südwärts nach der See zu laufen. Eine Ausnahme macht **Sampson's-Rivier**, welcher mit großer Geschwindigkeit nach Norden zu fließt, wo er jedoch unter dem hohen Gebirge von dem **Keureboom's-Rivier** aufgefangen und zurückgeschickt wird. Am Ufer eines dieser Bäche fanden wir eine große Menge der Staude, **Buchu** genannt, welches eines der heilsamsten Producte dieses Landes ist. Die Blätter sind schmal und spitzig, und werden gemeiniglich in eine Flasche mit Essig oder Branntwein gethan, wo sie nach einiger Zeit so vielen balsamischen Saft von sich geben, daß die Flüssigkeit so dick wie Honig wird. Bey Wunden und Quetschungen ist es als das beste Heilungsmittel zu gebrauchen, und wird auch bei innerlichen Schäden mit dem besten Erfolg benutzt. Nachdem wir die Wälder verlassen hatten, merkten wir, daß uns ein starkes Donnerwetter folgte. Bald erhob sich ein gewaltiger Wind, der den Staub mit solcher Kraft in die Höhe trieb, daß man fast nicht vor sich sehen konnte. Wir fuhren nun über eine lange Fläche, und da es zu

regnen

regnen anfing, fürchteten wir schon, daß wir heute den Jackal's-Kraal nicht sehen würden. Doch da wir auf die Höhe kamen, wo sich das sogenannte Thal auf einmal unerwartet zeiget; so klärte sich das Wetter so weit auf, daß wir doch beschlossen, herunter zu fahren und daselbst zu übernachten, obgleich der Ort sehr wild aussah und als eine von Menschen unbewohnte Gegend von wilden Thieren ungestört besucht wird.

Herr Rex, der uns unterwegens alle mögliche Auskunft darüber gegeben hatte, mußte von hier zurückgehen, und wir nahmen Abschied von diesem braven Manne mit vieler Dankbarkeit für alle Liebesdienste, die wir von ihm genossen haben. Wir fuhren nun mit unsern zwey Wagen die steile Anhöhe herunter, und schleppten sie ohne Weg und Steg durch das hohe Gras und einen Sumpf bis an einen Platz, wo wir neben einem schönen Hain von hohen Bäumen und dickem Gebüsch ausspannen konnten. Daselbst machten wir zwey große Feuer, schlugen unser Zelt auf, und feuerten unsre Flinten manchmal ab, um, wenn sich im Gebüsche wilde Thiere befänden, sie fortzuschrecken. Es blitzte stark am Horizont, und drohete mit Regen, aber wir verbrachten die Nacht ruhig und vergnügt unter dem Schutz unsers allmächtigen Heilandes, dem wir uns täglich und unter allen Umständen zur Bewahrung empfahlen.

Den

Den 23sten war das Wetter wieder schön, und wir waren begierig, bald möglichst diesen Platz zu untersuchen. Sobald es hell wurde, machte ich mich mit den Brüdern **Schmitt** und **Stein** noch vor dem Frühstück auf, den eigentlichen Wohnplatz des Hottentottischen Capitains **Jackal**, von dem das Thal seinen Namen hat, zu besehen. Er liegt auf einer Seite einer steilen Anhöhe; man sieht aber keine Trümmer von seinem Hause, und nur einige Kennzeichen einer ehemaligen Pflanzung. Von hier gingen wir nach einer sehr angenehmen **Kloof** zu, und wir fanden die Schlucht mit schönem Gebüsch und hohen Bäumen bewachsen. Die Berge, die sie einschließen, gehen auf beyden Seiten sehr steil in die Höhe, mit hie und da hervorragenden Felsen und schönen Stauden und Blumen geziert. Der Bach, welcher durch die Schlucht fließt, ist an einigen Orten sehr hell und klar, an andern aber verlieret er sich unter gehäuften Steinen, jedoch ist überall und zu allen Jahres-Zeiten Wasser genug darin, sowohl für Menschen als für Vieh. Wir durchdrangen den Wald neben dem Bach bis an einen Ort, wo ein steiler, senkrechter Fels mit dunkelmachenden Bäumen und Sträuchern bekleidet, das Wasser überhing. Die Morgensonne drang nur hin und wieder durch das dichte Laub, und erhöhete die romantische Schönheit des kühlen Ortes. Beym Frühstück betrachteten wir

die

die Tages-Texte, und unsere Herzen wurden mit dem sehnlichen Wunsch erfüllt, daß, nach ihrem Inhalt, auch an diesem Orte die Herrlichkeit des Herrn einmal veroffenbaret, und der, der uns berufen und durch Sein Blut versöhnt hat, auch hier verkündiget, gepriesen und angebetet werden möge.

Vierter Abschnitt.

Wir nahmen nun das Thal und die umliegende Gegend in Begleitung des **Veld-Cornet** und eines am östlichen Ende des Thales wohnenden Bauers in Augenschein. Letzterer schien anfangs etwas unfreundlich gegen uns zu seyn; nach und nach wurde er aber gesprächig und äußerte sogar, er würde ein von uns angelegtes Missions-Institut gern zum Nachbar haben. Uns schien auch der Platz **Jackal's-Kraal** nach seiner Lage und Beschaffenheit hierzu nicht unschicklich zu seyn. Er hat Quellen und kleine Teiche, auch hinlängliches Korn- und Gartenland, aber weniger Viehweide mit gesundem Grase; und eben darum wollte der Platz unsern Hottentotten nicht recht gefallen, da sie sich überhaupt lieber mit der Viehzucht, als mit irgend einem andern Geschäft nähren. Das Thal nimmt seinen Ausgang nach der Bucht **Plettenbergs-Bay**, wohin Schiffe vom Cap gehen, um

Holz

Holz zu holen. Hierdurch würde eine Communication mit diesem Platze leichter zu unterhalten seyn, als mit einem andern, zu dem man nur auf dem Landwege gelangen kann.

Nachmittags am 23sten verließen wir den Ort, um über das Gebirge in die **Langekloof** zu kommen und unsre Reise nach **Uitenhagen** fortzusetzen. Herr **Rex** hatte uns angerathen, nicht über den sogenannten **Duivelskop**, sondern über den **Paerdekop** zu gehen, wodurch wir zwey Tage an Zeit gewinnen würden. Der Weg führte uns über eine unangenehme Fläche, auf welcher weder ein Baum noch ein Strauch wachsen kann. Unterwegs hatte ein zu den Vorspann-Ochsen gehöriger Hottentott das Unglück, zu fallen, da denn das Rad über sein Bein ging. Man verschaffte ihm gleich Hülfe durch das vorerwähnte Mittel, **Buchu-Balsam**, wovon wir eine Flasche mitgenommen hatten.

Der nächste Ort, wo wir ausspannten, war bey dem Bauerhof des **Veld-Cornet van Heustyn**. Dieser Mann bewirthete uns aufs beste, beschenkte uns mit einer Flasche von vortrefflichem wilden Honig, und begleitete uns über die nächsten Berge. Abends spät erreichten wir einen Bauerhof an dem **Goucomma-Rivier**, wo wir über Nacht im Zelte blieben.

Von

Von diesem Platz ging am 24sten die Bergreise über den **Paerdekop**. Es ist unmöglich, die umliegende Gegend und die steilen Wege so zu beschreiben, daß der Leser einen rechten Begriff von einer so außerordentlich wilden und äußerst sonderbaren Gestalt des Landes bekommen kann. Die Gebirge zur Rechten liegen gleichsam in Schichten über einander, da eine Kette über die andere steigt. Von einem Punkte zählten wir fünf solche Schichten. Sie sind fast alle mit **Kloofs** oder engen Schluchten versehen, die mit wenig Abwechselung oder Veränderung der Figur parallel neben einander herunter laufen, und dem Ganzen ein fast gekünsteltes Ansehen geben. In manchen von ihnen ist etwas Wasser, und hin und wieder Gebüsch, aber die Berge selbst sind alle ganz kahl, steinig und unzugänglich. Man muß sich daher gefallen lassen, durch sehr große Umwege über das Gebirge zu kommen, und oft nach langem Fahren gewahr werden, daß man wenig vorgerückt ist. Obgleich der Weg sehr uneben und auch an manchen Stellen nach einer Seite sehr abhangend war, so fing die eigentliche Schwierigkeit doch erst am Fuß des **Paerdekops** an. Dieser Berg ist fast kegelförmig, und der Weg, welcher gerade über seine Spitze gehet, gleicht einer Treppe von Felsen, deren Stufen oft zwey Fuß hoch sind, da denn der Wagen hin und her schlägt, und wenn er nicht durch angebundene Rie-

men aufrecht erhalten würde, unfehlbar nicht allein umfallen, sondern auch den Berg herunter in den Abgrund rollen würde, da denn Wagen und Ochsen verloren gehen müßten. Dieses ist bey einem Besuch des ehemaligen Gouverneurs, General **Dundas**, in dieser Gegend mit einem seiner Wagen geschehen. Mit vieler Mühe und nach oftmaligem Anhalten, um den armen ermüdeten Ochsen Ruhe zu geben, kamen wir endlich durch Gottes Hülfe ohne Schaden über diesen Berg, spannten aus, und ruheten auf der andern Seite etwa eine Stunde, worauf Geschwister **Schmitt** mit mir auf einem Fußsteg einen kürzern Weg über sehr rauhe Berge nahmen. Unterwegs begegneten wir einem alten Hottentotten, fragten ihn nach dem rechten Wege, und gaben ihm etwas, da er sehr arm aussah. Er dankte, und sagte, daß er von allen Dingen in dieser Welt das **Geld** am liebsten habe. Dieses gab dem Br. **Schmitt** Gelegenheit, ihm zu sagen, wer Der ist, der unsre ganze Liebe verdient, nemlich unser Gott und Schöpfer, der uns Sünder bis in den Tod geliebet hat. Der arme Mensch stand ganz betreten da, und sagte, daß er nie etwas dergleichen gehöret habe, versprach aber auch, über das, was ihm nun von Jesu, dem Heiland der Welt, verkündiget worden, weiter nachzudenken.

Wir kamen nun bald zu einem von Stroh und Rohr gemachten runden Gebäude, welches einzeln

im

im Thal stand. Es kam aus demselben ein Hottentott hervor, bot uns saure Milch an, und schien über den unerwarteten Besuch in seiner Einsamkeit sehr vergnügt zu seyn. Da er hörte, wohin wir gingen, so folgte er hernach unsern Wagen, denen wir an einem Fluß in einem tiefen Thal begegneten, aus welchem der Weg über einen so hohen, steilen und rauhen Berg geführt war, daß wir manchmal glaubten, unsre schon äußerst ermüdeten Ochsen würden die Wagen, selbst nach oftmaligem Stillstand, nicht weiter bringen. Wir erreichten jedoch einen Platz, **Kloetes-Kraal**, in einer wüsten Gegend.

Den 25sten brachen wir früh vor Sonnen-Aufgang auf, da wir noch eine greuliche Wüste zu passiren hatten, ehe wir an das erste Haus in der **Langen-Kloof** kommen konnten. Es würde ermüdend seyn, alle über einander gethürmten Hügel zu beschreiben, die wir übersteigen oder umfahren mußten, um aus dem Gewühl dieses so sonderbaren Gebirges zu kommen. Bei allen Beschwerlichkeiten aber fanden wir immer etwas, das unsre Aufmerksamkeit auf sich zog und uns bey der besten Laune erhielt. Die Seite der meisten Berge, die wir heute durchkreuzten, war mit dem zum Bauen und zu Geräthschaften unnützen, aber zur Feurung und zum Tintemachen sehr brauchbaren **Wageboom** bewachsen. Diese Bäume stehen immer weit

aus einander, und die Lehne manches Berges sah aus, wie ein regelmäßig angepflanzter Obstgarten. Die Blätter des **Wagebooms** sind bläulich-grün, wachsen am Ende des Zweiges sternförmig um eine Knospe herum, und fühlen sich an, wie von Wachs gemacht. Im Munde sind sie gallenbitter, und gekocht geben sie eine gute schwarze Tinte, welche gewöhnlich von den Einwohnern gebraucht wird. Aloen wachsen auch überall häufig in den Felsen. Es gibt aber Stellen, wo wir rings umher nichts als Erde und Stein sahen, ohne daß ein Strauch oder ein Grashalm sich zeigte. Endlich erreichten wir Nachmittags **Klip-Rivier**, wo wir von dem Bauer **Barkhuis** freundschaftlich aufgenommen wurden, und auf seinem Hof unser Zelt aufschlugen. Wir mußten aber leider einige Zeit hier liegen bleiben; denn die Ochsen, die uns fortbringen sollten, waren von dem **Veld-Cornet** an den Fuß jenes Berges bestellt worden. Durch diesen Aufenthalt verloren wir so viel, als wir sonst durch den kürzern Weg gewonnen hätten. Wir verbrachten dann unsre Zeit mit Lesen und Schreiben und manchen nöthigen Geschäften, und befanden uns ganz wohl mit der freundlichen Familie, die uns alles gab, was sie ersparen konnte, und der wir hinwiederum aus unserm Vorrath mittheilten. Erst den folgenden Tag (am 26sten) konnte uns dieser Bauer eine Station weiter bringen, nemlich auf einen sei-

ner Mutter gehörigen Platz am **Kierbooms-Rivier**. Wir hofften, daß der **Veld-Cornet**, dem wir unsre Lage schon gestern gemeldet hatten, uns Ochsen schicken würde; unser Brief war aber nicht gehörig besorgt worden, wir mußten daher zu unserm Leidwesen diesen und den folgenden Tag hier verbringen, und so ging uns wieder etwas von unserer kostbaren Zeit verloren. Es waren hier Englische Dragoner, von denen einer behauptete, er habe ein an mich adressirtes Packet Briefe beym **Veld-Cornet** gesehen. Da man ihm nicht glauben wollte, galoppirte er gleich fort, um es zu holen, und brachte wirklich das Packet mit, welches angenehme Briefe von England enthielt, und mir durch die Landdroste von dem Cap nachgeschickt worden war. Dieser angenehme Umstand half uns auch die Zeit verkürzen.

Den 27sten. Am Abend hielt Br. **Schmitt** auf Verlangen der Frau eine Versammlung für ihre vielen Hottentotten und Sclaven im Vorhaus, wobey auch die ganze Familie zugegen war, so wie der **Veld-Cornet**, der zu uns gekommen war und Maßregeln genommen hatte, uns fort zu bringen. Es schien uns unter den Heiden an vielen Orten, durch die wir passirten, eine allgemeine Begierde zu seyn, das Wort Gottes zu hören und zu wissen, was sie thun müssen, um selig zu werden. Sie hörten mit großer Begierde, was ihnen von

Jesu

Jesu Christo und Seiner Versöhnung verkündiget wurde; und es hatte dieses bey uns die Wirkung, daß wir Ihn um so dringender baten, uns eine Stätte finden zu lassen zur Verkündigung Seines Evangelii und zur Sammlung einer Gemeine, die als ein Licht in diesem Lande zu Seinem Preise leuchte.

Den 28sten fuhren wir weiter und über einen sich herabsenkenden Theil des Gebirges in die **Langekloof** hinein, wo anfangs niedrige, unfruchtbare Berge ein enges Thal einschließen. Am Wege saßen ein halb Dutzend große Paviane, die bey unserer Annäherung die Flucht ergriffen. Wir fanden uns in unserer durch die schöne Beschreibungen, die manche Reisende von der **Langekloof** gegeben haben, erregten Erwartung betrogen, und bis hieher war nichts mit den schönen Gegenden und Aussichten, die wir verlassen hatten, zu vergleichen. Gegen Abend aber ließen sich verschiedene Gruppen von schönen Gebirgen aus der Ferne sehen. Während der Nacht blitzte es stark, und unser Zelt, welches wir im Finstern auf einem sehr unangenehmen Bauerhofe, **Ungelegen** genannt, aufgeschlagen hatten, bekam auch etwas von dem Gewitter-Regen.

Den 29sten machten wir uns vor Aufgang der Sonne auf den Weg. Wir begegneten bald einer Partie Soldaten, sowohl Dragonern als Hottentotten

totten vom Capischen Regiment. Von ersteren kannten Geschwister **Schmitt** einige, und von letztern gehörten einige nach **Groenekloof**. Diese wurden an das erinnert, was sie in der Gemeine vom Heiland gehört haben, und dabey ermahnt, sich Ihm täglich zur Bewahrung zu empfehlen. — Zu Mittag kamen wir bey dem **Veld-Cornet Stephanus Fereira** auf **Kliphübel** an. Wir wurden anfangs etwas mürrisch behandelt, aber endlich ins Haus gerufen und wohl bewirthet. Der **Veld-Cornet** selbst war nicht zu Hause, hatte uns aber Ochsen bestellt, und wir fuhren weiter, passirten den **Wagebooms-Rivier**, und dachten, nach Sonnen-Untergang auszuspannen. Da wir aber hörten, daß der Weg zur nächsten Station sehr gut sey, und da wir die am **Keureboom-Rivier** verlorne Zeit wieder einzuholen wünschten, so fuhren wir weiter. Nun aber begegnete uns zum ersten mal ein Unglück, und was wir in den steilen und gefährlichen Wegen durchs Gebirge befürchtet hatten, das mußte uns nun auf ebenen und sandigen Wegen zustoßen. Der schwere Wagen, welcher voran ging, und worin Br. **Stein** saß, gerieth aus Unvorsichtigkeit des Führers an einer Stelle, wo der Weg etwas ausgeholt war, auf die erhöhte Bank, und schlug um. Es war sehr finster. Wir sprangen alle heraus, um zuvörderst das Schicksal des Br. **Stein's** zu erfahren. Er war

fast

fast betäubt, konnte den rechten Arm nicht aufheben, und der eine Knochen des unteren Gelenkes schien gebrochen zu seyn. Vieles war aus dem Wagen heraus geworfen worden, und manches war zerbrochen. Der Wagen selbst aber hatte keinen Schaden gelitten, da eben da, wo er umfiel, der Sand tief und locker war. Wir schlugen gleich das Zelt auf, brachten den Br. **Stein** zur Ruhe, machten Feuer, und hoben mit vereinigten Kräften den Wagen auf. Br. **Stein** ertrug seine Schmerzen mit Geduld, und verließ sich auf den Segen des Heilandes beym Gebrauch des **Buchu**-Balsams. Das Wetter wurde wieder günstig, da es vorher mit Wind und Regen gedroht hatte, und wir waren besonders dankbar für diese Wohlthat unter solchen Umständen. Sie dienten uns allen zu einer Lehre. Bey gefährlich scheinenden Umständen flehet man wol den Heiland um Seine Bewahrung an; wenn aber die Gefahr vorüber ist, so vergißt man nur allzuleicht, für die Bewahrung zu danken; und danken sollte man auch alsdann, wenn die Gefahr weniger augenscheinlich gewesen ist. Da sonst bey Hottentotten das Vorausdenken nicht sehr gewöhnlich ist; so war es uns merkwürdig, daß unsre Leute heute zum erstenmal an einer buschreichen Stelle des Weges sich mit Brennholz versehen hatten, sonst hätten wir diese Nacht im Finstern verbringen müssen.

Indeß

Indeß hatte der Führer die Ochsen weglaufen lassen, daher wir am 30sten mehrere Stunden warten mußten, bis sie wieder herbey geschafft waren. Br. **Schmitt** war vorangegangen, um frische Ochsen zu bestellen. Wir folgten, fanden ihn aber nicht an dem Ort, wo er sie zu bekommen hoffte. Er war nun zu einem Bauer, seitwärts vom Wege ab, weiter gegangen, aber auch vergebens. Dagegen fand er daselbst eine Frau, die sich mit grossem Ernst erkundigte, wie sie zur wahren Seelenruhe kommen und ihrer Seligkeit gewiß werden könnte. Was er ihr vom Heiland, als dem Sünderfreunde sagte, der alle, welche mühselig und beladen sind, zu Sich rufet, nahm sie mit großer Begierde auf. Auch war daselbst ein besuchender Bauer, der von einem reisenden Gnadenthaler Hottentotten gehört hatte, daß wir in's Unterland gingen, einen neuen Platz zu einem Missions-Etablissement zu suchen. Er bot dazu seinen Platz zum Verkauf an, und Br. **Schmitt** versprach ihm, wenn wir auf dem Rückweg Zeit hätten, und keinen andern schicklichen Platz fänden, so würden wir ihn besuchen.

Endlich erhielten wir frische Ochsen, und fuhren weiter. Der Weg war sehr schlecht, und ging über kleine Anhöhen längs dem **Kromme-Rivier**, bis wir nach einigen Stunden bey einem Deutschen, Namens **Ackermann**, ankamen. Auch er wollte

seinen

seinen Platz um ein geringes Geld verkaufen. Bey der Besichtigung desselben waren wir der Meinung, daß der Platz zu unserm Zweck nicht ungeschickt seyn würde, wenn er nicht an der großen Straße läge, da oft Störung entsteht; und dieses ist mit eine Ursach, warum ihn Herr Ackermann verkaufen möchte. Wir mußten wieder hier übernachten, und bekamen erst den folgenden Tag, den 31sten, den nöthigen Vorspann zum Weiterfahren. Der Weg ging immer im Thal des Kromme-Riviers hin, bis wir Nachmittags, nachdem wir zwey verlassene Bauer-Plätze passirt hatten, nach Eßenbosch kamen. Der Wind war unterdessen stark geworden, und es fing an zu regnen. Da wir in einem engen Thal einen Wald bemerkten, so fuhren wir die Anhöhe herunter, und suchten einen Platz, wo wir unter dem Schutz einiger hohen Bäume unser Zelt aufschlugen. Da solche Orte oft von wilden Thieren besucht oder bewohnt werden, so machten unsre Hottentotten zwey große Feuer, um ihr Nachtlager daneben zu sichern. Während dieser finstern Regen-Nacht hörten wir im Busch, nicht weit von unserm Zelt, die Stimme eines Tigers, der seinem Raub nachging. Man braucht sich aber vor dem Angriff dieser Thiere, wenn sie anders weglaufen können, nicht zu fürchten.

Den 1sten April. Da wir wieder auf Ochsen warten mußten, wurden wir eingeladen, eine

Bauers-

Bauers-Frau zu besuchen, die nicht weit vom Walde auf der Anhöhe wohnte. Sie war eine ausserordentlich fette Person, und mußte beständig auf einem ungeheuer großen Stuhl im Hause sitzen. Ihren Sarg hat sie schon machen lassen, welcher als ein großer, viereckiger Kasten in ihrer Kammer aufgestellt ist, und sie an ihre Sterblichkeit erinnert. Ihre Sclaven mit ihren nackten, schwarzen Kindern, und viele Hunde und Katzen wirthschaften um sie herum, und die ganze Wohnung sieht elend und eckelhaft aus. Sie besprach sich sehr lebhaft mit der Schwester **Schmitt**, und obgleich wir sie in vieler Hinsicht gar sehr bedauerten, so schien sie selbst mit ihrer Lage ganz zufrieden zu seyn, und scherzte sogar darüber. Als wir weiter fuhren, begegnete uns ein Sergeant von einem Dragoner-Regiment mit einem andern Soldaten. Ersterer kam zum Wagen, und fing mit den Geschwistern **Schmitt**, die er von **Groenekloof** her kannte, ein geistliches Gespräch an. Er erzählte uns, daß jetzt in **Bethelsdorp** und **Uitenhagen** ein großes und wundervolles Werk sey, und daß viele Leute daselbst bekehrt würden. Hernach bedauerte er, uns gerade auf freyem Felde begegnet zu seyn, da er sonst vorgeschlagen haben würde abzusteigen, und ein Gebet zu verrichten. Zu allem diesen konnten wir freylich nichts sagen, und sein Kamerad schien ebenfalls zufrieden zu seyn, daß er weiter

reiten

reiten konnte. Es sind viele religiöse Leute unter den Englischen Soldaten hier im Lande, die es gut meinen; aber das Disputiren über besondere Lehren ist ihnen sehr eigen. Die Schwester **Schmitt** hatte am **Keureboom's-Rivier** eine unangenehme Probe davon, da ein Dragoner sie mit Gewalt in ein Gespräch über die besondere Gnadenwahl hineinführen wollte, und da sie alles Disputiren über Streitfragen von sich ablehnte, sie sehr bedauerte, und an ihr tadelte, daß sie, als eines Missionarii Frau, so wenig mit dem geistlichen Streiten bekannt sey. An diesem Abend kamen wir, als es schon dunkel war, an den Ort des **Veld-Cornets**, der uns weiter befördern sollte. Er war eben nach Hause gekommen, und zwar in einer verdrießlichen Stimmung über das Herbeyschaffen von Fuhren für die Soldaten, die vom Krieg mit den aufrührerischen Bauern zurückkamen. Dieses mußten dann wir und selbst seine gute Frau büßen, die in seinem Namen für uns Vorspann von einem Nachbar requirirt hatte. Er wollte uns auch gar keine Gefälligkeit erzeigen, sondern gab uns blos Erlaubniß, auf seinem Hof unser Zelt aufzuschlagen. Seine Sclaven schienen im Geiste ihres Meisters zu handeln. Seine Frau hatte uns ein Schaaf versprochen; darauf hin kamen zwey Sclavenjungen mit einem Schaaf zum Bagage-Wagen, schnitten ihm die Kehle ab, und warfen

es

es hin, ohne uns ein Wort zu sagen. Sogar seine hungrigen Hunde waren bereit, uns zu schaden. In der Nacht kroch einer ins Zelt, fraß unter andern ein Inselt-Licht und zwey Pfund Butter, wie auch ein Stück von der Serviette, worin sie eingewickelt war. Am 2ten früh ging ich mit Herrn **Melville** zum **Veld-Cornet**, um zu fragen, was er auf Befehl des Landdrost zu thun gesonnen sey. Er hatte sich unterdessen dazu bequemt, uns Ochsen zu verschaffen. Er entschuldigte sich wegen seines mürrischen Betragens, und erzählte, wie sehr er durch überhäufte Geschäfte und vieles Herumreiten in Regierungs-Angelegenheiten zu seinem eigenen Schaden belästiget werde; welches wir gelten lassen mußten, und ihm vergaben. Unser Weg führte uns über eine flache Gegend, auf welcher wir viel Wild sahen, aber nichts für unsere Küche bekamen. Nach ungefähr zwey Stunden kamen wir auf die schönen, mit Büschen aller Art bekleideten Anhöhen, welche die **Soete-Kloof** einschließen, in die wir nun herabfuhren. Diese Anhöhen sind nicht hoch, aber in ihrer Figur, durch viele queerlaufende Schluchten von oben bis unten durchschnitten, sehr sonderbar gestaltet. Der Weg läuft zwischen ähnlichen Anhöhen immer fort nach dem **Chamtoos-Rivier** hin. Unterwegs bemerkten wir nicht weit von der Straße eine Höhle in einem rothen Felsen, und

verließen

verließen die Wagen, dieselbe zu betrachten. Der Fels ist eine Masse von runden, glatten Kieseln, mit einem sehr harten Thon zusammen gekittet. Die Kiesel selbst sind Eisenstein, Quarz und dichter Sandstein, und von verschiedener Größe, gerade wie man sie auf dem Meeres-Ufer findet. Von weitem sahe man mehrere Höhlen von derselben Art, und hie und da Schichten von einem harten, weißen Pfeifen-Thon, welche die zinnoberrothen Felsen durchschnitten.

Endlich erreichten wir den **Chamtoos-Rivier**, dessen Ufer in allen unsern Gesprächen mit den Hottentotten in Gnadenthal und mit den verständigsten benachbarten Bauern als das für eine Hottentotten-Gemeine schicklichste Land beschrieben worden war, und welches wir als das Ziel unsrer Recognoscirungs-Reise angesehen hatten. Die Umstände zeigten sich aber ganz anders, als sie und wir hätten vermuthen können. Alle Plätze waren vom **Gouvernement** vergeben und schon besetzt; wir konnten daher nichts thun, als weiter nach **Uitenhagen** reisen, um daselbst den Rath des Landdrosts einzuholen.

Der **Chamtoos-Rivier** ist ein schönes Wasser, und fließt zwischen angenehmen Hügeln, Felsen und Wäldern. Die Felsen sind zinnoberroth, welches mit dem lebhaften Grün der auf ihnen und um sie wachsenden **Mimosa** schön contrastirt.

Um

Um doch etwas von diesem uns so interessant gewordenen Fluß zu genießen, löschten wir unsern Durst mit einem Glas seines klaren und wohlschmeckenden Wassers, ehe wir durchfuhren. In einer halben Stunde kamen wir durch Gebüsch zum **Chamtoos-Drift**, am **Klein-Rivier**, wohin uns von dem zuletzt besuchten Platze der Besitzer des auf der andern Seite des Flusses gelegenen Bauerhofes begleitet hatte. Br. **Schmitt** und Herr **Melville** gingen mit ihm in einem Nachen hinüber, um etwas Proviant zu holen, woran es uns zu mangeln anfing. Wir setzten hernach unsere Reise durch ähnliche Gegenden fort, bis es dunkel wurde. Wir kamen aber in schreckliche Wege hinein, wo große Vorsicht nöthig war, die Wagen vor dem Umschlagen zu sichern. Diese Gegend beherbergt viele Wölfe, Tiger und Büffel, und manchmal erklang ein unbekannter Laut durch den dunkeln Busch. Als wir endlich den **Rivier** erblickten, und die Hunde am Bauerplatz von weitem bellen hörten, schlugen wir unser Zelt zum Uebernachten auf.

Den 3ten früh erwarteten wir die von einem Bauer requirirten Ochsen, vernahmen aber, daß sie aus Versehen nach dem **Chamtoos-Rivier** beordert worden. Wir saßen daher wiederum vest, und machten endlich mit der Frau des abwesenden Bauers einen Accord, daß sie uns mit dem

leichten

leichten Wagen bis Klaare-Fonteyn im Galgenbusch sollte bringen lassen, wo wir Ochsen für den schweren bekommen könnten, und die Geschwister Schmitt wollten so lange am Louri-Rivier bleiben, bis sie abgeholt würden. Unterdessen hatte Br. Stein die Hottentotten im Dienst des Bauers in ihren Hütten besucht, und erbauliche Unterredungen mit ihnen gehabt. Wir hatten gestern einen unserer Hottentotten, der die Pferde zu besorgen hatte, vorausgeschickt, um Ochsen zu bestellen, und er hatte hier die vorige Nacht zugebracht. Diese armen Leute waren zu ihm gekommen, und er war fast die ganze Nacht beschäftigt, ihnen von Gnadenthal und den dasigen Einrichtungen, von der Lehre, dem Unterricht und der Pflege, welche die Einwohner genießen, zu erzählen. Dieses hatte einen starken Eindruck auf sie gemacht, sonderlich da sie von dem Hottentotten vernommen hatten, daß unsre Reise die Aussuchung eines neuen Missions-Platzes zum Zweck habe. Sie bezeigten daher dem Br. Stein den Wunsch, daß der Platz in dieser Gegend möchte angelegt werden; denn sie hätten ein großes Verlangen, Gottes Wort zu hören und andere Menschen zu werden. Br. Stein vertröstete sie auf eine künftige Zeit, gab ihnen aber schon für die gegenwärtige die Ermahnung, sich zu Jesu zu wenden und Gnade bey Ihm zu suchen.

Herr

Herr **Melville**, Br. **Stein** und ich reisten vorerst weiter durch die Gegend, **Galgenbosch** genannt, nach **Klaar-Fonteyn**. Wir fanden es so, wie uns ein Englischer Dragoner gesagt hatte, nemlich wir würden durch einen Strich Landes kommen, der uns an unser Vaterland erinnern würde, denn er sehe aus wie ein Englischer Park. Nichts konnte treffender seyn. Die Gruppen schöner, hoher Bäume, die hie und da wie gepflanzte Haine beysammen stehn, die Wälder in den Thälern, und die überall zerstreut stehenden Dornbüsche, welche einen ungemein schönen Wuchs haben, die sanft aufschwellenden Hügel und dergleichen machten die ganze Landschaft besonders anmuthig. In **Klaar-Fonteyn** wurden wir mit vieler Freundschaft aufgenommen, und der Bauer, Herr **Neukirch**, war gleich willig, mit seinen Ochsen die Geschwister **Schmitt** abzuholen. Wir fuhren denn weiter — durch schöne Wälder und über eine Anhöhe, von wo man eine herrliche Aussicht nach der See zu hat — zu seinem Bruder in **Caffer-Kraal** an **Van Staade's-Rivier**, wo wir ebenfalls mit großer Freundlichkeit bewillkommt wurden. Hier blieben wir bis zum folgenden Mittag, da die Geschwister **Schmitt** uns einholten und wir uns zusammen auf den Weg nach **Uitenhagen** begaben.

Der Fluß, **Van Staade's-Rivier** genannt, ist manchmal sehr tief und gefährlich zu passiren.

Die Gegend umher ist sehr waldig, und Herr **Neukirch** erzählte, daß vor einigen Jahren die Tiger darin so häufig gewesen sind, daß kein Schaaf oder Rindvieh sicher in den Wald gehen konnte. Endlich machte er es sich zum Geschäfte, mit seinen Leuten alle Tage Jagd auf sie zu machen; da er dann in Zeit von wenig mehr als einem Jahre über hundert von diesen Thieren erlegte.

Als wir weiter fuhren, begegneten wir einem Wagen mit vier von den rebellischen Bauern in Ketten, die von bewaffneten jungen Bauern auf ihrem Transport nach der Capstadt escortirt wurden. Der Weg führt hernach über eine sehr unfruchtbare Fläche bis zu dem Abhang der Hügel, die das Thal, worin das **Zwart-Rivier** fließt, begrenzen. Dieser Abhang ist mit dichtem, niedrigem Gebüsch bewachsen, welches eine große Strecke Landes ganz bedeckt, und an den meisten Stellen undurchdringlich ist. Man kann es nicht ohne die größte Mühe ausroden, zum Brennen taugt das Holz wenig, und kein Vieh kann durchkriechen, um das wenige darin befindliche Gras zu verzehren; aber an sich selbst ist es eine schöne Bekleidung eines sonst wüsten Landes und voll von den sonderbarsten Gewächsen und Blumen. Aloen von verschiedener Art und Größe und viele Sorten von Indianischen Feigen, nebst einer großen Menge sehr merkwürdiger Pflanzen und Stauden zieren das ganze Gebüsch;

büsch; nur kann man nicht hineindringen, die Blumen, von denen viele ihr Haupt über die Büsche emporheben, zu sammeln. Sie blühen und verwelken, ohne je von eines Menschen Hand berührt worden zu seyn. Um 8 Uhr kamen wir über den **Zwart-Rivier** glücklich in **Uitenhagen** an, und campirten auf dem Anger neben dem allgemeinen **Vieh-Kraal.**

Den 5ten früh ging ich zum Landdrost, dem Oberst Lieutenant **Cuyler**, und übergab ihm das Empfehlungsschreiben des Colonial-Secretairs, nebst einem Brief des Herrn Landdrosts von **George**, Herrn **van Kervel.** Er empfing mich mit großer Höflichkeit, und bat mich, bey ihm zu logiren. Ich sagte ihm aber, daß ich mich verbunden halte, bey meiner Gesellschaft zu bleiben. Da sein Haus zu sehr besetzt war, indem alle Aemter, bis das neue Amt fertig gebauet ist, ihre Verrichtungen darin haben müssen; so entschuldigte er sich, daß er aus Mangel des Raums nicht die ganze Gesellschaft beherbergen könne. Nachdem ich viel mit ihm wegen des Zweckes der Reise gesprochen hatte, kehrte ich zum Zelt zurück, wohin mir der Landdrost bald folgte und uns alle zu Tische einlud. Er wünschte sehr, uns solche Vorschläge thun zu können, die uns bestimmen möchten, in seinem District eine Missions-Anstalt der Brüder-Kirche an-

zulegen. Er nannte uns den **Klein-Rivier** am **Chamtoos-Rivier** als einen Platz, der zwar besetzt, aber dem Mann, der ihn in Besitz genommen, nicht vom Gouvernement zugesichert sey. In unserm Gemüth war jedoch dieses, daß schon jemand um den Platz angehalten hat, eine sehr starke Einwendung dagegen. Er versprach, darüber zu denken, und zeigte uns eine eben verfertigte militärische Charte des ganzen Districts von **Uitenhagen**. Da der Landdrost auch auf das benachbarte, von **Dr. van der Kemp** errichtete Missions-Institut der **Londonschen** Missions-Societät, **Bethelsdorp** genannt, mit uns zu sprechen kam; so suchte er uns Lust zu machen, auch diesen Ort anzusehn, und wir nahmen sein Anerbieten, uns mit Vorspann dahin bringen zu lassen, gern an. Ueberhaupt verbrachten wir unsre Zeit sehr angenehm mit diesem rechtschaffenen und gegen uns wohlwollenden Herrn. Er hatte einen in der Nachbarschaft gefangenen jungen Löwen, der ganz zahm war und mit sich spielen ließ. Diese Thiere werden aber jetzt nicht mehr oft in der Nähe von **Uitenhagen** gefangen, sondern haben sich, so wie mehrere andere wilde Thiere, in die weniger bewohnten Gegenden zurückgezogen. Der eben beschriebene Löwe war von der größten Sorte, die schwarze genannt, weil ihre Mähne und das Büschel Haare am Ende des Schwanzes schwarz ist. Es sind aber

hier

hier noch viele Wölfe, und alle Abend wurden wir mit ihrem gräßlichen Geheule begrüßt.

(Der Beschluß folgt im künftigen Hefte.)

Zwey Briefe, von dem Br. Christian David im Jahr 1749 aus Neuherrnhut in Grönland geschrieben.

(Von dem Verfasser dieser Briefe, dessen in anderer Hinsicht im ersten Jahrgang dieser Blätter, Seite 339, gedacht worden ist, sey hier, in Bezug auf seine Nebenbeschäftigungen mit der Feder, folgendes bemerkt. Als er in seinem Vaterlande zur Erlernung des Zimmerhandwerks in der Lehre war, fand er ein geistliches Buch, welches sein Meister unter dem Dache seines Hauses verborgen hielt. Er benutzte dasselbe auf zweyfache Weise, indem er sowohl fleißig darin las, wobey er um das Heil seiner Seel bekümmert wurde, als auch, indem er selbiges zu einem Muster nahm, nach welchem er ohne weitere Anleitung schreiben lernte. Daher ist alles, was er geschrieben hat — und dessen ist nicht wenig — mit Fractur-Buchstaben geschrieben, meistens sehr eng, aber deutlich.)

Erster Brief.

Nun sind wir da, Halleluja! Von Neuyork sind wir, wie in einer Sänfte getragen, über die See gekommen. Immer ging es bequem, bis auf den

den allerletzten Tag unsrer Reise; denn da kamen wir in Eis und Nebel, und wurden ganz eingeschlossen. Wir waren nur noch drey Meilen vom Lande, konnten es aber vor dem Nebel nicht recht erkennen, und bekamen nur manchmal einen Blick davon. Da wurden unsre Brüder **Garrison, Schout** *) und **Erhard** mit einander eins, es zu wagen und zwischen dem Eise nach dem Lande hin zu segeln. Hinter uns hatten wir den Wind, zu beyden Seiten Eis, und in der Mitte einen starken Strom. Das an einander stoßende Eis machte ein Geräusch, als wenn es donnerte und hagelte. Als wir schon eine Meile so zurückgelegt hatten, war unserm Bruder **Matthäus Stach** und den Grönländern, die wir bey uns hatten, die ganze Gegend fremd. Da sah ich, daß es mit unsern Brüdern, welche von Beruf Seeleute sind, ganz etwas andres ist, als mit uns, die wir nur Passagiers sind. Der Capitain, Br. **Garrison**, welcher sonst so vorsichtig ist, war hier wie ein kühner Held. Er nahm das Steuerruder in die Hand, und behielt es, bis wir vor Anker kamen; **Erhard** stieg auf den Mastbaum, und sah den Weg zum Durchkommen aus; **Schout** war Bootsmann, und ordnete die Matrosen zum Segelwenden.

Wir

*) S. I. 222. flg.

Wir mußten immer hin und her schlängeln, wie die Indianer Fußpfade durch den Busch machen. Der Weg war öfters so eng, daß das Schiff bald zur Rechten bald zur Linken an das Eis strich. Auch sahen wir blinde Klippen, denen wir unmöglich ausweichen konnten. Gottes Hand hat uns geleitet, daß wir nicht angelaufen sind; sie hat uns zwischen dem Eise, durch den Nebel und über den Klippen eine ebene Bahn gemacht. Bey aller Noth entstand doch keine Confusion, vielmehr waltete ein besonderer Liebes- und Friedens-Geist auf dem Schiffe. Mir war es gar nicht fürchterlich, und ich habe manchmal mit dem Br. **Garrison** beym Ruder vor **Freuden** geweint über die Barmherzigkeit Gottes zu unsrer Durchhülfe. Nach und nach verließ uns der Nebel, man erkannte das Land, aber das Eis reichte bis in den Hafen. Unsre Brüder in **Neuherrnhut** kamen uns mit Trompeten entgegen, und waren voll Freude und Erstaunen, uns ankommen zu sehen.

Man sagt im Sprüchwort: „Aller guten Dinge sind drey." Das mag wol von den drey Hauptwerken unsers HErrn hergenommen seyn: von der Schöpfung, Erlösung und Erneuerung zum ewigen Leben. Wie ich **dreymal** in **Liefland** gewesen bin *) — das erstemal: auf Kundschaft, das zweytemal

*) Er schrieb diesen Brief an einen Bruder, welcher vormals Dompredigar in Reval gewesen war.

temal: zur Ernte, bey der großen Erweckung unter den Letten, das drittemal: um Hütten zu bauen *); — so bin ich nun zum drittenmal in **Grönland.** — Das erstemal war ich auch hier auf Kundschaft **), und brachte ein Haus von Copenhagen mit, das zweytemal kam ich nach der Thränensaat in die freudenvolle Ernte ***), wozu ich ein Haus von Amsterdam mitbrachte; und dieses letztemal habe ich auch für die Grönländer ein Provianthaus von Neuyork mitgebracht. Aus jenem Amsterdammer Hause machte ich zwey, da die Grönländische See so viel Holz herbeyführte, als ich dazu nöthig hatte. Und eben so habe ich nun aus dem Neuyorkischen Hause zwey Häuser machen können.

Mein **Beruf** und Loos ist mir wichtig; aber **ich** bin **nichts.** Arm, elend und sündig seyn, ist mein Charakter. Ins Meer der Gnade hinunter, und in die Felsenkluft, ins ewige Erbarmen hinein will ich mich mit meinem Elend verkriechen. Dabey mag's immer bleiben; mit Kyrie eleïson, wenns

*) Ein Haus zu einer Erziehungs-Anstalt.

**) Er begleitete im J. 1733 die ersten Missionarien der Brüder, obgedachten Matthäus und Christian Stach, nach Grönland.

***) Im J 1747, da sich der Segen des Evangelii mehr, als zuvor, zeigte.

wenns nicht mit Lobe-Psalmen gehen kann, will ich mich schon behelfen. —

Zweyter Brief.

Ueber die Arbeit, welche unsre Geschwister in Pensylvanien innerhalb acht Jahren in die Länge und Breite, im Geistlichen und im Leiblichen, mit Willigkeit und Vergnügen gethan haben, bin ich erstaunt und habe gedacht: ists möglich, daß es die Hütte aushalten kann, und daß das Gemüth nicht darunter erliegt? Aber ich habe mich darauf besonnen, daß die Gnade Jesu denen, die sich dem Dienste der Gemeine widmen, alles Schwere leicht und zu einer Seligkeit macht. Bey einem Volke von Willigkeit, bey Kindern eines Hauses, wo alles in Liebe und Einfalt zugehet, kann viel geschehen, was einem andern unmöglich vorkommt. Die Brüder haben auch von allen Einwohnern ein gutes Zeugniß, und werden als ehrliche und redliche Leute erkannt. Selbst die wenigen, welche von uns abgegangen sind, reden Gutes von der Gemeine, außer einem, der ein leichtfertiges Buch geschrieben hat. Aber — „laß ihn fluchen, vielleicht hat es ihm der HErr geheißen" — und dabey wird er doch zu Schanden werden. Der Verkläger der Brüder mag freylich hie und da etwas gefunden haben, das er aufrücken konnte, und da ist

ihm

ihm einige Erlaubniß gegeben worden, sich gegen uns zu setzen und unsern guten Namen zu verkehren, damit wir der Welt ein wenig unbekannter werden, und unser Leben mit Christo in Gott mehr verborgen bleibe, als bisher geschehen. Darum wird der Heiland uns doch ein Licht der Welt und ein Salz der Erde bleiben lassen; wir werden immer Zeugen seyn, daß Gott in Christo war und versöhnete die Welt mit Ihm selber, und man wird erkennen, daß wir Seine Jünger sind, wenns gleich die Welt nicht will gelten lassen. Es ist genug, wenn die Leute beym Schelten und Schmähen immer brav lügen, und im Grunde eines andern überzeugt sind. Hingegen der Welt Gelegenheit geben zu lästern, oder jemanden, der auf einem guten Wege ist, einen Anstoß geben, das kann der Heiland nicht leiden. **Er** versucht niemanden, das ist wahr; sondern ein jeder wird von seiner eigenen Lust versucht. Wenn nun Satanas eine Anfassung findet, so gehet er hin und bittet um Erlaubniß, entweder in **die Säue** zu fahren, oder in den **Judas**, oder in sein **voriges Haus**, aus dem er vertrieben worden, zurück zu kehren. Kann er nicht wieder hinein, weil es mit dem Blute des Lammes bezeichnet ist; so kann er doch allerley Plackerey anrichten, wie die **unwürdigen** Communicanten zu **Corinth** wohl erfahren haben. Im neuen Bunde soll der Schwächste seyn, wie **David**.

Wer

Wer nun die Schlüssel zu dem Hause Davids hat (Jes. 22, 20–22.) und sich in Davids Burg zu verschließen weiß, den kann wegen seines Elends der Feind nicht antasten.

Nun mein theurer und allerliebster Bruder, auch **du** hast die Schlüssel zum Hause Davids, du hast das Gesetz Christi, das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Wort vom Kreutze. Aber wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der alle seine Freunde fröhlich macht. Du stehest und höreſt leise zu, und freuest dich hoch über des Bräutigams Stimme. Alles, was **Er** dir sagt, das du wieder andern sagen sollst, von Seiner Erscheinung, von Seiner Gestalt, von Seiner Braut in ihrem Schmuck und von allen ihren Seligkeiten, das sage, und weiter nichts. Freue dich deiner Hütten, deines Amtes, deiner Arbeit, deiner Gnade, zu bessern auch in Grönland, in Pensylvanien, und wo etwas nicht nach dem Modell vom Kreutze, wie es uns der Heiland gezeigt hat, gemacht ist.

Sobald wir guten Wind bekommen, gehen wir wieder nach Neuyork. Da will ich mir Pensylvanien noch einmal ansehen, und hören, ob unsre neu angekommenen Geschwister auch sagen werden: „Hier ist gut seyn, hier wollen wir Hütten bauen!“

Geist

Geist der Freiwilligkeit.

Noch war seit der Anlegung der Mission auf St. Kitts nicht ein volles Jahr verflossen, als einige Neger den Missionarien bemerklich machten, es sey billig, daß diejenigen Neger, welche die Versammlungen besuchen, von Zeit zu Zeit etwas beytrügen, um gewisse Ausgaben, die den Missionarien nicht zugemuthet werden könnten, zu bestreiten, zum Beyspiel für die Erleuchtung des Saales in den Abendversammlungen. Dabey gaben sie zu erkennen, sie seyen nicht die einzigen, die so dächten, sondern mehrere ihrer Landsleute hätten dieselbe Ansicht, und auch im Namen dieser thäten sie den Vorschlag, zu gedachtem Behuf eine regelmäßige Collecte anzuordnen. Einer von ihnen fügte hinzu, er habe zum Einsammeln der Beyträge schon eine Büchse von Mahagony-Holz in Bereitschaft.

Die Begierde, womit viele Neger das Evangelium aufnahmen, war für die Missionarien seit dem Anfang ihres Dienstes auf dieser Insel sehr ermunternd gewesen, und nun konnten sie sich auch darüber freuen, daß ohne ihr Zuthun ein solcher Sinn der Freywilligkeit in ihren Zuhörern geweckt worden ist; indeß hielten sie für gut, jetzt noch keinen Gebrauch von ihrem Anerbieten zu machen, weil bis dahin kein hiesiger Neger von ihnen getauft

tauft, auch keine eigentliche Kirche gebaut worden war. Dieses Gutachten wurde denn erwähnten Negern mitgetheilt; allein sie kamen bald wieder, legten ihren Wunsch nochmals dar, und baten, man möchte schon am nächsten Tage (es war der Ostertag 1778) mit der Collecte den Anfang machen. Nun wurde ihrem Verlangen nachgegeben, und in der Versammlung am großen Sabbath geschah die Ankündigung der Collecte mit dem Beyfügen, es stehe jedem frey, hierin nach Belieben zu handeln, und wer nicht geben wolle oder könne, werde nicht weniger in den Versammlungen willkommen seyn. Alle Anwesende bezeigten ihre Freude darüber, und bey der Sammlung nach der Osterpredigt zeichneten sich besonders die Freyneger aus; aber auch die Aermern blieben nicht zurück. Einige, welche Vormittags nicht hatten kommen können, ſtänden in der Erwartung, es werde in der Nachmittags-Versammlung wieder gesammelt werden. Da es aber nicht geschah, so brachten sie ihr Scherflein einem Missionario auf seine Stube, und andere thaten dieses in den folgenden Tagen.

Natürliches Verderben und Erkenntniß desselben.

Ein Missionar auf St. Kitts machte einst einen Besuch auf einer Plantage, von welcher sich viele Neger zur Missionskirche hielten. Er traf sie auf dem

dem Felde bey der Arbeit; auf sein Ersuchen gab ihnen aber der Treiber einige Ruhezeit, und ließ sie auf einen Haufen zusammen kommen. Zwey von ihnen waren mit einer Kette an einander geschlossen. Dieser Umstand veranlaßte den Missionar, davon zu reden, was für ein großes Uebel die Sclaverey der Sünde sey, und was für traurige Folgen sie nach sich ziehe, nicht nur in dieser Zeit, sondern auch und hauptsächlich in der Ewigkeit. Und nun verkündigte er seinen Zuhörern, wie sie durch den Glauben an Jesum zur Freyheit der Kinder Gottes und zum Besitz der ewigen Seligkeit gelangen könnten. Zuletzt wendete er sich an jene Beyden, und führte ihnen zu Gemüthe, wie Alles, was den Menschen unselig mache, aus seinem bösen Herzen herfließe. Einer von ihnen antwortete darauf: „Meister, wir haben kein böses Herz; wir sind nur davon gelaufen und hatten nicht anders gekonnt." —

„Das ist es eben, erwiederte der Missionar, was den Menschen von Natur eigen ist, daß sie die Verdorbenheit ihres Herzens nicht erkennen, und daß sie der Sünde dienen müssen, bis sie durch die Gnade Jesu ein neues Herz und einen neuen Sinn bekommen."

Der ganze übrige Haufe rief nun aus: „Ja, Meister, das ist wahr!"

Von jenem Ausspruch, welchen die Neger oft im Munde führen: „Wir haben kein böses Herz", sticht das Zeugniß sehr ab, welches eine Hottentottin von sich ablegte: „Ich gottlose Kreatur bin unreiner, als der Staub unter meinen Füßen."

Todter und lebendiger Glaube.

Oft ist gegen die Lehre von der Versöhnung der Sünder durch den Tod Jesu eingewendet worden, sie mache die Menschen sicher und wol gar ruchlos; aber nie hat man diesen Vorwurf von solchen gehört, welche die Kraft jener Lehre an ihrem eigenen Herzen zu ihrer Rechtfertigung und Heiligung erfahren haben: denn ihnen, wenn sie auch sonst keine tiefen Einsichten zeigen, ist es ganz klar, daß sie gerade das Gegentheil wirket.

Ein erweckter Indianer in Nord-Amerika kam einst zu einer gottesfürchtigen weißen (Europäischen oder aus Europa abstammenden) Frau, um eine kleine Schuld bey ihr zu berichtigen. Indem er bey dieser Gelegenheit sein Geld nachzählte, wurde er gewahr, daß er von einem weißen Manne, der kurz vorher etwas an ihn zu zahlen hatte, betrogen worden. Nun wunderte er sich darüber, daß auch die weißen Männer mit Betrug umgehen können, da sie doch wissen, daß Jesus für sie gestorben ist.

Die-

Diesem Indianer war es freylich bis dahin unbekannt gewesen, wie groß der Unterschied sey, zwischen der unfruchtbaren buchstäblichen Erkenntniß, welche mit Unrecht Glauben genannt wird, und zwischen dem vom Geiste Gottes gewirkten Glauben, durch welchen der Mensch eine neue Kreatur wird.

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Drittes Heft.

Beschluß des im vorigen Heft abgebrochenen Auszugs aus dem Bericht des Bruders Christian Ignatius Latrobe ꝛc.

Fünfter Abschnitt.

Den 6sten (April) fuhren wir mit dem leichten Wagen nach **Bethelsdorp**, welches vier Stunden von **Uitenhagen** liegt. Der Weg führt durch den **Zwart-Rivier** und durch eine Gegend, die immer weniger angenehm aussieht, bis man an den Ort selbst kommt. Derselbe liegt am Fuß einer Reihe Hügel, die nichts als lose Steine und etwas Heide zur Bedeckung haben. Nicht ein Baum oder Strauch ist zu sehen, weder im Ort, noch in seinen Umgebungen.

Zwey von den hiesigen Missionarien waren ins Kafferland zum König **Tc'Geika** gereist, um daselbst

eine neue Mission anzulegen, wir fanden indeß bey Herrn **Messer** eine sehr freundschaftliche Aufnahme. Er führte uns überall herum, und seine Frau sorgte für unsre Bewirthung. Wenn man erwägt, daß die Missionarien bisher eine nur geringe Hülfe von der **London**schen Missions-Societät erhalten haben; so muß man den Fleiß um so mehr loben, den sie und ihre Hottentotten beym Bau ihrer Kirche und Schule eigenhändig bewiesen haben. Die dermaligen Häuser der Hottentotten sind nur leicht gebaut, es wird aber darauf angetragen, selbige mit ungebrannten Ziegeln oder Thonschichten in regelmäßigen Straßen neu zu bauen; auch ist der Bau eines neuen und bessern Schulhauses mit einer Buchdruckerey dermalen in Arbeit. Die Kirche ist aus zwey Häusern zusammen gesetzt, welche einen rechten Winkel formiren. Da, wo die Seiten an einander stoßen, sind die äußern mit einer runden Mauer verbunden, welche den Sitz des Lehrers einschließt. Zur Rechten desselben sitzen die Mannspersonen auf Querbänken, und zur Linken die Frauenspersonen, ohne daß beyde Abtheilungen einander sehen können. Mit Herrn **Messer**, welcher Ernst und Fleiß bey Bedienung des Volkes mit dem **Evangelio** beweiset, hatten wir über die Umstände der Mission eine angenehme Unterhaltung, und wir befanden uns in seiner Gesellschaft, wozu auch seine

Frau,

Frau, ingleichen die Frau eines der abwesenden Missionarien kam, wie zu Hause.

Abends fuhren wir nach **Uitenhagen** zurück. Als ich am folgenden Tag, den 7ten, nach der Drostey gehen wollte, begegnete mir der Landdrost, der eben zu mir kommen wollte, um zu sagen, daß ihm ein Platz eingefallen sey, der zu einer Missions-Anstalt für uns vorzüglich geschickt zu seyn scheine. Denn da wir gern ungestört und von der großen Straße entfernt wohnen möchten, und für unsre Hottentotten gutes Gras, mit Holz und Wasser in gehöriger Maße haben müßten; so wäre das Thal des **Witte-Riviers** jenseit des Sonntags-**Riviers** ganz von der Beschaffenheit; es liege im Gebirge, doch so, daß man sehr bequem dazu gelangen könne, und habe Land genug, eine Gemeine von fünf- oder sechshundert Hottentotten mit allem nöthigen zu versorgen. Er rieth uns demnach, dahin zu reisen, und das Land selbst anzusehen. Der Landmesser, Herr **Knobel**, war eben aus der Gegend gekommen, wo er die benachbarten Plätze gemessen hatte, und er bestätigte die Nachricht, die der Landdrost davon gab. Letzterer schlug hiernächst zwey andere Plätze vor, nemlich das von der Regierung eingezogene Gut des **Martin Prinzlow** in **Bruintjes-Hoogte**, und eine Gegend am **Baviaans-Rivier**, in **Graaf Reynet**, wo sehr

viel schönes und, wie das Thal vom **Witte-Rivier**, unbesetztes Land sey.

Ich kehrte zum Zelt zurück, um mich mit meinen Brüdern über den eben gethanen Vorschlag zu besprechen. Nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände nahmen wir das Anerbieten des Herrn Landdrost, uns mit allem zu der vorgeschlagenen Reise zu versehen, an, und hielten es für ganz zweckmäßig, auf solche Winke zu achten, welche wir mit besonderer Freudigkeit als eine Fügung des Heilandes ansehen, und uns dazu Seinen Segen und Beystand gläubig erbitten könnten. Der Landdrost freute sich über unsern Entschluß, und nahm sogleich die nöthigen Maßregeln. Er schickte eine Ordre voraus, daß uns der Vorspann für unsre zwey Wagen in Bereitschaft gehalten werden sollte, und gab mir sein Reitpferd nebst einem andern zum beliebigen Gebrauch bis **Kourny**, da seine Meinung war, daß wir nach der Ueberfahrt über den Sonntags-**Rivier** die Wagen dahin vorausschicken, nnd nach dem **Witte-Rivier** zu Pferde gehen sollten. Er beorderte außerdem zwey Hottentotten-Soldaten vom Capschen Regiment zur Begleitung bis an den obbemeldeten Ort. Unterdessen hatte sich das Wetter geändert, und es fing an zu regnen. Wir waren daher sehr froh, bey einem Freund des Herrn **Melville**, dem Secretair, Herrn **Allen**, eine gute Stube

zum

zum Schlafen zu bekommen. An Herrn **Buchenrode** fanden wir auch einen sehr treuen Freund, der uns viele Liebesdienste erzeigte. Auch der Kerkermeister im **Tronk** (wie die Gefängnisse hier genannt werden) und einige andere Personen, bey denen unsre Erscheinung in **Uitenhagen** Aufmerksamkeit erregt hatte, bezeigten sich sehr freundlich und dienstwillig gegen uns, wofür sie Gott segnen wolle.

Da dieser Tag Palmsonntag war, so hielten wir eine Versammlung in unserm Zelt, wozu sich nicht allein unsere, sondern auch verschiedene andere Hottentotten einfanden. Die Geschichte des Tages wurde aus der Harmonie gelesen, darauf hielt Br. **Schmitt** eine Rede, und beschloß mit einem Gebet. Wie leid es uns that, daß wir diese gesegnete Zeit nicht in der Gemeine feyern konnten, können wir nicht beschreiben. Wir schlossen uns aber im Geiste an unsre lieben Geschwister an, die sich in dieser Woche vor dem Angesicht Jesu versammeln, und Ihm durch alle Scenen Seines Leidens folgen, und wir fühlten uns auch in dieser großen Entfernung innigst mit ihnen verbunden. Dabey erinnerten wir uns zu unserm Trost, daß wir auch bey ihnen nicht vergessen sind, zumal da der Zweck unsrer Reise dahin gehet, daß zur Verkündigung des Wortes vom Kreutze eine neue Thür aufgethan werde.

Da es am 8ten den ganzen Tag regnete, und auch der Vorspann nicht ankam, so mußten wir noch in **Uitenhagen** bleiben. Wir fanden aber viele Beschäftigung, theils mit Lesen und Schreiben, theils mit Besuchen unsrer Freunde. Geschwister **Schmitt** fanden hier einige Soldaten und ihre Frauen, die sie von **Groenekloof** her kannten, und letztere hielten sich fast den ganzen Tag um das Zelt auf, sich mit uns zu besprechen. Sie wurden ermahnt, hier in der Wüste sich oft an das zu erinnern, was sie vom Heiland, ihrem Erlöser, gehört hatten, und sich in den Zeiten der Noth und der Versuchung an Ihn zu halten. Die Schwester **Schmitt** fand besonders viele Gelegenheit, mit diesen Hottentotten, und auch mit einigen Englischen religiösen Leuten von dem Grunde der Seligkeit zu reden. Sie besuchte auch im **Tronk**, (wo der Kerkermeister und seine Frau in manchen kleinen häuslichen Geschäften ihr Hülfe leistete,) einen Mann, der wegen der Bauern-Rebellion im Gefängniß saß. Es fand sich, daß ihn diese Noth zum Besinnen gebracht hatte, und daß er um das Heil seiner Seele bekümmert war. Auch wurde ein gefangener Kaffer besucht, der mit andern über die Grenze gekommen war, um Vieh zu stehlen. Er war ein junger Mann von erstaunlicher Leibes-Stärke, sah freundlich aus, konnte aber keine andere als seine Mutter-

sprache.

sprache. Er hatte eine von kleinen Muscheln verfertigte Schnur um den Hals; davon machte er eine Muschel los, und gab sie der Schwester **Schmitt** zum Zeichen der Freundschaft. Sein Schicksal hängt von der Entscheidung des Gouverneurs ab.

Den 9ten machten wir uns reisefertig, ob es gleich noch regnete. Viele Personen, sowohl Christen als Heiden, kamen, um uns zu unserm Vorhaben Glück zu wünschen, und wir fühlten uns sehr dankbar für ihre Freundschaft und Liebe. Für jeden Wagen wurden wir mit zehn Ochsen versehen; die zwey Hottentottischen Soldaten mit drey von dem Herrn Landdrost geschickten Pferden waren pünktlich da, und wir verließen **Uitenhagen** um 9 Uhr Morgens. Der Weg führt durch das schon beschriebene niedrige Gebüsch, mit dem **Uitenhagen** von allen Seiten umringt ist. Die erstaunliche Verschiedenheit der darin wachsenden Stauden und Pflanzen sind für einen Liebhaber der Natur eine wahre Augenweide, obgleich man sonst fast ermüdet, den ganzen Tag nichts anders als dasselbe Gebüsch zu sehen. Wir passirten nur zwey, an kleinen Bächen liegende Bauerplätze. Nachmittags klärte sich das Wetter auf; der Weg aber durch den Busch war sehr uneben, und es war Vorsicht nöthig, nicht umzuwerfen. Auch ritten uns unsre zwey Hottentottischen Soldaten und unser eigener Pferdebesorger davon,

und

und ließen uns auf dem dunkeln, unbekannten Wege allein. Wir waren damit nicht wohl zufrieden, vergaben ihnen aber, da wir bemerkten, daß sie in einem hohen Walde am Ufer des Sonntags-**Riviers** ein großes Feuer gemacht hatten, damit wir gleich eine Mahlzeit bereiten, und unsre naßgewordenen Sachen trocknen könnten. Der Ort, wo wir, nach der uns vom Herrn Landdrost gegebenen Reiseroute, die Nacht verbringen sollten, heißt **Geelhoutboom**. Wir schlugen unser Zelt neben dem Wege im Walde auf, und unterhielten zwey große Feuer die ganze Nacht; denn die Ufer des Sonntags-**Riviers** werden so wenig von Menschen besucht, daß viele wilde Thiere diese Wälder ruhig bewohnen, die uns hätten lästig fallen können. Büffel und Elephanten wurden in unserer Nähe entdeckt, und des Morgens war der frische Dünger der letzteren Thiere zwischen unserm Schlafplatz und dem Flusse zu sehen. Wir verbrachten die Nacht aber unter dem Schutze Gottes in Ruhe, und nach einem starken Regenguß früh morgens klärte sich das Wetter sehr schön auf. Die Ueberfahrt über den Fluß ist schwer, weil große Felsstücken auf dem Grunde liegen, und es war ein Glück, daß durch die vielen Regen der Fluß nicht mehr angeschwollen war. Wir ließen die Wagen mit der Schwester **Schmitt**, dem Bruder **Stein** und einem Hottentottischen Soldaten

auf

auf dem geraden Wege nach **Kourny** fahren, wie der Herr Landdrost uns gerathen hatte; und Herr **Melville**, Br. **Schmitt** und ich, mit einem Soldaten und einem andern Hottentotten ritten gerade nach dem **Witte Rivier**. Der Weg führte durch eine wilde Gegend, wo aber gutes Gras wächst, mit vielen einzeln stehenden Bäumen. Wir sahen darin wilde Schweine, Rehböcke und verschiedne Arten von Vögeln, darunter ein sehr großer Falke war, der geschossen wurde. Der Hottentottische Soldat war so sehr auf die Jagd erpicht, daß wir ihn kaum bei uns behalten konnten, wenn sich nur von fern etwas von Wild zeigte. Nach zwey Stunden kamen wir zum Eingang des Thales, durch welches der **Witte Rivier** fließt, und zum Bauerhof des alten **Jacob Schepers**. An diesen Mann und an seinen Sohn, der am andern Ende des Thales wohnt, hatte ich einen Brief vom Landdrost abzugeben, worin ihnen befohlen wurde, uns alle Gefälligkeit zu erzeigen, und uns ihre Grenzsteine zu weisen. Der alte Vater war nicht zu Hause. Seine Frau und Tochter aber nahmen uns ganz freundlich auf. Hier war eine Compagnie Englischer Soldaten im Quartier, die sich sehr freundschaftlich gegen uns betrugen, und froh waren, Landsleute zu sehen. Nach einer halben Stunde ritten wir weiter und in die Schlucht hinein, die

anfangs

anfangs enge ist, und sowohl mit der schönsten Sorte der Mimosa, als mit hohen Bäumen reichlich bewachsen ist.

Es war ein herrlicher Morgen, und die Sonne belebte alles in der Natur. Prächtige große Schmetterlinge und schöne bunte Vögel flogen um uns herum. Letztere ließen ihre fröhlichen, einfachen Töne hören, denn die hiesigen Vögel singen nicht, wie die Europäischen. Manche geben nur einen einzigen starken Ton von sich, andere wechseln mit zweyen, oder höchstens mit drey verschiedenen Tönen ab; aber zum eigentlichen Singen oder langen Zwitschern kommt es nie. Bald begegneten wir dem Sohn des alten Schepers zu Pferd, mit seiner Flinte auf der Schulter, wie denn die mehresten Afrikaner in dieser Gegend bewaffnet herum reiten, um sowohl Wild zu schießen, als nöthigenfalls sich gegen wilde Thiere zu wehren. Er zeigte uns seines Vaters Grenzstein, und hier fing das noch unbesetzte Land an, welches wir besehen sollten. Nachdem wir das erstemal durch den Rivier geritten waren, erweiterte sich nach und nach das Thal. Ueberall wächst der große Dornbusch und eine Menge Sträucher und Stauden. Der Boden in und außer dem Walde ist mit dem schönsten Grase bedeckt. Wir ritten hin und her, bestiegen auch einige Anhöhen, die sich an die Berge anlehnen,

und

und von denen man größere Theile des Thales übersehen kann. Die Berge sind alle mit niedrigem Busch bewachsen, große Wälder füllen die vielen Kloofs in dem hohen Gebirge aus, und Felsen von zusammengesetzten Kieseln und zinnoberroth von Farbe, machen gleichsam eine Grundmauer zu den niedrigern Bergen zur Rechten, und haben durch den Contrast mit dem lebhaften Grün der Bäume und Sträucher, von denen sie bekrönt und umgeben sind, ein schönes und sonderbares Ansehen. Der Fluß zeigt sich manchmal schnell laufend, und dann wieder mit wenig Wasser, da das meiste unter Steinen verschwindet. Diese Steine sind in frühern Zeiten durch starke Regengüsse von den Bergen herabgestürzt worden, und formiren hier und da eine Masse, die höher ist, als die gewöhnliche Oberfläche des Wassers, da sich dann letzteres durch sie durchdrängt, aber nicht eigentlich versinket. An einem Orte formirt der Fluß, mit Hülfe anderer Zuflüsse, einen ruhigen Teich, worin große Fische gesehen wurden. Nachdem wir ungefähr eine Stunde fortgeritten waren, kamen wir an eine queer über das Hauptthal laufende ziemlich breite Schlucht, welche sich von den hohen Bergen herabsenkt und auch fruchtbaren Boden zu haben scheint. Die rothen Felsen in dieser Gegend sind voll Höhlen. Ueberall lag eine große Menge Elephanten-

phanten-Mist, und die Verwüstung, welche diese Thiere unter den Bäumen anrichten, war überall sichtbar. Sie fressen sowohl die Krone als die Wurzel der Dornbüsche, und wenn sie die Blätter und jungen Aeste verzehrt haben, nehmen sie den manchmal beynahe einen Fuß dicken Stamm mit dem Rüssel, ziehen den Busch aus der Erde heraus, stellen ihn aufrecht, und nagen die jungen Wurzeln mit leichter Mühe ab. Von diesen Proben ihrer Stärke sahen wir sehr viele. Man braucht sich nicht vor diesen Ungeheuern zu fürchten. Sie fliehen vor den Menschen, es sey denn, daß sie angegriffen werden, oder von ungefähr auf einen Menschen stoßen; da sie sich denn mehr aus Furcht als aus Bosheit zur Wehr setzen. Alsdann ist es aber sehr gefährlich, mit ihnen zu thun zu haben. Einige Englische Soldaten haben ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen müssen. Es wurde uns ein Ort gezeigt, wo einer von ihnen von ungefähr auf einen Elephanten stieß. Man vermuthet, der Soldat habe auf das Thier gefeuert. Dasselbe schlug ihn aber zu Boden, trat ihm den Schenkel dicht am Leibe ab, und warf den übrigen Körper ins Gebüsch. Sollten aber Menschen hier ihren Aufenthalt nehmen, so würden sowohl die Elephanten als die Büffel und andere gefährliche Thiere wegziehen, wie sie auch die Gegend von **Uitenhagen** verlassen haben.

Indem

Indem wir nun das ganze Thal in Augenschein nahmen, fanden wir die Beschaffenheit desselben mit der Beschreibung, die uns der Herr Landdrost davon gemacht hatte, ganz übereinstimmend, und es schien uns, daß dieser Platz zu einer Missions-Niederlassung nicht unschicklich wäre. Nach dieser Besichtigung begleiteten wir den Herrn **Scheper** nach seinem Wohnsitz, welcher in einer sehr romantischen Gegend am andern Ende des Thales von hohen Bergen eingeschlossen liegt. Das alte Wohnhaus ist im Kaffer-Kriege vor 15 Jahren abgebrannt worden, und die Familie begnügt sich mit einer elenden Hütte. Da leider die Kaffern noch Einfälle in das Land thun, um Vieh zu stehlen, so ist es nöthig, daß die Bauern gute Wache halten, und hierin thun ihnen die Soldaten gute Dienste; wie wir denn auch hier eine Anzahl derselben fanden, die ihre Hütten mit Pallisaden umgeben hatten. Herr **Scheper** begleitete uns nun eine Strecke auf dem Wege nach **Kourny**. Dieser ging über den sogenannten Schlagbaum, den die Kaffern im erwähnten Kriege oben im Busche angebracht haben, und von dem sie glaubten, den nachsetzenden Bauern und Soldaten dadurch den Weg versperrt zu haben.

Nachdem wir von unserm Begleiter freundschaftlichen Abschied genommen hatten, eilten wir,

unsre

unsre Reisegefährten in **Kourny** einzuholen, und kamen um 6 Uhr Abends bey ihnen an. Hier wurden wir von dem Bauer **Osterhuysen** freundlich empfangen und bewirthet. Die Schwester **Schmitt** und Br. **Stein** hatten auch eine gute Aufnahme gefunden, sowohl bey ihm, als bey dem Englischen Capitain **Terry**, der hier einen Posten commandirt. Die Soldaten, welche einige mit Pallisaden umgebene Hütten bewohnen, kamen gleich, um ihnen ihre Dienste anzubieten, schlugen das Zelt auf, und verfertigten für uns eine Anzahl guter Pflöcke, die Zeltstricke daran vest zu machen. Nach dem Abendessen hielt Br. **Schmitt** eine Rede an die versammelte Familie, Hottentotten und Sclaven, nachdem er vorher aus der Harmonie einen Theil der Geschichte dieser wichtigen Tage gelesen hatte. Ehe wir zur Ruhe gingen, hörten wir im Gesträuche, nicht weit vom Hause, das fürchterliche Geheul eines Wolfes, und während der Nacht das Gebrüll einer jungen Kuh, die sich von der Heerde verlaufen hatte, und nun diesem Raubthier in die Klauen gerathen war. Den folgenden Morgen wurde das zerrissene und halb aufgefressene Vieh im Felde gefunden.

Den 11ten. Nachdem wir die hottentottischen Soldaten mit den Pferden des Landdrosts und den zwey Vorspann-Ochsen nach **Uitenhagen** zurückgeschickt

geschickt hatten, da ich denn einen Brief an den Landdrost mitgab, worin ich ihm unser Wohlgefallen an dem von ihm empfohlenen **Witte-Rivier**-Thal vorläufig bezeigte; so setzten wir unsere Reise nach **Sand-Vlackte** weiter fort, erstlich durch vieles Gebüsch und hernach über eine öde Gegend. In **Sand-Vlackte** bekamen wir frische Ochsen, und fuhren nach dem **Zuurberg**. Von **Sand-Vlackte** hatte vor kurzem ein Kafferisches Diebsgesindel 80 Stück Ochsen und Kühe gestohlen. Sie wurden aber eingeholt, und alles Vieh bis auf einige Stücke den Dieben abgenommen. Bey diesem Vorfall wurde der junge Kaffer gefangen, welcher jetzt im **Tronk** in **Uitenhagen** festsitzt, und sein Schicksal erwartet. Die Bauern wünschen, daß die Regierung schärfere Maßregeln gegen die Kaffern nehmen möchte, da durch die ihnen bezeigte Schonung das Uebel immer ärger wird, indem sie bey Tag und Nacht bis weit in die Colonie hinein auf Raub ausgehen. Sie thun dieses mit unglaublicher Geschicklichkeit. Bey Tage verstecken sie sich in den Wäldern, kommen des Nachts unversehens ins Feld, oder sogar in die Bauerhöfe, treiben das unbewachte Vieh weg, schlagen auch wol den Hirtenjungen auf dem Felde todt, und machen sich mit ihrem Raube durch Büsche und unbekannte Wege so geschwind als möglich davon und über den großen

Fisch-

Fisch-Fluß in ihr eigenes Land, wo ihre Gefährten sie erwarten und die Heerde vertheilen. Oft aber werden sie eingeholt, ehe sie den Fluß erreicht haben, da sie denn gemeiniglich das Vieh im Stich lassen, und davon laufen. Manchmal aber kommt es zu Thätlichkeiten zwischen ihnen und den nachsetzenden Bauern, und bey solchen Gelegenheiten haben schon manche Bauern durch die Assagayen oder Wurfspieße der im Busche versteckten Kaffern das Leben verloren. Das Vieh ist von dem starken Antreiben gemeiniglich so beschädigt, daß es sich kaum wieder erholen kann, und manches Stück wird unterwegs entweder verloren oder verzehrt.

Der Weg nach dem Zuurberg geht durch vieles Gebüsch ohne hohes oder nutzbares Holz. Der sogenannte Speckbaum ist auch hier wie am Sonntags-Flusse in ziemlicher Menge. Das Holz ist so weich und saftig, daß man mit leichter Mühe einen Ast von 3 oder 4 Zoll im Durchschnitt abbrechen kann; die schmalen und runden Blätter haben einen angenehm säuerlichen Geschmack, und dienen besonders den Elephanten zur Speise. Es werden hier mehrere Gattungen dieses Baumes gefunden, der mit seinem angenehmen, lichten Grün die Wälder belebt, da sonst die vielen Arten der Bäume, welche ihre dunkelgrünen Blätter im Winter behalten, die Afrikanischen Wälder finster machen; wie

denn

denn dieselben auch oft durch Buschtau und eine Art Moos, welches an vielen Bäumen von den Aesten herunterhängt, verunstaltet werden.

Nach ungefähr zwey Stunden kamen wir zu dem Orte, wo die Kaffern ihr großes Lager gehabt haben, wovon noch Spuren vorhanden sind. Der **Zuurberg** mit seinen vielen Wäldern und Schluchten, ob er gleich nicht eines von den höchsten Gebirgen dieses Landes ist, hat immer diesen Wilden als ein Sammelplatz gefallen, von wo aus sie ihre Räubereyen, oder im Kriege ihre Ausfälle und Mordbrennereyen mit Vortheil ausführen konnten. Man fährt auf rauhen Wegen bald auf, bald ab, bis man an einen steilen Hügel kommt, welcher zur höchsten Fläche des Gebirges führt. Hier wollten unsre Ochsen nicht fort, und wir hatten Mühe, sie vom Umkehren nach einem tiefen Abhang abzuhalten. Endlich mußten beyde Gespanne an einen Wagen gespannt werden, wodurch einer nach dem andern herauf gebracht wurde. Die Fläche des Berges ist kahl, und hat eine weite Aussicht nach beyden Seiten. Da unser Vieh ganz ermüdet war, und der Weg den Berg hinab als sehr schlecht beschrieben wurde; so mußten wir hier ausspannen und die Nacht verbringen. Der Mond schien hell, aber der Wind war so stark, daß unser Zelt in Gefahr stand, umgeworfen zu werden, auch konnten wir sehr wenig Holz zum Feuermachen und

kein Wasser bekommen. Wir waren daher sehr froh, diese unangenehme Lage früh Morgens den 12ten vor Sonnen-Aufgang verlassen, und unsre Reise den Berg hinab fortsetzen zu können. Ehe wir herunter kamen, wurden wir von einem Trupp Englischer Dragoner eingeholt, die nicht weit von uns die Nacht verbracht hatten. Einige kannten die Geschwister **Schmitt**, und alle waren sehr freundlich und gesprächig. In einem engen Thale am Fuße des Berges, neben einem verlassenen Bauerhofe spannten wir aus, und machten Frühstück. Nach dem Genuß desselben setzten wir uns in einem runden Ausschnitt des Ufers einer Bach, und lasen zusammen die Geschichte dieses Tages. Es war uns ganz sonderbar zu Muthe, den Charfreytag in dieser Wüste zu verbringen; wir erfuhren aber, daß der Heiland nach Seinem Versprechen Allen, die sich nach Ihm sehnen, an allen Orten und Enden der Welt nahe ist, um sie mit Heil und Segen zu erfüllen. Hier auch konnten wir, im Geiste unter Seinem Kreuze, den Trost aus Seinem Tode durch Seine Gnade uns zueignen, und wir fleheten Ihn an, daß Er uns denselben nie entfallen lassen wolle.

Unser Weg führte uns nun durch eine sehr kahle Gegend bis an einen Ort, wo ehemals ein Bauerplatz war, und wo eine Anzahl verlassener Solda-

ten-

ten-Hütten stehen. Wir hörten, das Haus und der Vieh-Kraal sey in derselben Nacht, da die Soldaten abmarschirten, in Brand gerathen, vermuthlich durch Veranstaltung der Kaffern, welche diesem Bauer sehr feind waren, und in Zuurberg immer auf Raub lauern. Der Kraal brennt noch, und wird vermuthlich noch einige Monate brennen. Das Ganze hat ein sehr verheertes und widriges Ansehen. — Wir waren nicht damit zufrieden, daß unsre Führer nicht in der vom Herrn Landdrost vorgeschriebenen Reiseroute fortfuhren; sie behaupteten aber, daß sie einen kürzern Weg eingeschlagen hätten. Um 2 Uhr kamen wir mit hungrigen Magen und leerem Vorraths-Korb an einen Ort, wo wir aus der angenehmen Ansicht desselben Hoffnung schöpften, uns mit Proviant und andern Bedürfnissen versehen zu können. Der Ort heißt Commadocha, und war ein militärischer Posten gewesen. Zu unserm Erstaunen aber fanden wir alle Gebäude offen und leer. Kein Mensch kam heraus, uns zu grüßen, und da auch kein Hund herausfuhr, die fremde Gesellschaft abzuweisen, wie sonst immer mit Ungestüm geschieht; so fingen wir bald an zu fürchten, wir möchten uns in unserer Hoffnung, Lebensmittel zu erhalten, getäuscht sehen. Indeß wagten wir, von einem Hause zum andern und auch hinein zu gehen, da alle Thüren offen standen. Alle Gebäude waren mit Mauer und Graben umgeben, das Ganze sah

wie ein kleines **Fort** aus, und hätte sich schon gegen eine Partie Kaffern halten können. Wir fanden nur drey Hunde, die vor Hunger im Sterben waren; eine schöne Katze kam zu uns aus dem Busch, und wir gaben ihr etwas zu essen; zwey Schweine liefen im Garten herum; eine Anzahl Hühner waren auch unter den Sträuchern, und hatten sich zu einer Menge Perlhühner gesellt, die aber wild waren, und, da Herr **Melville** einige davon schießen wollte, davon flogen. Da wir nicht wußten, wie alles dieses zusammen hing, so eigneten wir uns nichts zu, hörten aber hernach von den Soldaten an einem andern Orte, daß wir die Schweine und Hühner ohne Gewissensbisse hätten schlachten können, da der Ort vom Militär ganz verlassen sey und nicht wieder besetzt werden würde. Nachdem wir über den kleinen Fisch-Fluß gekommen waren, trafen wir gegen Sonnen-Untergang auf einem Platze ein, wo ein Bauer seinen Hof, und ein starkes Commando Englischer Infanterie sein Lager hat. Die Soldaten schienen mit einander zu wetteifern, wer uns am besten dienen könnte. Der Lieutenant machte Caffee, und der Fähndrich wollte eine Mittagsmahlzeit bereiten. Um der Kürze der Zeit willen nahmen wir das Anerbieten des erstern, eines sehr freundschaftlichen, wohlerzogenen Schottländers, an. Aus ihrem Vorrathshause bekamen wir,

was wir zur weitern Reise brauchten, und es wurde uns das schönste weiße Brot, das wir noch gesehen hatten, vom Lieutenant zum Geschenk gemacht. Die Schwester **Schmitt** besuchte den Bauer, und da wir gern eine Versammlung in Bezug auf den heutigen wichtigen Tag haben wollten; so war letzterer sehr willig, sein großes Vorhaus dazu herzugeben. Indeß wurde uns zur Abkürzung der folgenden Tagereise gerathen, nach zwey Stunden weiter zum großen Fisch-Fluß zu fahren. Wir thaten dieses, da der Mond hell schien und der Weg gut war, und etwa um 9 Uhr Abends schlugen wir unser Zelt an den äußersten Grenzen der Colonie auf, wo wir die Nacht ruhig verbrachten, obgleich an demselben Abend 50 Stück Vieh von den räuberischen Kaffern von eben diesem Platze gestohlen worden waren. Noch spät kamen verschiedene Hottentotten zum Zelt, unter denen sich zwey Soldaten-Weiber von Gnadenthal befanden, welche mit der Schw. **Schmitt** eine erbauliche Unterredung hatten.

Den 13ten früh wollten Br. **Schmitt** und Herr **Melville** gern über den Fluß gehen, um zum wenigsten ihren Fuß auf das Kafferland zu setzen. Obgleich der Boden des Flusses sehr uneben und mit scharfen Steinen besetzt war; so wagten sie es doch, der erste zu Pferd und der zweyte zu Fuß. Bruder **Stein** und die Schwester **Schmitt** begnügten sich

mit

mit mir, auf einer Kieselbank im Fluß zu stehen und die Ufer zu besehen. Sie sind sehr steil, und der Weg auf der Kaffern-Seite war so mit Dornbüschen versperrt, daß man nicht weiter gehen konnte. Der Anblick dieses Landes veranlaßte uns, angelegentlich zu wünschen und zu bitten, daß es doch dem Heiland bald gefallen möchte, Sein seligmachendes Wort den armen Einwohnern zu ihrem Heil zuzuschicken. Als wir zurück gekommen waren, hörten wir in einer Hütte eine unsrer Melodieen singen. Da die Schwester **Schmitt** hinging, sich nach Milch umzusehen, so begleitete ich sie, und wir fanden einige Weiber und Männer, welche eines von den Liedern des Missionars, Herrn **Van der Lingen in Grahamstadt**, mit einander sangen. Dies gab denn Gelegenheit, mit ihnen von dem Grunde unserer Seligkeit zu sprechen. Wir fuhren nun weiter, und nach einigen Stunden spannten wir auf einer Wüste, nicht weit von einem Bauerhof, zum Frühstück aus, nach welchem wir keines Menschen Wohnung erblickten, bis wir spät Abends bey einem Hofe anlangten. Hier wollten wir aber nicht übernachten, sondern fuhren bis an den kleinen Fisch-Fluß fort, wo wir eine sehr windige, kalte Nacht im Zelte verbrachten, da wir des Dr. **Mackrill's** Haus in **Somerset** am Boschberg nicht erreichen konnten.

Sechster Abschnitt.

Am Ostertage, den 14ten April, ging uns die Sonne schön auf. Wir dachten daran, wie das Fest in **Gnadenthal**, als in der uns nächsten Brüder-Gemeine, gefeyert wird, und schlossen uns im Geiste an unsre dortigen Geschwister an, indem wir in der Stille uns und ihnen einen Festsegen von unserm Herrn erbaten, der sein Leben für uns gelassen und wieder genommen hat.

Da ich für schicklich hielt, bey dem Herrn Doktor **Mackrill** die Gesellschaft erst anzumelden, und ihm den Brief des Herrn Landdrost zu übergeben, so ritt ich voraus. Nicht lange nach meiner Ankunft traf auch meine Gesellschaft ein, und wurde sehr freundlich aufgenommen. Des Abends hielt Br. **Schmitt** im Zelt dem versammelten Volk eine Rede in Bezug auf die große Geschichte dieses Tages, welche er zuerst aus der Harmonie vorgelesen hatte; wobey die tröstliche Nähe des Heilandes zu spüren war.

Dieser Ort heißt **Somerset**, nach dem Namen des jetzigen Gouverneurs vom Cap. Anfangs sollte das Land, welches sehr fruchtbar ist, zur Cultur des Tabacks gebraucht werden; da aber durch den Frieden mit Amerika dieser Artikel zu wohlfeil geworden ist, so soll jetzt Korn daselbst gebauet

bauet werden. Wir verbrachten den Vormittag die ganze Anlage unter Dr. Mackrill's Begleitung zu besehen. Seine Gärten sind ungemein schön und wohl gewässert. Der Boschberg ist ein ziemlich hohes Gebirge, und der Theil davon, unter welchem Somerset liegt, ist mit schönem Grase bis oben bedeckt. Paviane sind hier in großer Anzahl, und wir sahen einige, die auf der Wache auf einer Anhöhe standen. Br. Schmitt tödtete eine Dachschlange, die auf dem niedrigen Dach einer Hütte, neben welcher wir vorbeygehen mußten, saß und ihn anzischte. Sie war von vortrefflich grüner Farbe, mit einer schönen Zeichnung auf dem Rücken. Nachmittags spatzierte der Doctor mit uns nach der östlichen Grenze des Platzes, wo ein von den Bergen schnell herabfließender Bach in zwey Wasserfällen von ziemlicher Höhe sich in den kleinen Fisch-Fluß stürzt. Der Weg ging durch einen Wald, worin sich viele kleine Affen und auch häufig Buschböcke aufhalten. Wir folgten auch einige Zeit der frischen Spur eines Tigers.

Unsre Absicht bey diesem Besuch war, wie oben gemeldet, wegen des neben Somerset liegenden Platzes, des Martinus Prinzlo, Erkundigung einzuziehen. Dr. Mackrill dachte, daß eine Mission für Kaffern allein mit Nutzen darauf errichtet werden könnte. Dazu hatten wir aber keinen Auftrag,

trag, und zum Besitz des von der Regierung eingezogenen Gutes keine Lust. Doch um den freundschaftlichen Wunsch des Herrn Landdrosts zu befriedigen, gingen wir am 15ten dahin, von Dr. Mackrill's Gehülfen, Herrn Austin und einem jungen Herrn Hopley begleitet. Wir fanden den Besitzer und seine Frau zu Hause. Im Gespräch sagte er, daß er gesonnen sey, seinen Platz zu verlassen, und daß er deshalb in einer Unterhandlung mit einem Nachbar stehe. Wir konnten nicht anders, als ihn mit Mitleiden anhören, als er uns die Ursache seines Vorhabens anführte, nemlich die Hinrichtung eines seiner Söhne und die lange Verweisung des andern, ob wir gleich wußten, daß er an dem Unglück seiner Familie, durch seine rebellischen Grundsätze und Handlungen, größtentheils selbst Schuld gewesen. Wir besahen hernach seine Gärten und Felder, fühlten aber keine Neigung, bey der Regierung um den Besitz davon anzuhalten.

Da wir nicht für nöthig hielten, nach dem Baviaans-Rivier zu reisen, welches die Grenze zwischen dem Kaffer-Land und Graaf-Reynet ausmacht, und wir auch vernahmen, daß das gute und zu einem Missions-Institut schickliche Land auf dem Kafferschen Ufer des Flusses, und folglich außer der Grenze der Colonie liegt; so machten wir uns auf den Rückweg nach Uitenhagen, gingen wieder

durch

durch den kleinen Fisch-Fluß, und erreichten Abends das Haus des Commandanten **Nels**, wo wir eine sehr freundschaftliche Aufnahme und ein gutes Nachtquartier fanden. Dieser brave Mann hat als eine Belohnung für seine Tapferkeit im Kriege eine schöne Flinte vom Gouverneur erhalten. Wie nun wahre Tapferkeit und Menschenliebe gemeiniglich beysammen gefunden wird; so hat er und seine würdige Frau, da sie selbst keine Kinder haben, sechs arme Waisenkinder ihrer Nachbarn an Kindesstatt angenommen. Die Wölfe heulten in der Nacht, und machten uns und unsre Ochsen etwas bange, da sie los auf dem Felde herumlagen, aber wir fanden sie alle am Leben, und fuhren den 16ten Morgens um 9 Uhr weiter, und kamen Abends auf einen Bauerplatz eines Herrn **Engelbrecht's** an. Unterwegs kam eine große Poffadder, eine der giftigsten und gefährlichsten Schlangen in diesem Lande, aus dem Gesträuch, und lief gerade zwischen den Füßen der Ochsen queer über den Weg. Br. **Schmitt**, der eben eine mit Schrot geladene Flinte hatte, schoß sie todt. Sie war 4½ Fuß lang, und so dick wie eines Kindes Arm. Wir sahen viele Strauß-Vögel und anderes wildes Geflügel, und an einem freyen Platze viele hundert Springböcke. Der Springbock ist eine der schönsten von den dasigen Antelopen, und er wird wegen seiner Geschicklichkeit

lichkeit im Springen also genannt. Da wir eine Heerde von diesen Thieren beysammen fanden, so hofften wir, doch etwas für unsre Küche zu bekommen; aber vergeblich wurde mehrmals unter sie geschossen. Sie schienen sich nicht sonderlich davor zu fürchten, sondern das Abfeuern der Flinte war für sie nur ein Signal zum hin- und herlaufen und über einander weg springen. Ihr Laufen ist eigentlich ein beständiges Hüpfen; wenn sie aber davon jagen, so machen sie erstaunliche Sätze, und scheinen über alles weg zu fliegen. Indeß schlug unsre Jagd nicht ganz fehl, denn es wurde ein wilder Pfau geschossen.

Auf dem Hofe des Herrn **Engelbrecht** verbrachten wir eine sehr unruhige Nacht. Seine und unsre Ochsen brachen durch die Mauer des Kraals, und wurden ganz wild. Sie liefen so nahe an unserm Zelte vorbey, daß zu befürchten war, sie möchten es umwerfen, und die Leute hatten Noth, sie abzutreiben. Den 17ten währte es lang, ehe sie wieder gefunden wurden, und wir weiter fahren konnten. Zu Mittag kamen wir am Fuße des **Zuur-Berges** an. Es war recht bedauerlich, den armen Ochsen zuzusehen, wie sie, um ihren heißen Durst zu löschen, hin und her in dem mit Rohr angefüllten, und nun von der Hitze ganz ausgetrockneten Flußbett herumsuchten, und keinen Tropfen

Wasser

Wasser fanden. Ihr klägliches Brüllen erregte in uns großes Mitleiden, und wir schickten unsre Leute, um zu untersuchen, ob nicht ein Wasserbehältniß bey dem verlassenen Bauerplatze sey. Zum Glück fanden sie gutes und genugsames Wasser, wo die armen Thiere sich satt trinken konnten. Wir bestiegen nun den Berg, passirten unser voriges windiges Nacht-Quartier, und kampirten im Walde neben einem kleinen Teich. Da wilde Thiere verschiedener Art diese Wälder bewohnen, so unterhielten wir zwey große Feuer. Auch war man vor herumstreifenden Kaffern nicht ganz sicher, ob sie gleich selten Reise-Wagen anfallen, oder das Vieh davon wegnehmen. Ich griff hier beym Aufheben eines Steins mit dem Daumen auf eine Tarantel-Spinne, die äußerst giftig ist, und war dankbar, daß ich nicht von derselben gebissen wurde.

Den 18ten begegneten wir 5 Bagage-Wagen und 50 bis 60 Mann Englischer Infanterie, die nach dem Boschberge marschirten, um militairische Posten anzulegen. Diesen Nachmittag kamen wir wieder nach **Kourny** zu Herrn **Osterhausen**.

Da bey unserer Untersuchung des **Witte-Rivier**-Thales nur einer unserer Hottentotten gewesen war, und viel darauf ankommt, was für eine Beschreibung von diesem Orte in **Gnadenthal** durch die Hottentotten selbst gemacht werden wird, falls

auf

auf die Versetzung eines Theils der dortigen Gemeine an diesen Ort angetragen werden sollte; so hielten wir für gut, daß sich Geschwister **Schmitt** und Br. **Stein** mit drey andern unserer Hottentotten in dem großen Wagen dahin begäben, und von dort dem Herrn **Melville** und mir nach **Uitenhagen** nachkämen. Dem zufolge reiste diese Gesellschaft früh Morgens nach dem **Witte-Rivier** ab, und wir blieben noch eine Stunde in **Kourny**. Capitain **Terry** lud uns zum Frühstück ein, zeigte uns aber zuerst, was für Unfug drey Elephanten während der Nacht im Garten, nicht weit vom Hause, verübt hatten. Einer von ihnen schien noch ein junges Thier zu seyn, da seine Fußstapfen nur 8 Zoll im Durchschnitt hatten. Die andern hatten 12 bis 14 Zoll. Die Gartenthüre war ganz herausgerissen und auf die Seite geworfen; zwey Feigenbäume hatten dasselbe Schicksal gehabt; die Beete waren zertreten, und viele Gewächse gefressen. Den Rückweg in den Busch bahnten sich die Ungeheuer durch einen Haufen Schilf und einen kleinen Teich.

Wir verließen **Kourny** um 9 Uhr, und nahmen den geraden Weg nach der **Ados-Drift** am Sonntags-**Rivier**. Unterwegs sahen wir noch mehr von den Nacht-Arbeiten der Elephanten, und bemerkten besonders einen großen Dornbusch, einen Fuß im Durchschnitt, der ganz aus der Erde heraus-

ausgerissen war, und auf seiner Krone umgekehrt da stand. Nur eine einzige dicke Wurzel war daran geblieben, die andern hatte das Thier abgefressen. Wir spannten bey einer elenden Hütte, nicht weit von den Ufern des Sonntags-**Riviers**, aus, fuhren hernach über den Fluß, und schliefen diese Nacht im Wagen.

Den 20sten um 12 Uhr Mittags erreichten wir **Uitenhagen.** Unterdessen waren Geschwister **Schmitt** und ihre Gesellschaft im **Witte-Rivier**-Thal gewesen, und unsern Hottentotten hatte die ganze Lage und Beschaffenheit desselben sehr wohl gefallen. Sie bezeugten daher, daß dieser Platz zur Errichtung einer Missions-Anstalt ganz geeignet sey. Beym Wegfahren aus dem **Witte-Rivier**-Thal schlug Br. **Schmitt** eine Loosung auf, und bekam folgende merkwürdige vom 15ten October: **An diesem Orte, der so wüste ist, daß weder Leute noch Vieh darinnen sind, und in allen seinen Städten werden dennoch Hirtenhäuser seyn, die da Heerden weiden.** Jerem. 33, 12. — Wer weiß, in welcher wüst- und rauhen Weltgegend, die man sonst mit Grauen für Fleisch und Blut pflegt anzusehn, in kurzem Hütten Gottes stehn. — Wir wurden alle durch diesen herrlichen prophetischen Spruch gar sehr erfreut und belebt, und ein jeder seufzte von ganzem

Herzen

Herzen zum Heiland, daß Er diesen Text auch an jenem Orte, auf den er so genau paßt, in Erfüllung gehen lassen wolle.

Der Herr Landdrost in **Uitenhagen** hörte mit großem Vergnügen, was ihm von unserer Reise erzählt wurde, und die Bemerkungen, die wir über das **Witte-Rivier**-Thal machten, waren ganz die seinigen. Nochmals erklärte er, daß ihm nichts mehr Freude gewähren würde, als ein Missions-Institut in seinem District errichtet zu sehen.

Den 22sten verließen wir **Uitenhagen**. Seit mehrern Tagen hatte es in den Bergen stark geblitzt, und wir waren bange, daß die vielen Gewitter-Regen die Flüsse anschwellen würden. Wir hielten uns daher nirgends lange auf.

Den 23sten wurde es sehr spät, ehe wir die sogenannte **Chamtoos-Drift** am **Klein-Rivier** erreichten, und durch den tiefen Fluß zu einem nahe gelegenen Bauerhof fuhren, wo uns eine leere Schmiede zum Nachtquartier eingeräumt wurde. Wir waren froh, diese Behausung gefunden zu haben, da in der Nacht ein starkes Gewitter über uns wegging.

Den 24sten fuhren wir durch das kleine- und das **Chamtoos-Rivier**, wo uns ein heftiges Gewitter mit einem außerordentlich starken Regenguß einholte. Wir hielten nun nirgends an, bis wir

an

an einen Ort, die Ausflucht genannt, ankamen, und daselbst in einer Stube übernachteten. Ein zahmer Pavian, der im Hause herum lief, verschaffte uns mit seiner Geschicklichkeit und seinen Grimassen einige Unterhaltung. Solche Thiere werden in vielen Bauer-Häusern gefunden, und gewähren, da sie zahm geworden sind, den müßigen und mit Lesen und Schreiben gemeiniglich ganz unbekannten jungen Leuten, durch ihre Gaukeleyen einen wenigstens unschädlichen Zeitvertreib. Für die jungen Leute ist an eine ordentliche Erziehung bey der weiten Entfernung der Plätze nicht zu denken, da die meisten Bauern zu arm sind, einen Informator für ihre Familien zu halten, und keine Schulen auf dem Lande sind, wohin sie ihre Kinder schicken können. Man muß sich daher über den Mangel an Kenntnissen und guten Sitten in manchen Häusern nicht so sehr verwundern und ihn entschuldigen.

Am 26sten kam auf unserm Wege eine Sclavin mit klaglichem Geschrey über die Heide auf uns zu. Wir hielten an, und fragten um die Ursache ihres Wehklagens. Sie weinte aber so sehr, daß es lange währte, ehe sie ein deutliches Wort reden konnte; darauf führte sie bittere Klage über ihren vorigen Herrn, der sie darum an einen Nachbar verkauft hatte, weil sie ihrem Sohn, der durch die Predigt des Herrn Pacalt erweckt worden ist, mit andern

Sclaven

Sclaven ihres Herrn, denen er zu Herzen redete, zugehört hat. Diesen ihren Sohn und dessen Frau wolle nun der Herr auch verkaufen, und zwar so, daß sie weit von einander getrennt werden, und darüber schreye sie zu Gott um Erbarmung. Wir sprachen ihr Trost zu, und ermahnten sie, sich in dieser Noth zum Heiland zu wenden, der ihr allein helfen könne, dabey aber geduldig auf Seine Hülfe zu warten.

Da wir am 29sten in **Gänsekraal** hörten, daß der Landdrost von **George**, Herr **van Kervel**, nach **Plettenberg-Bay** gereist sey, und daß wir ihn also nicht antreffen würden; so beschlossen wir, einen unserer Hottentotten nach **George**, über den neugemachten Gebirgsweg, zu schicken, um daselbst unsre hinterlassenen zwölf Ochsen zu holen, und uns am **Gowritz-Rivier** zu begegnen; wir selbst aber wollten den kürzern Weg über **Att'qua's-Kloof** nehmen.

Den 30sten. Ehe wir **Gänsekraal** verließen, hielt Br. **Schmitt** auf Verlangen der Hottentotten und Sclaven und ihrer Herrschaft eine Rede über den Text: **Des Menschen Sohn ist in die Welt gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist**; — und es schien einen guten Eindruck auf sie zu machen. Unser Weg führte nun durch ein ödes Land; aber die Gebirge

um uns herum gaben uns durch ihre schönen und sonderbaren Figuren einen herrlichen Anblick.

Als wir am 2ten **May** durch eine buschreiche Gegend an den Eingang der **Att' qua's-Kloof** gekommen waren, gingen Geschwister **Schmitt**, Br. **Stein** und ich zu Fuß durch ein Thal, um dem Vieh das Bergklettern zu erleichtern. Es währte aber lange, bis die Wagen nachkamen. Wir fuhren, so lange es sich thun ließ, weiter im Gebirge fort, und entdeckten endlich ein Feuer an einem Ort, **Saffran's-Kraal** genannt. Als wir darauf zugingen, fanden wir unsern Hottentotten mit den vom **Kromme-Rivier** vorangetriebenen Ochsen. Er hatte sich hier ein Nachtlager bereitet, und wir schlugen auch unser Zelt auf, und verbrachten die Nacht ruhig mitten in dieser mit hohen, spitzigen Bergen umgebenen Wildniß.

Den 3ten. Je weiter wir in diese **Kloof** hineinfuhren, je mehr wurden wir über die sonderbaren Gestalten und Zusammensetzungen der Berge auf beyden Seiten in Verwunderung gesetzt. Es ist gewiß der Mühe werth, über diese **Kloof** zu reisen; denn ob sie gleich eine ganze Tagereise lang ist und viele sehr steile Stellen hat, und ein Gespann von 12 Ochsen kaum im Stande ist, einen beladenen Wagen hinaufzuziehen; so ist sie viel leichter zu passiren, als **Kaimans-Gat**, Tre-

katakou

katakou oder der Duivelskop, wenn man in die Lange-Kloof will. Gegen Mittag kamen wir bey einem Bauer, Herrn Rutter, an, der ein Deutscher von Geburt ist. Er schien gar sehr über den Besuch erfreut zu seyn, und erzählte uns seine sonderbaren Schicksale mit vieler Lebhaftigkeit. Er ist schon 75 Jahr alt, aber noch sehr munter und thätig, und als ein junger Mann war er beym Anbau von Neudietendorf gewesen.

In diesem Gebirge gibt es noch wilde Pferde und Zebra's. Sie sind nicht bös, thun aber in den Feldern und Gärten manchen Schaden. Wir verließen diesen Platz, welcher Paerdekraal heißt, und kamen durch steile und rauhe Wege Abends nach Haagekraal, am Ausgang der Kloof. Unser hottentottischer Fuhrmann, Marcus, hatte sich gefreut, daß wir diesen Weg über das Gebirge nahmen, da er hoffte, bey der Gelegenheit seinen 104-jährigen Vater, seine Mutter und Schwester hier zu sehen. Zu seinem und unserm Leidwesen aber war der Greis mit seiner Frau und Tochter nach Herrn Pacalt's Platz, Hoogkraal, gereist, um eine kranke Tochter daselbst zu besuchen. Indessen fand Marcus hier seine Schwägerin und ihre Kinder, mit denen er den Abend vergnügt verbrachte. Wir wurden freundschaftlich aufgenommen und bewirthet.

Den 4ten. Da es die ganze Nacht geregnet hatte, so waren die Wege heute so schlüpferig, daß unser Vieh kaum auf den Beinen stehen konnte. Die Gegend ist sehr kahl, bis man in eine kleine **Kloof** kommt, welche **Honig-Kloof** heißt. Hier speisten wir bey einem freundlichen deutschen Bauer, und erreichten Nachmittags das **Gowritz-Rivier**. Am Ufer desselben sahen wir 30 bis 40 Paviane, jung und alt, die aber über dem Klatschen mit der langen Peitsche so sehr erschraken, daß sie alle die Flucht ergriffen. Die jungen sprangen den alten auf den Rücken, und manche ganz kleine wurden mit dem Maul gefaßt und fortgeschleppt. Hier fanden wir unsern Hottentotten mit unsern Ochsen von **George**. Er brachte mir einen sehr freundschaftlichen Brief vom Herrn **van Kervel**, welcher sehr bedauerte, daß er in Geschäften nach **Plettenberg-Bay** reisen müßte, und auf die Art unsern Besuch auf dem Rückweg vermissen würde; er bat aber, daß wir sein Haus in **George** als das unsrige benutzen und bewohnen möchten. Uns that es sehr leid, diesen würdigen Mann nicht wieder gesehen zu haben.

Die Ufer des **Gowritz-Riviers** sind hoch und mit niedrigem Busch bewachsen, durch welches man wol eine deutsche Meile fortfährt. Abends kamen wir zu einem Hause, wo uns angerathen worden war

war, die Nacht zu verbringen. Als wir aber nach der Thüre zu gingen, hörten wir schon das laute Lachen und Tanzen einer Partie junger Leute, die sich in Abwesenheit des Hausherrn lustig machen wollten. Wir wollten sie nicht stören, und da wir schon beym Eingang in das Haus merkten, daß unser Besuch eine unangenehme Störung verursachte, so fuhren wir beym Mondlicht weiter, und erreichten den Hof des **Veld-Cornet Rendsberg.** Er war schon zu Bette gegangen, aber durch das Bellen der Hunde wurde ein bey ihm wohnender Irländer geweckt, der sogleich aufstand, und uns in sein eigenes Haus mit vieler Gastfreyheit aufnahm.

Am 5ten kamen wir beym **Kaffer Kuyls-Rivier** wieder in unsern vorigen Weg.

Den 7ten sahen wir viele bunte Böcke, schöne Thiere, welche jetzt rar geworden sind; daher ist von der Regierung eine Strafe von 500 Reichsthalern auf das Erlegen eines solchen Bocks gesetzt. Das prächtige Gebirge bey **Zwellendam** zeigte sich nun ohne Wolken mit der herrlichsten Klarheit, und zu Mittag erreichten wir den Hof des Herrn **von Buissini** am **Büffeljagds-Rivier.** Hier fanden wir das Wasser so hoch, daß wir nicht mit unsern Wagen durchfahren konnten. Herr **Melville** aber ging zu Pferde hinüber, und setzte seine Reise nach **Gnadenthal** allein fort, da er nach Hause

eilen

eilen mußte. Wir fanden ein gutes Quartier beym Verwalter, und den 8ten kamen wir über den Fluß und in **Zwellendam** an, wo wir, wie vormals, von dem Landdrost, Herrn **von Buissini** und seiner Gemahlin mit großer Freundlichkeit aufgenommen wurden. Er besprach sich viel mit uns über den Erfolg unserer Geschäfte im Unterland. Am Nachmittag besuchte er mit uns den neu angestellten holländischen Prediger, mit dem wir angenehme Unterredungen hatten und dessen Kirche wir besahen. Sie ist bey weitem nicht groß genug für diejenigen, die hineingehen sollten, da sie die einzige in dem District ist. Geschwister **Schmitt** hatten wieder viele erbauliche Gespräche mit manchen Hottentotten, die ihnen bekannt waren; es wurde ihnen auch eine Versammlung gehalten.

Den 9ten verließen wir **Zwellendam**, und am Ende des Dorfes besuchten wir den Herrn **Koster**, der ehemals ein Missionar im Dienst der Süd-Afrikanischen Missions-Societät gewesen ist, sich aber von ihr getrennt hat, und nun als **Medicus** hier practicirt, daneben auch den Hottentotten und Sclaven Versammlungen hält. Wir passirten das **Breede-Rivier** auf einer Fähre, mußten aber 22 Ochsen vorspannen, um jeden Wagen das steile Ufer hinaufzuziehen, da der Regen, welcher den ganzen Tag anhielt, den Weg sehr schlüpferig gemacht

macht hatte. Abends kamen wir bey einem sehr freundlichen und verständigen Bauer, Herrn **Heimann**, an. Sein Hof liegt nahe an der Schlucht, durch welche der Fluß **Sonderend** in das **Breede-Rivier** fließt. Den 10ten zu Mittag erreichten wir die Ueberfahrt über den **Sonderend**, wo die Menschen und das Gepäcke auf einem Boote, die Ochsen durch Schwimmen, und die leeren Wagen, einer nach dem andern mit einem Seil hinübergebracht werden. Alles ging glücklich von Statten. Herr **van Helsland** nahm uns als alte Freunde auf, und wir verließen seine angenehme Wohnung früh Morgens am 11ten, hielten nirgends an, und nahe vor den letzten Bergen bey **Gnadenthal** begegneten uns eine Menge unserer Hottentotten, jung und alt, zu Pferd und zu Fuß, mit dem Br. **Lemmerz**, der Schwester **Peterleitner**, Herrn **Melville** und dessen Frau, die uns mit Freuden bewillkommten. Um 4 Uhr erreichten wir diesen Ort mit Lob und Dank gegen unsern gnädigen Herrn und Heiland, der auf dieser langen Reise mit uns gewesen ist, uns bewahret und uns so manche Probe Seiner Durchhülfe, Aufsicht und Fürsorge gegeben hat. Unsre Bitte ist, daß Er unsre Verrichtungen zu Seines Namens Ruhm und zur Ausbreitung Seines Reichs in diesem Lande nach Seiner Weisheit und Gnade und nach der Seinen Knechten gegebenen Verheißung

gedei-

gedeihen lassen wolle. Viele Hottentotten versammelten sich nun um die Thüre des Speisesaals, und sangen Liederverse, um ihre Freude und ihren Dank wegen unserer glücklichen Zurückkunft auszudrücken, und wir wurden von allen Europäischen Geschwistern auf das liebreichste empfangen.

Wir haben zwey Monate und sechs Tage auf dieser Reise, welche von **Gnadenthal** aus auf 1500 Englische (322 deutsche), und von **Groene-kloof** aus auf 2000 Englische (430 deutsche) Meilen zu schätzen ist, zugebracht. Kleine Zufälle ausgenommen sind wir alle durch des Heilandes Gnade immer gesund, munter und vergnügt gewesen, und es hat uns an keinem Guten gefehlet. Wir sagen mit dem Propheten: **Wir wollen der Güte des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in allem, das uns der Herr gethan hat und des großen Gutes, das Er uns gethan hat durch Seine Barmherzigkeit und große Güte.** (Jes. 64, 1.)

Siebenter Abschnitt.

Beschreibung von Gnadenthal.

Gnadenthal liegt ungefähr 120 englische (25 bis 26 deutsche) Meilen von der **Capstadt**, und etwas weiter von **Groenekloof** entfernt. Wenn

man

man aus der Capstadt kommt, so siehet man ein hohes Gebirge von Süden nach Norden zu laufen. Dieses wird bey **Hottentotts-Holland** überstiegen, und man hat bis dahin eine Tagereise mit einem Ochsenwagen durch eine sandige Fläche, die **Capschen Dünen** genannt, zu fahren. Dagegen kann man zu Pferde und ohne Aufenthalt das Gebirge in einem halben Tage erreichen. Seitdem die Engländer im Besitz dieser Colonie sind, haben sie die sonst berüchtigte **Kloof** viel verbessert; und obgleich der Weg sehr steil und unbequem bleiben muß, da die geringe Breite des Berges nicht zuläßt, daß er viel anders als gerade herauf geführt werde: so hat man doch durch das Sprengen vieler Felsen und das Durchschneiden anderer, die wie Hügel mitten im Wege lagen, ihn so bereitet, daß er bey weitem nicht so gefährlich und unbequem ist, als vormals. Zur linken hat man sehr rauhe, steile und zackige Felsen, und zur rechten eine tiefe Schlucht, mit Zuckerbusch, Milchbusch und andern großen Stauden bewachsen. Auf der andern Seite der Schlucht sind wieder Felsen auf einander gethürmt, die hunderten von Pavianen zum Aufenthalt dienen. Auf der östlichen Seite ist der Abhang nicht steil und mit einer Art Sand bedeckt, welcher aus lauter zertrümmerten Quarz besteht, und von weitem, wenn die Sonne darauf

scheint,

scheint, weiß wie Schnee aussieht. Von diesem Gebirge lauft ein anderes, in manchen Gegenden noch höheres, von Westen nach Osten bis fast an die äußerste Grenze der Colonie fort. Dieses Gebirge hat hie und da Schluchten, doch kann man bequem auf die andere Seite kommen. **Baviaanskloof** ist eine solche Schlucht, und — so viel ich erfahren habe — die weitläuftigste, denn sie geht nicht allein sehr tief in das Gebirge hinein, sondern theilt sich auch in drey Schluchten, die aber alle mit steilen Felsen und Berglehnen wie vermauert sind, so daß man nur durch steile Fußstege auf die andere Seite des Gebirges durchdringen kann. Die **Kloof** ist sehr romantisch, und hat schöne Felsen-Partien. Viele dieser Felsen sind ganz roth, welches mit den dunkel-grünen Stauden und Sträuchern einen artigen Contrast macht. Viele der schönsten Blumen und besonders große Aloen zieren die Wildniß. Aus der **Kloof** fließt ein Bach, **Baviaans-Rivier** genannt, welcher immer eine genugsame Quantität Wasser enthält, um die Gärten zu wässern, die Mühle zu treiben, und das ganze Dorf mit gutem Trinkwasser zu versorgen. Gerade am Eingang in die **Kloof** liegen die Häuser unserer Missionarien in zwey nicht ganz geraden Linien und unter dem Schatten eines regelmäßig gepflanzten Haines von schönen Eichen. Fast in einem rechten Winkel mit

dem

dem hohen Gebirge laufen niedrige, mit Heide und kleinen Sträuchern bewachsene Berge in fast gerader Linie nach dem Thal des Flusses **Sonderend** hin, und schließen das von dem **Baviaans-Rivier** durchströmte Thal ein, worin das Dorf liegt.

Eine Menge Hottentotten-Häuser und Gärten und eine Reihe, worin christliche Kaffer-Familien wohnen, und welche man daher den **Kaffer-Kraal** nennt, liegen am linken hohen Ufer des **Riviers**. Ein hochgebauter, schmaler, hölzerner Steg führt über das Wasser nach diesem Theil des Dorfes. Zur Rechten und Linken des Platzes, wo die Häuser der Missionarien und die Kirche stehen, gehen niedrige Thäler längs dem Gebirge hin. Das eine heißt **Kornlands-Kloof**, und das andere **Sieben-Fonteyn**. Im letzteren liegt dermalen **ein**, und im erstern verschiedene Hottentotten-Häuser. Kleine Wasserströme kommen aus beyden, und werden zum Bewässern der Gärten durch schmale Gräben in das Dorf geleitet. Daß die Häuser im Dorfe nicht nach einem bestimmten Plane in gerader Linie gebaut sind, wollte mir, als ich erst davon hörte, nicht gefallen; allein bey der Besichtigung des Dorfes fing ich an das Irregulaire des inwendigen Theiles desselben als eine Schönheit anzusehen. Die krummgeführten Fußstege, die von einer Hütte zur andern gehen, sind meistentheils

von

von Quitten- oder Pfirsich-Hecken eingeschlossen. Neben vielen derselben läuft ein klarer, kleiner Bach zum Bewässern der Gärten hin, und ehe man sich's versieht, stößt man auf eine mit Feigen- und andern Obst-Bäumen umgebene Hütte, wo eine freundliche Familie den Besuchenden mit Freuden empfängt. Dieses war mir öfters recht angenehm überraschend.

Die Missionarien haben so viel möglich darauf gedrungen, daß sich die Hottentotten von ungebranntem Thon gemauerte Häuser bauen sollten, und es sind wol über 50 solche Häuser in Gnadenthal, außer vielen, die angefangen sind, aber langsam zu Stande kommen. Manche Hottentotten sind zu träge, andere zu arm, und alle müssen beständig erinnert werden, eine schon angefangene Arbeit zu vollenden. Es gibt wol einige, welche guten Verstand und Fleiß mit Nachsatz verbinden, aber sie sind noch nicht der größte Theil. Freundliches Zureden thut bey ihnen das meiste, denn sie sind ein zutrauliches, herzliches Volk; und wenn sie nur merken, daß man sie liebt und ihr Bestes sucht, so werden sie auch über scharfe Anreden, wenn sie solche verdienen nicht böse. Eine zweyte Gattung von Häusern ist, mit Unterschied, auch nicht schlecht. Diese Häuser bestehen aus Wänden, ungefähr vier Fuß hoch, von hölzernen Pfeilern, mit dazwischen

ein-

eingeflochtenem Reisig gemacht, und in manchen mit Leim überklebt, und aus einem Dach von Schilf oder Riethgras (eine Art Binsen oder Rohr). Die schlechtesten sind von **Papküll** (einer Art groben Schilfs) gebaut, und es wird einem Neuangekommenen, zumal wenn er arm ist, vergönnt, ein solches Haus aufzustellen, bis er nach seiner Probezeit in Stand gesetzt wird, ein ordentliches Haus zu bauen.

Die Wohnungen der Missionarien sind einstöckig, mit nützlichen Dachstuben oder (wie sie sie nennen) **Soldern** versehen, die als Vorraths-Kammern und Schlafplätze für die Dienstleute dienen. Es sind, außer der Kirche und dem Schulhaus, drey eigentliche Wohnhäuser, und hiernächst verschiedene Nebengebäude, z. B. das Backhaus und die Mühle. Die Schmiede ist in einem Flügel eines Wohnhauses. Sie sind alle von ungebrannten Ziegeln gemauert, und haben Dächer von Riethgras. Kommt man vom Dorfe oder aus der **Kloof** auf sie zu, so scheinen sie unter dem Schatten der oberwähnten großen Eichen so angenehm und gut verwahrt dazustehen, daß es einem recht wohl thut, sich einem solchen erfrischenden Hain in diesem heißen Lande zu nähern. Ein Wäldchen von hohen Pappelbäumen läuft hinter den Gebäuden fort. Die Kirche ist ein massives Gebäude von ungebrannten

Ziegeln.

Ziegeln. Das Dach ist aber etwas zu hoch. Eine Gallerie läuft um drey Seiten der Kirche herum, und kann eine große Anzahl Zuhörer fassen. Der Tisch und Stuhl des Lehrers und die Bank der Arbeiter sind eine Stufe von dem thönernen Fußboden der Kirche erhöht. Das **Schulhaus** ist das netteste Gebäude in Gnadenthal, und wurde durch Subscription erbauet. Dieses Werk wurde hauptsächlich aus Veranlassung des Herrn **Jones**, jetzigen **Senior-Caplans** der Colonie, welcher eifrig darauf bedacht war, überall Schulen, nach **Dr. Bell's** Methode, zum Besten der Hottentotten-Kinder einzurichten, unternommen. Seitdem ist, hauptsächlich durch die milden Beyträge besuchender Freunde, die ganze Schuld bis auf etwas weniges abgetragen worden.

Nach Osten zu liegt gleich hinter dem eigentlichen Missionshause, worin der Vorsteher wohnt, und die allgemeine Speisestube befindlich ist, der **große Garten**. In der Mitte desselben steht noch der von dem Bruder **Georg Schmidt** gepflanzte **Birnbaum**, dessen in unsern Nachrichten vom Cap bisweilen gedacht wird, da er anfangs sowohl zur Kirche als zum Schulhaus diente. Die Hälfte des großen Gartens ist mit Weinstöcken bepflanzt, der andere Theil ist mit allen Arten Gemüse erfüllt. Mitten durch den Garten geht der Weg von dem

großen Thor nach dem Gottes-Acker zu. Man hat versucht, ein Allee von Apfelsinen-Bäumen zu pflanzen, sie gedeihen aber nicht recht. Zur Rechten des großen Gartens ist ein Obstgarten von Pfirsich-Bäumen und noch mehr Gartenland, wo alles sehr schön wächst. Weiterhin nach der Kloof zu ist eine Plantage von Spanisch-Rieth, das zum Bauen und anderm Gebrauch sehr nützlich ist. Aus dem großen Garten nach Osten zu kommt man in eine schöne, aber zu eng gepflanzte Eichen-Allee, die längs der Nordseite des Gottesackers herauflauft. Zwischen derselben und dem Berge sind Baum-Schulen und andere Plantagen.

Der Gottesacker ist ein viereckiges Feld, mit verschiedenen Sorten Bäumen umpflanzt, die aber leider nicht gut gediehen sind. Er ist in mehrere gleiche Theile eingetheilt. Die Gräber der heimgegangenen Europäischen Geschwister und ihrer Kinder haben Steine mit ihrem Namen, Geburts- und Sterbe-Tag bezeichnet. Die Gräber der Hottentotten aber, die in Reihen liegen, haben einen Pflock von starkem Holz mit einer Nummer bezeichnet, welche auf das Kirchenbuch weiset, wo der Name des Heimgegangenen zu finden ist. Sie werden von Zeit zu Zeit erneuert. Die Gräber der Hottentotten werden von ihnen auf eine besondere Art verfertiget. Wenn das Grab seine rechte Tiefe hat,

machen

machen sie auf der einen Seite eine Kammer, gerade so groß, die Leiche, welche nur in ein Leichentuch eingewickelt wird, zu fassen. Wenn sie dann das Grab zumachen, so füllen sie dasselbe erst mit Reisern so hoch auf, als die Kammer hoch ist, und dann wird die Erde aufgeschüttet. Woher diese Gewohnheit kommt, konnte ich nicht erfahren, denke aber, daß unsre alten Brüder weislich handelten, die Hottentotten in einer unschuldigen Gewohnheit nicht zu stören. Hinter dem Gottesacker ist ein tiefes Wasserbehältniß, durch welches manchmal ein Strom aus der **Kornlands-Kloof** mit Heftigkeit sich ergießt. Vor einigen Jahren stürzte nach heftigem Regen ein reißender Bergstrom aus jener **Kloof** nach dem Missions-Garten und dem Gottesacker herunter. Hierdurch hätte großer Schaden können angerichtet werden, wenn nicht durch Gottes Schickung der Strom sich selbst einen Abfluß gebahnt hätte, indem er dieses Behältniß machte und sich nach dem Dorfe zu wendete. Ungefähr eine Viertelstunde die **Kloof** hinauf ist ein neuer Weinberg angelegt worden. Er ist mit einer Mauer eingeschlossen, und der Aufseher desselben hat eine Wohnung auf der Südseite. Im Zurückgehen von hier auf dem gewöhnlichen Weg kommt man an den **Beeste-Kraal** (gemeinschaftlichen Viehhof). Hier sind auch die Ueberbleibsel des **Kraals** des alten

Vaters

Vater **Georg Schmidt**, und die Ruinen des Hauses der alten bekannten **Helena**, an der Südseite des Gottesackers.

Als ich mit meiner Reisegesellschaft in Gnadenthal ankam, konnte man uns wegen des Mangels an hinlänglichem Gelaß kaum nothdürftig unterbringen, ob man gleich selbst das Gartenhaus zu Hülfe nahm. Ueberhaupt haben sich unsre Missionarien daselbst bisher mit einem sehr eingeschränkten Raum beholfen. Jedes Ehepaar hatte nicht mehr inne, als **eine** Stube, und diese war durch einen Vorhang in zwey Theile abgetheilt, damit doch die Schlafstelle abgesondert sey. Ich äußerte in einer Conferenz meine Meinung dahin, jedem Ehepaar, sonderlich wenn es Kinder hat, sollten zwey Stuben eingeräumt werden können. Dagegen wendete einer von den alten Missionarien ein, das hieße auf einen allzu vornehmen Fuß leben; die alten Missionarien hätten sich bisher mit **einer** Stube begnügt, und die neuen könnten es auch. Hierauf machte ich ihm bemerklich, wie ich es nicht gern sähe, daß ein Bruder, den ich höher achte, als mich selbst, weniger Bequemlichkeit genösse, als ich. Da ich nun in England mehr als zwey Stuben hätte; so möchte er, der Einwender, es mir vergeben, daß ich ihm und andern seiner Mitarbeiter wenigstens zwey gönnen möchte. Diese Erklärung vertrieb den Ernst von seiner Miene, und damit hatte ich seinen

Beyfall. Ob ich nun gleich erkannte, daß ein solches Unternehmen, wenn es auf einmal und nach seinem ganzen Umfang ausgeführt werden sollte, unsre Kräfte wegen der damit verbundenen Unkosten übersteigen würde; so glaubte ich doch, daß im Vertrauen auf die Hülfe unsers Herrn hierin etwas und ohne Verzug geschehen sollte und könnte. Demnach wurde auf meinen Antrag beschlossen, ein neues Haus in einer Linie mit der Schule aufzuführen und sogleich zum Werk zu schreiten. Einem Bruder wurde die Aufsicht über die Arbeitenden aufgetragen, und als dieser mit den Hottentotten darüber redete, bezeigten sie sich sehr willig, alle mögliche Beyhülfe dazu zu leisten. Sie schafften auch sogleich Rieth herbey, fertigten ungebrannte Ziegel, und ein Dutzend Maurer machte sich auf einige Zeit von den Bauern los, um an diesem Bau zu arbeiten. Als ich von meiner Reise nach der Capstadt am 21sten Februar zurückkam, war ich ganz erstaunt über den Fortgang des Werkes und über den Fleiß der Arbeitenden, welche schon eine veste Grundmauer von Bruchsteinen ungefähr 3 Fuß hoch über dem Boden aufgeführt hatten.

Es fehlt in **Gnadenthal** an einem anständigen Gasthause für besuchende Fremde. Die Missionarien können sie unmöglich beherbergen. Sie erlauben ihnen wohl, nach Afrikanischer Sitte ihre

eigenen

eigenen Matratzen oder Betten hinzulegen, wo eben Raum ist, im Vorhaus, in einer leeren Stube, oder Vorrathskammer, oder sogar in der Kirche; aber das ist nicht allemal genugthuend, besonders wenn der Besuch mehrere Tage währt, und wenn die besuchenden Personen vom Stande sind. Das jetzige Gasthaus ist ein geringes, obwohl gemauertes Gebäude, und die wenigen Stuben darin schicken sich mehr für Bauern, die nur durchpassiren und mit allem vorlieb nehmen, da sie keine Idee von Reinlichkeit und Bequemlichkeit haben. — Ich merke dieses nur an, sehe aber nicht, wie der Sache abzuhelfen ist; indeß ist das Gasthaus dermalen unter besserer Aufsicht als zuvor, und wird auch an sich verbessert werden.

Hiernächst besprach man sich über die Polizey des Ortes, sonderlich in so fern es durch gute Aufsicht und Ordnung leichter wird, von den Einwohnern Seelen-Schaden von vorne herein abzuwenden; ferner über die Beschäftigungen der Missionarien im Innern und Aeußern, über die Versammlungen, über den Unterricht der Kinder und Erwachsenen, über den Gang der Gemeinglieder und die Behandlung derselben nach dem Evangelio und auch in Rücksicht auf ihren National-Charakter, so wie überhaupt über alles, was auf den Dienst unter dieser Nation einen Bezug hat.

Die äußern Beschäftigungen der Missionarien sind etwas vielfältig, und bestehen unter andern auch darin, daß eine Kornmühle, eine Messerschmiede, eine Tischlerey wahrzunehmen, daß der Feld- und Garten-Bau, ingleichen der Bau des angepflanzten Weinberges zu besorgen, und daß immer auf neue Anpflanzung nicht nur von Obst-Bäumen, sondern auch, um das nöthige Brennholz zu haben, woran es schon jetzt beynahe fehlen will, von Wald-Bäumen Bedacht zu nehmen ist. Nächst diesem muß über die Häuser, Gärten und über alles, was mit dem äußern Wohlstand der Hottentotten in Verbindung steht, Aufsicht geführt, und sie selbst müssen zum Fleiß, zu einer verständigen Wirthschaft und zur Reinlichkeit angeleitet werden.

Außer den täglichen Versammlungen sind an vestgesetzten Tagen noch besondere für die verschiedenen Chor-Abtheilungen und Classen. Die Mannspersonen und die Frauensleute erhalten einen besonderen Religions-Unterricht, so auch die getauften Kinder, ingleichen die Tauf- und Abendmahls-Candidaten; den sogenannten Gesellschaften und dem einzelnen Sprechen, sonderlich der Communicanten, wird die gehörige Zeit gewidmet; die Schulen der Kinder werden nach der Abtheilung des Geschlechts gehalten, und nächst dem haben die Mädchen auch eine Näh-Schule. Uebrigens findet sich fast täglich

lich etwas außerordentliches zu besorgen, z.B. neue Leute zu sprechen, Streitigkeiten beyzulegen, besondere Anliegen der Hottentotten zu bedenken, und ihnen darüber Auskunft und Rath zu ertheilen. Manchmal gibts für die Missionarien Anlaß zur Freude und zur Aufmunterung, aber freylich mit unter auch zur Wehmuth und zu niederschlagenden Empfindungen. Wie ihnen ersteres Veranlassung gibt, den Herrn zu preisen für die Beweise Seiner Gnade an den Herzen ihrer Pflegebefohlenen; so werden sie durch letzteres angetrieben, ihren Kummer vor Ihm auszuschütten, und Ihn um Trost und neuen Muth, so wie um Heilung aller sich zeigenden Schäden anzuflehen.

Die Versammlungen werden überhaupt fleißig besucht, und der untere Raum der Kirche ist gemeiniglich ganz voll. Am Sonntag sind auch die Galerieen besetzt. Es kommen auch immer mehr oder weniger Fremde in die öffentlichen Sonntags-Versammlungen; denn die nächste Kirche in **Caledon** ist fast eine Tagereise von den Bauer-Plätzen um **Gnadenthal** entfernt.

Es ist mir nicht möglich, mit Worten zu beschreiben, was für eine heilige Stille, Aufmerksamkeit und Angethanheit beym Genuß des heiligen Abendmahls in **Gnadenthal** herrscht. Man sieht da eine Gesellschaft wahrhaft hungriger und durstiger Seelen,

Seelen, die sich begierig auszustrecken scheinen, alles aufzufassen, was ihnen der Heiland bey diesem Gedächtnißmahl Seines Todes zu genießen geben will. Ich kann meine Gefühle dabey nicht ausdrücken, und sogar jetzt *), da ich, beym Aufsetzen dieses Berichts, in der Nähe eines Haufens von Kriegsleuten, die eben einen großen Lerm verführen, wieder in das Heiligthum von **Gnadenthal** mit meinen Gedanken versetzt werde, bin ich so davon übernommen, daß ich mich der Thränen des Dankes nicht enthalten kann. Als ich bey dem letzten Abendmahl die Gnade hatte, diese liebe Gemeine zu bedienen, hatte ich wirklich Mühe, auf das nöthige Ceremoniel Achtung zu geben; denn das fühlbare Wandeln unsers unsichtbaren Herrn mitten in dieser freylich noch sehr mangelhaften und sündigen Gemeine ließ mich fast vergessen, daß ich noch auf Erden bin, und versetzte mich gleichsam schon jetzt in den Himmel. O wie unwürdig fühlte ich mich, eine solche Gemeine zu bedienen! Menschen mögen sie verachten, aber Gott selbst hat sie gesammelt und mit zu Seinem Volke gezählet, und wie manches Glied dieser Gemeine über-

*) Br. Latrobe schrieb seinen Bericht auf seiner Rückreise nach England auf dem Kriegsschiff Zebra. Es war ihm vergönnt, diese Gelegenheit zu benutzen, weil er den Antrag des Gouverneurs, einen seiner Söhne nach England zu begleiten, angenommen hatte.

übertrifft die gelehrtesten und gepriesensten Redner in der christlichen Kirche an seligmachender Erkenntniß des gekreuzigten Heilandes! Es ist recht ermunternd und erbaulich, vor der Begehung des heiligen Abendmahls die schönen und herzmäßigen Aeußerungen der Candidaten, Confirmanden und erstmaligen Mitgenossen anzuhören. Freylich muß man dabey immer den Seufzer aufsteigen lassen: „Ach daß sie doch treu bleiben möchten, und nicht, durch den Betrug der Sünde verführt, sich solcher großer Gnade verlustig machen, wie es bey manchen schon geschehen ist!“

Auch die heilige Taufe, besonders der Erwachsenen, ist eine Handlung, wobey man die nahe Gegenwart des Heilandes auf die kräftigste Weise spüret. Keiner, auch von Fremden, die dieser feyerlichen Handlung gern beywohnen, kann dabey ungerührt bleiben, und auf die Täuflinge macht sie einen Eindruck, der sie zeitlebens begleitet. Werden sie der erhaltenen Gnade untreu, so verfolgt sie der Gedanke, daß sie durch das Nichthalten dessen, was sie dem Heiland und Seinen Dienern bey Gelegenheit ihrer Taufe versprochen haben, sich selbst den Fluch und den Tod wählen; bleiben sie aber beym Heiland und Seiner Gemeine, und wachsen sie in Seiner Gnade, so erinnern sie sich immer daran und vergessen nie, was sie damals von Vergebung,

bung, Liebe und Barmherzigkeit des Heilandes erfahren haben, wie sie in Seinen Tod getauft worden sind, und mit Ihm und Seinem Volke einen ewigen Bund gemacht haben. Taufhandlungen sind den Missionarien und der ganzen Gemeine durch alle Classen herrliche Feste zur Stärkung ihres Glaubens.

Wenn einer oder mehrere Erwachsene zu taufen sind, so geschieht es an einem Gemeintag (diese Gemein- oder Bet-Tage sind Sonntags von 4 zu 4 Wochen) und zwar in einer Nachmittags-Versammlung; kleine Kinder aber werden an irgend einem Sonntag nach der Predigt getauft. Die Eltern bringen ihre Kinder selbst zur Taufe, und werden vor der ganzen Gemeine gefragt, ob es ihr ganzer Sinn sey, dieselben für den Heiland zu erziehen? Diese Einrichtung hat mir ungemein gefallen, da die Antworten der Eltern einen tiefen Eindruck sowohl auf sie selbst, als auch auf die übrigen Anwesenden machen.

Die Begräbnisse werden mit vielem Anstand gehalten und führen einen besonderen Segen für die Anwesenden mit sich. Gemeiniglich sind ein paar hundert und bisweilen noch mehr Zuhörer bey der Leichenrede zugegen. Nach derselben versammelt sich die Gemeine vor der Kirche; es wird ein Vers gesun-

gesungen, und dann wird die in ein weißes Sterbekleid eingewickelte und auf der Todtenbaare liegende Leiche, welche noch mit einem weißen Tuch bedeckt ist, von den Trägern, die weiß angekleidet sind, auf den Gottesacker getragen, und die Begleitenden folgen in Procession. Ganz voran gehen die Schulkinder. Wenn während der Liturgie die Leiche in's Grab gelegt werden soll, so steigen zwey von den Trägern in's Grab, nehmen zweyen andern die Leiche ab, und legen sie in die oben beschriebene Kammer. Der Unterschied zwischen den Begräbnissen unserer verachteten Hottentotten und der Bauern, ihrer Baaje, fiel mir sehr auf. Erstere haben eine in aller Absicht ehrenvolle christliche Beerdigung mit einem großen, theilnehmenden Leichengefolge; letztere werden ohne Sang und Klang, wie die Thiere, geschwind zum Haus hinaus in das kleine, viereckige Gemäuer hinter dem Hofraum getragen und in das Grab hineingesteckt, welches dann zugescharrt wird. Die ganze Feyerlichkeit besteht in einem Gastmahl, zu welchem die Nachbarn gebeten werden. Der Todten wird vergessen.

Von allen Versammlungen kann ich überhaupt bezeugen, daß der Heiland darin wandelt, und jeden Anwesenden, der nach Ihm blickt, belehret, tröstet und segnet.

Die

Die Liebe und Ehrfurcht, welche die Hottentotten gegen ihre Lehrer beweisen, zeuget davon, daß sie gefühlvolle und dankbare Herzen haben, und auch zu schätzen wissen, was ihnen durch den Dienst dieser Knechte Gottes zu Theil geworden ist. Und ob sie gleich in dem Grade ihrer Liebe und ihres Vertrauens gegen die Geschwister, von denen sie bedient werden, einen Unterschied machen; so kann man doch sagen, daß sie **alle** ohne Ausnahme hochachten, und willig sind, ihnen in allen Dingen Gehorsam zu leisten. Ich habe manchmal mit Verwunderung gesehen, wie sie ihre Ermahnungen und Verweise aufnehmen, und mit welcher Demuth sie sogar die Ankündigung irgend einer Zucht, durch Ausschließung von ihren Versammlungen u. s. w. anhören und sich derselben unterwerfen. So lange sie überzeugt sind, daß man sie liebt und ihr Bestes sucht, vertragen sie auch eine gewisse rauhe Behandlung, wenn die manchmal sehr geübte Geduld der Geschwister nicht mehr hinreicht. Anfangs als ich die Schärfe bemerkte, womit die Brüder manchmal mit den Hottentotten redeten, so dachte ich, es werde darin ein Versehen gemacht, und ich machte meine Anmerkungen darüber. Als ich aber die Hottentotten besser kennen lernte, so dachte ich anders darüber. Sie sind eben wie **Kinder**, aber im Ganzen genommen sind sie **gute** Kinder.

Zu Ende des Jahres 1815 wohnten in **Gnadenthal** 1726 Personen in 256 Häusern und Hütten.

Achter Abschnitt.

Beschreibung von Groenekloof.

Groenekloof ist eigentlich der Name eines Distrikts, welcher viele Bauerhöfe in sich begreift. Der Ort, der noch besonders diesen Namen führt, ist ein aus vier steinernen Gebäuden bestehender Hof. Das Hauptgebäude war ehedem ein Landhaus der Bedienten der Holländisch-Ostindischen Compagnie. In einem langen Gebäude sind einige Vorrathskammern, die einstweilige Kirche und eine kleine Wohnung. Ein drittes, vor einigen Jahren vom Feuer zerstörtes Haus wird jetzt reparirt und zu Wohnungen eingerichtet, nachdem eine Ecke davon schon vor einigen Jahren zu einer Schulstube aufgebaut worden. An einem geräumigen, von Steinen aufgeführten Pferdestall ist eine Kammer angebracht, wo die zur Post gehörigen Dragoner ihre Wohnung haben. Außerdem ist eine Schmiede und eine Tischler-Werkstatt in einem den andern gegenüber liegenden Gebäude, eine Hütte für den Viehwächter, und ein Obdach für das Vieh auf die Nacht. Zwischen

schen dem westlichen Thor und dem Hauptgebäude wird jetzt die neue Kirche gebaut.

Groenekloof ist ungefähr 35 Englische ($7\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen von der Capstadt entfernt. Könnte man gerade über die **Tafelbay** herüberfahren, so würden wol drey starke deutsche Meilen gewonnen werden; denn man muß zu Lande um die ganze Krümme der **Bay** herum. Der Weg ist unangenehm, und geht gemeiniglich durch tiefen Sand. Zur Rechten des Weges liegt der Tigerberg und der Kuhberg, welches niedrige Gebirge sind, rundlich und mit Heide bewachsen, und zur Linken erst die See und Sandhügel, und weiterhin der Blauberg, wo die Engländer bey der zweyten Einnahme des Caps ihre Truppen gelandet haben. Der noch übrige Theil des Weges ist uninteressant und führt durch eine trockene, sandige Fläche, bis man in den kleinen Pappelbusch kommt, in welchem das nunmehrige Missions-Etablissement liegt. Dagegen sind die **Groenekloofer** Berge nicht ohne Schönheit, und besonders im Frühjahr voll schöner Stauden und Blumen, woran überhaupt die ganze Gegend um **Groenekloof** ungemein reich ist. Einzeln stehende oder unter einander geworfene Massen von Granit liegen überall auf den Lehnen und Kuppen der Berge. Gleich hinter dem Pferdestall liegt eine solche Gruppe von Granit-Felsen, welche zwar

eine

eine große Anzahl Steine zum Bau der neuen Kirche haben hergeben müssen, aber nichts dadurch an Schönheit verloren haben; und wenn die Aloen, die den Grund fast bedecken, und mit herrlichen Blumen prangen, wieder aufgewachsen sind, (dermalen sind sie durch die Werkleute zertreten) so wird dieser Platz eine besondere Natur-Schönheit seyn. — Weiter hinauf liegt der Gottesacker, welcher mit einem Graben und einer Hecke von Indianischen Feigen (Cactus) umgeben ist.

Wenn die Reparaturen und die Kirche fertig sind, so wird in **Groenekloof** mehr Raum seyn, Fremde und besuchende Geschwister zu beherbergen, als in **Gnadenthal**, welches auch nöthig ist; denn eine von den Unbequemlichkeiten der **Groenekloof** ist diese, daß der Ort an einer Landstraße liegt, die nach der sogenannten großen Post und nach **Saldanha-Bay** führt, welche Straße viele Fuhren und einzelne Reisende ziehen, wobey oft Quartier verlangt wird.

Da in diesem Lande in Ermangelung von Wirthshäusern allgemeine Gastfreyheit eingeführt ist; so können unsre Geschwister gar nicht vermeiden, Fremde, wer sie auch sind, aufzunehmen. Viele bezahlen doch für ihre Kost.

Ein Theil des durch unsre Hottentotten angelegten Dorfes liegt in einer kleinen Entfernung von einem

einem durch das Thal laufenden Bache, und besteht auf dieser Seite aus zwey Reihen Häuser oder Hütten. Eine ist am Abhang der nach Osten zu liegenden Heide, welche sich in das Thal senkt, und die andere am Fuß des steilen Berges gegen Westen. Die Gärten liegen zwischen den Häusern und dem Bache, so daß eine jede Familie Wasser haben kann. Aber die nach Osten zu gebaueten Häuser sind auf sandigem Grund, und die Trockenheit des Bodens erlaubt nicht, solche Hecken anzupflanzen, wie auf der entgegengesetzten Seite, wo ein recht schöner Gang von den Wohnungen der Missionarien an längs den Häusern der Hottentotten unter dem Berge angelegt ist, der auch in diesem Jahre 1816 verlängert worden. Der andere Theil des Dorfes liegt an einem Bach, der von Osten her kommt, aber nicht immer mit hinlänglichem Wasser versehen ist. Die Häuser stehen zu beyden Seiten in einiger Entfernung von dem Bach, gegen welchen sich die Gärten senken. Aber der Boden ist auch hier sandig und zu Holzpflanzungen nicht sonderlich geschickt. In dem obgedachten oder Hauptthale ist schönes Land, besonders nach der Berg-Seite, und es ist kein Zweifel, daß in einigen Jahren Groenekloof an Schönheit der Gärten und Anlagen Gnadenthal gleich kommen kann, obgleich die romantische Lage des letztern Ortes unter dem hohen Gebirge ihm in

den

den Augen gewisser Liebhaber immer einen Vorzug geben muß.

Obgleich der Busch in **Groenekloof** nur eine kleine Sammlung von Pappel- und Eichen-Bäumen ist, und man sich keineswegs einen Europäischen Wald dabey vorstellen muß; so trägt er doch in dem dürren und wüsten Lande gar viel zum Nutzen und zur Verschönerung des Ortes bey. Er umgiebt die Häuser der Missionarien auf drey Seiten, macht einen angenehmen Schatten, hält den wilden Südwind in etwas ab, und ist voll Vögel, die ein Gezwitscher machen, welches man gern hört, obgleich die mehresten von ihnen in den Gärten und Weinbergen vielen Schaden thun. Der Busch ist ehemals von den hier wohnenden Bauern sehr mitgenommen, und erst neulich sind sehr viele Bäume zur Reparatur des Hauses und zum Gebrauch für die Kirche herausgeholt worden. Daher wird es einige Jahre dauern, ehe er wieder viel gutes Holz in sich hat.

Um künftigen Irrungen mit dem **Gouvernement** und den Unterbehörden desselben wegen der Benutzung des Holzes vorzubeugen, trug ich dem **Gouverneur** die Bitte vor, daß wegen des Busches eine veste Grenze bestimmt werden möchte; er ertheilte hierzu seine Genehmigung, und die Grenzlinie wurde gezogen. Nun können die Missionarien

und

und die Hottentotten auch das Holz, welches sie selbst pflanzen, als das ihrige ansehen, da bisher alles wilde Holz auf dem Platze als ein Eigenthum des Gouvernements angesehen wurde. Hiernächst befahl der Gouverneur dem Aufseher, mit mir und dem Br. Schmitt durch den Busch zu gehen, und alle zum Gebrauch beym Kirchenbau nöthige Bäume mit uns auszusuchen und fällen zu lassen.

Der Bau der neuen Kirche geht gut von statten, und jetzt sind viele Hottentotten von Gnadenthal ihren Brüdern, unsern Hottentotten in Groenekloof, zu Hülfe gekommen, wozu ich sie von hieraus schriftlich aufgefordert hatte. Das Werk wird freylich wegen des ungeheuern Preises des Bauholzes und des hohen Lohns der Werkleute etwas kostspielig ausfallen; ich habe aber das Zutrauen zum Heiland, daß Er uns auch darin helfen wird. Mir war der Fleiß unserer Hottentotten beym Herausgraben und Hinschaffen der großen Granitstücke zum Bauplatz recht angenehm und erbaulich. Wenn man ihnen manchmal zusieht und Theil daran zu nehmen scheint, so gefällt ihnen das, und sie arbeiten mit rechtem Vergnügen. Alle Gebäude in Groenekloof bedürfen viele Reparatur, woran aber jetzt nicht zu denken ist. Als ich Groenekloof am 9ten October verließ, so war die Grundmauer der Kirche 4 bis 5 Fuß aus der Erde heraus. In einigen

gen Stellen war sie sehr tief in den Grund hinein gemauert, um sie überall auf den harten Boden, der aus einer Art Töpfer-Thon besteht, zu bringen, und das Mauerwerk ist aus ungeheuren Klumpen Granit ganz vortrefflich aufgeführt.

Die innern Einrichtungen von **Groenekloof** sind dem wesentlichen nach von denen, wie sie in **Gnadenthal** Statt finden, nicht verschieden; ich brauche mich daher nicht lange dabey aufzuhalten. Daß **Groenekloof** so nahe an der Capstadt liegt, ist ein Nachtheil. Für die Missionarien ist es unbequem, weil sie dadurch manche Störung durch den Besuch der vielen Fremden erfahren. Darein müssen sie sich aber schicken. Von mehr Belang in Bezug auf die Hottentotten ist der Umstand, daß sie hierbey zu oft entweder Gelegenheit oder Vorwand finden, nach der Stadt zu gehen, wo sie mit verführerischen Leuten, sowohl von ihrer eigenen Nation, als von sogenannten Christen zusammen treffen; da sie denn zu leicht ihrem Hang zur Trunkenheit nachgeben. In diesem Theil sind sie besonders schwach, und hiernächst ist Arbeitsscheu und Trägheit ein Hauptzug ihres Characters; es gibt aber auch in beyderley Hinsicht viele Ausnahmen, sonderlich unter denen, welche schon seit längerer Zeit in der Pflege der Brüder stehen, und sich die-

selbe gehörig zu nutze machen. Was die Kinderzucht betrifft, so muß man wol gestehen, daß es darin, im Ganzen genommen, noch mangelhaft aussieht. Vieles aber, das man gern geändert hätte, ist Folge der Umstände, die nicht geändert werden können. Die Armen können ihre Kinder nicht gehörig kleiden, und wegen dieses Mangels schämen sich manche, in die Schulen und Versammlungen zu kommen. Auch ist's ein Uebel, daß die Hottentotten ihre Kinder so gern herumlaufen lassen. Sonst sind sie, wenn die Kinder etwas versehen, nicht zu nachsichtig gegen sie, und man muß mehr darüber wachen, daß sie dieselben in der Hitze nicht zu sehr bestrafen. — In den Schulen wird auf gute Ordnung gehalten. Die Kinder werden auch hier, so viel es sich thun läßt, auf die neue Art, die Dr. Bell eingeführt hat, und die sich eigentlich von den Schulen der Hindus in Ostindien herschreibt, unterwiesen. Außer der eigentlichen Schule ist noch eine Nähschule für Hottentotten-Mädchen eingerichtet. Dieses kleine Institut hat bey vielen Personen in der Stadt und sonst in der Nachbarschaft besondere Aufmerksamkeit erregt, da manche geglaubt haben, junge Leute aus dieser Nation würden es in dergleichen Arbeiten nie weit bringen. Durch den Erfolg sind sie eines andern belehrt worden.

Was übrigens in der Beschreibung von **Gnadenthal** in Absicht auf die äußere und auf die eigentliche Missionsarbeit bemerkt worden ist, das gilt auch von **Groenekloof**, nur nach einem kleinern Maßstab, weil die Zahl der Einwohner und der Missionarien hier geringer ist. Land- und Garten-Bau ist auch hier eine vorzügliche Angelegenheit. In der Tischlerey gibt es bey dem dermaligen Kirchen-Bau besonders viel zu thun, und nächst der Aufsicht über denselben finden sich auch noch andere Arbeiten, die zur Förderung des Werkes nöthig sind.

Die Gemeine in **Groenekloof** war die erste aus den Heiden gesammelte Gemeine, die ich gesehen habe. Der tiefe Eindruck, welchen mein Herz bekam, als ich bey unserer Ankunft daselbst am 30sten December 1815 einen Theil derselben uns entgegen kommen sah, und ihren Gesang zu unserer Bewillkommung hörte, wird sich nie wieder verlieren. Er erneuerte sich jedesmal, so oft ich diese Gemeine beysammen sah. Hier hatte ich auch die Gnade, zum erstenmal eine Heidin in Jesu Tod zu taufen, und das Gefühl, welches mich dabey durchging, werde ich nicht vergessen. Ich erkannte mich für ganz unwürdig, eine solche aus verachteten Heiden von Jesu erwählte Gemeine zu bedienen, und die Beweise, die ich hier vor Augen hatte, daß das einfäl-

tige Wort vom Kreutz eine solche Wirkung hervorbringt, daß aus den elendesten, verdorbensten und verworfensten Sündern Kinder Gottes gemacht, und durch den Glauben zu Erben Seines himmlischen Reiches bereitet werden, beugten mich in den Staub, und erfüllten mein Herz mit Dank für Seine Gnade und Treue, mit welcher Er mich von Kindheit an geführet, mich zu Sich gezogen, und mir an den Segen Seines Verdienstes zu meinem zeitlichen und ewigen Heil Antheil gegeben hat.

Nach den Umständen ist es ein Glück, wenn menschliche Vorsicht vereitelt wird.

Während des ersten Krieges zwischen England und dessen Colonien in Nord-Amerika, schiffte sich eine Gesellschaft von Brüdern und Schwestern, welche zum Dienst der nordamerikanischen Brüdergemeinen bestimmt waren, gegen das Ende des Octobers 1779 mit dem Capitain **Watson** in **Gosport** nach **Neuyork** ein, wo die Engländer damals noch vesten Fuß hatten. Auf dieser Fahrt, welche sehr stürmisch war, und achtzehn Wochen dauerte, begegnete am letzten Tage des Jahres dem nun ganz allein segelnden Schiffe ein kleineres Fahrzeug, welches seinen einzigen Mast verloren hatte, und

durch

durch Zeichen um Hülfe bat. Sechs Menschen befanden sich auf dem Hintertheile desselben; sie hatten zum Ersatz des durch den Sturm weggerissenen Geländers einige Bretter zusammengebunden, damit sie nicht herunter fallen möchten; der siebente Mann war bei der Pumpe beschäftiget, um das Schiff über dem Wasser zu erhalten. Sie gaben sich für Amerikaner zu erkennen, ließen aber ihre Flagge gleich fallen, als sie bemerkten, daß das Schiff, von welchem sie Hülfe verlangten, die englische führe.

Man setzte von hier ein Boot aus, und ließ es an einem Seile zu ihnen hinschwimmen. Bey den hohen Wellen bestiegen sie dasselbe mit vieler Mühe, und wurden kaum noch vor Nacht herangezogen und gerettet. An die Erhaltung ihres Fahrzeuges und dessen Ladung war nicht zu denken; nur hätte der englische Capitain die amerikanische Flagge gern an sich genommen, da ihm eingefallen war, daß er dieselbe vielleicht brauchen könne. Er hatte daher, als jene im Begriff waren, ihr Schiff zu verlassen, ihnen zugerufen, sie möchten ihre Flagge mitbringen; allein sie hatten ihn nicht verstanden, und das war ein Glück für die ganze Schiffsgesellschaft, zu welcher sie nun auch gehörten.

Gleich

Gleich am folgenden Tage, dem ersten des Jahrs 1780, segelte ein großes dreymastiges Schiff auf sie zu. Je näher dasselbe kam, desto ungewisser wurde Capitain Watson, ob es ein freundschaftliches oder ein feindliches Schiff sey. Wegen des widrigen Windes konnte er demselben nicht entkommen, auch erkannte er, daß ein Gefecht nicht anders als nachtheilig für ihn ausfallen würde.

Als jenes Schiff ganz nahe heran gekommen war, zeigte es die amerikanische Flagge. Damit wuchs die Verlegenheit des Capit. Watson, und er zauderte, seine Flagge sehen zu lassen. Indeß veranlaßte diese Zögerung, daß nun auf jenem Schiffe die englische Flagge aufgesteckt wurde. Das gegenseitige Mißtrauen verschwand hierauf immer mehr; beyde Führer erklärten sich durch das Sprachrohr gegen einander, und erkannten sich für Freunde. Nun blieben sie während der ganzen noch übrigen Fahrt, welche meist widrig war, und noch acht Wochen dauerte, beysammen. Das stärker bewaffnete Schiff diente dem andern zur Schutzbegleitung, und mehrere Caper, welche ihnen begegneten, ergriffen die Flucht.

Hätte Capitain Watson eine amerikanische Flagge gehabt, so würde er sie, gleich jenem, in dem

dem kritischen Augenblick gezeigt haben; dafür wäre er aber, wie ihm derselbe nachher gesagt hat, mit einer ganzen Lage aus dem groben Geschütz begrüßt worden.

Aeußerung einer Eskimoischen Frau über die Menschwerdung Jesu.

An einem Weihnachts-Feste stellten die Missionarien in Hoffenthal eine Abbildung von dem neugeborenen Kinde Jesu auf, und ließen dieselbe von den Eskimos, um sie auch auf die Weise über den Gegenstand des Festes zu belehren, in kleinen Abtheilungen sehen. Manche von ihnen bekamen dabey einen gesegneten Eindruck von der Liebe Jesu zu den Menschen und einen deutlichern Begriff von Seiner Menschwerdung. Eine Frau äußerte sich bey der Gelegenheit unter Thränen folgendermaßen: „ich habe es bisher nicht so gewußt, daß unser Schöpfer ein neugeborenes Kind gewesen ist, und so, wie andere Kinder, hat wachsen und zunehmen müssen; sondern ich habe mir vorgestellt, daß Er als ein schon **Erwachsener** vom Himmel auf die Erde gekommen sey, um für uns zu leiden und zu sterben.

Nun

Nun weiß ich aber, daß Er Sich um unsertwillen auch hat gefallen lassen, eben so, wie wir, als ein **kleines Kind**, und zwar arm und gering, auf diese Welt geboren zu werden.

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Viertes Heft.

Nachricht,

zwey **Burätische** Edelleute, **Nomtu** und **Badma** betreffend, welche sich dermalen wegen Verbreitung der Bibel unter ihrer Nation in St. **Petersburg** aufhalten, mitgetheilt durch den Bruder **Isaak Schmidt** daselbst, welcher, nachdem er bey seinem mehrjährigen Aufenthalt in **Sarepta** die **Mongolische** Sprache nach der Mundart der **Kalmucken** erlernt hatte, für's erste das **Evangelium Matthäi** in dieser Sprache übersetzt, und sodann den auf Kosten der Englischen und Russischen **Bibelgesellschaft** veranstalteten Druck desselben geleitet hat.

Nach Beendigung des Drucks der ersten Auflage des Evangeliums Matthäi in Kalmuckischer Schrift wurden einige Exemplare davon nach **Sibirien** an den Irkutzkischen Civil-Gouverneur und wirklichen

Etats-Rath, Herrn **Nicolay Iwanowitsch Treskin**, geschickt, welcher dieselben sehr zweckmäßig vertheilen ließ.

Die nördlich vom **Baikal-See** wohnenden **Buräten** sind noch dem **Schamanismus**, einem blinden Heidenthum, ergeben, und haben gar keine Schrift. Dagegen sind diejenigen Mongolischen Völker und Stämme, welche südlich und östlich vom Baikal wohnen, namentlich die **Selenginskischen Mongolen**, und die **Chorinischen Buräten**, mit einer Schrift versehen, welche gegen das Jahr 1300 unter der Regierung des Chinesischen Kaisers, Mongolischer Dynastie, **Chuwilay Zäzen Chan** (auch **Koblai-Chan** genannt), zur Verbreitung des **Schakdshamunischen** oder **Lamaischen** Aberglaubens erfunden worden, und zu demselben Zweck haben die Oberprieſter dieser Religion die **Indischen** und **Tibetanischen** Schriften, welche ihre Lehre enthalten, in die **Mongolische** Sprache und Schrift übertragen.

Da der Gouverneur bey Vertheilung des Evangeliums auch ein Gutachten darüber von den Obern genannter Völker verlangte; so gaben sich diese alle Mühe, den Inhalt desselben zu erforschen. Dieses wurde ihnen sehr schwer, da die Kalmucken eine neuere und viel deutlichere, von **Arran Dshimba Chutuktu** erfundene, aber doch von den Mongo-

lischen

lischen Schriftzügen abstammende Schrift haben; wogegen die andern Mongolischen Völker die alte Schrift beybehalten haben, welche auch die Mutter der **Mandschurischen** Schrift geworden ist.

Glücklicher Weise fand sich in der Mongolischen Horde ein bekanntes Religionsbuch in Kalmuckischer Sprache, welches einem mit der **Torgotschen** Horde von der **Wolga** nach **China** entwichenen **Saisang** oder Edelmann, der unter den Mongolen gestorben war, gehört hatte. Die Arbeit des Entzifferns wurde nun zwey Edelleuten von den Chorinischen Buräten übergeben, die es durch ihren Fleiß bald dahin brachten, daß sie den ungefähren Inhalt des Buchs ihren Obern anzeigen konnten.

Das Verlangen, oder die Neugierde derselben nach mehrern **der** Art, wurde dadurch so angeregt, daß der Mongolische Ober-**Lama**, Namens **Bandida Chambo Dansang Gawang Sutri Dshamzu**, einerseits, und der **Taischi** der Chorinischen Buräten **Galsang Marday**, andrerseits aus eigenem Antrieb eine Collecte veranstalteten, und den Ertrag derselben von mehr als 11,000 Rubel zur Disposition der Bibelgesellschaft unter der Bedingung stellten, daß das Evangel. Matthäi, und wo möglich auch andere Bücher des Neuen Testaments in **ihre** Sprache und Schrift übersetzt und gedruckt werden möchten.

Nach mehrern Ueberlegungen, wie diesem Wunsch könnte Genüge geleistet werden, wurde die Sache einer Committee übergeben, und zu einem Mitglied derselben wurde auch ich (Br. **Schmidt**) ernannt. Mein Vorschlag, einen oder zwey schriftkundige Mongolen oder Buräten zu diesem Zweck nach St. Petersburg kommen zu lassen, wurde einmüthig angenommen, und die Aufforderung dazu von dem **Fürsten Gollitzin** dem Irkutzkischen Civil-Gouverneur zugesendet.

Die Wahl der Obern jener Völker fiel auf die beyden genannten Edelleute, die schon in der Sache vorgearbeitet hatten. Der ältere von ihnen, **Saisang Nomtu**, ist **Chef** des Stammes **Chuwahsay** von ungefähr 3000 Männlichen Seelen; der jüngere, **Saisang Badma**, ist **Chef** des Stammes **Charganay**, welcher etwas stärker ist als jener. Sie traten bald ihre Reise von der Chinesischen Grenze an, und trafen in der ersten Hälfte des Decembers 1817 in unsrer Stadt ein. Auf ihrer Durchreise durch **Moskau** hatten sie die Ehre, dem **Monarchen** vorgestellt zu werden, der sie zu ihrem Vorhaben in den herablassendsten Ausdrücken ermunterte.

Von Seiten der Bibelgesellschaft wurde ihnen eine schickliche Wohnung angewiesen, und die Sorge für sie wurde mir übertragen. Sie brachten mir

von

von ihren Obern Empfehlungsbriefe mit, welche davon zeugen, wie sehr dieselben um sie besorgt sind, und worin sie als die **Besten** und **Verständigsten** ihres Volks gerühmt werden. Nachdem sie sich nun etwas eingerichtet hatten, fingen sie die Arbeit mit einem grenzenlosen Eifer an. Ehe sie sich aber an die Uebersetzung selbst machten, fertigten sie nach der Folge der Capitel Auszüge von allem, was ihnen dem Geist nach unverständlich war. Diese Auszüge brachten sie denn und baten um Erklärung, die ich ihnen auch auf die möglich vollständigste Weise ertheilte.

Hier war es, wo die Arbeit des **heiligen Geistes** durch die Kraft des **Evangeliums** mir auf eine Weise sichtbar wurde, von der ich bisher noch keine Idee gehabt habe. Sie hörten mit Aufmerksamkeit zu, ihre Gesichtszüge wurden ernst, besondere Zeichen des Beyfalls gaben sie nicht; sondern wenn sie sich nun befriediget sahen, sagten sie mit einer Stimme, die Ueberzeugung und sanfte Rührung verrieth, daß sie es nunmehr **verständen**.

Fast bey jedem Besuch, deren ich wöchentlich zwey bis drey von ihnen bekomme, und wobey sie ihre Arbeiten jedesmal mitbringen, merke ich ihre Fortschritte nicht nur in der Erkenntniß, sondern auch in der Aneignung des Evangeliums. Da das

Werk

Werk des Geistes Gottes an den Herzen dieser Männer einzig durch Ihn selbst entstanden ist, so lasse ich Ihn auch allein wirken, ohne im mindesten vorzugreifen, beobachte mit innigem Wohlgefallen ihren Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, schränke mich nur auf Erklärung der ihnen unverständlichen Schriftstellen ein, und gebe ihnen nur dann meinen Rath, wenn sie mich darum fragen.

Besonders anziehend sind ihnen Stellen, wie die, da Jesus sich der Sünder annimmt, die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, und sie zu erquicken verspricht; auch Seine Gleichnisse, unter andern das vom Hausvater, der Arbeiter in seinem Weinberg miethet, und den am Abend angenommenen denselben Lohn gibt, wie denen, die er am Morgen angenommen hat; welches sie sich und ihrer Nation besonders zueignen. Das Wort Jesu, daß vor dem Ende das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden soll „zu einem Zeugniß allen Völkern" hat sie sehr erschüttert.

Schon vor einiger Zeit erklärten sie mir, ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, daß sie jedesmal, wenn sie nach ihrer Gewohnheit zu ihren Göttern beten wollen, die stärkste Unruhe empfänden, nicht anders, als wenn sie etwas Unrechtes

rechtes thäten. Ein andermal äußerten sie sich auf folgende Weise: „Wir waren eifrige Anhänger „der Lehre des Schakdshamuni, und haben die „Bücher, worin sie enthalten ist, fleißig studirt; „aber jemehr wir studirten, desto weiter entfernte „sich uns der Begriff derselben, und unser Herz „blieb ganz leer. Beym Lesen der Lehre Jesu „finden wir gerade das Gegentheil: je mehr wir „Seine Worte beherzigen, je näher kommt uns „auch der Sinn derselben, und zuletzt wirds uns so, „als wenn Jesus selbst zu uns spräche."

Schon öfter hatte ich bemerkt, daß sie etwas, das ihnen auf dem Herzen zu liegen schien, heraus zu sagen im Begriff waren, aber plötzlich inne hielten, und von etwas andrem zu sprechen anfingen. Als sie mir vor kurzem ihre Uebersetzung des 21, 22 und 23sten Capitels Matthäi gebracht, und wir dieselbe mit einander revidirt hatten, waren sie gegen ihre Gewohnheit ganz still, da sie sonst allerley Erläuterungen verlangen, und mancherley Fragen vorzubringen haben. Ich unterbrach endlich die Pause mit den Worten: „Nun, meine Freunde, was habt ihr mir denn heute zu sagen?" Der ältere ergoß sich darauf, nach sichtbarem Kampf, in folgende Worte: „Wir lebten „in Blindheit, und ließen uns von blinden Führern „leiten; wir übten die Lehre des Schakdsha-

„muni,

„muni, ohne Beruhigung zu finden. Durch Got-
„tes Barmherzigkeit sind wir dazu erkoren, das
„**Evangelium Seines Sohnes** in unsre Sprache
„zu übersetzen, zu welchem Zweck wir mit Ihnen
„zusammentreffen mußten. Sie haben uns über
„das unsern bisherigen Begriffen unfaßliche Auf-
„klärungen gegeben, die unserm Gemüth wohl-
„thuend gewesen sind. Wir erkennen in **Jesu**
„**Christo** unsern **Gott** und **Heiland**, und wollen
„von keinem andern etwas wissen; wir haben daher
„den reifen Entschluß gefaßt, unsern bisherigen
„Glauben zu verlassen, und den **Christlichen**
„**Glauben** anzunehmen. Was rathen Sie uns
„dazu? — Der jüngere Saisang bestätigte für
seine Person alles, was der ältere gesagt hatte.

Diese Anrede war mir durchaus unerwartet. Ich antwortete ihnen, daß ich ihren Entschluß allerdings billige, indem ich nicht anders glauben könne, als daß er von dem heiligen Geiste durchs Evangelium in ihnen gewirkt worden, fragte sie aber, ob sie auch wohl überlegt hätten, was dazu gehöre, ein **Jünger Jesu** zu seyn? — mit dem Beyfügen, Jesus verspreche den Seinen kein irdisches Wohlleben, keine zeitliche Ehre, sondern kündige ihnen vielmehr von Seiten der Welt Schmach und Verfolgung an; doch preise er diejenigen selig, die alles dieses um Seinetwillen übernähmen. Sie möchten

ferner

ferner bedenken, daß dieser ihr Entschluß bey den Ihrigen großes Aufsehen erregen, und vielleicht sehr ungünstig aufgenommen werden würde. Ueberhaupt hätten sie sich vor den Augen Jesu zu prüfen, ob sie von allem frey zu werden wünschen, was sie hindern könnte, ganz Sein Eigenthum zu werden; denn Ihm, der aus Liebe zu der gefallenen Menschheit sich selbst durch Leiden, Blutvergießen und Sterben zu einem ewig geltenden Opfer dargebracht habe, sey mit keinem Herzen gedient, das halb Ihm und halb der Sünde und der Welt angehören wolle. Das allerschlimmste würde seyn, wenn sie, nachdem ihnen durch die Taufe die Mitgenossenschaft an Seinem Reich versiegelt worden, bey Druck und widrigen Verhältnissen, oder auch aus Leichtsinn und Gleichgültigkeit auf die vorigen Wege zurückkehrten.

Sie antworteten mir, alles dieses hätten sie wohl bedacht, und die Worte, welche Jesus desfalls selbst gesprochen, hätten ihnen viel Kummer und keinen geringen Kampf verursacht. Hierbey führten sie das Gleichniß vom Säemann und viererley Acker an, ferner die Worte Jesu: „**Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth; und wer nicht sein Kreuz auf**

sich

sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth;" — ingleichen die Worte des Heilands zu dem Jüngling, der erst seinen Vater begraben wollte: „Laß die Todten ihre Todten begraben;" ferner, was Er von sich selbst sagt: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Es sey aber, fuhren sie fort, ihr ganzer Ernst, Nachfolger Jesu zu werden und auch Seine Schmach zu theilen, wenn es nicht anders gehen könne; am liebsten wärs ihnen aber, wenn solche Proben bey ihrer Schwachheit im Glauben nicht zu frühe über sie kämen. Sie ständen bey den Ihrigen allerdings in Achtung, und ihr Einfluß auf dieselben sey bedeutend; um so mehr wünschten sie, daß zu ihrer Nation treue Lehrer, welche ihr den Weg des Heils zeigten, gesendet, und daß dann viele aus derselben eben so von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen werden möchten. Sie selbst würden von ihrer Veränderung den Ihrigen jetzt noch nichts melden, um alle Irrungen und widrigen Eindrücke in ihrer Abwesenheit möglichst zu verhindern.

Ich billigte dieses, und bat sie, sich ganz ruhig zu verhalten, und dabey fortzufahren, mir ihre Gedanken aufrichtig zu sagen, da sie wüßten, daß ich

sie

sie liebe; nur möchten sie nicht vergessen, sich mit allen ihren Angelegenheiten im Gebet an den zu wenden, der sie mehr liebe, als Menschen sie lieben können, der das gute Werk, welches Er in ihnen angefangen hat, auch ausführen werde, wenn sie Seiner Stimme in allem gehorchen würden, und der auch wissen werde, die äußern Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, wenn Er solches für gut finde.

Nach diesem hatte ich noch einige Unterredungen mit ihnen, in welchen ich mich über mehrere große Gegenstände des Glaubens mit ihnen unterhielt. Dieses machte ihnen viel Freude, sie fragten aber, warum ich ihnen das nicht schon früher gesagt hätte? Ich antwortete: „Ihr seyd noch Kin„der im Glauben, denen die Milch des Evangeliums „am besten zusagt; bey fernerm Wachsthum könnet „ihr kräftigere Speise vertragen und werdet sie auch „erhalten. Denket aber stets an die bedeutungs„vollen Worte Jesu: **Wenn ihr nicht umkehret, „und werdet wie die Kinder, so werdet ihr „nicht ins Himmelreich kommen.** Wir alle „ohne Ausnahme müssen oft umkehren und wieder „Kinder werden; wenn wir dieses versäumen, so „können wir zwar gelehrte Schriftkenner werden, „aber der Hauptzweck der Schrift, nach welchem sie „uns unsre Sündigkeit aufdeckt und uns damit zu

Jesu

„Jesu weiset, wird darüber verfehlt, und wir lau„fen Gefahr, solche Menschen zu werden, wie ihr „die Pharisäer und Schriftgelehrten habt kennen „gelernt, und wie ihr zu Hause an einem großen „Theil eurer Priester vor Augen habt."

Nun noch etwas von ihrer Uebersetzung des Evangeliums Matthäi ins Mongolische. Dieselbe ist nach meiner Ansicht und Kenntniß der Sprache das Beste, was jetzt geliefert werden kann. Kein Europäer würde es besser gemacht haben und wird es auch in Zukunft so leicht nicht thun. Nicht nur sind diese Leute die gründlichsten Kenner ihrer eigenen Volks- und Schrift-Sprache, so daß sie mir über viele Wörter eine richtige Erklärung geben konnten, die ich bey den gelehrtesten Kalmucken öfters vergeblich gesucht hatte; sondern sie sind auch in der Tibetanischen Sprache bewandert, und lesen die Tibetanische Schrift mit der nemlichen Fertigkeit, wie die Mongolische. Was ich mit ihnen in der Kalmuckischen Sprache rede, verstanden sie von Anfang an augenblicklich; mir aber war es anfangs schwerer, sie zu verstehen, doch hat es sich damit bald gegeben.

Als ein angenehmes literarisches Geschenk haben sie mir mitgebracht: ein großes **Tibetanisch-Mongolisches Wörterbuch**, in **Peking** auf Holztafeln gedruckt; ingleichen die **Geschichte der Mon-**

Mongolischen Chane, von der Fabelzeit an, bis auf die Eroberung China's durch die Mandschu, ein unschätzbares bisher noch gänzlich unbekanntes Mongolisches Original-Werk und für die Geschichte von großem Werth, indem viele Unrichtigkeiten in den Chinesischen Chroniken in Bezug auf die Mongolen dadurch berichtigt werden können.

Ich schließe diesen Aufsatz mit dem lebhaften Wunsch, daß die ganze Nation und insonderheit die zu derselben gehörenden beyden gründlich erweckten Männer, von denen hier die Rede war, ein vorzüglicher Gegenstand des Gebets Aller werden möge, denen die Ausbreitung des Reichs unsers Heilandes am Herzen liegt. Groß ist die Ernte in dem unermeßlichen Raum der Russischen Monarchie; aber wenig sind der Arbeiter.

Möge das Gefühl, das mich beym Schreiben dieses Aufsatzes begleitet hat, auch auf diejenigen übergehen, die ihn lesen!

Die Uebersetzung des Ev. Johannis ins Kalmuckische ist bis zum 7ten Capitel gefördert, und meine Buräten verlangen mit Ungeduld nach der Fortsetzung davon, da diese wenigen Capitel ihr Interesse aufs höchste gespannt haben.

St. Petersburg, den $\frac{23.\ \text{Febr.}}{7.\ \text{März}}$ 1818.

J. J. Schmidt.

Bericht

Bericht von der Mission in St. Johns auf Antigoa, vom Jahr 1815.

Vorläufige Anmerkung. Außer dem Missionsposten in der Stadt St. Johns sind dermalen noch zwey auf genannter Insel, nemlich **Gracehill** und **Gracebay**. An jedem dieser Plätze ist eine Negergemeine gesammelt worden, deren Glieder in einer kleinern oder größern Entfernung davon wohnen. Die zu St. Johns gehörige Gemeine ist die zahlreichste. Zu leichterer Uebersicht und Bedienung derselben wird sie nach den Bezirken ihres Umfangs in drey Abtheilungen getheilt. Diese haben die meisten gottesdienstlichen Versammlungen gemeinschaftlich — da es denn oft an Raum in der Kirche fehlen will; nur wird das heilige Abendmahl mit jeder Abtheilung besonders begangen, und zwar von acht zu acht Wochen. Zwischenein, ebenfalls von acht zu acht Wochen, fallen die Bettage, an welchen für gewöhnlich erwachsene Personen die heilige Taufe empfangen, oder solche, die in ihrer Kindheit, auch wol in einer andern Verfassung getauft worden sind, in die Gemeine aufgenommen werden. Kleine Kinder, deren Eltern Mitglieder der Gemeine sind, werden gleichfalls meist an hierzu bestimmten Tagen in den Versammlungen der heranwachsenden Kinder getauft.

Beym Dienste des Missionswerkes in St. Johns waren bis in die Mitte des Jahres drey Ehepaare angestellt, nemlich die Geschwister Richter, Hoch und Newby. Letztere zogen Anfangs July nach Gracehill, da ein Ehepaar von da eine Anstellung auf einer andern Insel erhalten hatte.

Der erste Tag in einem neuen Jahr ist nicht an sich selbst ein Tag der Ruhe für die Neger auf dieser Insel, sondern sie müssen an demselben jede Art von Arbeit verrichten. Dieses mal fiel er aber auf einen Sonntag; darum konnten wir ihn mit der Neger-Gemeine feyerlich begehen, und es fanden sich zur Predigt mehr Zuhörer ein, als unsre Kirche fassen konnte. In den folgenden Tagen wurden verschiedene Kranke auf benachbarten Pflanzungen besucht. Hierbey äußerte sich eine junge Mulattin, die eine Zeit her fleißig in unsre Versammlungen gekommen ist, sehr beweglich dahin: „Ich liege hier ganz einsam, und wenn mein Mann von seinen Geschäften nach Hause kommt, so weinen wir beyde zusammen, und bitten den Heiland, daß Er sich über uns erbarmen wolle". Es wurde ihr Trost aus dem Evangelio zugesprochen, auch etwas aus einem auf ihre Umstände passenden Liede mit ihr gesungen, wobey sie sehr gerührt war.

Gleich

Gleich in der ersten Woche machten wir wieder den Anfang mit dem einzelnen Sprechen unsrer Kirch-Neger nach ihren verschiedenen Classen, theils in Bezug auf das nächst bevorstehende heilige Abendmahl, theils auf den nächsten Bettag. Man darf nie erwarten, daß sich durchaus alle, an welche die Reihe kommt, zum Sprechen einfinden. Manche werden durch ihre Lage und Umstände daran verhindert; wir bedauern aber noch mehr, daß auch manche die Meinung haben, sie dürften nicht zum Sprechen kommen, wenn es nicht gut mit ihnen steht. Auf die Weise entziehen sie uns die Gelegenheit, sie zurecht zu weisen, zu ermahnen oder ihnen Trost zuzusprechen, wenn solches gerade am nöthigsten wäre.

Unter den neuen Leuten fanden wir nicht wenige, denen es um das Heil ihrer Seele ernstlich zu thun ist, und dieses diente uns um so mehr zur Ermunterung, da man bey andern von dieser Classe ermüdet, weil sie noch nicht eigentlich wissen, was sie wollen, oder das Verlangen ihres Herzens nicht recht ausdrücken können. Als eine junge Person gefragt wurde: ob sie an dem verflossenen Weihnachtsfeste in unsrer Kirche gewesen sey? antwortete sie mit Freudenthränen in den Augen: „O ja, ich war zugegen, und ich erstaunte, da ich nun zum erstenmal in meinem Leben hörte, daß der allmächtige

tige Gott ein Kind geworden, und so arm auf diese Welt gekommen ist, daß Er keinen Raum zum liegen hatte, als eine Krippe. Und was mich noch mehr in Verwunderung setzte, ist der Umstand, daß dies alles **für mich** geschehen ist, damit Er am Kreuze für mich sterben könnte. Was ich dabey gefühlt habe, ist unaussprechlich."

Ein Neger, welcher sich zum erstenmal einfand, that die Aeußerung: neulich habe er in einer Versammlung davon gehört, was Jesus für die Menschen gethan und gelitten hat. Das sey ihm sehr zu Herzen gegangen, und es liege ihm immer im Gemüthe. Auf die Frage: ob er fühle, daß er ein verlorner Sünder sey? erwiederte er: nur auf **eine** Sache, die er nannte, könne er sich besinnen, womit er sich in seiner Jugend einmal vergangen habe. Es wurde ihm hierauf gesagt, worin das allgemeine Verderben der Menschen eigentlich bestehe, und wie jeder davon befreyt werden könne. Er faßte alles mit großer Begierde auf, und erweckte die Hoffnung von sich, daß er, so sehr es ihm auch jetzt noch an der Selbsterkenntniß fehlet, durch treue Wahrnehmung der Stimme des Geistes Gottes bald weitere Fortschritte in der Heilserkenntniß machen werde.

Am Sonnabend, den 15ten **Januar**, hielten wir denn das erste Abendmahl in diesem Jahr mit

der zum Bezirk der Stadt gehörigen Abtheilung, und am folgenden Tage mit einer andern. Hierbey waren 12 Personen erstmalige Mitgenossen, welche, nach erhaltenem Unterricht in ihrem Taufbunde waren confirmirt worden.

So wurde am 29sten auch der erste Bettag mit Segen begangen; es erhielten an demselben 14 Erwachsene die heilige Taufe, und außer ihnen wurden noch 17 Personen in die Gemeine aufgenommen.

Im **Februar** wurde unter andern ein kranker Bruder besucht, dessen Zustand allen Anwesenden Mitleid einflößte. Vor Schwäche konnte er sich nicht mehr vernehmlich ausdrücken: nur die Seinen verstanden, daß er fragen wollte, ob er nach dem Tode auch noch so viel werde zu leiden haben, als er während seiner Krankheit hier erfahre? Als er hierauf des Gegentheils versichert, und ihm gesagt wurde, daß alle, die an Jesum glauben, und durch Sein verdienstliches Leiden und Sterben Gnade erlangt haben, nach diesem Leben ewig bey Ihm seyn werden, wo alles ihr Leid in Freude wird verwandelt werden: so brach er in lautes Weinen aus, und gab seine dankbare Freude durch Zeichen zu erkennen.

Den 1sten **März** erhielten wir die unerwartete Nachricht, daß der Gehülfe **Josua** in der vergangenen Nacht sehr schnell heim gegangen sey.

So

So sehr wir ihm sein Glück gönnen, so fühlen wir doch seinen Verlust gar sehr; denn wir verlieren an ihm einen in seinem Auftrag treuen, thätigen und dabey auch begabten Mann, der wenige seines gleichen hatte. Er war bey der großen Erweckung im Jahr 1772 von der Gnade ergriffen worden, und davon behielt er einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck in seinem Herzen. Bey dem Besuch des seligen Bruders **Johannes von Watteville** aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, im Jahr 1784 wurde er zum Gehülfen ernannt, und besorgte seitdem, also 31 Jahr lang, dieses Amt mit unermüdetem Eifer und im Segen. Er liebte den Heiland, und lebte in ununterbrochenem genauen Umgang mit Ihm. Da ihm sein voriger Zustand noch lebhaft im Andenken war, in welchem er nur seinen sündigen Lüsten und Begierden gefolgt hatte; so war es ihm eine unschätzbare Gnade, daß das Evangelium nun seit so manchen Jahren auf dieser Insel geprediget wird, und er versäumte keine Gelegenheit, auch andre darauf aufmerksam zu machen, und aus eigener Erfahrung zu bezeugen, was es für eine Seligkeit ist, den Heiland als seinen Versöhner kennen zu lernen, und an Ihm Theil zu haben. Er hatte ein aufrichtiges und offenes Wesen, und einen demüthigen Geist, welches den Negern gewöhnlich nicht eigen ist; daher wurde er auch von

Weißen und Schwarzen geliebt und geschätzt. Im Jahr 1806 starb seine Eigenthümerin. Sie hatte ihm seine Freyheit und einen jährlichen Gehalt, der zu seinem Bestehen hinreichte, testamentlich vermacht. Er wurde dessen ungeachtet von dem jetzigen Eigenthümer der Plantage statt eines weißen Mannes zur Aufsicht gebraucht, und bewies alle Treue und Pünktlichkeit in dem, was ihm anvertraut war. Seit einigen Jahren blieb ihm von einer Krankheit, in welcher er mit lebhafter Freude seine Auflösung erwartete, eine Engbrüstigkeit zurück, die ihm oft in seinem Berufe beschwerlich ward. Doch ließ er sich dadurch in seiner gewöhnlichen Thätigkeit nicht stören, besuchte die Geschwister auf seiner und andern Plantagen fleißig, und war mit allen ihren Umständen so genau bekannt, daß er über jeden genaue Auskunft geben konnte. Es that ihm wehe, wenn er Dinge bemerkte, die dem Worte Gottes entgegen waren, und er konnte bald in Eifer darüber gerathen, wenn liebreiche Ermahnungen nicht helfen wollten. Am vorigen Sonntag war er noch hier in der Kirche, und besuchte Abends auf einer Plantage. An den zwey folgenden Tagen besorgte er seine äußern Geschäfte, und ging am Dienstag zeitig zu Bette, um zur Abwartung derselben am nächsten Morgen recht früh aufzustehen. Ungefähr um 11 Uhr Abends weckte

er

er einen bey ihm schlafenden Mann, und verlangte, seinen Bruder **Eduard** zu rufen, welcher sein Nachbar ist. Derselbe fand ihn schon sprachlos, und wenig Minuten darauf ging seine Seele sanft und selig in die Arme seines Erlösers über. Er war die letzte Zeit noch ganz besonders thätig gewesen, wie ein Mann, der noch viel Arbeit und wenig Zeit dazu hat.

Da er alle Tage und Stunden auf das Kommen seines Herrn wartete, so war er auch auf ein schnelles Hinscheiden vorbereitet. Sein Gedächtniß wird unter uns im Segen bleiben; aber wir wünschen auch, daß uns sein Verlust ganz ersetzt werden möge.

Gegen Abend gingen einige von uns zum Begräbniß des seligen Bruders auf seine Plantage. Da nach den Landesgesetzen über jeden, der plötzlich gestorben ist, eine gerichtliche Untersuchung der Umstände gehalten werden muß, ehe er in den Sarg gelegt werden darf, und da dies noch nicht geschehen war, so verzog es sich mit dem Begräbniß, zu welchem sich aus der Nähe und Ferne eine Menge Menschen eingefunden hatte, bis spät in die Nacht. Es wurde dabey eine Rede über den Tagestext gehalten: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat — wovon der selige Bruder seit seiner Taufe ein schönes Beyspiel gegeben hatte.

Beym Sprechen der Getauften und der Abendmahls-Candidaten sagte einer der letztern: „Der Heiland hat mir viel Gutes **verheißen**, und ich **finde** es auch bey Ihm; darum will ich vest an Ihm halten, und sagen: ich lasse dich nicht, du segnest mich dann. Wenn ich auch in der Welt etwas zu leiden habe, sollte ich auch darüber das Leben einbüßen; so will es ja wenig heißen. Ich weiß, daß ich durch Jesum alles überwinden werde. Er läßt es zu, daß manche Proben über mich kommen, um mich näher an Sich zu ziehen; und ich lerne dabey Seine große Liebe, die Ihn für mich unwürdigen Sünder in den Tod getrieben hat, immer besser erkennen."

Eine kranke Schwester erklärte sich mit aufgehobenen Händen gegen die Geschwister, welche sie besuchten: „Mein einziges Verlangen gehet nach meinem lieben Heiland; in diesem Verlangen störet mich nichts, und in dieser Welt kann mich nichts von Ihm zurückhalten. Ich liebe Ihn, weil Er so viel für meine Sünden gelitten, und weil Er mein abscheuliches, unreines Herz mit Seinem theuren Blute gewaschen hat. Ach, wie verlange ich nun nach der Herrlichkeit, die Er mir dadurch erworben hat!"

Den 8ten hielt ein Bruder das Begräbniß einer Negerin, die in ungestörtem Umgang mit dem Heiland

land gelebt hatte, und in gläubigem Vertrauen auf Ihn aus der Zeit gegangen war. Sie war über hundert Jahr alt, und hatte seit vielen Jahren den Dienst einer Hebamme mit Treue und Angelegenheit verrichtet. Eine beträchtliche Anzahl von Negern auf der Plantage, bey deren Geburt sie geschäftig gewesen ist, ehrten sie wie ihre Mutter, und einige von jenen haben nun schon selbst Kinder und Enkelkinder.

Beym Sprechen der Abendmahls-Geschwister drückte sich ein Bruder folgendermaßen aus: „Es mag jemand geschickt genug seyn, manche Fragen, die ihm vorgelegt werden, zu beantworten; ich fühle aber, daß es etwas ganz anders ist, selbst die Erfahrung in seinem Herzen von dem zu haben, was man weiß, und es auch in Ausübung zu bringen.

Ich kann mich nicht damit begnügen, bloß eine Erkenntniß göttlicher Wahrheit zu haben; sondern ich bedarf des Unterrichts und der Leitung des Geistes Gottes in meinem Herzen. Es ist mir ein grosser Trost, mich als einen Sünder, und den Heiland als meinen Versöhner zu kennen. Wenn ich des Nachts in meinem Bette liege, so denke ich über die wunderbare Liebe Gottes, die Ihn zum Opfer für uns gemacht hat; dies macht mich Thränen vergiessen, und dann bin ich ruhig und selig in Ihm, und bekümmre mich wenig um die Welt."

Ein

Ein anderer sagte: „Wir lieben den Heiland nicht halb genug für Seine große Liebe, die Ihn bewogen hat, so entsetzliche Pein am Kreuze für unsre Sünden zu leiden. Von dieser Seiner Liebe wußten wir nicht das mindeste, bis Er sich selbst unsern Herzen offenbarte. Weder Vater noch Mutter oder Freund konnte uns so lieben, wie Er uns geliebet hat. Wenn ich daran denke, so findet mein Herz großen Trost."

In der Charwoche wurde die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu sowohl hier in unserer Kirche, als auch auf verschiedenen Plantagen mehreren Tausenden vorgelesen, und von ihnen aufmerksam und mit sichtbarer Bewegung angehört. Unsre Kirche war oft schon eine halbe Stunde vor Anfang des Verlesens von Zuhörern angefüllt, weshalb denn viele draußen stehen mußten. Der Charfreytag wird hier eigentlich nicht gefeyert; doch erhielten die Neger auf mehreren Plantagen Erlaubniß, zur Kirche zu gehen, oder bekamen nach einigen Arbeitsstunden des Morgens die übrige Tageszeit zu freyer Anwendung für sich. So konnte auch am ersten Oster-Feyertag unsre Kirche kaum die Hälfte der Zuhörer fassen. An diesem Tage wurden 16 Erwachsene in den Tod Jesu getauft.

Den 29sten verschied eine alte würdige National-Gehülfin. Sie hatte ein liebhabendes, einfältiges

fältiges Wesen, und ein kindlich dem Heiland ergebenes Herz, welches aus ihrem ganzen Wandel hervorleuchtete. Sie pflegte öfters zu sagen: „Was ist es doch für eine Gnade, daß das Evangelium hier geprediget wird! Wie finster sah es aus, und wie heidnisch ging es vorher bey uns zu, ehe wir wußten, daß wir einen Heiland haben, der für unsre Sünden gestorben ist!“ — Ihre Treue erwarb ihr allgemeine Achtung und Liebe; und da sie eine besondere Gabe zum Umgang mit Kindern und zur Krankenpflege hatte, so hatte sie den weißen Geschwistern in der Stadt in den vergangenen Jahren, so lang es ihre Kräfte zuließen, wesentliche Dienste hierin geleistet. Ueberhaupt half und diente sie mit Vergnügen, wo sie nur konnte. Was sie uns aber am meisten schätzbar machte, war ihre Liebe zum Heiland und ihre Anhänglichkeit an Ihn, wobey sie manche selige Erfahrung an ihrem Herzen machte. Mit diesem Freunde ihrer Seele lebte sie in herzvertraulichem Umgang, und ihr Mund floß über von Dankbarkeit, daß Er sie gesucht und zu Sich gezogen habe. Seit einigen Jahren nahmen ihre Kräfte merklich ab; doch besuchte sie, so lange als möglich, die Versammlungen. Besonders schätzte sie das heilige Abendmahl sehr hoch, und bedauerte in ihrer langen Krankheit nichts so sehr, als daß sie diesen Genuß entbehren müsse.

Am

Am Sonntage Quasimodogeniti hatten wir außer den gewöhnlichen Sonntagsversammlungen ein Liebesmahl mit 161 Erwachsenen, die seit einem Jahre theils getauft, theils in die Gemeine aufgenommen worden, und mit 100 Personen, die seit dieser Zeit zum heiligen Abendmahl gelangt sind, zu gesegneter Erinnerung an ihre himmlische Berufung.

Als wir im **May** die neuen Leute sprachen, sagte eine Negerin: „Ach, wie bedaure ich, daß ich so lang in Sünden gelebt habe, ohne zu bedenken, daß der Heiland für dieselben gelitten hat und gestorben ist. Wenn ich nun davon reden höre, so geht mir's durch's Herz, und es verdammt mich, daß ich daran schuld bin. Doch freue ich mich auch, daß ich glauben kann, daß Jesus **mein** Heiland ist; und alles, was ich von Ihm höre, bestärket mich darin; darum wünsche ich Ihm von ganzem Herzen zu folgen, und mit Leib und Seele Ihm anzugehören".

Den 19ten wurden auf einer nahe an der Stadt liegenden Plantage mehrere Geschwister, die von einer andern Plantage hierher versetzt worden waren, besucht. Beyde Plantagen gehören nemlich **demselben** Herrn, und da die näher an der Stadt liegende einträglicher ist, so mußten schon voriges Jahr die Neger von der andern dahin ziehen. Da sie nun

aber

aber an ihrem neuen Wohnplatze noch keine Häuser und Pflanz-Gründe haben, so müssen des Nachts alle in **einem** Hause schlafen, und daher sind die meisten von ihnen krank geworden, und ihrer zwölf lagen im Kranken-Hause. Weil die Anzahl der Neger von Jahr zu Jahr abnimmt, so werden manche Zucker-Plantagen aus Mangel an Arbeitenden zur Viehzucht benutzt.

Den 26sten wurde eine Abendmahlsschwester auf einer Plantage begraben. Sie war seit mehr als 40 Jahren erweckt und getauft worden, hatte den Heiland damals herzlich lieb gewonnen, und beharrete in der Liebe zum Heiland bis an ihr Ende. In ihrer langen Siechenzeit that ihr nichts so weh, als daß sie den Genuß des heiligen Abendmahls entbehren mußte. Ob man sie gleich darüber zu trösten suchte, und auf den Genuß verwies, den sie täglich am Heiland haben könne; so kam sie sich doch vor, wie ein entwöhntes Kind, dem die Nahrung plötzlich entzogen worden, die es sonst so oft gestillt hat. Mit zunehmender Schwäche wuchs auch ihre Sehnsucht, beym Herrn daheim zu seyn.

Am folgenden Tage war das Begräbniß des Br. **Caleb**, der ein Alter von 105 Jahren erreicht hat. So lang er fort konnte, fand er sich zur Begehung des heiligen Abendmahls hier ein, und der Weg von anderthalb Stunden war ihm nicht zu weit. Als

er

er zu gedachtem Zweck im Januar zum letztenmale hierher kam, brauchte er zu diesem Gange vier Stunden Zeit.

Den 28sten sollte ein erst im Januar dieses Jahres getaufter Neger öffentlich von der Gemeine ausgeschlossen werden. Da er kräftig vom Heiland angefaßt worden war, gab er die beste Hoffnung des Gedeihens, fiel aber dennoch wieder so tief in die Sünde, daß wir ihn nicht mehr als ein Mitglied unsrer Gemeine betrachten konnten. Noch vor Anfang der Versammlung hörten wir, daß er in der See ertrunken sey. Er hatte in der vergangenen Nacht ohne Erlaubniß ein Boot mit Holz geladen, um dieses in St. Johns zu verkaufen; er war aber noch nicht weit in die See gekommen, als das Boot sank, und er damit zu Grunde ging. Wir benutzten diesen Vorgang, bey der öffentlichen Anzeige desselben die Zuhörer zu bitten, ein warnendes Beyspiel daran zu nehmen, und sich durch des Heilands Gnade vor jeder Abweichung vom rechten Wege bewahren zu lassen.

In den letzten Tagen dieses Monats kamen alle von Ferris Plantage zu unsrer Gemeine gehörigen Neger, um von uns Abschied zu nehmen, da sie sämmtlich nach St. Vincent verkauft worden sind, und den 31sten dahin eingeschifft werden sollen. Es hat nemlich ein Plantagen-Besitzer von St.

Vincent

Vincent die Plantage, zu welcher diese Neger gehören, neulich bloß in der Absicht gekauft, dieselben auf seine dortigen Besitzungen zu senden, da jene Insel seit dem vulkanischen Ausbruch im Jahr 1812 viel fruchtbarer geworden ist. Die verlassene Plantage hat er sodann einem benachbarten Plantagenbesitzer für einen wohlfeilen Preis verkauft. Unter den versetzten Negern waren 14 unsrer Abendmahls-Geschwister, eine Abendmahls-Candidatin und 13 getaufte Kinder. Wir ließen es nicht daran fehlen, ihnen zu ihrem künftigen Gang gute Ermahnungen zu geben, und versahen sie mit Taufscheinen, damit sie sich dort an die zahlreiche Methodisten-Societät anschließen können. Manche vergossen beym Abschied häufige Thränen, und wir suchten sie zu trösten, so gut wir konnten. Von einem erzählte man uns, daß er auf einer benachbarten Plantage beym Abschiednehmen von seinen Freunden plötzlich gestorben sey.

Den 11ten Juny fand sich eine ungewöhnlich große Anzahl Kinder zu ihrer Versammlung ein, und die Kirche wurde fast ganz von ihnen angefüllt. Neun kleine Kinder empfingen die heilige Taufe. Auch für die Schwestern, welche Kinder in ihrer Pflege und Besorgung haben, war heut eine besondere Versammlung. Unsre Absicht mit dergleichen Versammlungen ist, solche Schwestern an ihre

große

große Pflicht in Absicht auf die Wartung und Erziehung der Kinder zu erinnern, und es ihnen recht wichtig zu machen, daß sie hierzu, als zu einem Amte, berufen sind, auf dessen Bedienung viel ankommt. Wir haben zwar mit dieser Einrichtung bisher noch nicht in die gewünschte Ordnung kommen können, indem sich verhältnißmäßig nur wenige dazu einfinden; doch wollen wir auch fernerhin jede Gelegenheit wahrnehmen, das Gedeihen unserer getauften Kinder zu befördern. Auch haben wir Ursach, dem Heiland zu danken, daß eine gute Anzahl von denen, welche nun erwachsen sind, Mitglieder der Gemeine geworden sind, und gute Hoffnung zum fernern Gedeihen geben.

Da die Geschwister **Light** von **Gracehill** einen Ruf zum Dienste der Mission auf **Jamaica** erhalten haben, so kamen sie am 16ten hierher, um mit der ersten Gelegenheit zu ihrer neuen Bestimmung über **Barbados** abzugehen. Br. **Light** hielt noch am 25sten die Kinderstunde und die Abend-Versammlung, und machte damit den Beschluß seines 13jährigen gesegneten Dienstes bey der Mission in **Antigoa**. Am folgenden Tage ging er denn mit seiner Frau, von unsern herzlichen Segenswünschen begleitet, nach **Barbados** unter Segel. An die Stelle dieser Geschwister kamen die Geschwister

Newby

Newby von hier nach Gracehill, wohin sie am 5ten July abgingen.

In den letzten Tagen des Monats wurde ein kranker National-Gehülfe besucht, welcher sehnlich auf seine Heimfahrt wartete. Er äußerte sich hierüber so: „Die Welt ist mir nichts mehr, und ich bin ihr schon lange abgestorben. Meine einzige Freude ist die, daß der Heiland für mich armen sündigen Wurm Sein Blut vergossen hat und am Kreuz gestorben ist. Das ist meines Herzens Weide, die ich auch in die Ewigkeit mitnehmen werde."

Auf einer andern Plantage sprachen wir mehrmals bey einem kranken jungen Menschen ein, der vor seiner Krankheit angefangen hatte, unsre Bekanntschaft zu suchen. Er war ernstlich um sein Seelenheil verlegen, und bat den Heiland recht angelegentlich um Begnadigung. Da man ihn bey einem spätern Besuch sehr schwach fand, und er inständig um die heilige Taufe bat; so wurde ihm der nöthige Unterricht darüber gegeben, und er nach einiger Bedenkzeit um seinen Sinn gefragt, worauf er antwortete: er fühle, daß er eine unselige Creatur sey, und ohne den Heiland verloren gehen müsse; glaube aber, daß der Heiland auch für ihn Sein Blut vergossen habe, und bitte Ihn, daß Er ihn mit demselben von seinen Sünden reinigen wolle. Sodann wurde er nach Beantwortung der gewöhnlichen

lichen Fragen in Beyseyn seiner Mutter und mehrerer Geschwister unter einem besondern Gefühl der Nähe Jesu getauft.

Die nun schon seit neun Monaten anhaltende Dürre wirkte auf alle Pflanzungen sehr nachtheilig, und der Wassermangel nahm so überhand, daß Menschen und Vieh vor Durst schmachteten, und mancher fast eine Stunde weit nach einem Trunk Wasser zu gehen hatte. Erst in den letzten Tagen des July kamen einige erfrischende Regenschauer, wodurch dem Wassermangel in etwas abgeholfen wurde.

Den 29sten August hatten wir einen so heftigen Sturm, daß man einen förmlichen Orkan befürchten mußte. Wir mußten uns den ganzen Tag, jeder in sein Haus, einschließen, und empfahlen uns so in der Stille dem Heiland zur gnädigen Bewahrung. Der stromweise fallende Regen fand bey dem heftigen Winde überall den Weg in die Häuser, und wir konnten kaum unsre Betten vor der Nässe schützen. Doch, ohne wesentlichen Schaden gethan zu haben, legte sich gegen Abend der Sturm, und wir konnten uns, dankbar für die erfahrne Bewahrung, zur Ruhe niederlegen.

Den 3ten September wurden zwey Brüder und eine Schwester als neue Nationalgehülfen in die Helfer-Conferenz eingeführt, und bey dieser Gelegenheit ein im Jahr 1806 von dem seligen Br.

Liebisch

Liebisch aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz an die Nationalhelfer in Antigoa geschriebener Brief wieder verlesen.

Für die neuen Leute und Taufcandidaten, deren wir in diesen Tagen 1020 gesprochen haben, ist jetzt eine besondere Zeit der Gnadenheimsuchung. Sie besuchen auch die Versammlungen häufig; und besonders stellen sich viele von der Windseite der Insel ein, woher sonst wenige kamen. Einer von den neuen Leuten beklagte sich über seinen schlechten Zustand, und sagte unter andern: „Ich fühle mich seit dem letzten Sprechen sehr unruhig. Wenn ich zum Heiland beten will, so kommen oft so zweifelhafte, unnütze Gedanken in mein Gemüth, daß es ist, als wenn mich Satan nicht wollte beten lassen. Ich weiß nicht, was ich daraus machen, und wie ich das nehmen soll. Sonst habe ich im Gebet vor dem Gnadenthron himmlischen Trost und den Frieden Gottes gefühlt; aber nun ist es, als wenn mir jemand dies wegnehmen und mich in meiner Andacht stören wollte. Mein Gebet kommt mir dann wie eitles Geschwätz vor, welches ich bloß mit den Lippen zu Gott bete, während das Herz ferne von Ihm ist." Er wurde ermahnt, bey seinem Gebet vor allen Dingen recht kindliches Vertrauen zum Heiland zu fassen, und ja nicht zu vergessen, daß Er uns bis in den Tod geliebet hat.

Ein Taufcandidat sagte: „Ich fühle, daß ich nichts ohne den Heiland thun kann; daher bete ich zu Ihm, mir Kraft zu einem Ihm wohlgefälligen Wandel zu schenken. Ich war ein Sclave der Sünde, aber die Güte des Herrn hat mich zu Ihm gezogen, und ich finde, daß Seine Wege besser sind, als das Sündenleben der Welt."

Am Bettag, den 10ten **September**, wurden 40 unter die Taufcandidaten versetzt, und 27 getauft oder in die Gemeine aufgenommen. Viele derselben waren tiefgerührt, und es wurde manche Thräne der Beugung und Dankbarkeit geweint. Eine Schwester, welche aufgenommen wurde, hatte sich vorher folgendermaßen geäußert: „Ich habe sonst gedacht, da ich mich ordentlich betrage und niemand beleidige, auch des Sonntags die Kirche nicht versäume, daß mit mir alles gut stehe, und ich war um nichts weiter besorgt. Vor etwa zwey Jahren war ich einmal hier in der Predigt, und hörte, daß wir alle von Natur verdorbene und verlorne Sünder sind. Da ward mir's klar, daß ich es auch sey, und daß auch ich einen Heiland brauche. Ich sah' nun immer mehr ein, wie blind ich an mir selbst gewesen war, und weinte und betete zum Heiland, sich meiner zu erbarmen, da Er ja auch mich durch Sein Blut versöhnt habe."

Den

Den 13ten war das Begräbniß einer National-Gehülfin. Es fanden sich zwar von der Plantage, auf welche sie gehörte, nur wenig Neger ein, weil sie daselbst sehr hart zur Arbeit angehalten werden; desto mehr aber waren aus der Nachbarschaft gegenwärtig. Die Selige hatte in ihrem zwölfjährigen Dienst bewiesen, daß ihr das Wohl ihres Geschlechts nahe am Herzen lag. So wie sie sich selbst alles sehr genau nahm, so that es ihr schmerzlich weh, wenn sie an andern etwas sah und hörte, was dem Sinne Christi zuwider war. Man hatte daher oft an ihr zu trösten und aufzumuntern. Sie hatte sich in ihrem Elend gründlich kennen gelernt, und es war ein Vergnügen und wahre Erbauung, aus ihrem Munde von ihren Herzens-Erfahrungen erzählen zu hören, wobey sie gewöhnlich damit schloß, wie sie den Heiland, der sie als die größte Sünderin mit unbeschreiblicher Langmuth trage, noch viel zu wenig liebe. Seit einigen Jahren hatten ihre Kräfte merklich abgenommen, und ihre ohnedies schwache Hütte wurde dadurch noch mehr gedrückt, daß ihr Mann, den sie sonst zärtlich liebte, über fünf Jahre lang an Zufällen litt, die ihn des Gebrauchs seiner Sinne beraubten, da sie denn öfters vor ihm in Lebensgefahr war. Desto größer war ihre Freude, da er seit einem Jahr wieder hergestellt wurde, und ihr seine vorige Liebe wieder schenkte.

Eine kranke Abendmahlsschwester sagte bey einem Besuch: „Ich dachte vor ein paar Tagen nicht anders, als daß ich gleich heimgehen würde, und freute mich recht innig darauf. Da ich aber noch hienieden bin, denke ich: mein Heiland hat mich noch nicht ganz fertig oder zubereitet gefunden. Meine einzige Zuversicht ist aber doch nichts anders, als Christi Blut und Gerechtigkeit, ja alles, was Er für mich armen Wurm gethan und gelitten hat, bleibt mein Trost und meine Freude. Darum bitte ich Ihn oft: „Bereite Du mich, wie Du mich haben willst, und dann komm, ja komm, Herr Jesu! komm bald, ich warte Dein!"

Den 4ten October wurde bey dem Begräbniß einer Schwester die Leichenrede in dem Wohnhause ihres Eigenthümers gehalten. Er selbst hatte ausdrücklich verlangt, daß die Leiche dahin gebracht werde, weil er die selige Schwester wegen ihrer Treue besonders hochgeschätzt hatte.

Beym Sprechen der Getauften und Abendmahls-Candidaten in diesem Monat fanden wir Ursach, für die Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen dankbar zu seyn, da es vor einiger Zeit geschienen hatte, als ob dieser Theil der Gemeine im Wachsthum an der Gnade etwas zurückbliebe. Ungewöhnlich offenherzige Erklärungen aus dem Grunde des Herzens, wie man sie von Negern selten hört, waren

uns

uns ein erfreulicher Beweis von der Arbeit der Gnade an ihnen. Einer sagte: „Ich fühle beständig Furcht, was aus mir werden soll, wenn ich sterben muß, und ich bete angelegentlich zum Heiland, mir alle meine Sünden zu vergeben, die ich in meinen jüngern Jahren begangen habe; denn noch habe ich keine Ruhe und Frieden in meinem Herzen." Als dieser Bruder gebeten wurde, einfältig zu sagen, was ihn so unruhig mache, antwortete er: „In meinen jüngern Jahren war ich den Lüsten des Fleisches sehr ergeben, und weil ich mich bald da bald dorthin wandte, sie zu befriedigen, bekam ich auch manchen Streit mit Männern und Weibern; und dies habe ich getrieben, bis ich vor etwa zwey Jahren in die nähere Pflege der Brüder kam. Wenn ich nun des Nachts in einem fremden Hause war, hatte ich keine Ruhe mehr, und bekam in schreckhaften Träumen so nachdrückliche Warnungen, daß ich einst vor Angst über und über schwitzte und zitterte. Nie werde ich vergessen, was ich da empfand, ob ich es gleich nicht mit Worten beschreiben kann."

Eine Negerin drückte sich so aus: „Meine Bitte zu Jesu ist, daß Er Sein bitteres Leiden und Sterben immer mehr in meinem Herzen verklären wolle, damit meine verdorbene Natur dadurch getödtet werde. Ich bin in der That einer seiner Mörder

ge-

gewesen; aber Er, der mein Herz kennet, weiß auch, daß ich nun gern Sein Eigenthum seyn möchte."

Eine andere sagte: „Mit Worten kann ich's nicht beschreiben, was ich von Zeit zu Zeit an meinem Herzen erfahre, wenn ich die Versammlungen besuche. Der Heiland ist mir mehr, als Vater und Mutter, Bruder und Schwester."

Als eine schon sieben Jahre darnieder liegende Kranke besucht wurde, richtete sie sich langsam auf, und fing an, sich die Gnade und Barmherzigkeit unsers Heilandes im einzelnen erinnerlich zu machen, und die an ihr bewiesene Liebe Gottes in Christo Jesu zu rühmen. Die Lebhaftigkeit, womit sie dieses that, und die Innigkeit, womit sie ihren Glauben, ihre Liebe und Hoffnung zu erkennen gab, war sehr erbaulich. Sie erzählte unter andern einen in der vergangenen Nacht gehabten Traum, bey welchem ihr besonders wohl zu Muthe war, indem ihr Geist die Herrlichkeit Gottes sah, und den Heiland, der Seine Arme gegen die zu Ihm sich nahenden Erlösten ausstreckte, und ihnen zurief: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! Kommet her zu mir!" — Sie fuhr fort: „Und hat Er nicht diese Herrlichkeit uns durch Sein Leiden und Sterben erworben? O, wann wird die

Zeit

Zeit kommen, daß ich diese Segnungen in Seiner Nähe genießen werde?"

Wir sprachen in diesen Tagen mit 1139 Tauf-Candidaten und neuen Leuten. Ihre Anzahl wächst immer mehr, so daß wir oft nicht wissen, wie wir diese Arbeit bestreiten sollen. Doch gereicht es uns gar sehr zur Aufmunterung, zu sehen, daß der Heiland Sein Werk auf dieser Insel immer weiter ausbreitet. Täglich kommen uns neue Beweise in die Hände, daß hie oder da einer vom Schlaf der Sünden erwacht, und sich nach Hülfe und Rettung sehnet. Besonders sind es die Plantagen auf der Windseite, wo sonst alles ganz ersterben zu wollen schien, die sich nun so erfreulich auszeichnen.

Den 7ten **November** entschlief eine alte freye Negerin, die schon vor 40 Jahren hier getauft worden, aber ihrer Armuth wegen nach **St. Croix** gereiset war, wo eine Schwester von ihr in bessern Umständen lebte. Da sie aber zu alt war, die Sprache der dortigen Creolen zu lernen, that es ihr zu bange, daß sie wenig oder nichts in den Versammlungen verstand, und sie entschloß sich, wieder hieher zu ziehen. Indeß waren während ihrer Abwesenheit ihre nächsten Freunde gestorben, und da sie nun ganz alt und hülflos war, so gerieth sie in so bittere Armuth, daß wir schon deshalb für ihre selige Vollendung dem Heiland dankbar waren.

Da

Da sie nichts zu ihrem Begräbniß hinterlassen hatte, so ersuchten wir einige unsrer Geschwister in der Stadt, dazu behülflich zu seyn, und sie legten sehr willig so viel zusammen, daß die Selige anständig begraben werden konnte.

Einer von uns wurde zu einem kranken Abendmahls-Bruder gerufen, der zur Gemeine in Gracehill gehört, nun aber wegen einer Krankheit im Gehirn bey seiner Herrschaft in der Stadt in Ketten liegt. Er war gerade völlig bey sich, und klagte sich selbst als einen Sünder an, der Strafe verdient habe, weil er, anstatt das Haus Gottes zu besuchen, schlechten Dingen nachgegangen sey. Er fiel sodann auf die Kniee, und es wurde mit ihm zum Heiland um Erbarmung gebetet. Beym Abschied bezeigte er sich sehr dankbar für den Besuch.

Von einem andern Abendmahls-Genossen in der Stadt wurde derselbe Bruder mit den Worten empfangen: „Meister, ich bin in einer jämmerlichen Lage, aus welcher mich niemand retten kann, als mein Heiland.“ Dieser Neger ist nemlich ein Schmidt, und sein Handwerk brachte ihn in Verkehr mit weißen Leuten, welche ihn so betrogen, daß er darüber beynahe von Sinnen kam. Er wurde durch Schriftwahrheiten zurecht gewiesen und dahin bedeutet, es falle zwar jedem Menschen schmerzlich, durch Betrügereyen anderer benachtheiliget zu werden;

den; gläubige Seelen hätten sich aber damit zu trösten, daß sie einen unvergänglichen Schatz im Himmel haben, den keine Diebe ihnen rauben können, und daß der Heiland den Seinen die Verheißung gegeben hat, daß Er sie auch im Aeußern nicht verlassen und versäumen werde. Er nahm alles sehr wohl zu Herzen, und versprach, alle seine Sorgen auf den Herrn zu werfen.

Eine Schwester, die viel an Krämpfen leidet, und welcher bemerklich gemacht wurde, daß diese Krankheit ihr Ende herbeyführen könne, antwortete: „O wie herrlich, wie herrlich würde das seyn! Ich könnte ja bey keinem bessern Freunde seyn, als beym lieben Heiland. Was für Ruhe und Frieden würde mir zu Theil werden, wenn Ich zu ihm gehen dürfte."

Als in der letzten Woche des **November**s das Begräbniß eines Negers gehalten werden sollte, war der Verwalter auf der Plantage so gütig, auf Ersuchen alle seine Neger von der Feldarbeit zu rufen, ob es gleich erst 5 Uhr Nachmittags war. Dies war dem Bruder, der das Begräbniß hielt, eine erwünschte Gelegenheit, diese Neger, die unter ihrem vorigen Verwalter sehr gedrückt worden waren, zu ermuntern, den Besuch der Kirche wieder anzufangen, und die Gelegenheit zu ihrer Erbauung aufs neue zu ergreifen. Nach der Leichenrede versprachen

chen sie alle in Gegenwart des Verwalters, der der Sache des Heilandes unter den Negern geneigt ist, sich ihre Gnaden-Zeit wohl zu nutze zu machen.

Den 5ten **December** hörten wir, daß einer unserer Abendmahls-Brüder in einem untergegangenen Fischerboote mit ertrunken sey.

Wir hatten in diesem Monat wieder vielfach Gelegenheit, beym Sprechen der Getauften zu bemerken, wie geschäftig der Feind ist, sie nach der empfangenen Gnade wieder einzuschläfern, und auf ihre vorigen Wege zurückzuführen. Doch wurden wir auch zu unserm Trost von der Gnaden-Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen kräftig überzeugt, da wir aus ihren Aeußerungen sahen, daß sie selbst sich in ihrem hülfsbedürftigen Zustande kennen lernen. Einer drückte sich folgendermaßen darüber aus: „Ich fühle, daß ich mir selber gar nicht trauen darf, darum bete ich täglich zum Heiland, daß Er mich bey Sich erhalten und mir Gnade geben wolle, meinem Bunde treu zu bleiben, den ich in der heiligen Taufe mit Ihm gemacht habe."

Den 19ten war das Begräbniß einer Gehülfin, welche eine von den im Januar 1774 in **Antigoa** zuerst ernannten sechs Nationalgehülfen war, und dieses Amt nun 42 Jahre bis an ihr Ende mit Treue und Segen verwaltet hat. Von ihrem Leben hat sie selbst folgendes erzählt: „In meinen jüngeren

Jahren

Jahren war ich den Eitelkeiten der Welt ganz ergeben, und wußte nichts besseres; besonders fand ich Vergnügen im Tanzen, und war sehr geschickt darin. Als ich hörte, daß manche Neger zu den Versammlungen der Brüder nach St. Johns gingen, so fühlte ich mich auch angeregt, dahin zu gehen, und o, was hörte ich da! Ich hörte, daß ich in meinen Sünden verloren gehen müsse, daß ich aber einen Heiland habe, welcher gekommen sey, verlorne Sünder selig zu machen. Dies machte einen tiefen Eindruck in meinem Herzen; mein bisheriger Wandel wurde mir zur Sünde; ich wendete mich zum Heiland, und bat Ihn, sich meiner zu erbarmen. Ich erinnere mich noch in meinem hohen Alter, wie mir war, als mir in der heiligen Taufe die Vergebung meiner Sünden zugesichert wurde. Nun fühlte ich wahre Ruhe in meiner Seele; und da ich Ihn auch seitdem unzählige mal betrübt habe, so bitte ich Ihn täglich, Geduld mit mir zu haben, mir alles zu vergeben, und mich aus Gnaden um Seines Blutes willen selig zu machen. Ich bin nun alt und schwach, und unvermögend, etwas zu thun, ich unterlasse aber nicht, täglich meine Kniee vor meinem Schöpfer und Erlöser zu beugen, und Ihm Seine Sache, auch besonders unsre Lehrer hier und an andern Orten nahe an Sein Herz zu legen."

Aus diesem kurzen Abriß ihrer eigenen Erzählung ist zu sehen, daß sie wahre Gnade an ihrem Herzen erfahren hatte. Seitdem sie mit dem Heiland bekannt geworden war, gab sie gern alles andere auf, worin sie sonst Vergnügen gefunden hatte, und war nur darauf bedacht, die an ihrem eigenen Herzen erfahrene Kraft der Versöhnung auch andern anzupreisen, welches nicht ungesegnet blieb. Da sie es in den vorigen Jahren im Aeußern gut hatte, und nie zu harter Arbeit gebraucht wurde, so besuchte sie die Geschwister auf den Plantagen in der Nähe und Ferne fleißig, und wurde durchgängig geliebt und geschätzt. Sie hatte etwas offenes, und dabey gebeugtes und liebhabendes in ihrem Charakter, und bezeugte gern bey jeder Gelegenheit vor Weißen und Schwarzen die heilsame Kraft des Evangelii. Wenn etwa weiße Leute sie darüber anredeten, daß sie so fleißig in die Kirche gehe, erwiederte sie ihnen bisweilen: „O, wenn die Leute nur alle in die Kirche kämen, und das befolgten, was sie darin hören, so hättet Ihr nicht nöthig, die Felder und das Vieh bewachen zu lassen; denn niemand würde alsdann stehlen." Sie genoß bis in ihr hohes Alter eine gute, dauerhafte Gesundheit, und besuchte die Versammlungen in der Stadt und die Geschwister auf den näheren Plantagen, so lange es ihre Kräfte zuließen. Seit drey Jahren wurde

sie

sie schwach, und konnte nur noch in den benachbarten Häusern ihrer Plantage besuchen. Dabey aber blieb ihr Gemüth heiter, und ihr Blick auf den Heiland gerichtet, der ihr Ein und Alles war. Da es ihr im Aeußern anfing zu fehlen, so war es ihr eine Erleichterung, daß wir ihr wöchentlich einige Groschen von einer Collecte einiger Londoner Freunde für arme, hülflose Neger dieser Insel zufließen lassen konnten. Für alle Wohlthaten, die sie im Innern und Aeußern genoß, war sie sehr dankbar. Zu ihrem Hauptanliegen machte sie nun, daß sie jeden Tag und Stunde zu ihrem Abscheiden fertig seyn möchte, und sie verbrachte ihre Zeit auch in ihrer größten Schwachheit in einem kindvergnügten Umgang mit dem Freunde ihrer Seele, und wartete mit Geduld und Freude auf ihre Heimfahrtsstunde. Ihre letzten Worte waren: „Ich weiß, meine Wallfahrt hat nun ein Ende; ich werde nach dem neuen Jerusalem gehen, wo mein Heiland ist." Und so entschlief sie nach einer Wallfahrt von 102 Jahren.

Da zu Anfang dieses Jahres auch auf dieser Insel eine Bibel-Gesellschaft in Verbindung mit der großen Englischen Bibelgesellschaft entstanden war, und wir schon vor einigen Jahren von letzterer eine beträchtliche Anzahl Bibeln und Neue Testamente zur Vertheilung an die Neger erhalten hatten, so beschlossen

schlossen wir, die Collecte nach der Predigt am zweyten Weihnachtsfeyertage zu diesem Behuf anzuwenden. Wir erwähnten des löblichen Zweckes der Bibelgesellschaft beym Schluß der Predigt, und ermunterten die Zuhörer zum thätigen Dank für die Wohlthat, daß das Wort Gottes auf dieser Insel gepredigt und gelesen werden kann, und hatten die Freude, aus den nach Maßgabe der Umstände reichlichen Beyträgen die Willigkeit der Neger zu sehen, an diesem wohlthätigen Werke Antheil zu nehmen.

Den 27sten wurden 12 Kinder in einer Versammlung, in der wol an tausend Kinder gegenwärtig waren, getauft.

Im Jahr 1815 sind 80 Erwachsene und 113 Kinder getauft, und außer jenen sind noch 105 in die Gemeine aufgenommen worden.

Die Gemeine in St. Johns bestand beym Schlusse des Jahres 1815 aus 2904 getauften Erwachsenen (unter welchen 2156 Abendmahls-Genossen sind) und 967 getauften Kindern unter 12 Jahren; zusammen 3871 Personen. Dazu kommen an Taufcandidaten und Ausgeschlossenen 1031 Personen.

Nachricht von dem Versuch zu einer Mission unter die Gebern in Persien.

Einer von den frühern Versuchen der Brüder, das Evangelium unter den heidnischen Nationen auszubreiten, hatte die **Gebern** oder **Gauern** in Persien zum Gegenstand. Dieses Volk ist ein Ueberbleibsel der alten Perser, und hat seine aus dem grauen Alterthum hergebrachte Religion, ein etwas verfeinertes Heidenthum, beybehalten. Darum ist ihm auch von seinen Unterdrückern, welche in spätern Zeiten ins Land gedrungen sind, und die sich zur Mahomedanischen Religion bekennen, der Name **Gebern**, das ist **Ungläubige**, gegeben worden.

So wie nun seit dem Jahr 1732 Missionarien aus der Brüdergemeine nach dem dänischen Westindien, nach Grönland, nach **Suriname** und in verschiedene andere Gegenden ausgegangen sind; so haben sich im Jahre 1747 zwey Brüder, **Hocker** und **Rüffer**, zufolge des an sie gelangten und von ihnen mit Freudigkeit angenommenen Antrags, nach **Persien** begeben, um zu sehen, ob sie mit dem Evangelio von Jesu bey den **Gebern** Eingang finden könnten. Auch mit ihrem äußern Beruf, der Arzney- und Wundarzney-Kunde, dachten sie diesem

Volke

Volke und andern Landeseinwohnern zu dienen, und sich dadurch ihren Unterhalt zu erwerben. Zu dem Ende reiseten sie aus Deutschland zuerst nach **Livorno**, und von da zur See nach Syrien. Dann setzten sie ihren Weg unter mancherley Gefahren fort bis nach **Ispahan**, der Hauptstadt von Persien.

Ihren eigentlichen Zweck konnten sie freylich nicht erreichen; sie bekamen im Lande selbst nicht einmal **einen** von denen zu sehen, die sie aufsuchen wollten. Die damals im Lande obwaltenden politischen Umstände und daraus entstandenen innerlichen Unruhen legten ihnen unübersteigliche Hindernisse in den Weg, und sie sahen sich zu ihrem nicht geringen Schmerz genöthiget, ihr Vorhaben aufzugeben, und das Land wieder zu verlassen. Gleichwol ist die Erzählung ihrer Reise durch einen bedeutenden Strich von Asien, und die Beschreibung der dabey ausgestandenen Drangsale und erfahrenen Hülfen in verschiedener Hinsicht lehrreich und unterhaltend. Selbst manches von demjenigen, was nicht eigentlich zum Wesen der Sache zu gehören scheint, kann wenigstens zu nützlichen Vergleichungen Anlaß geben, und dahin gehören insonderheit die beyläufig gemachten kurzen Schilderungen von den Umständen und Vorgängen, welche die Persischen Machthaber herbeygeführt, und die so

tief

tief in die Wohlfahrt ihrer Unterthanen eingegriffen haben. Bey diesen Schilderungen muß sich ohne Zweifel jedem Leser der Gedanke aufdrängen: Gott sey es gedankt, daß wir Obrigkeiten haben, die nach ganz andern Grundsätzen ihr Regiment verwalten!

Was insonderheit die beyden Brüder betrifft, so leuchtet ihr treuer Sinn für den Heiland und Seine Sache, ihre Standhaftigkeit in widrigen Ereignissen und ihre kindliche Zufriedenheit mit ihrer Führung, an der sie auch durch nichts irre wurden, deutlich aus der Erzählung hervor, und diese stellt an ihnen selbst ein Beyspiel auf zur erbaulichen Betrachtung und zur Nachahmung, sowohl für diejenigen, welche berufen sind, als Streiter des Herrn zu Felde zu ziehen; als auch — der Hauptsache nach — für die übrigen, welche nur die Bestimmung haben, beym Geräthe zu bleiben und in der Stille oder in ihrem gewöhnlichen Beruf Liebe, Geduld und Glauben zu üben.

Wir versetzen uns nun mit unsern Reisenden sogleich nach Asien, weil ihre Pilgerschaft erst hier merkwürdig zu werden anfängt.

Nach einer sanften Seefahrt kamen wir am 30sten Juny 1747 in **Alexandrette** an. Als ich (schreibt Br. **Hocker**) zum erstenmal Asiatisches

Land betrat, und dabey bedachte, daß in diesem Welttheile und in der Gegend, in welcher wir uns nun befanden, die großen Thaten unsers Herrn zum Heil der Menschen geschehen sind, und daß auch ich Unwürdiger Antheil an diesem Heil erhalten habe; so hätte ich sogleich mögen niederfallen, um meinen Dank Ihm dafür darzubringen, daß Er, als der Sohn eines Menschen, die Erlösung von der Sünde und von der Verdammniß durch Leiden und Sterben zu Stande gebracht hat. Bey dieser stillen Betrachtung weihete ich mich Ihm aufs neue zu williger und treuer Nachfolge. Unser Aufenthalt in **Alexandrette** war von kurzer Dauer, und wir waren froh, diesen in den Sommer-Monaten besonders für Neuangekommene höchst ungesunden Ort bald verlassen zu können. Den Tag über verursachen die Sonnen-Strahlen, welche von den hohen Bergen zurückgeworfen werden, eine außerordentliche Hitze, und des Nachts steigen aus den benachbarten Morästen dicke Dünste auf: durch beydes werden leicht bösartige Fieber erzeuget. Wir besuchten nur den Englischen **Vice-Consul**, an den wir empfohlen waren, und fanden einen dienstwilligen Mann an ihm.

Unsre Landreise traten wir am ersten July nach Sonnen-Untergang zu Pferde an, und zwar in Gesellschaft eines jüdischen Kaufmanns, der mit uns

von

von **Livorno** gekommen war, und unter Begleitung von zwey Türken. Als wir nach Verlauf von zwey Stunden die Berge meist überschritten hatten, kamen wir in eine gesunde und heitere Luft, und erreichten Nachts um ein Uhr den großen Flecken **Beilan**, wo sich der Englische und der Französische Consul den Sommer über aufzuhalten pflegen. Da unser jüdischer Kaufmann ein schlechter Reiter war, so mußten wir hier bis gegen Morgen mit ihm ausruhen. Den größten Theil des folgenden Tages (2ten Jul.) blieben wir, der außerordentlichen Hitze wegen, in **Canemalcut** liegen, einem Orte, der ziemlich die Ansicht eines Brüdergemein-Ortes hat: in der Mitte desselben ist eine **Moschee** (ein mahomedanisches Bethaus) und rings herum, in der Form eines Vierecks, stehen kleine Häuser, welche aber mit Mauern umschlossen sind. Es wimmelte von Türken um uns herum, die sich jedoch recht ordentlich benahmen; nur fanden wir, daß sie sich gern zu Gaste bitten, wo es etwas zu verzehren gibt. Abends um 5 Uhr zogen wir weiter durch eine fruchtbare Ebene, die aber nicht angebauet ist, und Nachts um ein Uhr (3ten Jul.) kamen wir in die von Alters her berühmte Stadt **Antiochia** *). Ihr ehemaliger

*) Es kommen in den Schriften der Apostel zwey Orte dieses Namens vor. Hier ist von dem Antiochia die Rede, wo

maliger Glanz ist dahin, und es zeugen nur hie und da stehende Trümmer von Mauern noch davon. Jetzt bestehet die Stadt aus elenden Hütten, die meist von Türken, von wenigen Juden, und von noch wenigern Christen bewohnt sind. Uebrigens sind sowohl in der Stadt, als auch um dieselbe herum schöne Obstgärten angepflanzt. Auf unserm weitern Wege bis **Aleppo** fanden wir nichts, das uns sonderlich anmerklich gewesen wäre. Vor einer sieben Stunden langen und bis dahin reichenden Wüste, in welcher weder Wasser, noch sonst etwas zu finden ist, machten wir am 5ten des Morgens noch einmal Halt, legten dann bey einem kühlenden Winde auch diese Strecke zurück, und trafen Nachmittags in **Aleppo** ein.

Hier mußten wir uns auf einen längern Aufenthalt einrichten, um die von **Bassora** kommende Caravane, mit welcher wir auf ihrem Rückwege bis **Bagdad** reisen wollten, zu erwarten.

Durch die Vorsorge eines Holländischen Kaufmanns, an den wir gewiesen waren, erhielten wir Logis bey einem Französischen Billiard-Meister. Er überließ uns eine Stube und auch den Billiard-Saal, weil sich im Sommer der Hitze wegen keine Gäste bey ihm einfinden; für unsre Küche mußten wir

wo die Nachfolger Jesu zuerst Christen genannt worden sind. Apostelgesch. 11 Cap.

wir aber selbst sorgen. Es ist Sitte, daß die ankommenden Europäer bey allen hier wohnenden Europäischen Consuln ihre Aufwartung machen, worauf sie sich in den Schutz eines derselben begeben. Wir thaten dieses auch, und wählten dann in letzterer Hinsicht den Englischen Consul. Ueberhaupt fanden wir hier sechszehn Englische Kaufleute, die ein eingezogenes Leben führen und sehr gefällig sind. Der Consul hat sich insonderheit freundschaftlich gegen uns bewiesen, und uns jeden Sonntag in die Englische Capelle, welche von einem Capellan bedienet wird, und zur Mahlzeit eingeladen. Auch hat er uns versprochen, uns eine Empfehlung nach **Ispahan** mitzugeben; daraus ist aber nichts geworden, weil er geglaubt hat, es sey nach den daselbst vorgegangenen politischen Ereignissen kein Engländer mehr daselbst zu finden.

Mit diesen Vorgängen hat es folgende Bewandniß. Der Persische Monarch, **Nadir**, auch **Tahmas Kuli Chan** genannt, welcher sich gewaltthätiger Weise auf den Thron geschwungen hatte, tyrannisirte sonderlich seit drey Jahren auf die unmenschlichste Weise. Seine Begierde nach Geld, so wie vorher seine Kriegslust, war unersättlich, und wenn er Spur von einem Begüterten hatte, so schickte er ohne weiteres eine Forderung an ihn, und ließ sie, im Fall nicht gutwillige und schnelle Befriedigung

friedigung erfolgte, mit den härtesten Zwangsmitteln eintreiben. Die meisten solcher Unglücklichen wurden mit Schlägen auf die Fußsohlen gemißhandelt; nicht wenige wurden des Gesichts beraubt, und einige sogar lebendig verbrannt. Letzteres Schicksal traf unter andern zwey der reichsten Armenier, nachdem sie schon eine große Summe gezahlt hatten.

Als **Nadir** nichts mehr in **Jspahan** zu erpressen wußte, verließ er die Stadt **incognito**, das hieß dort: es durfte sich bey Lebensstrafe kein Mensch auf der Straße oder auf dem Dache eines Hauses sehen lassen. Er ging nach **Kerman**, und übte daselbst eben solche Grausamkeiten oder noch mehrere aus. Die abgehauenen Menschenköpfe ließ er in Pyramiden aufsetzen. Der Holländische Agent, ein Armenier, erhielt unzählige Schläge auf die Fußsohlen, und mußte hernach doch mit dem Leben dafür büßen, weil er kein Geld mehr aufbringen konnte. Endlich verbanden sich gegen den Wütherich mehrere seines Gefolges, und selbst zwey Söhne seines Bruders. Er wurde des Nachts in seinem Zelte überfallen und umgebracht. Bald aber entstanden wegen der Thronfolge innerliche Unruhen, welche für das Land und dessen Einwohner sehr verderblich wurden.

Von

Von diesen Geschichten war in **Aleppo** alles voll, und jedermann widerrieth uns ernstlich, nach Persien zu gehen; dagegen schlug man uns vor, entweder hier oder in **Bassora** die Arzneykunst zu treiben. Es ist wahr, wir würden hier alle Hände voll zu thun haben; aber dabey wüßten wir nichts für den Heiland zu gewinnen. Uebrigens war es uns keineswegs angenehm, so viele nachtheilige Gerüchte aus dem Lande zu hören, in das wir uns begeben wollten, und wir fühlten wohl, daß wir schwache Menschen sind; allein als wir uns darüber mit dem Heiland unterhielten, verwandelte Er unsre Tauben-Schüchternheit in Löwen-Muth. Unser Plan bleibt uns nun im Gesicht, und wenn auch noch zehn **Kuli Chane** nach einander aufständen.

Nachdem wir uns in unsrer Wohnung gehörig eingerichtet hatten, hielten wir jeden Abend eine kleine Singstunde auf der Terrasse (das ist auf dem Dache, welches ganz platt ist, und wo man auch des Nachts unter dem freyen Himmel zu schlafen pflegt). Der Spruch des Heilandes: „**Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern**“ (Matth. 10.), ist uns dabey recht klar geworden; nur fehlte es uns daran, daß wir niemand um uns hatten, der so etwas hören wollte.

Während

Während unsers Aufenthalts in **Aleppo** hätten wir uns gern auf die Persische Sprache gelegt, wir fanden aber niemand, der uns darin hätte unterrichten können. Indeß nahmen wir einen Lehrer der Arabischen Sprache an, welche in dem ganzen Strich Landes bis nach **Bassora** die herrschende ist. Unser Sprachmeister gehörte zu einer von den vier oder fünf Abtheilungen von Christen, welche meist in der Vorstadt wohnen, wo sie auch ihre Kirchen haben. Ueber ihre Unwissenheit in geistlichen Dingen haben wir uns oft wnndern müssen. Auch wissen sie, so wie die Juden, deren es hier eine große Menge gibt, von keiner andern Noth, als von der leiblichen. Der **Superior** der **Capuziner**, ein siebzigjähriger Greis, der mich seiner Gesundheit wegen um Rath fragte, schenkte mir ein Türkisches Lexikon, und ein Engländer gab mir das Neue Testament in Arabischer Sprache.

Als ich einmal in Gesellschaft mehrerer Europäer bey einem andern Engländer speiste, geschah die Frage an mich: ob ich nicht auch Lust hätte, **Jerusalem** zu sehen? Ich erwiederte darauf: wenn ich Geld und Zeit übrig hätte, so möchte ich wol hinreisen. Der Ort und die Umgebung desselben sey mir darum merkwürdig, weil hier das große Werk der Versöhnung der Sünden durch Jesum vollbracht worden ist: denn das sey die erstaunenswür-

nenswürdigste Sache, die sich je auf Erden zugetragen habe. — Alle Anwesende waren wie auf den Mund geschlagen, und es dauerte lang, bis wieder einer das Wort nahm.

Bald nach der Mitte des July kam die Caravane von **Bassora** an; es vergingen aber noch fünf Wochen, bis sie sich auf die Rückreise begab. Wir ließen bey einem Anführer derselben, einem Araber, zwey Camele für uns bis **Bagdad** bestellen. Von dort wollten wir entweder nach **Persien** gehen, wenn sich eine sichere Gelegenheit dazu finden sollte, oder nach **Bassora**, um daselbst abzuwarten, was es mit den Umständen in **Persien** für eine Wendung nehmen würde.

Ein zufälliger Umstand wurde die Veranlassung, daß die Caravane einige Tage eher aufbrach, als es nach der ersten Anzeige des Anführers derselben geschehen sollte. Da wir nun mit der Zurüstung zu unserer Reise noch nicht ganz fertig waren (denn wir mußten uns einen starken Vorrath von Lebensmitteln und allerley Geräthschaften zum Kochen und zum Transport derselben anschaffen), so ließen wir sie die erste Tagereise vorangehen, folgten aber noch denselben Vormittag am 24sten **August** mit unserm Cameltreiber und einem europäischen Juden ihr nach, und erreichten sie nach Untergang der Sonne bey einem Brunnen im Salzthale. Den nächsten

Tag

Tag blieb man liegen, da die Häupter der Caravane, welche aus etwa 1500 Camelen bestand, eine Berathschlagung wegen der Ordnung des Zuges hielten. In dieser Ordnung ging es denn am 26sten vorwärts. Des Mittags hatten wir kaum so viel Zeit, Caffee zu bereiten und zu trinken. Dieß war unsre gewöhnliche Mittagskost durch die Wüste, und unser Abendessen bestand aus hart gekochtem Reis und Butter, ein Gericht, welches auch in Persien das Hauptnahrungsmittel, selbst der Vornehmen ist. Wasser führten wir in Bärenschläuchen mit uns, und kaum über den dritten Tag konnten wir uns mit neuem versehen, welches dazu so unrein war, daß wir es durchseihen mußten. Die Hitze fiel uns sehr beschwerlich, so wie der Sandstaub, wenn ihn der Wind in die Luft hob. Den ersten Vormittag kamen wir über viele Salzquellen; die Gegend überhaupt, durch die wir bis zum 6sten September zogen, ist meist eben, sandig und steinig, mit Disteln, und nur hin und wieder mit großen Grassträuchen bewachsen. Das ist auch die Nahrung der Camele, die sie wol auch im Laufe abfressen. Kein Holzstrauch ist auf dem ganzen Wege zu sehen. Unsre kleinen Mahlzeiten haben wir mit trockenen Disteln und Gras, und in Ermangelung dessen mit Camelmist, welcher eine gute Feurung gibt, zugerichtet.

Am

Am 6sten September langten wir bey **Coweis** an, wo sich derjenige Theil der Caravane, welcher nach **Bagdad** gehet, von dem nach **Bassora** gehenden zu trennen pflegt; dieses mal aber blieb die ganze Caravane in der Richtung nach letzterm Orte. Hierdurch sahen wir uns in unsrer Meynung und auch von dem Arabischen Anführer, mit welchem wir bis **Bagdad** accordirt hatten, betrogen, und wir mußten uns an eine kleine Gesellschaft von 4 Juden, welche eben dahin wollten, anschließen. Mit ihnen quartierten wir uns in **Coweis** auf 2 Tage ein, und da wir sehr ermüdet waren, hätten wir gern wieder einmal eine Nacht gut ausgeruhet. Da sich aber auch Türken und Araber auf der Terrasse befanden, und die Fastenzeit der Mahomedaner eingetreten war, so hatten wir wenig Ruhe; denn zu der Zeit pflegen die Mahomedaner den Tag über nicht das geringste zu essen und zu trinken, auch nicht einmal Taback zu rauchen; alles dieses holen sie aber in der Nacht desto reichlicher nach. Am folgenden Tage verlangte der hier liegende Türkische **Aga** 2 Zechinen (etwa 6 Gulden) als Zollgebühren von uns beyden zusammen. Da ich aber dem Juden, der dieses einforderte, nicht traute, so ging ich mit ihm zum **Aga**; allein meine Vorstellung, daß wir nicht das geringste von Kaufmannswaaren bey uns hätten, half nichts.

Von

Von nun an hatte das Reiten auf Camelen für uns ein Ende, auch mußten wir mehr als bisher auf unsre persönliche Sicherheit bedacht seyn. Den Weg von 3 Stunden bis nach Hit legten wir auf Eseln zurück, und hatten wegen der herumstreifenden Räuber eine Bedeckung bey uns. Hit ist ein schlechter, auf einem Berge gelegener Ort; man sieht aber an den Ueberbleibseln von zwey Brücken über den Euphrat, daß vor Alters ein bedeutender Ort hier gestanden hat. Dem dortigen Türkischen Officier mußten wir ebenfalls zwey Zechinen entrichten. Diese Leute haben das Recht zu solchen Forderungen von dem Pascha in Bagdad gepachtet. Vor diesem zwang letzterer die nach Bassora gehenden Caravanen sogar, ihren Weg über Bagdad zu nehmen, damit der Zoll desto mehr einbringe.

Nachdem wir ein Boot gemiethet hatten, fuhren wir des Abends auf dem Euphrat, welcher sich hier weit ins Mesopotamische Land einbieget, nach Bagdad zu. Solche Boote sind von Rohr geflochten, und mit einem Harze, das bey Hit häufig aus der Erde quillt, überzogen. Wir fuhren die ganze Nacht durch, aber in der größten Stille wegen der herumstreifenden Araber, welche in der Hitze des Tages schlafen, und des Nachts auf Beute ausgehen. Auch am folgenden Tage ging die

Fahrt

Fahrt ununterbrochen fort. Es war so heiß, daß wir hätten zerfließen mögen, und wir trafen viele Menschen, welche bis an den Hals im Wasser standen, um sich abzukühlen; auch das Vieh suchte hier Schutz gegen die brennende Hitze. Auf dieser ganzen Strecke sind die Ufer des **Euphrats** hoch und mit Büschen bewachsen, und das daran liegende Land ist sehr fruchtbar, weil es bewässert werden kann, zu welchem Zweck das Wasser durch Ochsen heraufgezogen wird. Am 11ten ward unsre Fahrt vollendet, und da wir an dem Orte weder Esel noch Pferde haben konnten, so mußten wir uns dazu bequemen, auf Kühen vollends bis nach **Bagdad** zu reiten, oder eigentlich bis in die diesseits des **Tiger**-Flusses gelegene Vorstadt, welche mit der Stadt durch eine Schiffbrücke verbunden ist. Des Morgens am 12ten langten wir daselbst an. Unser Gepäcke legten wir bey dem Zollhause nieder, und es wurde nur obenhin angesehen. Obgedachte vier Juden, unsre Reisegefährten, gingen einstweilen in die Stadt, und versprachen, bald wieder zu kommen; sie blieben aber sehr lang aus, und wir wußten nicht, wohin? weil wir keine Empfehlung hieher hatten. Indeß hörte ein Englischer Kaufmann, der von **Surate** gekommen war, von uns, und schickte sogleich einen Bedienten ab, der uns und unsre Sachen in das Haus der **Carmeliter** brachte,

welches

welches die ordentliche Herberge aller Franken ist *). Es wohnen in diesem Hause ein Bischof und drey **Patres**, von welchen einer die Arzneykunst treibet. Sie empfingen uns sehr freundschaftlich, und sagten uns bald, es werde gleich am folgenden Tage eine Caravane von mehr als 2000 Menschen nach **Kermanchan**, der nächsten Stadt in Persien, gehen. Als wir hierauf zu erkennen gaben, daß wir uns gern an diese Caravane anschließen möchten: so dungen die **Patres** drey Esel für uns bis dorthin, verschafften uns auch einen Armenischen Mann, der uns für die Kost bedienen und unser Dollmetscher seyn sollte. Einer von diesen **katholischen** Geistlichen, ein Mayländer, erzählte mir, wie sehr ihnen die Annahme von Proselyten aus einer andern Verfassung der hiesigen Christen (es befinden sich nemlich hier zwei verschiedene Abtheilungen **morgenländischer** Christen), durch den dermaligen **Pascha** erschwert werde; nicht etwa darum, als läge ihm etwas daran, ob ein Christ zu einer andern Religions-Verfassung übergehe; sondern er habe dabey nur einen Gewinn für seine Casse im Auge. Wenn Klage bey ihm angebracht werde, daß einer von jenen Abtheilungen in der katholischen Kirche gewesen sey; so nehme er die Gelegenheit wahr,

*) Alle Europäische Christen werden in diesen Gegenden Franken genennet.

wahr, den Verklagten um Geld zu strafen. Erst neulich habe er einige dieser morgenländischen Christen durch Janitscharen aus der Carmeliter-Kirche holen lassen, und sie nicht eher losgegeben, bis sie eine beträchtliche Summe erlegt hätten. Uebrigens sey er ihnen, den Carmelitern, nicht abgeneigt; auch begünstige oder drücke er jene beyden Partheyen, welche einander selbst immer in den Haaren lägen, abwechselnd, ja nachdem sich die eine oder die andere mehr oder weniger freygebig gegen ihn bewiese.

Da wir vernommen hatten, daß man auf der Reise von **Bagdad** bis **Ispahan** keine Schläuche nöthig habe, weil allerwärts Wasser zu finden sey; so überließen wir die unsrigen den Carmelitern zu einiger Vergütung dessen, was wir bey ihnen verzehrt hatten, und verließen sie und **Bagdad** am 13ten gegen Abend.

In den nächstfolgenden Tagen kam nichts sonderlich bemerkenswerthes vor, bis am 18ten, da wir an den letzten unter Türkischer Oberherrschaft stehenden Ort kamen. Hier sahen wir die letzten Dattelbäume, welche nur in einem sehr heißen Clima wachsen. Auch müssen hier die Caravanen, ehe sie weiter gehen dürfen, ein Geschenk für den **Pascha** in **Bagdad** zusammen bringen. Die Einsammlung dieses Geschenks von den einzelnen Personen ver-

verursachte einen Aufenthalt von nicht weniger, als zehn Tagen. Wir wurden von der Sonne wie gebraten; und da einmal einige Tage ein starker Wind ging, so mußten wir während dessen immer sitzen und die Augen zuhalten. Der Aga, welcher das Geschenk in Empfang nahm, verlangte auch von uns einen Beytrag dazu. Da wir aber darauf bestanden, daß von uns, als Aerzten, die keine Kaufmannsgüter und auch wenig Geld hätten, mit Billigkeit nichts verlangt werden könne, so sprachen uns die andern Türken selbst davon los; nachher aber kamen sie wieder, und verlangten eine Belohnung dafür, daß sie uns durchgeholfen hatten.

(Der Beschluß folgt im künftigen Hefte.)

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Fünftes Heft.

Beschluß der im vorigen Heft abgebrochenen Nachricht von dem Versuch zu einer Mission unter die Gebern in Persien.

Am 29sten erreichten wir die Persische Grenze. Von hier bis nach **Jspahan** wechselten kahle Berge und fruchtbare Thäler mit einander ab; bis nach **Kermanchan** aber trafen wir nicht einen bewohnten Ort, sondern die wenigen Leute, welche wir vorfanden, und die alle sehr verdächtig aussahen, hatten ihre Wohnungen in den Felsen, oder lagen unter Zelten von Filz.

Nach **Kermanchan** kamen wir am ersten Oktober. Die hiesigen, von Lehm aufgebauten Häuser, hatten durch den Regen im vorigen Frühjahr

ausnehmend gelitten, und viele derselben waren zusammengefallen; doch waren die Märkte ziemlich besetzt, und man konnte Alles um mäßige Preise haben.

Die Caravanen pflegen sich hier nur einige Tage aufzuhalten; da aber der **Gouverneur** des Ortes der unsrigen anzeigen ließ, daß eine große Räuberbande die Straße unsicher mache — die Bewohner der Gegend um die Stadt herum gehören zu der räuberischen Nation der Kurden; — so blieben wir 20 Tage in einer **Caravanserai** *) liegen. Wir würden hier als Aerzte viel zu thun gefunden haben, wenn wir mit der Sprache recht fort gekommen wären. Es ist überhaupt Keinem zu rathen, eine Reise nach Persien zu machen, wenn er nicht wenigstens der Türkischen Sprache kundig ist. Fast alle Kinder auf dem ganzen Strich bis nach **Ispahan**, und auch dort noch, verstehen diese Sprache, und unter den Großen in Persien ist sie so gewöhnlich, als die Französische Sprache in Deutschland. Einem Manne, der mich zu sich kommen ließ, nemlich dem hiesigen **Gouverneur**, hätte ich besonders gern geholfen, wenn es mir möglich gewesen wäre. Hier stand aber der Umstand nicht im Wege, daß wir einander nicht recht

*) Große öffentliche Gebäude zur Beherbergung der Caravanen, worin aber nichts als Obdach zu finden ist.

recht verstehen konnten, sondern die Natur seines Uebels. Er zeigte mir seine Augen, die ihm **Nadir Schach** ganz unbrauchbar hatte machen lassen, und fragte mich, ob ich etwas zu einiger Wiederherstellung derselben thun könne? Ich mußte ihm aber erklären, daß Gott allein die Macht habe, ihm hierin zu helfen; worauf er mich in Friede wieder gehen ließ. Einige von der Caravane, die sich leichte Verletzungen zugezogen hatten, bekam Br. **Küffer** in die Cur, und unter andern einen Mann, der in **Jspahan** zu Hause war. Aus Dankbarkeit kaufte er für uns zwey Esel, die uns vollends dahin bringen sollten.

Am 21sten setzte sich unsre Caravane wieder in Bewegung. Sie bestand nun noch, da ein Theil derselben in **Kermanchan** geblieben war, oder andere Richtungen genommen hatte, aus 500 bis 600 Personen, war wohl beritten und gut mit Gewehr versehen. Der **Gouverneur** selbst begleitete uns die erste Tagereise. Auch die zweyte wurde glücklich zurückgelegt. Die Nacht darauf verbrachten wir in einem ganz verheerten Dorfe. Dergleichen sahen wir überhaupt viele, und unter zwanzig Dörfern haben wir kaum eines angetroffen, das nicht ruinirt und von Einwohnern verlassen gewesen wäre. In dieser traurigen Gegend war uns nicht wohl zu Muthe, und unser Gefühl betrog uns

nicht. Nachdem wir am 23sten eine Strecke gezogen waren, mußten wir über einen Berg von ziemlicher Höhe. Unsre Reiter und bewaffnete Leute, deren Anzahl sich auf 50 bis 60 belief, stellten sich im Thale auf, um zu warten, bis die ganze Caravane die Höhe erreicht haben würde. Kaum aber war ein Theil derselben so weit gekommen, als wir von dem andern Berge hinter uns ein greuliches Geschrey hörten. Wir sahen uns um, und wurden eine ganze Bande räuberischer **Kurden** gewahr, die gerade auf uns zu rannten. Es mochten ihrer etwa 200 gewesen seyn; aber nur wenige waren beritten und mit Säbeln und Wurfspießen versehen, die meisten waren zu Fuß und hatten große Keulen. Hätte unsere Reiterey Entschlossenheit und einen guten Anführer gehabt, so würde sie über das Gesindel bald Meister geworden seyn. Allein nachdem die Unsrigen einige Schüsse gethan hatten, jagten sie in vollem Galopp davon; und nun waren diejenigen, welche Esel oder Maulesel hatten, den Räubern Preis gegeben. Br. **Rüffer** und ich waren, weil es bergan ging, abgestiegen, und liefen mit der Caravane den Berg hinauf. Ich dachte nicht, daß wir jene schon in der Nähe hätten, als ich mit einem Wurfspieß einen Stich in den Rücken bekam. Indem ich mich umsah, erhielt ich einen andern in die rechte Seite.

Beyde

Beyde Stiche waren zum Glück auf die Rippen gegangen, der zweyte aber mit solcher Gewalt, daß ich eine Strecke vom Berge herunter fiel. Ein Räuber kam mir mit bloßem Säbel nach, und ehe ich noch aufstehen konnte, gab er mir einen Hieb über das Kinn. — In Vergleich mit andern Wunden, welche manche unserer Gefährten davon trugen, war die meinige nicht sonderlich bedeutend. — Sobald ich aufgestanden war, gab ich mich willig zur Plünderung hin, war auch ganz darauf gefaßt, das Leben einzubüßen. Der Räuber begnügte sich, mir das Geld und einen Theil meiner Kleider zu nehmen. Nun kam, indem ich vorwärts lief, ein anderer von der Seite her, und gab mir mit einer Keule einen Schlag ins Genick, daß mir Hören und Sehen verging. Ich fiel halb todt zur Erde, erholte mich aber bald wieder. Dieser schnittt mir den Hosengurt auf, in der Hoffnung, Geld darin zu finden; er fand nichts, und nahm mir die Uhr. Der dritte, dem ich in die Hände fiel, zog mir die Stiefeln und die Strümpfe aus. Endlich erbeutete der vierte meine Hosenschnallen, und ich sah es als eine Gefälligkeit von ihm an, daß er mir ein doppeltes Paar Beinkleider ließ.

Von der Stelle, an welcher ich die letzte Plünderung erlitten hatte, war der nächste bewohnte Ort einige Meilen entfernt; die Sonne schien sehr heiß,

und

und das Erdreich war steinig. Fast verschmachtet vor Hunger, Durst und Müdigkeit kam ich dort an, und sogleich stieß ich auf einen Mann, der mir Brot und Wasser darreichte. Dieser Liebesdienst möge ihm vergolten werden am Tage der Vergeltung!

Ich fand daselbst mehrere meiner Reisegefährten, die mit mir in gleich traurigen Umständen waren; aber meinen Bruder **Rüffer**, nach welchem ich mich oft umgesehen hatte, fand ich nicht. Einige Zeit darauf sah ich auch ihn heran kommen, zwar unbeschädigt, aber aller seiner Kleidung beraubt. Er hatte den Räubern, als sie sich ihm näherten, durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß er ihnen ohne Widerstand alles, was er habe, überlassen wolle. Darum brauchten sie keine Gewalt gegen ihn, ließen ihm aber nicht einmal die Mütze auf dem Kopfe. Es waren ihrer ebenfalls vier, die ihn nach einander beraubten. Den einen bat er, daß er ihm nur das Aderlaß-Zeug lassen möchte; aber um so begieriger nahm es dieser zu sich. Unterwegs gab ihm der Perser ein Stück Tuch, welches er sich um den Leib band; und dieß war sein ganzer Anzug, als er zu unsrer beyderseitigen Freude wieder mit mir zusammen traf. Mit dem einen von den Kleidungsstücken, welche mir geblieben waren, konnte ich ihm nun aushelfen. Unser

ser Diener, ein Armenischer Christ, welcher nicht geplündert worden war, gab mir, ob er gleich selbst nicht viel auf dem Leibe hatte, sein Hemd und seine Schuhe, und jener Perser, welcher die Esel für uns gekauft hatte, und noch ein anderer sorgten dafür, daß Br. Küffer gleichfalls einige alte Stücke zu seiner Bedeckung erhielt. Sie brachten uns in ein Haus, wo man uns mit Brot und Weintrauben erfrischte, und wo wir die Nacht über ruhen konnten. Auch wollten sie uns hier zur Fortsetzung unsrer Reise andere Esel verschaffen; wir sahen aber nicht, wie wir die Bezahlung dafür leisten könnten, und entschlossen uns daher, den noch übrigen Weg von mehr als 50 deutschen Meilen bis nach Jspahan zu Fuß zurück zu legen. Ueberhaupt haben sich die Perser sowohl vor als nach unsrer Ausplünderung freundschaftlich gegen uns bewiesen und ihre Liebe zu uns deutlich an den Tag gelegt.

Am 24sten October setzten wir denn auf gedachte Weise unsre Reise fort. Bisweilen sangen wir geistliche Lieder, und es war uns wohl in unsern Herzen; worüber sich unser Diener wundern mußte. Abends wurden wir in dem Orte, wo wir Halt machten, zu einem Kranken gerufen. Für den ertheilten Rath reichte uns derselbe eine ländliche Erfrischung, und erlaubte uns, in seinem Viehstalle zu schlafen. Auch letzteres war eine

Wohl-

Wohlthat für uns: denn die Nächte fingen an kalt zu werden, und einige Berge waren mit Schnee bedeckt.

Als wir am 25sten Abends in einen Ort zum übernachten kamen, bemerkte ein Mann, daß mich die Kälte sehr angreife; sogleich zog er seine Weste aus, und gab sie mir. Hier blieben wir in einer Caravanserai, worin wir ganz freye Herberge hatten, drey Tage liegen, und gingen dann am 29sten weiter. Unsre Gesellschaft bestand nun noch aus etwa 20 ausgeplünderten Persern. Bey unserm Aufbruch am ersten November wandelte uns abermal ein Vorgefühl davon an, daß uns etwas unangenehmes bevorstehe, und wir empfahlen uns in der Stille in die treuen Hände unsers Herrn zu unserer Bewahrung. Vormittags um 9 Uhr stießen wir wirklich auf eine Anzahl Räuber. Sie rannten mit ihren Waffen auf uns zu, und beraubten uns sodann noch des wenigen, was wir kurz vorher zu unsrer nothdürftigen Bedeckung bekommen hatten. Uns beyde, als Franken, wollten sie sogar in die Sclaverey führen; die Perser aber baten so lange für uns, bis sie dieses Vorhaben aufgaben. Noch eine andere Hülfe zu unserm Fortkommen erfuhren wir gleich darauf. Unser Bediente erinnerte sich nemlich, daß er etwas Geld in seinen zerrissenen Rock eingenähet habe. Er

suchte

suchte es hervor, und von diesem geretteten Scherflein zehrten wir nun. Was wir in den folgenden Tagen bis zu unsrer Ankunft in **Julfa** ausgestanden haben, will ich nicht beschreiben. Eine von Pferdhaaren und Baumwolle verfertigte Decke, die man mir gegeben hatte, schützte mich zwar gegen die andringende Luft, rieb mir aber, da ich sie auf dem bloßen Leibe trug, die Haut auf. Wir hatten uns eine Art Schuhe von Eselshaut gemacht, gingen aber nichts weniger als bequem darin.

Am 9ten Mittags erreichten wir einen großen und schönen Flecken. Unsre ganze Persische Reisegesellschaft blieb hier zurück; wir aber gingen mit unserm Diener vollends bis **Julfa**, einer Vorstadt von **Ispahan**, wo wir spät in der Nacht ankamen. Letzterer brachte uns in ein ihm bekanntes Haus in **Erivan**, und wir fanden daselbst nach langer Zeit wieder einmal eine erquickende Nachtruhe.

Julfa begreift eigentlich drey Vorstädte, welche nur durch Gassenthore von einander abgesondert sind: nemlich das eigentliche **Julfa**, **Erivan** und **Tabris**. In kleiner Entfernung von **Tabris**, an einem Berge, liegt **Geber-abad**, oder **Hussein-abad**.

Gleich

Gleich am folgenden Tage schrieb ich an den Englischen Residenten in der Stadt, und schickte ihm den Brief durch unsern Diener. Er antwortete sehr höflich, schickte uns etwas Geld, und ließ uns sagen, er werde uns nächstens zu sich holen lassen. Indeß besuchten uns bald die zwey Französischen Jesuiten, welche in **Erivan** ihre Wohnung und Capelle haben. Sie hatten beym Englischen Residenten, zu dem die hiesigen **Patres**, in Ermangelung eines katholischen Residenten ihre Zuflucht nehmen, von uns gehöret, und bezeigten uns nun großes Mitleiden, versahen uns auch mit einigen Kleidungsstücken und mit etwas Wein. Eben so erhielten wir auch einen Besuch und ähnliche Geschenke von einem Dominicaner und Carmeliten, welche Italiener waren; und nachdem uns der Resident etwas von Persischer Kleidung hatte zustellen lassen, schickte er uns zwey Pferde zu unserer Abholung. Er empfing uns sehr liebreich, räumte uns ein eigenes Zimmer in seinem weitläuftigen Gebäude ein, und versprach uns allen möglichen Beystand.

Als wir ihm den Zweck unserer Reise mit der Bitte darlegten, uns zur Erreichung desselben förderlich zu seyn, erwiederte er, der Hauptsitz der **Gebern**, eines ehrlichen und fleißigen Volkes, sey in **Kerman**, wo sie auch ihren ersten Feuer-Tem-

pel

pel hätten *). Eben daselbst habe die Englische Handlungs-Gesellschaft ein Haus, und daher sehe er sich im Stande, uns Gelegenheit zu verschaffen, unter diese Leute zu kommen, und er werde solches mit Vergnügen thun. Ehemals hätten ganz in der Nähe von **Julfa**, nemlich in **Geber-abad**, auch **Gebern** gewohnt; unter der Regierung des **Schach Hussein** (zwischen 1694 und 1722) habe man sie aber zur mahomedanischen Religion gezwungen oder hingerichtet, und der König habe dem Orte den Namen **Hussein-abad** gegeben **).

Den Winter über legten wir uns auf die Erlernung der Persischen Sprache. Die Sonntage pflegte der Resident meist in **Julfa** zu verbringen, daher konnten wir sie um so ungestörter zu unsrer Erbauung anwenden. In unsrer ungewissen und einsamen Lage bedurften wir des Trostes und der Stärkung von oben in besonderm Maße. Beydes ließ uns der Heiland reichlich zufließen, und dabey hatten wir ein unaussprechlich ermunterndes Gefühl davon

*) Die Gebern verehren nämlich Gott unter dem Sinnbilde des Lichtes oder des Feuers, und werden daher Feuer-Anbeter genannt.

**) Zufolge der Reisebeschreibung von Olivier (Paris Tom. III. An. 9 — 1807) existirte diese Vorstadt von Ispahan im Jahr 1796 nicht mehr; es geschieht aber in dieser Reisebeschreibung einigemal der Gebern, als einer noch im Lande wohnenden Nation, Erwähnung.

davon, daß wir mit vielen weit von uns entfernten Gliedern am Leibe Jesu in der genauesten Verbindung stehen. In diesem Gefühl begingen wir insonderheit den Gedenktag der Brüdergemeine am 13ten November, das Weihnachtfest und den Jahreswechsel.

Auch in unserm äußern Beruf, als Aerzte, fanden wir einige Beschäftigung. Unter andern ließen uns zwey Persische Große zu sich rufen, um sich wegen ihrer Augen bey uns Raths zu erholen. Auch an ihnen hatte **Nadir Schach** eine Operation zur Zerstörung dieser Werkzeuge vornehmen lassen, welche aber bey dem einen weniger als bey dem andern gelungen war. Beyden gaben wir etwas zur Erleichterung ihrer Umstände. Einer von ihnen hatte eine Bestimmung nach **Schiras**, und wollte in einigen Tagen dahin abreisen. Er versprach uns, wenn wir mit ihm kämen, eine bedeutende Summe; wir lehnten es aber ab, da solches unserm eigentlichen Zweck nicht gemäß gewesen wäre, und der Dienst bey einem Persischen Fürsten an sich selbst mißlich ist. Man hat in diesen Ländern eine allzuhohe Meinung von der Kunst der Europäischen Aerzte, und glaubt von ihnen, sie könnten gegen jedes Uebel Hülfe schaffen. Insgemein schließt der Patient einen Accord mit dem

Arzte;

Arzte; letzterer thut aber wohl, wenn er sich auszahlen läßt, ehe die Cur völlig beendiget ist.

Schon bey unsrer Ankunft in Jspahan waren die Lebensmittel ausnehmend theuer, weil die Dörfer in der umliegenden Gegend ruinirt und meist verlassen waren, auch wegen der herumstreifenden Räuber keine Zufuhr von andern Orten kam. Seit dem stieg alles, bey dem Fortgang der innerlichen Unruhen, auf noch höhere Preise. Mitten unter diesen traurigen Vorgängen und trüben Aussichten vernahmen wir, daß wir einen Ersatz unsers durch die Plünderung erlittenen Verlustes zu hoffen hätten. Es waren zwey Hauptanführer der Räuber, die sich an uns vergriffen hatten, mit einem Theil ihrer Beute eingebracht worden, und die Regierung ließ die Geplünderten auffordern, sich wegen einer Vergütung im königlichen Pallaste zu melden. Unserthalben hatte der Resident schon alles eingeleitet. Demnach gingen wir mit dem Englischen Dolmetscher dahin, und fanden viele unsrer ehemaligen Reisegefährten vor, die in derselben Angelegenheit gekommen waren, und sich freuten, uns bey diesem Anlaß wieder zu sehen. Als der Dolmetscher unsre Sache den zwey hierzu verordneten Staatsbeamten darlegte, kam es uns vor, als gebe er unsern Verlust viel zu hoch an. Es war in der That so, aber

erst

erst in der Folge erhielten wir Aufschluß darüber. **Nadir Schach** hatte nemlich bey seinem letzten Aufenthalt in **Jspahan**, im Januar 1747, den Englischen Residenten ersucht, ihm einen Europäischen Arzt zuzuweisen. Er war damals unpäßlich, und einem Persischen Arzte wollte er sich nicht anvertrauen. Der Resident wußte kein anderes Mittel, dieses Verlangen zu erfüllen, als daß ein Arzt aus **Europa** verschrieben würde, und der König ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Nun gab der Resident vor, er habe **uns** darauf hin verschrieben; und da wir die Reise auf unsre Kosten gemacht hätten, so gebühre uns volle Entschädigung. Dieser Kunstgriff wollte uns zwar nicht gefallen, wir mußten aber der Sache ihren Lauf lassen. Auf der Canzley erhielten wir einen besiegelten Zettel, worin uns die Summe von etwa 900 Thalern zugesichert wurde. Damit wir nun um so geschwinder und sicherer zu Gelde kommen möchten, verkaufte der Resident die Anweisung um nicht viel mehr als die Hälfte des Werths an einen Perser, welchem die Entschädigungs-Sache aufgetragen war, und dieser versprach durch Schrift und Siegel, sogleich Zahlung zu leisten, wenn die erste Caravane von **Schiras** würde eingetroffen seyn. Als letzteres geschehen war, wurden wir benachrichtiget, daß wir das Geld gegen Ausstellung einer Quittung in

Em-

Empfang nehmen könnten. Es war gerade die Carnevals-Zeit, welche der Resident und der Dolmetscher in Julfa verbrachten. Von ihnen mußte die Quittung ausgefertiget werden, auch hielt ich nicht für gut, das Geld anders als unter den Augen des Dolmetschers in Empfang zu nehmen. Ich bat daher eben denselben Perser, der sich auf der Reise unser so liebreich angenommen hatte, deshalb nach Julfa zu gehen. Er holte die Quittung, aber der Dolmetscher, ein Franzose von Geburt, dem es zu schwer fiel, seine Carnevals-Belustigungen auf kurze Zeit zu unterbrechen, kam nicht mit. Der Cassirer unsers nunmehrigen Schuldners fand sich zwar mit dem Gelde bey uns ein, um die Quittung einzulösen; es war ihm aber nicht genug, daß der Resident sein Siegel darunter gedrückt hatte, er verlangte auch das meinige. Ich hatte keines, und darum ging er mit dem Gelde wieder fort. Da sein Herr einige Zeit darauf nach Kermanschan gereiset war, so weigerte er sich, die Zahlung in seiner Abwesenheit zu thun, und nicht lange darnach machte er sich mit dem Gelde eben dahin. Es geschah von Seiten des Residenten wol noch einiges zu unsern Gunsten in dieser Sache, aber ohne Erfolg, zumal da wegen der abermals ausgebrochenen Revolution rings herum Unordnung und Verwirrung herrschte.

Zwey

Zwey Neffen des ermordeten **Nadir Schach** machten einander die Krone streitig. Der jüngere, welcher im December 1747 in Auftrag seines Bruders, des nunmehrigen Königes, nach **Jspahan** gekommen war, machte sich daselbst einen Anhang, und erklärte sich in den ersten Tagen des Merz (1748) zum Könige von Persien. Da es ihm an Geld fehlte, beging er viele gewaltthätige Erpressungen, sonderlich an den Armenischen und Griechischen Christen in **Julfa**, und zog nach einigen Wochen mit seinen Bewaffneten, welchen er allen Unfug erlaubte, von **Jspahan** aus, um sowohl seinem Bruder, als auch den Statthaltern der Provinzen, die es zum Theil weder mit dem einen noch mit dem andern hielten, sondern selbst nach der höchsten Gewalt strebten, die Spitze zu bieten.

Ehe sich noch diese Umstände so weit entwickelt hatten, und schon gegen das Ende des Januars, gaben wir dem Residenten unsern Wunsch zu erkennen, jetzt, da die Winterwitterung vorüber zu seyn scheine, nach **Kerman** zu den Gebern zu reisen, und baten ihn, uns hierzu beförderlich zu seyn. Er erwiederte darauf, erst in diesen Tagen habe er Briefe von da erhalten, die den beklagenswürdigen Zustand der ganzen Provinz mit den wehmüthigsten Ausdrücken beschrieben. Erst habe **Nadir Schach** die härtesten Bedrückungen an den Einwohnern aus-

ausgeübt, und nach seinem Sturze hätten die **Afganen**, ein aufrühreriſches Volk, den Ruin derſelben vollendet. Das dortige Haus der Engliſchen Handlungs-Geſellſchaft ſey gänzlich ausgeplündert worden, und ſtehe nun leer, da die zwey Armenier und acht **Gebern**, welche darin gewohnt haben, umgebracht worden.

Dieſe Nachricht war auch für uns ſehr niederſchlagend, und machte unſre Hoffnung, bald unſerm eigentlichen und einzigen Zwecke näher zu kommen, faſt gänzlich zu nichte. Indeß gaben wir dieſelbe noch nicht völlig auf, und entſchloſſen uns, dem Gang der Dinge eine Zeit lang zuzuſehen, und zu erwarten, ob etwa die folgenden Umſtände unſer Vorhaben begünſtigen würden. Hierzu verſchwand aber die Ausſicht immer mehr, ſonderlich ſeit in **Jspahan** ſelbſt ein zweyter Kron-Prätendent aufgeſtanden war. Alle Wege nach **Kerman** waren verſperrt, und das ganze Reich wurde in einen innerlichen Krieg verwickelt. Unſer Entſchluß war nun, mit der nächſten Caravane nach **Baſſora** zu gehen, und dann nach Deutſchland zurück zu kehren. Damit verzog es ſich bis zum 21ſten Juny. Nachdem uns der Reſident Reiſegeld vorgeſchoſſen, und uns ein Empfehlungsſchreiben nach **Baſſora** eingehändigt hatte, nahmen wir mit Dankbarkeit Abſchied von ihm, und zogen

unsre Straße. Die Caravane bestand aus etwa 1000 Personen, und nahm ihren Weg nach Schiras. Nach einigen Tagen kam uns eine andere von da entgegen, welche aus eigener Erfahrung viel von der Unsicherheit der Straßen durch die Räuber und von den alles Maß überschreitenden Forderungen der Zollbeamten erzählte. Dies verursachte bey uns einen durchgängigen Schrecken, und alle Armenier, die bei der Caravane waren, kehrten zurück. Was uns beyde betrifft, so kam uns der Tod eben nicht grauerlich vor, wir wußten, wohin er uns führen würde; aber fürchterlich war uns der Gedanke, in der entsetzlichen Hitze abermal ausgezogen zu werden, und so den Weg fortsetzen zu müssen. In unsrer Verlegenheit hierüber nahmen wir unsre Zuflucht zu unserm einzigen, aber mächtigsten Beschützer, und faßten neuen Muth, alles in Seiner Kraft zu tragen, was Er über uns kommen lassen möchte. Unsre ganze Gesellschaft bestand nun aus lauter Mahomedanern. Unter denselben war einer, der mit uns auf dem Wege nach Ispahan war geplündert worden. Er erinnerte sich noch mit Aeußerungen seines Wohlgefallens an den Umstand, daß Bruder Rüffer damals ein Persisches Kind, welches auch beraubt worden, einige Stunden Weges auf seinen Armen getragen hatte. In Schiras, einer Stadt, die

in

in einem schönen, fruchtbaren und mit Wein- und Obst-Gärten angefüllten Thale liegt, trafen wir am 6ten July ein. Man bot uns in dem Englischen Hause daselbst eine Kammer an, und wir zogen sie, um besser ruhen zu können, dem Aufenthalt in einer **Caravanserai** vor. In der ersten Nacht bemerkte man ein ziemlich starkes Erdbeben, bey welchem der Kalk von unsern Wänden fiel. Nach einigen Tagen traf uns ein Misgeschick von mehrerm Belang: es wurde uns nemlich ein Theil unsers Reisegeldes entwendet, und wir sahen uns genöthiget, hier etwas von unsrer Persischen Kleidung zu verkaufen, die uns auch in der Hitze immer lästiger wurde.

Als wir am 17ten wieder aufbrachen, war die Caravane, welche nach **Buscher** (Abuschär) ging, bis auf 30 Personen zusammengeschmolzen. Einmal zogen wir durch sehr bergiges Land, und unsre Esel konnten nicht weiter kommen, als bis zu einem Zollhause. Der Führer der Caravane war indeß sammt allen, die mit Flinten bewaffnet waren, noch eine Strecke weiter vorgerückt. In gedachtem Zollhause trafen wir wol 20 Zollbediente, und diese Leute stehen hier zu Lande für gewöhnlich mit den Räubern in Verbindung. Gegen uns benahmen sie sich äußerst ungestüm, und verlangten 20 Rupien (etwas mehr als so viel Gul-

den) an Zollgebühren. Ich gab ihnen **einen**, sie warfen ihn aber mit Verachtung in die Luft, stießen uns mit ihren großen Keulen, und nahmen nun selbst, so viel ihnen anstand. Am folgenden Tage trafen wir wieder mit denen zusammen, die voraus gegangen waren. Sie bereueten es nun: denn sie waren in einem engen Passe von Räubern angegriffen worden, und hatten alle Waaren, Esel und Maulesel und selbst ihre Kleider eingebüßt. Ein Mann war erschossen und einige waren verwundet worden. Nun konnten wir noch froh seyn, daß wir nicht weiter, als bis zum Zollhause hatten kommen können. Wie wir aber bey den übrigen fünf Zollhäusern durchkommen sollten, wenn es uns eben so ginge, wie bey jenem, das wußten wir freylich nicht. Schon an diesem Tage kamen wir wieder an einen Zoll; ein alter ehrlicher Eselstreiber redete uns aber das Wort, und wir gingen für diesmal frey aus. So gut lief es jedoch nie wieder für uns ab, und am bedenklichsten sah es bey dem mit Dattel-Bäumen, wie mit einem Walde, umgebenen Flecken **Ketschi** aus. Ein Sohn des Zollbeamten kam zur Caravane, um den Zoll einzufordern. Er that es auf die unbescheidenste Weise, und drohete uns mit Fußsohlen-Schlägen, wenn wir nicht sogleich 20 Rupien erlegen wollten. Da alle Vorstellungen bey ihm vergeblich waren, so ging jener alte

Esels-

Eselstreiber zu dem Vater dieses Menschen, und brachte es doch dahin, daß die Forderung um mehr als die Hälfte herunter gesetzt wurde. Ob wir gleich hier noch einiges von unsern Sachen verkauften, so hätten wir doch die Zahlung nicht leisten können, wenn uns nicht der Eselstreiber etwas Geld vorgeschossen hätte. Dieses sollte in **Buscher** wieder bezahlt werden, und dahin hatten wir keine Empfehlung. Am 8ten August trafen wir daselbst ein. Unsre **Caravanserai** lag nicht weit von der Holländischen Factorey; wir gingen sogleich dahin, und eröffneten unsre Umstände dem Holländischen **Commissario**, welcher uns nicht nur Geld vorstreckte, sondern uns auch sonst viele Gefälligkeiten und Wohlthaten erzeigte. Nachdem wir lange auf guten Wind zu unsrer weitern Reise auf dem Persischen Meerbusen hatten warten müssen, fuhren wir am 29sten ab, kamen am 6ten September in den Fluß der Araber (den vereinigten **Euphrat** und **Tigris**), und erreichten drey Tage darauf **Bassora**. Hier schienen die Englischen und Holländischen Residenten in Liebes- und Freundschafts-Beweisen gegen uns mit einander zu wetteifern. Sie redeten uns auch sehr zu, in dieser Stadt, die uns so viele Vortheile darbiete, vesten Fuß zu fassen; welches wir aber standhaft ablehnten.

In dem Hause des Englischen **Vice-Residenten** sahen wir endlich doch einen **Geber**, welcher bey ihm im Dienst ist; er war aber nicht aus Persien, sondern aus **Surate** in Ostindien, wo sich mehrere von dieser Nation befinden. Sie stammen von den Persischen Gebern ab, nennen sich auch selbst **Parsis**. Während unsers Aufenthalts allhier, welcher sich bis in den Februar 1749 erstreckte, bekam ich ein hitziges Fieber. Mein Heimgang schien nahe zu seyn, und ich nahm auf diesen Fall alle nöthige Abrede mit dem Br. **Rüsser**. Die Krankheit verwandelte sich aber in ein nachlassendes Fieber, von welchem ich mich nur langsam erholte. Wir setzten unsere Reise bis **Bagdad** zu Wasser fort, und von da kehrten wir auf demselben Wege, den wir gekommen waren, nach **Alexandrette** zurück. Allerwärts waren uns die Europäischen Handlungs-Vorgesetzten zu unserm Fortkommen ausnehmend behülflich. Wir fanden aber keine andere Gelegenheit nach **Europa**, als über Egypten. Bey unserer Ankunft in **Damiate** waren wir beyde unpäßlich, und Br. **Rüsser** wurde bald ernstlich krank. Er äußerte auch selbst, daß er ohne Zweifel heimgehen werde, und daß er desfalls in den Willen des Heilandes ergeben sey, auf dessen Verdienst er sein ganzes Vertrauen setze. Ich that alles zu seiner Aufhülfe und

Er-

Erleichterung, aber ohne den gewünschten Erfolg, und am 26sten July (1749) verschied er sanft und selig. Meine Augen wurden den ganzen Tag nicht trocken, denn ich fühlte es lebhaft, wie viel ich an ihm verloren habe. Auf mein Ansuchen bewilligte der Griechische **Protopop** eine Ruhestätte für ihn auf dem Begräbnißplatze der Griechen. Nachdem ich über mancherley Umstände, das Land und die Einwohner betreffend, Erkundigung eingezogen hatte *), schiffte ich mich nach **Livorno** ein, und kehrte von da nach Deutschland zurück.

So endigte sich der mit vielen Mühseligkeiten, Gefahren und nicht unbedeutenden Kosten begleitete Versuch, den armen, in der Finsterniß sitzenden **Gebern** Gelegenheit zu verschaffen, das **wahrhaftige Licht** (Joh. 1, 9.) durch das Evangelium kennen zu lernen. Der Versuch ist nicht gelungen; aber in Sachen von der Art darf man sich auch einen **mißlungenen** Versuch nicht reuen lassen, und denjenigen, die ihn unternommen haben, mag es genug seyn, wenn sie dereinst das Zeugniß davon tragen: **„Sie haben gethan, was sie konnten."**

Lebens-

---

*) Dieses ist ihm in späterer Zeit sehr zu statten gekommen.

Lebenslauf des Bruders Anton Rudolphi.

Ich bin geboren am 2ten Februar 1755 zu Stendal in der Altmark. Mein Vater ging als Preußischer Soldat im Jahr 1756 mit in den siebenjährigen Krieg, und vollendete vier Jahre darauf in Böhmen, seinem Vaterlande, wo er im Winterquartier lag, seinen Lauf hienieden.

Von meiner Mutter genoß ich sammt meinen zwey Schwestern eine zur Gottesfurcht anleitende, aber etwas strenge Erziehung nach ihrer Einsicht. Sie suchte uns, so viel ihr möglich war, vor allem verführerischen Umgang mit andern Kindern zu verwahren; weswegen sie uns auch außer der Schulzeit zu nützlicher Beschäftigung anhielt. Es lag ihr um so mehr am Herzen, daß insonderheit ich in der Furcht Gottes und in der Liebe zu Ihm zunehmen möchte, da sie oft durch die herzlichsten Briefe von meinem Vater ermuntert wurde, ihr Augenmerk vornehmlich darauf zu richten; wie er dann auch allemal so viel Geld, als er von seinem Sold hatte ersparen können, für mich zu Schulgeld mitschickte. Ich genoß daher schon in meinem vierten Jahre den täglichen Schulunterricht. Viele

schöne

schöne Sprüche und Verse, auch wol größere Abschnitte aus dem alten und neuen Testament, welche von der Liebe Jesu zu den Menschen und von seinem Leiden und Sterben handeln, lernte ich frühzeitig auswendig, und sie machten einen so tiefen Eindruck auf meine Seele, daß ich nicht nur täglich beym Morgen- und Abendgebet mich damit beschäftigte, sondern auch anfing, meinen Geschwistern und andern Kindern den Inhalt solcher Stücke, wie ich ihn erkannte und Genuß daran fand, zu erklären. Hierbey wurden wir von einem seligen Gefühl des Friedens Gottes oft so übernommen, daß meine Mutter unter Vergießung vieler Thränen die Hände faltete und ausrief: „Habe Dank, mein lieber Herr Jesus Christ, daß Du mir nun das durch meine Kinder ersetzest, was ich am Schulunterricht in meiner Jugend habe entbehren müssen!"

In meinem siebenten Jahre kam ich wegen einer Lüge, die ich für einen falschen Eid hielt, in solche Angst über den Verlust meiner Seligkeit, daß ich beynahe ein Vierteljahr die Hälfte meiner Zeit bey Tag und Nacht mit Beten und Weinen verbrachte. Die Sünde war mir zu verdammungswürdig, als daß ich sie meiner Mutter, die sich Kummer über mich machte, hätte entdecken können. Endlich bekam ich während eines auf den Knien verrichteten Gebetes völlige Beruhigung darüber, und

konnte

konnte dann meinen Gang kindlich froh fortsetzen.

Da wir um diese Zeit an dem Herrn **Pahl** von **Berlin** einen erweckten Schullehrer bekamen, dem das Seelenheil der Kinder nahe am Herzen lag; so wußte ich mir in der Welt nichts angenehmeres vorzustellen, als seinen Unterricht: denn es war täglich ein mächtiges Gnadenwalten des Heilands in unsrer Mitte.

In meinem neunten Jahre ließ sich meine Mutter bereden, mich zu einem Bauer auf ein halbes Jahr zu vermiethen, da ich denn das Vieh hüten mußte. Hier bekam ich mit Furcht und Schrecken zum ersten mal an Jungen und Alten zu sehen und zu hören, was man ruchlose Welt nennt, und mir fehlte jener herzerquickende Schulunterricht. Ich weinte und betete täglich zu Gott, Er möchte meiner Mutter und meinen Schwestern keine Ruhe lassen, bis sie kämen und mich abholten, und weil ich nicht die baldige Erhörung davon sah, so bat ich den lieben Gott inbrünstig, wenn das Herz meiner Mutter nicht anders dazu zu bewegen sey, so möchte Er irgend einen Unfall zu meiner Erlösung über mich verhängen. Er erhörte mich hierin aus Gnaden, indem ich noch denselben Tag beym Herunterstürzen vom Pferde den Arm zerbrach. Davon gab Er meiner Schwester eine solche bestimmte

Ahnung

Ahnung, daß sie mit vielen Thränen die Mutter dazu vermochte, gleich zu mir zu reisen. Als mich diese in einem Elend von mancherley Art erblickte, sagte sie unter lautem Weinen: „Ich habe mich an Gott versündigt, daß ich dich von mir gelassen habe; bitte Ihn, daß Er mir's vergeben wolle, und komm mit mir nach Hause."

Sobald ich einigermaßen kurirt war, besuchte ich die Schulen wieder mit großer Freude. Nun fing aber auch das Naturverderben an, sich mächtig in mir zu zeigen. Ich erschrak darüber, denn ich fühlte nicht nur meine eigene angeborne sündige Art, sondern sah auch manche ärgerliche Beyspiele, welche ihre verderbliche Wirkung an mir bewiesen. Weil mich jedermann für ein frommes, unschuldiges Kind hielt; so glaubte man, in meiner Gegenwart alles thun zu dürfen.

Auch gerieth ich in das Unglück, die Bibel, welcher ich mich bisher zum Segen bedient hatte, zur Befriedigung meines sündlichen Vorwitzes zu mißbrauchen, und verfiel zugleich in Versündigungen, die mir noch nach vielen Jahren manche heiße Thränen auspreßten. Doch ging mir mein treuer Heiland, den ich freylich noch nicht kannte, aus Liebe nach, und brachte mich durch Seine holdselige Rede von der neuen Geburt des Herzens in eine göttliche Traurigkeit über mich; wobey ich oft, auch in Gegen-

genwart Anderer, den Thränen freyen Lauf lassen mußte. Meine Mutter, der ich die Ursach davon sagen mußte, ward bange, ich möchte den Verstand verlieren; sie ermahnte mich, solche ängstliche Gedanken mir aus dem Sinne zu schlagen, fleißig zu beten, und den Glauben meine Stütze seyn zu lassen, in welchem meine Voreltern von hinnen geschieden sind. Ich antwortete: „Deren Glauben kenne ich nicht, und mit ihrer Hoffnung ist mir nicht geholfen; aber das weiß ich, daß mir der seligmachende Glaube fehlt. Und wenn ich und sie und meine Schwestern nicht von neuem gebohren werden, so wird niemand von uns ins Reich Gottes kommen." Meine Mutter erschrack, und verbot mir mit harten Drohungen, je wieder dergleichen zu reden. Meine Noth ward hierauf noch größer. Bey Menschen wußte ich mir aus Furcht und Blödigkeit keinen Rath zu suchen, und weil ich glaubte, daß nur die erwachsenen gröbsten Sünder in solche Angst über ihre Sünden kommen könnten; so dachte ich oft, ob mich vielleicht der liebe Gott zu einem Gefäße des Zorns und zur Verdammniß geschaffen habe? Wenn ich in diesem Fall meinen jämmerlichen Zustand jemanden entdeckte; so würde ich zu früh ein Abscheu anderer Menschen werden. Oft seufzte ich in Wehmuth darüber, daß mich Gott nicht lieber ein vernunftlo-

ses

fes Thier habe werden lassen; dann hätte ich doch ein so schweres Gericht, wie es in seinem Worte beschrieben wird, nicht zu erwarten. — Ich verfiel dabey auf einen noch unglücklichern Gedanken, und versuchte, ob ich mir die Unruhe nicht durch Fluchen und Lästern vertreiben könnte. Dieß gelang mir auf eine kurze Zeit; aber noch wandelt mich bey der Rückerinnerung daran die tiefste Wehmuth an.

Durch einen ernstlichen Verweis einer Frau, die sich darüber entsetzte, ward ich auch hierüber zum schmerzlichsten Nachdenken gebracht. Nun wandte ich mich in meinem Jammer zu Jesu Christo, meinem Herrn, und bat Ihn um seines Blutes willen, sich über mich zu erbarmen; und Er, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, um sie zu erquicken, gab mir auf mein Gebet die Versicherung: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ Hierdurch wurde ich zwar kräftig getröstet, und konnte auf die Gnade und Liebe Jesu Anspruch machen; es stellten sich aber neue Zweifel und beunruhigende Gedanken bey mir ein. Insonderheit war ich beym Eintritt in mein eilftes Jahr sehr wehmüthig darüber, daß mich Gott nicht in meinen Kinderjahren aus der Zeit genommen habe, denn da — meinte ich — würde Er meine Sünden vielleicht noch meinem kindlichen Unverstande zugeschrieben haben.

haben. Nicht lange darauf bekam ich eine harte Krankheit, und sowohl ich, als auch Andere dachten, ich würde bey der Gelegenheit aus der Zeit gehen. Ich konnte dem Herrn Jesu alle Noth meiner Seele kindlich klagen, und Er gab mir so vollkommene Versicherung der Vergebung meiner Sünden, daß Leben und Seligkeit mein ganzes Herz durchdrang, und ich nichts sehnlicher wünschte, als zu Ihm heim zu gehen.

Nach meiner Genesung ging ich merklich heiterer einher, und da um diese Zeit bey mehreren Schulkindern eine Gnadenregung entstand; so baueten wir uns an der Stadtmauer eine Hütte, und hielten darin täglich Erbauungsstunden. Wir bedienten uns dabey der Bibel; jeder merkte die ihm undeutlichen Stellen in derselben an, und bat sich von Andern Belehrung darüber aus. Es war jedesmal ein recht seliges Gefühl der Gegenwart Gottes unter uns zu spüren, und selbst die Soldatenpatrouillen, die da vorbey mußten und uns zuhörten, erbaueten sich daran.

In diesem bey manchem Gebet und Seufzen um mehrere Gründung recht seligen Gange blieb ich bis gegen das Ende meines zwölften Jahres, da ich nebst mehreren Kindern in den täglichen Unterricht zum heil. Abendmahl genommen ward.

Weil

Weil ich aber von vielen, und besonders vom Schullehrer und den beyden Predigern darum vorzüglich geliebt wurde, weil sie bemerkt hatten, daß etwas an meinem Herzen vorgehe; so regte sich die Eigenliebe stärker in mir, als je, und ich fing an, mir selbst in meinen Einsichten etwas zu gefallen. Ich wurde dabey gegen die Lehre des Evangelii, welche bisher meinem Herzen vollen Genuß gewährt hatte, so unempfindlich, daß ich darum bey der Confirmation einen rechten Abscheu vor mir selbst bekam. Daher bat ich den Herrn Jesum, mir das Herz eines wahren armen Sünders zu schenken, und mich dadurch zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahles zuzubereiten. Ich genoß sodann dasselbe unter einem lebhaften Gefühl meiner Armuth, in gläubigem Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi, zwar zitterhaft, aber zu meinem Segen.

Bald darauf kam ich zur Erlernung der Schneiderprofession in die Lehre. Diese neue Periode meines Lebens hätte für meinen Herzensgang sehr gefährlich werden können, indem ich mich durch meine Fähigkeit und gute Aufführung bey Jedermann beliebt machte. Ich war aber mit gewissen Leibesschwächen behaftet, und wurde dadurch denen, die um mich waren, oft lästig; mir selbst hingegen diente es zu meiner Demüthigung. Oft bat ich

haben. Nicht lange darauf bekam ich eine harte Krankheit, und sowohl ich, als auch Andere dachten, ich würde bey der Gelegenheit aus der Zeit gehen. Ich konnte dem Herrn Jesu alle Noth meiner Seele kindlich klagen, und Er gab mir so vollkommene Versicherung der Vergebung meiner Sünden, daß Leben und Seligkeit mein ganzes Herz durchdrang, und ich nichts sehnlicher wünschte, als zu Ihm heim zu gehen.

Nach meiner Genesung ging ich merklich heiterer einher, und da um diese Zeit bey mehreren Schulkindern eine Gnadenregung entstand; so baueten wir uns an der Stadtmauer eine Hütte, und hielten darin täglich Erbauungsstunden. Wir bedienten uns dabey der Bibel; jeder merkte die ihm undeutlichen Stellen in derselben an, und bat sich von Andern Belehrung darüber aus. Es war jedesmal ein recht seliges Gefühl der Gegenwart Gottes unter uns zu spüren, und selbst die Soldatenpatrouillen, die da vorbey mußten und uns zuhörten, erbaueten sich daran.

In diesem bey manchem Gebet und Seufzen um mehrere Gründung recht seligen Gange blieb ich bis gegen das Ende meines zwölften Jahres, da ich nebst mehreren Kindern in den täglichen Unterricht zum heil. Abendmahl genommen ward.

Weil

Weil ich aber von vielen, und besonders vom Schullehrer und den beyden Predigern darum vorzüglich geliebt wurde, weil sie bemerkt hatten, daß etwas an meinem Herzen vorgehe; so regte sich die Eigenliebe stärker in mir, als je, und ich fing an, mir selbst in meinen Einsichten etwas zu gefallen. Ich wurde dabey gegen die Lehre des Evangelii, [illegible]r meinem Herzen vollen Genuß ge-[illegible], so unempfindlich, daß ich darum bey [illegible]ation einen rechten Abscheu vor mir [illegible]. Daher bat ich den Herrn Jesum, [illegible]erz eines wahren armen Sünders zu [illegible]d mich dadurch zum würdigen Genuß [illegible] Abendmahles zuzubereiten. Ich ge-[illegible] dasselbe unter einem lebhaften Gefühl [illegible]uth, in gläubigem Vertrauen auf die [illegible]t Christi, zwar zitterhaft, aber zu [illegible]en.

[illegible]rauf kam ich zur Erlernung der Schnei-[illegible] in die Lehre. Diese neue Periode [illegible]ns hätte für meinen Herzensgang sehr gefährlich werden können, indem ich mich durch meine Fähigkeit und gute Aufführung bey Jedermann beliebt machte. Ich war aber mit gewissen Leibesschwächen behaftet, und wurde dadurch denen, die um mich waren, oft lästig; mir selbst hingegen diente es zu meiner Demüthigung. Oft bat ich

den

den lieben Gott auf den Knieen, mich von diesen Schwächen zu befreyen, und hielt Ihm auch hierin Sein mir gegebenes Versprechen vor, daß Er mich nicht verlassen noch versäumen wolle. Mein Vertrauen zu Ihm ward dabey nicht selten auf eine harte Probe gestellt; denn es traf sich gar oft, daß ich selbst nach der angelegentlichsten Bitte, mich gerade an **dem** Tage vor dergleichen zu bewahren, keine Erhörung erfuhr. Das brachte mich dann öfters wieder auf den Gedanken, daß ich von meiner Geburt an ein Gefäß des Zornes Gottes seyn müsse. Setzte ich mir dabey vor, Ihn gar nicht mehr anzurufen, so hieß es in meinem Herzen: du hängst ja doch von Ihm ab; Er bleibt gerecht in all' Seinem Thun, und du bleibst ein Sünder; halte nur an im Gebet, bis Seine Stunde kommt, dir zu helfen. Und so faßte ich dann auf Gnade oder Ungnade wieder Vertrauen zu Ihm. Dabey lag mir immer mein Seligwerden vornehmlich am Herzen; und daß ich dessen versichert werden möchte, war der Hauptgegenstand meines Gebets zum Herrn.

Bey einer solchen Gelegenheit gab Er mir auch desfalls eine Versicherung, und es war, als ob Er mir sagte: „Du sollst nicht nur **deiner** Seligkeit hier in der Welt gewiß werden, sondern auch mancher **andern** Seele sagen, wie sie dazu gelangen

gen

gen kann.“ Ich war darüber sehr erfreut, und dachte: würde mir nur die Gnade zu Theil, daß ich etwa auf meiner Wanderschaft auch nur Bettlern auf der Straße, die nie in die Kirche kommen, Jesum als ihren Versöhner verkündigen könnte. Dabey wollte ich mich an den Orten meines Aufenthalts in der Fremde genau erkundigen, ob es nicht solche Gemeinen der Gläubigen gäbe, wie zu der Apostel Zeiten, und wollte suchen, ein Mitglied derselben zu werden, um sodann, wo möglich, durch ihre Anweisung Heiden aufzusuchen, und ihnen den Weg zur Seligkeit zu verkündigen.

Die 6 Jahre, welche ich bey meinem Lehrmeister verbrachte, hatten wir immer erweckte Gesellen im Hause. Ich hielt sie für Kinder Gottes, und wünschte mir das Glück, in ihre Versammlungen gehen zu dürfen, setzte aber vest, daß man Knaben, und überhaupt solche sündige Menschen, wie ich sey, nicht annehme, hörte auch nie ein Wort von ihnen, was der Grund ihrer Hoffnung, und der Veränderung ihres Herzens sey. Doch bemerkte ich, daß sie oft in der Stille weinten, und ihre Thränen waren mir achtungswerth, gleich köstlichen Perlen.

Im Jahr 1770 wurde ich Gesell. Kurz vorher befreyte mich der Heiland von obgedachten Leibes-Beschwerden; worüber sich manche theilneh-

mend mit mir freuten. Da um diese Zeit die große Theurung und Hungersnoth in Deutschland anfing, ich auch noch sehr klein von Statur war; so entschloß ich mich, noch einige Jahre bey meinem Lehrmeister zu bleiben. Das in mir wohnende Verderben aller Art fing damals an, sich stark zu regen, und die Lust zur Sünde brachte oft den Wunsch in mir hervor: wenn doch nur kein Gott wäre, der den Menschen einmal richten wird! Den Himmel wollte ich gern missen, wenn ich nur beym Sündigen der Verdammniß entgehen könnte; denn von dieser Folge der Sünde war ich durch Sein Wort und Seinen Geist vest überzeugt. Ich nahm mir daher einmal über das andere vor, fromm zu leben, brachte es jedoch nie weit darin; denn die Lust zur Sünde bekam bald wieder die Oberhand. Dabey ging mir aber mein treuer Hirte immer nach, und wo die Verführung und Gelegenheit zur Ausübung der Sünde sich mir darbot, da hielt Er mich mit Seiner unsichtbaren Gnadenhand zurück. Anstatt daß ich ihm nun dafür hätte danken sollen, so wurde ich oft unwillig darüber. Unglückliche Rathgeber und Verführer gaben mir an die Hand, mich nur kühn über alle innere Unruhe wegzusetzen, wenn ich sündigen wollte; ich würde dann bald Freyheit zu sündigen erlangen. Aber auch in dieser Gefahr erfüllte

mein

mein Heiland Sein Versprechen: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen."

Einst erzählte ich an einem Sonntags-Abend meinem Kameraden, was ich in der Predigt des Hrn. Pastor **Silberschlag** gehört hätte; da fing er an zu weinen, und konnte lange damit nicht aufhören. Als ich ihn um die Ursach befragte, antwortete er, der Herr General-Superintendent **Werkentin** habe über den Spruch geprediget: **Dieses thut Gott zwey oder dreymal, daß Er den Menschen aus dem Verderben herumhole.** „Dieses, sagte er, hat der liebe Gott schon zweymal an mir vergeblich gethan. Heute thut Er's nun zum drittenmal; verscherze ich mir's nun wieder, so ist hernach für mich keine Rettung!" Auf meine Frage: Wie ist einem denn bey einer solchen Erfahrung zu Muthe? erwiederte er: „Da werden einem die kräftigen Sprüche der Bibel und die schönen Lieder, die man gelernt hat, klar und verständlich und so neu, als hörte man sie zum erstenmal; ja es ist einem dabey, als ob man aus einem Schlaf erwachte." Wir schwiegen beyde still, und ich seufzte in meinem Herzen: „Herr Jesu! thust Du das gewöhnlich nur zwey oder dreymal, so hast Du an mir, einem der größten Sünder, viel Vorzügliches gethan, denn solche Zeiten habe ich schon öfter gehabt. Da ich Dir doch nicht

gern länger widerstehen möchte, so erbarme Dich über mich, und führe mich selbst auf den Weg zur Seligkeit. Von nun an ergebe ich mich Dir mit Leib und Seele zu Deinem Eigenthum auf mein ganzes Leben; nimm Du mich aber selbst in Deine treue Bewahrung." Dabey fühlte ich ein besonderes Wohlseyn in meinem Herzen. Den andern Abend ging ich zu einer gottesfürchtigen Frau, und erzählte ihr, was in mir vorgegangen sey. Sie ermunterte mich zum fleißigen Gebet, und machte mich bald nachher mit ihrer Gesellschaft bekannt, deren Versammlung ich darauf besuchte. Zwey Gehülfen bey dieser Gesellschaft (deren einer mein Vormund war), bestellten mich in der Folge zu einer besondern Unterredung, worin sie mir riethen, den lieben Gott fleißig zu bitten, mich zu einer wahren und gründlichen Erkenntniß meiner Sünden zu bringen, ohne welche ich unmöglich zum seligen Genuß Seiner Gnade gelangen könne. Ich that dieses nicht nur am Tage, sondern bestimmte auch mehrere Nächte dazu, bekam aber das tröstliche Gefühl des Friedens Gottes nicht zu genießen, sondern mein armes Herz blieb in Angst und Unruhe.

Diese Noth veranlaßte mich, einem ledigen Mann, den ich wegen seines vergnügten Blickes für ein Kind Gottes hielt, die Verlegenheit meines

Her-

Herzens und mein Verlangen nach Ruhe für meine Seele zu entdecken, und mich seinem Gebet zu empfehlen. Er gab mir den Rath, mich mit meinem großen Sündenelend zum lieben Heiland zu wenden, der Sünder aller Art annehme, und auch die verdorbensten nicht von sich weise, weil Er an alle Sein Blut zu ihrer Seligkeit gewendet habe. Das war mir eine herzerquickende Nachricht. Er ging sodann mit mir in das Haus eines mit der Brüdergemeine in Verbindung stehenden Ehepaars, wo die ledigen Mannspersonen eine besondere Stube hatten. Ich traf ihrer acht beysammen, indem sie sich mit Singen erbauten. Sie nahmen mich in Liebe auf, und erzählten mir zum Trost, was der liebe Heiland an ihnen für Gnade gethan habe. Das selige Gefühl, welches mein Herz an diesem Tage durchdrang, werde ich mein Lebenlang nicht vergessen. Ich bekam auch zu meiner großen Freude Erlaubniß, in ihre allgemeine Sonntags-Versammlung zu gehen.

In der Folge entdeckte ich mich einigen Brüdern, die sich meiner ins besondere annahmen, noch näher, bat auch um Erlaubniß, die Versammlungen in der Woche besuchen zu dürfen. Man rieth mir, den Br. Nantikow, damaligen Arbeiter der dasigen Brüder-Societät, zu besuchen, und ihm meinen ganzen Herzenszustand darzulegen, so würde

würde ich gewiß auch Erlaubniß zum Besuch gedachter Versammlungen bekommen. Weil ich aber glaubte, es sey nicht möglich, daß sich bey dieser verbundenen Gesellschaft auch nur einer befinde, der so sündig und verdorben sey, wie ich, und man würde mir die Gemeinschaft versagen, wenn ich mich in meiner wahren Gestalt zu erkennen gäbe; so besuchte ich genannten Bruder nicht, und dachte: Ich will ja gern zufrieden seyn, wenn ich nur der letzte unter ihnen seyn darf. Was daher mein Herz an Trost und Freude in den Versammlungen des Sonntags genoß, daran weidete es sich die Woche hindurch.

Da ich im May 1773 auf die Wanderschaft nach **Braunschweig** gehen wollte, und vernommen hatte, daß sich auch dort Erweckte befinden, die mit der Brüdergemeine in Verbindung stehen; so bat ich den Bruder **Nantikow**, mir einen Brief an sie mit zu geben. Er sagte aber: „Mein Freund, das kann ich nicht; ist es ihm aber um seine Seligkeit zu thun, so wird ihn der Heiland gewiß wieder in Bekanntschaft mit Kindern Gottes bringen; und kommt er in **Braunschweig** zu den Brüdern, so grüße er sie von mir.“ Den andern Morgen, ehe ich aus meiner Eltern Hause ging, empfahl ich mich in einem Gebet auf den Knieen der gnädigen Leitung meines Herrn und Seiner

Be-

Bewahrung vor aller Verführung und Abweichung von Ihm. Er war dabey meinem Herzen innig nahe. Meine Mutter, die dieses Gebet unvermerkt vor der Thüre angehört hatte, sagte: „Mein Sohn! nun begleite ich dich nicht, du hast einen bessern Geleitsmann; gehe, wohin Er dich führt, und denke nie daran, wieder in dein Vaterland zu kommen, oder dich nach deiner Erbschaft von deinen Eltern umzusehen; es wird dir auch im Aeußern an nichts fehlen. Darauf machte ich unter Thränen den letzten Abschied mit ihr. Das Seelenheil meiner innigst geliebten Mutter habe ich besonders von da an auf meinem Herzen getragen, und sie dem Heiland in meinem Gebet fleißig empfohlen, bis ich im Jahr 1778 schriftlich erfuhr, daß sie als eine völlig getröstete Sünderin im Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi selig entschlafen sey.

Gleich nach meiner Ankunft in **Braunschweig** suchte ich die Brüder auf, und traf sie gerade bey einander. Die erste Frage eines Bruders war: ob ich wahre Gnade im Blute Jesu Christi erlangt habe? Mit Zittern und Beben und unter vielen Thränen gab ich zur Antwort: „Ich **möchte** gern meiner Seligkeit gewiß werden, das ist meine tägliche Bitte zum lieben Heiland.“ Ein Anderer, zu dem mich der erstere führte, fragte mich: ob ich

von

von dem Herrn, dem ich mich jetzt zum Dienst versprochen, auch Handgeld bekommen hätte? wo nicht, so würde ich ihm auch nicht treu bleiben. Bey meiner großen Blödigkeit und dem Gefühl meiner Armuth sah ich mich in dieser Stadt als ein verwaistes Kind an, und bat den lieben Heiland unabläßig, Seine Gnadenhand nur nicht von mir abzuziehen. Dabey dankte ich Ihm von Herzen, daß mich die Brüder, denen ich mich freylich wenig entdecken konnte, doch nicht von sich wiesen. Nach zwey Monaten redete einer von ihnen recht herzlich mit mir, und sagte: Mein Bruder, du dauerst mich, weil du unter uns nicht die rechte Herzensweide findest, die du brauchst; wir sind dir zu vornehm und zu alt. Nimm Abschied von deinem Meister, und geh nach Hannover, da findest du die rechte Pflege. Diesen Rath befolgte ich, als käme er vom Heiland, und fand auch gleich bey meiner Ankunft in Hannover, was mir fehlte; denn der selige Bruder Meininger nahm mich mit so herzlicher Liebe auf, daß ich innig dadurch gerührt und ermuntert wurde. Ueberhaupt bin ich diesem Bruder für die Liebe, Geduld und Treue, die er an mir bewiesen hat, vielen Dank schuldig; denn da mir der Geist Gottes mein tiefes Verderben nach Seel und Leib noch mehr aufdeckte: so mußte genannter Bruder, so wie die übrigen Brüder,

der, das erste Vierteljahr nur mit meinem Weinen statt der Worte zufrieden seyn. Er wartete mich dabey mit Liebe und Herzlichkeit so lange aus, bis mir, nach dem Ausdruck des Psalmisten, Leib und Seele verschmachten wollte. Endlich gab mir der Heiland die Gnade der Offenherzigkeit, daß ich besagtem Bruder meine ganze Seelennoth entdecken konnte, und dieses trug mir für meinen künftigen Gnadengang viel Seliges aus. Es wurde mir nicht nur aufs herzlichste Muth zum Heiland mit den Worten gemacht: „O solltest du Sein Herze sehn, wie sichs nach armen Sündern sehnet ꝛc.;" sondern der Heiland bewies sich auch selbst so gnädig und tröstend an meinem Herzen, daß ich Ihn von nun an **meinen** Heiland nennen konnte. Dabey half Er mir aus meinem bisherigen ängstlichen in einen evangelischen und vergnügten Gang.

Nun bekam ich auch die ersten gründlichen Nachrichten von der Brüdergemeine, und freute mich herzlich, daß es zu jetziger Zeit noch solche Gemeinen Jesu gebe, nach denen ich mich in meiner Kindheit so oft gesehnt hatte. Auch lernte ich hier viele auf ihre Posten reisende Geschwister zu meiner innigen Freude kennen.

Im Frühjahr 1774 bekam ich beym Lesen der Tageslosung: „Ich will lieber die Thüre hüten in meines

meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte" eine veste Ueberzeugung von meiner Bestimmung zur Brüdergemeine. Ich ging noch denselben Tag zu dem Bruder **Meininger**, und fragte ihn, ob man in der Gemeine auch solche Leute annehme, die noch nicht mit Gewißheit von sich sagen könnten, daß sie sich weder durch Hohes noch Tiefes vom lieben Heiland wollen scheiden lassen, die aber von Herzen wünschen, Sein ganzes Eigenthum zu werden. Er antwortete: „aus solchen armen Herzen bestehen die Brüdergemeinen, und wer sich bey ihnen für stärker ausgiebt, dem traut man's am wenigsten zu, daß er treu bleiben werde." Ich erzählte ihm sodann, wie der Wunsch, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, in mir entstanden sey. Er gratulirte mir dazu, und sagte: „schon längst habe ich das für deine Bestimmung gehalten."

Mit meiner Abreise von **Hannover** verzog es sich aber durch zufällige Umstände noch über ein Jahr, und dadurch fiel mir das Gnaden-Loos zu, genannten mir unvergeßlichen Diener Jesu die letzten 13 Wochen seines Lebens in seiner schmerzhaften Krankheit zu bedienen. Gleich nach seiner Beerdigung reiste ich nach **Barby** ab, wo ich während meines zehntägigen Aufenthalts die Mitglieder der Aeltesten-Conferenz der Unität zum großen Segen

für

für mein Herz besuchte, und zutraulich über meinen Herzensgang mit ihnen redete. Ich bekam aber weder hier, noch in **Gnadau**, die erwünschte Erlaubniß zum Bleiben; daher ich meine Reise nach **Herrnhut** fortsetzte. Die 6 Tage, die ich auf dem Wege dahin verbrachte, waren für mich eine ununterbrochen selige Zeit, durch den nahen Umgang mit dem Freunde meiner Seele. Dabey hatte ich, nach dem in meiner Jugend gehabten Wunsche, zum erstenmal die Freude, armen Bettlern und Bauern, nebst einigen Gastwirthen die alles Denken übersteigende Liebe meines Heilands gegen uns arme Menschen mit einem warmen Herzen anzupreisen. Am Himmelfahrtstage 1775 kam ich in **Herrnhut** an. Diese Gottesstadt wurde mir von Tag zu Tage wichtiger, durch die Vorstellung, wie viel an diesem Orte seit mehr als funfzig Jahren zum Herrn gebetet und geweint worden ist. Darum war es mir ein geheiligter Ort; allein zu meinem Schmerz bekam ich auch hier keine Erlaubniß zum Bleiben. Die Vorgesetzten riethen mir, es wohl zu überlegen, ob ich nicht besser thäte, noch einige Jahre in der Fremde zu bleiben, und mich sodann etwa in **Berlin** niederzulassen, wo ich mich auch an die Brüder anschließen und dem Heiland zur Freude leben könne. Da sie aber hörten, daß ich mir nicht mehr getraue, in der Welt durchzukommen, und meiner

Be-

Bestimmung zur Brüdergemeine gewiß sey; so schrieben sie meinetwegen an einige andere Gemeinen, erhielten aber auch von da verneinende Antwort. Endlich wurde ich für Sarepta vorgeschlagen, und ich erhielt Erlaubniß, in diese arme, seit Kurzem ausgeplünderte Gemeine zu ziehen. Da ich mich dem Heiland ohne alle Ausnahme in Seine gnädige Leitung ergeben hatte; so nahm ich diesen Antrag zwar an, aber mit großer Bangigkeit, und reisete sogleich nach Barby ab, wo ich noch einige Geschwister zu Reisegefährten bekam. Zwey Tage vor unsrer Abreise wurden wir von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gesprochen. Den andern Tag ward uns vergönnt, zwey Sitzungen des damaligen Synodus der Brüderkirche beyzuwohnen, und in der letzten wurden wir von dem ganzen Synodus dem Heiland zum Segnen empfohlen. Unsre Gesellschaft, die aus sieben Personen bestand, trat hierauf die Reise an. Sie ging glücklich von statten, und am 25sten October erreichten wir das Ziel derselben.

In Sarepta fing nun mein lieber Heiland eine mir ganz unerwartete neue Schule mit mir an. Mein Wunsch und meine Hoffnung war, gleich von meinem Eintritt in diese Gemeine an im Genuß Seiner Gnade vergnügt einher gehen zu können; allein das Gefühl meines sündlichen Verderbens hinderte mich

mich daran, denn es war lebhafter als je zuvor. Anfangs schätzte ich es für eine Gnade, und glaubte, der Heiland wolle mich dadurch mehr auf das Verdienst Seines Blutes und Todes gründen. Da Er mir aber die gewisse Versiegelung Seiner Gnade nicht so und zu der Zeit, als ich es mir ausbat, und wie ich es aus vielen Lebensläufen gehört hatte, ertheilte; so kam ich um so mehr in einen schweren und trüben Gang, weil ich weder meinem Pfleger, noch andern treuen Brüdern mein Herz entdecken wollte, damit ich nicht durch Menschentrost fälschlich beruhiget würde. Ich gerieth nicht nur in Zweifel über alle vom Heiland erlangte Gnade, sondern ward endlich auch an meinem Rufe zur Brüdergemeine irre, und glaubte, wenn ich mich als ein unächtes, eingeschlichenes Mitglied länger bey derselben aufhielte; so würde der Heiland dieses am Ende wol gar an der Gemeine selbst ahnden.

Meinem lieben Chorpfleger, der mich mit Mitleiden anzufassen suchte, gab ich einmal zur Antwort: „Speye mich lieber an, damit geschieht mir, was ich verdiene." Da nun meine Noth aufs höchste gestiegen war, kam der Bruder Fries aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Herbst 1776 zur Visitation nach Sarepta. Beym Sprechen mit mir legte er mir alles das in den Mund, was ich geglaubt hatte, keinem Menschen sagen zu dürfen.

fen. Er wies mich mit meinem ganzen Sündenelend zum Heiland; ich befolgte seinen Rath, und es ward mir auf eine kurze Zeit leicht. Weil ich ihm aber den Hauptkummer nicht entdeckt hatte, so war mein Herz noch mehr als vorher Tag und Nacht in einer Presse, und meine Augen waren wie Thränenquellen. Ich ließ ihn bitten, mich noch einmal zu sprechen, wozu er sich gleich willig fand; und da er mich ganz angehört hatte, gab er mir über alles tröstliche Auskunft, und versicherte mich im Namen Jesu Christi, daß mich alles ihm genannte nicht abhalten dürfe, mit Freudigkeit hinzu zu treten zu dem Gnadenthrone, und den Trost der Vergebung anzunehmen. Ich fühlte mich wie neugeboren, ging in die Stille, und wollte alles, was mich beschwert hatte, dem lieben Heiland noch einmal nennen, um mir das Siegel Seiner Vergebung darüber auszubitten; ich fand aber nichts mehr davon, und konnte nur loben und danken. Mein Herz war selig bey einem tiefen Gefühl von Scham und Beugung. Ich dachte dabey: nun will ich gern zufrieden seyn, wenn ich auch nicht so bald zu den Gemeingnaden *) gelangen sollte. Statt dessen hatte ich ganz unverhofft die Gnade, am 1 Sept.

in

*) Aufnahme in die Gemeine und Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben.

in die Gemeine aufgenommen zu werden. Ich kam aber bald nachher wieder in einen ängstlichen Gang, weil mir das fortwährende Gefühl der Sündigkeit ein Geheimniß war, und ich desselben ganz und gar los seyn wollte. Am Chorfeste der ledigen Brüder, am 29 August 1777, wurde mir die Gnade zu Theil, mit meinem Chore zum erstenmal in der Gemeine den Leib und das Blut unsers Herrn im heiligen Abendmahl zu genießen. Dadurch, dachte ich, sollte nun alles Sündengefühl in den Tod Jesu versenkt werden, und ich erwartete dabey ein über alles tröstendes Gefühl der Gnade des Heilandes, wie es manche Andre in ihren Lebensläufen von sich beschrieben haben. Als ich dem Bruder **Johann Nitschmann** einmal meine Noth klagte, sah er mich mitleidig und liebevoll an, und sagte: „Du gutes Kind! verzage darüber nicht, sondern halte dich nur mit deinem Elend kindlich an den Heiland. Sollte Er es gut finden, dich in mein Alter zu bringen, so wirst du noch mehr erfahren, wie grundverdorben ein armer Sünder ist."

So oft ich darüber nachdachte, in wie weit ich dem lieben Heiland nach Seel' und Leib ähnlicher geworden; so fühlte ich mit Wehmuth, daß darin kaum der Anfang geschehen sey. Wurde ich aber auf die unendliche Liebe, Geduld und Langmuth des Heilands gegen ein armes Menschenkind geführt,

führt; so mußte ich doch gestehen, daß ich aus Gnaden Antheil daran bekommen hatte. Im Jahr 1778 wurde mir die Größe Seiner Geduld besonders wichtig; daher ich mit Dank und Beugung sagen konnte: Gott Lob! daß ich ein Sünder bin, und daß mein lieber Heiland ein solcher Sünderfreund ist! Ich konnte mich als Sein Eigenthum ansehen, und Er band mich immer mehr mit Seilen der Liebe an sich. Dabey vermehrte Er von Zeit zu Zeit in mir den Trieb, Seine Sünderliebe auch andern Menschen anzupreisen; und zu Anfang des Jahres 1790 würdigte Er mich, in Seinem Dienst an den heilsbegierigen Seelen in den deutschen Kolonien an der **Wolga** angestellt zu werden, zu welchem Zweck ich in demselben Jahr mit der verwitweten Schwester **Catharina Magdalena Peters**, geb. **Lohrer**, in den Ehestand trat, in welchem wir bis ins zehnte Jahr vergnügt und selig lebten. Diese Ehe segnete der Heiland mit sieben Kindern, von denen Er aber sechs in ihrer zarten Jugend zu sich genommen hat. Nur der älteste Sohn ist noch am Leben.

Im Jahr 1799 den 13ten August ging meine liebe Frau bey Gelegenheit einer schweren Niederkunft selig heim, und ich genoß hierauf 5 Vierteljahre im Witwerstand eine gar selige Sabbathszeit im Umgang mit meinem allerliebsten Heiland.

Im

Im folgenden Jahr trat ich zum zweytenmal in die Ehe mit der ledigen Schwester **Susanne Philippine Catharine Trabant.**

Wenn ich nun einen Blick in die ersten funfzehn Jahre, die ich als Mitglied der Sareptischen Gemeine verbracht habe, zurück thue, so erstaune ich über die Gnade, Geduld und Barmherzigkeit meines Gottes und Heilandes, womit Er mich getragen, und bey sich erhalten, und auf Seinen blutigen Versöhnungstod immer mehr gegründet hat. Auch die Liebe und Geduld, womit die Mitglieder dieser Gemeine mich bis dahin getragen haben, beuget und beschämt mich.

Bedenke ich zweytens, in wie fern ich meinem allerliebsten Heilande hier nun schon ins 12te Jahr in Seine Gnadenabsichten mit mir eingepaßt habe, und wie ich Ihm zur Freude und zur Verherrlichung Seines Namens gewesen bin, so legt sich mein Herz voll Scham und Wehmuth zu Seinen verwundeten Füßen und denkt: „Mit wie viel Geduld und Gnade und Huld hast Du mich geführt, so daß sich mein Denken darüber verliert;" und ich versichere Jedermann, daß ich mich über mein Seligseyn niemals anders als schamroth freue; denn es ist lauter Gnade, und bleibt ein Wunder Seiner Barmherzigkeit. Dabey freue ich mich aber, daß ich einer seligen Ewigkeit mit kindlichem Verlangen entge-

gengehe, wo ich den Freund meiner Seele, der mir von Jugend an das Herz genommen und es an Sich gebunden hat, leiblich sehen und Ihm werde danken können für meine Gnadenwahl.

So viel hat der selige Bruder von seinem Lebenslauf im Jahr 1801 selbst niedergeschrieben. Wir fügen noch ein Gebet bey, welches er im Jahr 1788, kurz vorher, ehe seine Sehnsucht, auch seinen Mitmenschen die Liebe Jesu anzupreisen, durch gedachten Antrag, sich der deutschen Kolonisten anzunehmen, befriedigt wurde.

Ach allerliebster Heiland, wie ist es doch möglich, daß Du einem armen Sünder so gnädig seyn kannst, einem solchen Sünder, der sich nicht etwa zum erstenmal in seinem Blute liegen siehet, und sich keinen Rath im Himmel und auf Erden weiß; nein, einem solchen, an dem Du schon so unaussprechliche Liebe und Barmherzigkeit bewiesen hast, der nicht allein aus Schwachheit und Unwissenheit sich manchmal von Deiner Hand gerissen, sondern auch oft gegen die Erinnerung Deines guten Geistes sich mit Gedanken, Worten und Werken vergangen hat. Vergib mir, und schenke mir Treue im Aufsehen auf Dich, und daß ich meine Seele beständig in Händen tragen möge: denn darin bin ich gar sehr zurück, und das ist die Ursach, warum die Sünde noch so oft den Meister über mich spielen will.

will. Erhalte mich an Deiner Hand, und laß Deine Gnade größer bleiben, als die Sünde, die an mir ist! Amen.

Der Hr. Pastor **Huber** in **Catharinenstadt**, dem gewöhnlichen Wohnsitz des Seligen bey seinem Auftrag zum Dienste der Erweckten in dortiger Gegend, hat noch Folgendes hinzugefügt:

Mit seiner zweyten Gattin lebte er in einer sechszehnjährigen vergnügten Ehe, in welcher ihm 5 Töchter und 2 Söhne geboren wurden. Einer dieser Söhne ist ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Er besaß eine vorzügliche Gabe, sowohl einzelnen Seelen beyzukommen, und treffend ans Herz zu reden, als auch dem verbundenen Häuflein solche Vorträge zu halten, die sich durch Erfahrung, Einfalt, Eindringlichkeit und Salbung vortheilhaft auszeichneten. Seine Arbeit war nicht ohne sichtbaren Segen. Er war im strengsten Sinne des Wortes ein treuer Bruder, gottselig, arbeitsam und thätig bis an sein Ende. Auch durch seine medicinischen Kenntnisse, die er sich durch eigenen Fleiß erworben hatte, diente er in der Umgegend den Kranken mit Einsicht und Angelegenheit.

Seit einem Jahre war er sehr gebrechlich, doch aber immer thätigen Geistes. Er äußerte oft die Besorgniß, daß er ein beschwerliches Krankenlager

haben dürfte. Aber der Herr beschämte ihn und uns. Gläubig und froh sah er der Stunde seiner Auflösung entgegen, und man hatte in Seiner Nähe das seligste Gefühl. Sein Seelenzustand legte sich zu Tage durch Gebet, Vertrauen und Liebe zu dem, den er im Staube und mit Beugung als den Tilger und Versöhner seiner Sünden anbetete, und auf den er zuversichtlich hoffte. Liebhabend und kindlich froh empfing und entließ er jeden Besuchenden. Mit der innigsten Erkenntlichkeit und Dankbarkeit nahm er die treue Pflege seiner besorgten Gattin an, die seiner musterhaft geduldig und freudig pflegte. Nach mancher schweren Stunde, die ihm der immer näher kommende Stickfluß verursachte, gab er seinen Geist glaubensvoll in die Hände seines Erbarmers am 2ten Sept. 1816.

Sein Alter war 61 Jahr und 7 Monat.

Weitere Nachricht von den dermalen in St. Petersburg sich aufhaltenden Burätischen Edelleuten Nomtu und Badma.

Diese beyden Männer gehen zufolge eines Briefs des Br. Schmidt in St Petersburg (vom $\frac{16}{28}$ April dieses Jahrs) auf dem Wege, den sie betreten haben, mit vestem Tritte fort, indem sie immer

mehr

mehr überzeugt werden, daß dieser Weg der rechte und einzige sey, der zum Leben führet. Was sie selbst als Wahrheit erkennen, das können sie nun nicht länger verschweigen, und sie sprechen: „**wir müssen Jesum öffentlich bekennen, es gehe, wie es wolle.**"

Ein solches öffentliches Zeugniß haben sie neulich gleichsam vor ihrem ganzen Volke abgelegt, indem sie an ihren **Taischi** oder Fürsten folgendes Schreiben erlassen haben. Man wird finden, daß sie in Bezug auf dasselbe von sich hätten sagen können, was der Apostel **Paulus** von sich und den Gläubigen in **Corinth** oder überhaupt gesagt hat: „**Wir glauben, darum so reden wir auch.**"

Zu allen Zeiten gnädig und wohlthätig gegen uns gesinnter Fürst und Vater der eilf Stämme des **Chorin Burätischen** Volkes, **Dingbil Galsang, Taischi!**

Wir wünschen Euch Friede, Freude und Ehre zu jeder Zeit.

Von Eurer erhabenen Person haben wir einen Brief der Freundschaft und des Grußes im Merz-Monat erhalten, und zugleich Briefe von den Edeln unsrer Kanzley und von andern Edeln unsers Volks, wie auch von den Unsrigen. Da wir den Inhalt

Eures

Eures Briefs sahen, in welchem Ihr liebreiche Ermahnungen und Herzensworte zu uns aussprecht und den Wunsch äußert, daß wir bey der Uebersetzung des hochheiligen Evangeliums uns alle Mühe geben möchten, wurden wir sehr erfreut. Sonst haben wir nichts darauf zu erwiedern.

Von den Worten und der Lehre des höchsten, seligmachenden Gottes **Jesu Christi** haben wir das erste Buch, genannt das Evangelium **Matthäi**, in die Mongolische Sprache und Schrift übertragen; ein anderes, genannt das Evangelium **Johannis**, wird bald beendiget werden. Nach unserer Ansicht haben wir die Worte der Kalmukkisch-Mongolischen Schrift- und Lehr-Sprache vollkommen begriffen, und sie in unsere Mongolische Sprache treu übersetzt. Weil das Wort Gottes klar und deutlich ist, können wir uns nicht satt daran sehen, und wir empfinden, daß es zuverläßige Wahrheit ist.

Der allerhöchste seligmachende Gott kam in diese Welt wie in eine große Wüste, um die in derselben wie irrende Schafe, die keinen Herrn haben, auf verschiedene Weise in Finsterniß wandelnden Menschen unter **eine** Hand zu sammeln und zu vereinigen. Es gefiel Seiner erbarmenden Liebe, sie alle selig machen zu wollen. Er verließ die göttliche Majestät, kam als Gottes Sohn auf die Welt,

wurde

wurde in niedriger Gestalt auf dieselbe geboren und **Jesus Christus** genannt. Um uns des höchsten Vaters Wahrheit, Erbarmen und Liebe in ihrer Klarheit zu zeigen, wurde Er unser Licht, unsre Zuversicht, unser Führer in die Wahrheit, nahm die schweren Sünden und Verschuldungen aller Menschen auf sich, und beseligte uns anstatt derselben damit, daß Er uns Seine leichte und sanfte Last zu tragen gab. Ob Er gleich im Angesicht Seiner grausamen und wilden Feinde erklärte, daß zwölf große Schaaren reiner Himmelsboten bereit wären, sie auf Seinen Wink in Staub und Asche zu verwandeln, so ergab Er sich doch, ganz aus freyem Willen, Seinen grausamen und wilden Feinden, und ließ Sich von ihnen ans Kreuz nageln, alles deswegen, um uns in dem vesten Glauben an Ihn unzertrennlich zu erhalten, und um alle Menschen unter Seine erbarmende Hand zu vereinigen. Vor dieser Kreuzgestalt verschwanden alle frühern Götter auf Erden, alle Götzentempel, alle Menschensatzungen, alle **Boddi Sadoh** und **Chutukten** *). Die Prophezeyungen erfüllten sich, und es erwuchs daraus der Baum, der immer herrlicher wird, und unter dessen Blättern sich Religions-Verwandte von der verschiedensten Art sammeln und ihre Nester bauen.

Dieses

* Von diesen Wörtern ist keine Erklärung beygefügt.

Dieses Gefäß eines vernünftigen Glaubens, diese Perle eines andächtigen Herzens ist — obgleich seitdem 1818 Jahre verflossen sind — bis jetzt noch nicht zu unsern **Mongolen** und **Burä-ten** gelangt. Nach unserm geringen Dafürhalten ist unser hocherhabener allergnädigster Herrscher (Kaiser) eine Hand (Werkzeug) Gottes, und die Gesellschaft des heiligen Religionsbuches, Bibel genannt, ein wahrer Apostel Jesu Christi.

Die übersetzten Evangelien werden Euch hoffentlich noch in diesem Sommer zugeschickt werden. Wir sind der Meinung, daß Ihr, erhabene Person, nach Eurem aufrichtigen und gründlichen Verstand dieselben mit Freuden aufnehmen werdet. Auch glauben wir, daß die Priester, die Unterrichteten und die Edeln unsers Volks, so wie das ganze Volk sich darüber freuen werden. Wir wünschen und hoffen, daß auch die **Tunguſen** am **Onon**-Strom, die **Selengenskiſchen Mongolen** und die **Mongolen jenseit der Grenze** sich dadurch bekehren werden. Was Euch selbst betrifft, die Ihr Euch wegen dieser Lehre schon rühmlich bemühet habt, so handelt nicht mehr nach dem Willen Eurer alten Priester. Da Ihr den eigentlichen Zweck der Religion sehr wohl wisset, so werdet Ihr die Lehre Christi bald lieb gewinnen.

Wenn

Wenn durch Gottes Gnade unser Volk sowohl, als alle und jede, welche die Mongolische Sprache reden, ihren alten Glauben verlassen, und die Lehre Jesu Christi annehmen werden, wenn sie auf den seligmachenden geraden Wege wandeln werden, so werden sie unter Seiner sanften und leichten Last auch einen frommen Wandel und gute Sitten annehmen. Den Glauben wirkt **Gott** allein.

Auf diese Weise haben wir die Gefühle und Gedanken unsers Herzens Euch in wahrhaften Worten hiermit dargelegt. Dasselbe Bekenntniß haben wir auch dem Präsidenten der Gesellschaft der heiligen Lehre und andern hohen und erleuchteten Personen gethan, besonders aber unserm hocherleuchteten Lehrer **Jacob Isaac Schmidt**.

Wir sind gänzlich und vest entschlossen, die Lehre des seligmachenden wahren Gottes **Jesu Christi** anzunehmen. Ob wir gleich die Sitten und Gebräuche (des Christenthums) noch nicht wissen, und wenn wir nach Hause zurückkommen, noch keinen Lehrer finden, an dessen Brust wir unser Haupt lehnen können, auch noch kein Gotteshaus haben, so können wirs nach erhaltener Ueberzeugung von der Wahrheit des Wortes Gottes nicht länger ertragen, wir **müssen** bey dieser Lehre bleiben.

Wir

Wir hoffen, daß unser hocherhabener allergnädigster Herrscher, wenn Er vernimmt, daß Seine Unterthanen am äußersten Ende Seines Reichs das Christenthum annehmen wollen, uns mit würdigen und weisen Lehrern begnadigen wird.

Folgende Bemerkung ist von dem Br. **Schmidt** beygefügt worden: „Der **Taischi Dingbil Galsang** ist seinem im verwichenen Jahr verstorbenen Vater **Galsang Marday** in der Regierung der eilf **Chorin-Burätischen** Stämme gefolgt. Außer diesen eilf **Chorin-Burätischen** Stämmen, die zusammen 21,000 männliche Seelen betragen, die größtentheils dem **Lamaismus** ergeben sind, gibt es noch sehr viel andere **Burätische** Stämme in der Provinz **Irkutsk**, besonders diesseits des **Baikal**-Sees, die ihre verschiedenen **Taischi** oder Fürsten haben, und sogenannte **Schamanen**, das heißt Anhänger des uralten Sibirischen Heidenthums sind, und keine Priester, aber desto mehr Zauberer oder sogenannte **Schamanen** haben. Die Gesammtzahl des ganzen **Burätischen** Volks beträgt weit über 100,000 männliche Köpfe. Die Benennungen der eilf **Chorin-Burätischen** Stämme, welche **Pallas** unrichtig angegeben hat, sind folgende: **Charganay, Galsood, Bodon-**

gut,

gut, Rübdût, Chuwahzay, Batanay, Scharait, Chuday, Zagan, Chalwing und Gutschid.

Aeußerungen von einigen ehemaligen Heiden über ihr Verlangen, abzuscheiden und bey Christo zu seyn.

Johann Jacob, ein alter Neger in **Paramaribo**, wurde im Jahr 1804 selig vollendet. Bey seiner Taufe, im J. 1776, hatte die dasige Negergemeine ihren eigentlichen Anfang genommen: denn er war der **Zweyte** *), an dem diese heilige Handlung verrichtet wurde. Da er mit seinem ganzen Herzen an Jesu hing, der erlangten Gnade würdiglich wandelte, und auch in der Erkenntniß schöne Fortschritte machte; so wurde er in der Folge als Gehülfe bey der immer mehr anwachsenden Gemeine angestellt, und er diente derselben über zwanzig Jahre mit Willigkeit und Demuth. In seinem Sclavenstande, aus welchem er nur wenig Jahre vor seinem Ende entlassen wurde, erwarb er sich durch Treue, Fleiß und Pünktlichkeit (er war von Profession ein Schneider) die Zuneigung und Achtung seiner Eigenthümer, deren er mehrere nach einander

*) Wo Zwey oder Drey versammelt sind ꝛc. Matth. 18.

ander hatte. Einige derselben waren streng, aber nie bekam er einen Schlag von ihnen. Auch zeichnete er sich vor den meisten Negern noch dadurch aus, daß er mit seiner Frau, die eine Heidin blieb, gegen **funfzig** Jahr in einer friedlichen Ehe lebte. Wie er im **Glauben** an Jesum gelebt hatte, so erwartete er seinen Uebergang zum **Schauen**, und sein Mund ging gegen Jedermann davon über. „Ach, sagte er am letzten Abend seines Lebens zu einem Missionario, der ihn besuchte, „das Blut und der Tod meines lieben Heilandes ist die einzige Ursache, daß ich so ruhig meinem Ende entgegen sehen kann; ja ich freue mich darauf, bald zu Ihm zu kommen, und ewig bey Ihm zu bleiben."

Eben daselbst und um dieselbe Zeit entschlief eine zur Neger-Gemeine gehörige Indianerin aus der **Makussi**-Nation. Da dieses Gebirgsvolk in keinem friedlichen Verhältniß mit den Europäern stand, so wurden bisweilen einzelne Personen aus demselben von den **Caraiben**, auf Anstiften der Sclavenhändler, aufgefangen, und dann von letztern als Sclaven in **Paramaribo** verkauft, wo sie zu Hausdiensten gebraucht wurden. Auf die Weise war gedachte Person auch dahin gekommen, und sie fand hier, was sie in ihrem Vaterlande

nicht

nicht würde gesucht haben — den Weg, der zum Leben führet. Sie behielt ihr Ziel im Auge, und je näher sie demselben kam, desto mehr sehnte sie sich, es bald zu erreichen. In ihrer letzten Krankheit sagte sie einmal zu den heidnischen Personen, welche um sie waren: „Ich freue mich darauf, nun bald meinen Herrn zu sehen." Diese fragten, ob sie ihren Herrn herbeyrufen sollten? — „Ach, erwiederte die Kranke, ihr verstehet nicht, was ich meine, ich rede von einem ganz andern, als von meinem zeitlichen Herrn."

Fast eben so äußerte sich einmal eine Negerin auf **Antigoa**. „Mich verlanget sehr, sagte sie, bald zu meinem **wahren Eigenthümer** zu kommen."

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.

In der Hungersnoth, die im Jahr 1778 auf der Insel **Antigoa** herrschte, wurden von den Negern viele Diebstähle auf den Feldern begangen. Die Missionarien ermahnten diejenigen, welche sich in ihrer Pflege befanden, zum öftern, sich hierzu ja nicht hinreißen zu lassen; sondern auf den **Herrn** zu vertrauen, der die Seinen in der Noth zu erhalten

halten weiß. Sie sahen auch an ihnen manches erbauliche Beyspiel von kindlicher Ergebenheit und von Zuversicht, welche nicht beschämt wurde. Unter andern erzählte eine Negerin: als sie schon einige Tage nichts zu essen gehabt habe, sey sie durch das Andenken an das **vierzigtägige Fasten** des Heilandes ausnehmend getröstet und zugleich kräftig ermuntert worden, der Versuchung zum Stehlen durch Seine Gnade zu widerstehen.

Ein Tauf-**Candidat** sagte: eines Abends, da er besonders hungrig gewesen, sey er auf ein Gebet zum Heiland so gestärkt worden, als wenn er reichlich zu Abend gegessen hätte.

Einmal wurde ein Getaufter, welcher sich auf obgedachte Weise selbst helfen wollte, von dem Feldwächter erhascht. Dieser brachte ihn aber nicht zu dem Aufseher, wo er seine Strafe würde bekommen haben, sondern zu einem andern Neger, der mit jenem zugleich getauft worden war. — Solche Neger, die mit einander aus einer Classe in eine andere gekommen sind, nehmen für gewöhnlich einen besondern Antheil an ihrem gegenseitigen Ergehen. Das zeigte sich auch hier. Der Schuldige wurde mit den Worten empfangen: „Wie hast du dich, als ein Getaufter, so vergehen können? warum

hast

hast du mir oder einem anderu Bruder deine Noth nicht geklagt? habe ich dir nicht oft zu essen gegeben, oder, da du arm bist, Geld gereicht, damit du dir etwas kaufen könnest? weißt du nicht, daß Stehlen eine Versündigung ist, und daß du dadurch auf unsre Kirche eine Schande bringst? Dieses will ich dir indeß für meine Person vergeben, und dich auch bey dem Meisterknecht nicht anzeigen; aber du mußt mit mir zu dem Bruder **Braun** (dem Missionario), damit er wisse, wie es mit dir stehet. Nun brachte er ihn zum genannten Bruder, der ihm denn sagte, was ihm unter solchen Umständen zu sagen war.

Von dem erwähnten Theilnehmen der Neger an einander zeuget auch folgender Vorgang, der sich auf derselben Insel und um dieselbe Zeit zugetragen hat.

Es sollte eine Negerin, deren zeitheriger Eigenthümer in Schulden gerathen war, durch öffentliche Auction veräußert werden. Da nun die Missionarien eine solche Person zu ihren häuslichen Verrichtungen nöthig hatten; so begab sich der Bruder **Braun** auf den Auctionsplatz, und ließ durch einen seiner Bekannten auf die Negerin, welche eine Candidatin zur Taufe war, bieten. Diese sah genannten

nannten Bruder unverwandt und mit einer gewissen Wehmuth an. Dabey betete sie, wie sie nachher sagte, in der Stille zum Heiland, daß er sie dem Missionario möchte zufallen lassen. Das geschah auch zu ihrer großen Freude. Wegen der Schuld ihres vorigen Herrn hatte diese Negerin fünf Wochen auf Wasser und Brot im Gefängniß gesessen; dessen ungeachtet sah sie ganz wohl aus. Man fragte sie, woher das komme? und ihre Antwort war: „meine Brüder und Schwestern, nemlich diejenigen, welche mit mir unter die Tauf-Candidaten gekommen sind, haben mich so gut mit Lebensmitteln versorgt."

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Sechstes Heft.

Geschichts-Erzählung, zur Vergleichung der frühern Zeit mit der gegenwärtigen, in Bezug auf die religiösen Anstalten der Brüder in einigen Bezirken von Liefland.

Nicht lange nach dem Anfang des Baues von **Herrnhut** erhielt die daselbst sich sammelnde Brüdergemeine Gelegenheit, mit gottseligen Personen weltlichen und geistlichen Standes in Liefland angenehme Bekanntschaft zu machen; und es verdient angemerkt zu werden, daß eben der ausgezeichnete Mann, welcher den Bau von **Herrnhut** vornehmlich veranlaßt, und dabey mit Hand angelegt hat, der Bruder **Christian David**, auch der erste gewesen ist, der von hier aus einen Besuch daselbst gemacht hat, wozu ihn ein Prediger in der Gegend von **Riga**, welcher in Schlesien mit ihm bekannt

geworden war, aufgefordert hatte. Dieser Besuch geschah in den Jahren 1729 und 1730. In der Folge wurden mehrere Brüder dahin verlangt, theils als Gehülfen einiger Prediger, welche bey dem weiten Umfang ihrer Kirchspiele sich der Seelen, denen es um Anfassung zu thun war, selbst nicht gehörig annehmen konnten, theils als Lehrer und Erzieher in neu angelegten Schulanstalten oder in adeligen Familien.

Daß die Prediger, welche durch ihr Zeugniß Erweckungen stifteten, und so auch die Brüder, welche ihnen bey der Bedienung der Erweckten an die Hand gingen, nicht allen Einwohnern angenehm waren, läßt sich leicht begreifen. Die Lehre von dem Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen, oder, welches einerley ist, das Wort vom Kreuz, ist schon an und für sich einigen ein Aergerniß und andern eine Thorheit; und alle diese Menschen, so verschieden sie auch sonst sind, stimmen darin mit einander überein, daß sie nichts mit diesem Wort zu thun haben wollen. Dazu kommt aber noch der Umstand: wo die Lehre von der Versöhnung durch den Tod Jesu, Eingang findet, da fängt es an, gleichsam Tag zu werden; manchen Menschen ist aber nicht damit gedient, wenn sie und ihre Umgebungen vom Lichte beschienen werden; sie wünschen, im Dunkeln zu bleiben, und suchen daher das Licht

auszu-

auszulöschen, und diejenigen, welche es nach ihrer Meinung angezündet haben, und die es unterhalten, von sich zu entfernen. Ein solcher Fall trat besonders im Jahr 1747 in Liefland ein.

Um diese Zeit standen auf der Insel **Oesel** insonderheit zwey Prediger im Amte, welche das Evangelium im Segen verkündigten, und sich des Dienstes der Brüder bey der Leitung ihrer erweckten Zuhörer bedienten. Der eine war der **Superintendent Eberhard Gutsleff** in der Stadt **Arensburg**, und der andere der **Pastor Franz Hölterhof** in **Jamma**.

Diese zwey Männer waren schon in früherer Zeit durch besondere Verhältnisse mit einander verbunden worden, und die gleiche Neigung ihres Innern in Absicht auf das Unvergängliche hatte ihrer Freundschaft den rechten Werth und die gehörige Vestigkeit gegeben. **Hölterhof** war von **Halle** aus, wo er studirte, als Hauslehrer der Kinder des damals als **Diaconus** in **Reval** angestellten **Gutsleff** verschrieben worden. Diese Stelle bekleidete er drey Jahr, und legte sich in dieser Zeit auch auf die Erlernung der Esthnischen Sprache, um in derselben predigen zu können. Er wurde bald als ein würdiger Candidat des Predigtamtes bekannt, und erhielt auf einmal zwei Vocationen. Zwischen einer der größten und einträglichsten Pfar-

reyen in Liefland und einer ungleich geringern und untergeordneten Stelle hatte er nun zu wählen; und er wählte die letztere hauptsächlich deßwegen, damit er der Versuchung, reich werden zu wollen, auswiche. Zufolge dieses Rufes kam er als **Diaconus** und Schul-Rector nach **Arensburg**, und es stand nicht lange an; so wurde **Gutsleff** als **Superintendent** eben dahin berufen. Beyde hatten schon von der Kraft des Evangelii heilsame Erfahrung an sich selbst gemacht, auch mehrere Personen aus der Brüdergemeine und insonderheit den Grafen von **Zinzendorf** zu ihrem Segen kennen gelernt. Ob sie aber gleich ihre Vorträge auf einen und denselben Grund baueten; so waren sie doch in der Methode, das Gesetz vom Evangelio zu trennen oder mit einander zu verbinden, genugsam verschieden, um dadurch in der Liebe und Eintracht einiger Maßen gestört zu werden. Um dieses Uebel abzulenken, ersuchte **Gutsleff** einen damals in **Reval** sich aufhaltenden Bruder, Namens **Hermann**, auf einige Zeit nach **Arensburg** zu kommen. Dieser wußte auch so weislich einzulenken, daß das gute Einverständniß auf beyden Seiten wieder hergestellt wurde.

Hierüber hat sich **Hölterhof** in der Beschreibung seines Lebens auf folgende Weise geäußert: „Dieses Umstandes bediente sich der Geist Gottes, mich

mich zu einer gründlichern Selbsterkenntniß zu bringen, und mir die Eigenliebe und den Stolz meines Herzens deutlich zu offenbaren. Mein Hang zum Wirken in eigener Kraft und der durch mein Unvermögen rege gemachte Unglaube wurde mir so lebhaft vor die Augen gestellt, daß kein Zuspruch haftete, und ich mich eine geraume Zeit für ganz unfähig zum Glauben hielt. Die Unruhe meines Herzens stieg so hoch, daß fast kein Schlaf in meine Augen kam, und daß ich zu allen Amtsgeschäften untüchtig wurde. So lange dieser jämmerliche Zustand währte, mußte Br. **Hermann** für mich predigen. Endlich wurde mir auf eine sonderbare Weise das beygebracht, was ich bisher nicht hatte erkennen wollen. Es kam mir im Traum vor, als läse ich in einer alten Postille die Worte: „Niemanden ist der Himmel verschlossen, als dem, der sich denselben durch Unglauben selbst verschließt." Mein erster Seufzer bei meinem Erwachen war: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Dabey fühlte ich eine unaussprechliche Ruhe in meinem Herzen, und ich bekam wieder Muth und Freudigkeit, das Evangelium zu verkündigen. Ausgebreitete Frucht sah ich nicht davon, aber doch einige, und zwar bey den Verwandten meiner Frau — (er hatte bald nach seiner Ankunft in **Arensburg** eine geborene **von Lingen** geheirathet). Auch ein gewisser

wisser Chirurgus, der ein Feind und Lästerrer des Evangelii gewesen war, wurde auf seinem Todtenbette von der Gnade ergriffen, und ging als ein freygesprochener Sünder aus der Zeit." —

Als im Jahr 1740 das Kirchspiel **Jamma** vacant wurde, fühlte **Hölterhof** einen unwiderstehlichen Trieb, sich um dasselbe zu bewerben, ob es gleich den äußern Umständen nach und wegen des übel berüchtigten Charakters der Einwohner nichts weniger als anlockend war. Nachdem er seine Neigung dem Superintendenten entdeckt, und von ihm vernommen hatte, der Vorsteher des Kirchspiels sey an eben dem Tage bey ihm gewesen, um ihn zu fragen, ob **Hölterhof** einen Antrag zu dieser Stelle annehmen würde? redete er auch mit seiner Frau darüber, welche sehr anhänglich an ihre Verwandten in der Stadt war, und eine entschiedene Abneigung gegen das Landleben hatte. Seine Frage: „würdest du mir gern in jenes Kirchspiel folgen, wenn mich der Herr dahin beriefe?" beantwortete sie unter Thränen mit der Erklärung: „Du kennest meinen Sinn in Absicht auf das Landleben; allein wenn es unser Herr für gut findet, uns diese Bestimmung zu geben, so will ich nicht dagegen seyn." Als nun der Antrag an ihn kam, bezeugte er dem Vorsteher des Kirchspiels, daß er den Ruf annehmen wolle, wenn die Gemeine denselben auf

seine

seine Probepredigt nach Recht und Gewohnheit bestätigen würde. Er nahm sich vor, in dieser Predigt nicht den Beyfall der Gebildeten zu suchen, — denn es gehörten auch vier adelige Herrschaften zu dem Kirchspiel — sondern sein Herz ohne alle Kunst reden zu lassen, der Selbstgerechtigkeit alle Schlupfwinkel zu verstopfen, und den elendesten Sündern das Recht einzuräumen, sich zum Heiland der Sünder zu wenden, und Gnade von Ihm zu empfangen. Dem Vorsteher und den übrigen deutschen Eingepfarrten mißfiel diese Predigt, und sie hofften, die Esthnischen Landleute würden ihrer Meinung beytreten: als es aber zur Frage kam, riefen letztere einstimmig aus: „Diesen und keinen andern wollen wir zu unserm Lehrer haben!" und nun mußte die Vocation ausgefertiget werden.

Durch alle diese Umstände wurde Hölterhof seines von Gott zu dieser Stelle erhaltenen Rufes gewiß, und im Vertrauen auf Ihn trat er dieselbe mit Gebet und Flehen an. In seinen Predigten, welche fleißig besucht wurden, hielt er sich nicht dafür, daß er etwas anderes wüßte, als Jesum, den Gekreutzigten. Ihn pries er seinen Zuhörern immer aufs neue an, als den, der gekommen ist, das Verlorene zu suchen und selig zu machen. Diese Lehre war freylich den Vornehmen, gleich einer unschmackhaften Speise, bald zuwider; die Geringen

gen und Einfältigen hingegen fanden Gefallen daran. Vor diesem war es üblich gewesen, daß diejenigen, welche unter der Predigt schliefen, mit einem langen Stock geweckt wurden. Diese nur Störung verursachende Einrichtung schaffte Hölterhof ab; sie war auch nicht mehr nöthig, denn die Botschaft des Friedens erhielt die Zuhörer immer munter. An den Sonntagen besuchte er des Nachmittags auf den eingepfarrten Dörfern, um derer willen, die sich nicht hatten zur Kirche einfinden können. Da versammelte sich denn die ganze Dorfgemeine wieder um ihn, um das Wort des Lebens zu hören, und viele Einwohner begleiteten ihn sogar in die nächsten Dörfer. Noch konnte er aber nicht bemerken, daß etwas in den Herzen seiner Zuhörer vorgehe, und wenn er einzeln darum fragte, erhielt er keine Antwort. Dieses und der Mißmuth seiner Frau über das einsame Landleben schlug ihn oft sehr nieder; doch faßte er immer wieder neuen Muth, und nach Verlauf eines Jahres entstand eine große Erweckung unter Alten und Jungen. Nun bekam er vollauf zu thun. Einer nach dem andern kam zu ihm, bekannte, womit er sein Gewissen beschwert habe, und fragte, ob auch ein solcher Sünder selig werden könne? Allen wurde gerathen, bey dem Gnade und Vergebung der Sünden zu suchen, der den Mühseligen und Beladenen Ruhe

und

und Erquickung verheißen, und durch Seine Arbeit bereitet habe. Hatten sie das gefunden, was sie gesucht hatten, so kamen sie noch öfter zu ihrem Rathgeber, um sich mit ihm über ihre inneren Wahrnehmungen zu unterhalten. Nur an zwey Tagen in der Woche, wenn sie nemlich ihre Frohndienste auf dem herrschaftlichen Hofe zu verrichten hatten, war er frey; an den übrigen fünf Tagen wurde sein Haus vom Morgen bis an den Abend nicht leer, indem eine Gesellschaft von Besuchenden die andere ablöste.

Jetzt wurde auch seine Ehegattin davon überzeugt, daß er nach dem Willen des Heilandes in diesem Amte sey, und sie bewies sich als seine treue Mitarbeiterin am Werke des Herrn bei ihrem Geschlecht.

Bis dahin hatte er mit den Communicanten seiner Kirchfahrt noch nicht das heilige Abendmahl gehalten. Die Esthnischen Landleute waren gewohnt, zu dieser Handlung gezwungen zu werden, und **Hölterhof** hatte vergeblich gewartet, daß sie sich darum melden würden. Nun glaubte er aber, daß es Zeit sey, mit denen, welche vesten Grund in der Gnade gefaßt hatten, von diesem Verbindungsmahle zu sprechen und sie zu demselben einzuladen. Sie genossen es im Segen, und wußten von da an den hohen Werth desselben zu schätzen. Gleich auf den

folgen-

folgenden Sonntag meldeten sich auch die übrigen Communicanten bei ihrem Prediger, und er versagte es keinem. In diesem Gang, der sich wie von selbst einleitete, blieb es in der Folge. Wenn die enger verbundenen Personen das heilige Abendmahl genossen hatten, welches vierteljährig geschah, so fanden sich die übrigen am nächsten Sonntag dabey ein, und diese Ordnung beobachteten sie aus Achtung gegen jene verbundene Gesellschaft.

Daß die bisher widrig gesinnten Herrschaften bald eine andere Meinung von der Erweckung bekamen, geschah gegen alle Erwartung, aber freylich auch nicht als Folge innerer Ueberzeugung oder richtiger Ansichten, und konnte daher keine Probe aushalten. Die Unterthanen hatten vor ihrer Bekehrung ihren Herrschaften vieles veruntreuet. Als sie nun zur Erkenntniß ihres bisherigen unordentlichen Wesens gelangt waren, fühlten sie sich angeregt, das zu erstatten, was sie mit Unrecht an sich genommen hatten. Wagen beluden sie mit Lebensmitteln und Geräthschaften, brachten sie ihren Herren dar, als den Werth des Entwendeten, baten sie um Vergebung, und versprachen, von nun an alle Treue bey ihren Diensten zu beweisen. Sie hielten ihr Versprechen, und die Herrschaften freuten sich dessen. Allein die letztern machten auch in Gesellschaften zu viel Rühmens davon, und dadurch wurde

nichts

nichts gutes angerichtet. Andere Herrschaften wünschten, daß sich ihre Unterthanen auch so ändern möchten, warfen die Schuld, daß es nicht geschah, auf ihre Prediger, und machten ihnen bittere Vorwürfe darüber, daß sich ihre Bauern nicht bekehrten. Diese Prediger vereinigten sich nun gegen ihren Amtsbruder **Hölterhof**, um ihn von seiner Pfarrey wegzuschaffen. Sie schickten deshalb Deputirte aus ihrem Mittel an den **Superintendenten** nach **Arensburg**, und verlangten **Hölterhofs** Absetzung, weil er Irrlehren vortrage. **Gutsleff** erwiederte: er wolle **Hölterhofs** Lehre und Wandel in einer Zusammenkunft der Geistlichen untersuchen lassen, und werde derselbe schuldig befunden, so möge nach Recht gegen ihn verfahren werden. Diesen Vorschlag nahmen sie aber nicht an, sondern forderten ohne weiteres die Absetzung ihres Collegen; und da **Gutsleff** ihnen dieses Begehren rund abschlug, so verließen sie ihn mißmuthig mit der Aeußerung: „Sie werden es also sich selbst zu verdanken haben, wenn Sie und **Hölterhof** gleiches Schicksal mit einander theilen." Hierauf wendeten sie sich an den Landeshauptmann der Provinz, welcher sehr gegen die Brüder eingenommen war. Dieser ernannte nun eine aus Rechtsgelehrten und Geistlichen bestehende Commission, und **Hölterhof** mußte sich vor

der-

derselben stellen. Da aber die Untersuchung zu nichts zu führen schien, so vereinigte sich die Commission endlich dahin, daß **Hölterhof** einen Revers unterschreiben sollte, worin er sich verbindlich machte, lebenslang den Umgang mit den Brüdern zu meiden, und seine Gemeine vor ihnen, als vor Ketzern, zu warnen. Hierzu konnte er sich nicht verstehen, und bezeugte dagegen, er halte die Lehre der Brüder für übereinstimmend mit der Lehre der Augsburgischen Confession. Darauf erklärte ihm die Commission, er werde die Folgen seiner Weigerung sich selbst zuzuschreiben haben.

Hier müssen wir die Geschichte des **Pastor Hölterhof** etwas unterbrechen, um dasjenige nachzuholen, was sich inzwischen mit dem **Superintendenten Gutsleff** zugetragen hat. Die Erweckung, welche er stiftete, nahm eigentlich in dem nahe bei **Arensburg** gelegenen Dorfe **Uppel** bei einem Ehepaar ihren Anfang; sie griff aber sehr schnell weiter um sich, und bald war der Raum für die, welche sich zu ihrer Privat-Erbauung versammelten, nicht mehr hinreichend; sondern sie mußten aufs freye Feld gehen, um mit einander zu singen und zu beten. **Gutsleff** kam des Sonntags nach geendigtem öffentlichen Gottesdienst auch dahin, hielt einen Vortrag, und unterließ nie, eine Ermahnung hinzuzufügen, man möchte Anstand und

Ord-

Ordnung beobachten, und Alles vermeiden, was Anstoß geben könne. Von dort verbreitete sich das Feuer nach dem großen Dorfe **Kertokülla** und weiterhin. Auch verschiedene adelige Familien wurden davon ergriffen, so wie mehrere Prediger auf dem Lande. An den Orten, wo letztere nicht wachsam genug waren, und nicht gehörig verstanden, die Erweckten mäßiglich zu leiten, lief es freylich nicht ohne Aeußerung von einer gewissen Schwärmerey, oder vielmehr Ueberspannung, ab; allein dadurch litt doch die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht die mindeste Störung. Vielmehr wirkte die Erweckung auf die Moralität ins Ganze so vortheilhaft, daß während der Hauptperiode derselben, von 1740 bis 1745, keine einzige Criminal-Sache vor Gericht anhängig gemacht wurde. Nur die Gastwirthe führten allgemeine außergerichtliche Klage über den äußerst geringen Absatz von Bier und Branntwein.

Aus den Aeußerungen des **Superintendenten Gutsleff** in einem Briefe vom 19ten März 1743 sollte man schließen, daß wenn die Stelle des **Diaconi in Arensburg** nach **Hölterhof** Abzug von da auch wieder besetzt worden war, dieselbe doch zu obgedachter Zeit aufs neue vacant gewesen sey; denn indem ersterer eine kleine Schilderung von seinen Amtsverrichtungen macht, meldet er nicht,

daß

daß er hierin von einem Amtsgenossen unterstützt werde; doch gedenket er des Umstands, daß ihm ein Bruder, Namens **Forstmann**, der seine vier Kinder und zwey Kinder seines Bruders unterwiese, die **vierte** Predigt an jedem Sonntag abnehme, und daß auch ein Ehepaar aus der Brüdergemeine bey ihm sey, wovon der Mann einige Erbauungsstunden besorge, und mit der Frau sich auch sonst der Erweckten annehme. „Bey einem solchen Amt, wie ich habe, fügt er hinzu, hätten **vier** Männer zu thun. Ich bin **Superintendent** über zwölf Gemeinen (auf **Oesel**, **Mohn** und **Runo**), und Ober-**Pastor** in der Stadt bey der Deutschen und bey der Esthnischen Gemeine, und soll Alles, was in beyden vorfällt, besorgen. Dabey habe ichs im Zeitlichen so elend, daß ich jährlich von meinen wenigen Mitteln noch zusetze. Ich versichere aber, daß mein Herz dabei ganz zufrieden ist, weil ich doch sehe, daß des Heilands Sache im Segen gehet; denn das ist mir eine Versicherung, daß Er für das Andere auch sorgen werde. Kommt eine Commission hierher, wie man mir aus **Riga** geschrieben hat, so werde ich meinen Mund aufthun, und die Hülfe aus der Brüdergemeine als eine göttliche Wohlthat zu rühmen wissen."

Die Commission, welche **Gutsleff** zu erwarten hatte, traf im Juny desselben Jahres ein, nachdem

er

er kurz vorher Witwer geworden war. Er wurde sogleich mit Arrest belegt, doch verstattete man ihm alle Amtsverrichtungen in Gegenwart einer Wache. Predigte er, so stand der Soldat unter der Kanzel; hielt er das heilige Abendmahl, so stand derselbe neben dem Altar; ging er aus, etwa zu einem Kranken, so folgte ihm die Wache auf jedem Schritte. Er bezeugte öffentlich vor seiner Gemeine, daß er sich dieser Apostolischen Ehre schäme, und sich derselben für unwürdig halte. Nach Verlauf von achtzehn Tagen wurde er zwar wieder in Freyheit gesetzt, aber die Commission fuhr mit ihren Untersuchungen sowohl in der Stadt als auf den Dörfern sehr ernstlich fort, und solche Untersuchungen wurden auch auf dem vesten Lande angestellt. Der Erfolg davon war, daß vorläufig alle Zusammenkünfte der Erweckten zu gemeinschaftlicher Erbauung gänzlich untersagt wurden. Die Acten wurden darauf an die Regierung nach **Petersburg** geschickt; sie waren aber so weitläuftig und unbestimmt abgefaßt, daß man sie dort bey Seite legte. Auch gaben einige Prediger auf dem vesten Lande, insonderheit die Prediger **Quandt** in **Urbs**, und **Barlach** in **Wolmarshof**, und die Pröbste **Suter** in **Camby**, **Bruiningk** in **Wolmar** und **Sprekelsen** in **Roop** eine nachdrückliche Protestation gegen das unbillige Verfahren der Commission an

ihren

ihren Orten bey der Regierung ein, und begleiteten dieselbe mit geziemenden Vorstellungen. Damit ging das Ungewitter für diesesmal vorüber. Nach einigen Jahren wußte aber ein widriggesinnter Beamter auf der Insel **Oesel** ein neues herbeyzuführen, welches sich über den **Superintendenten Gutsleff** und den **Pastor Hölterhof**, wie auch über die Brüder **Krügelstein** und **Fritsche** mit der größten Heftigkeit entlud.

Krügelstein wohnte mit seiner Frau zuerst in **Wolmarshof** bey der Generalin **von Hallart** als ihr Hausarzt, hernach kam er auf ein anderes adeliges Gut, **Brinkenhof** genannt, übte von da aus seine Kunst im Lande umher, und suchte dabey seinen Nebenmenschen auch in Absicht auf das Wohl ihrer Seele zu rathen, wo er konnte. Insonderheit war er auch darauf bedacht, ein liebliches Einverständniß unter den hier und da sich aufhaltenden Brüdern und den mit ihnen verbundenen Predigern durch Briefwechsel zu unterhalten und guten Rath zu ertheilen, wo sich etwas Bedenkliches hervorthun wollte. Ein solcher Brief, den er an den **Superintendenten Gutsleff** geschrieben hatte, wurde aufgefangen. Es war nichts Verfängliches darin; aber ein Vers aus dem Brüdergesangbuch, den er angeführt hatte, wurde ihm sehr übel gedeutet, obgleich dieser Vers nichts enthielt, als was die heilige

lige Schrift sagt: **Christus** muß herrschen, bis daß Seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden" — und die Anführung war mit keiner weitern Anspielung oder Deutung begleitet.

Fritsche hatte seinen Aufenthalt bey einem Herrn **von Nolken** in **Kangern** auf **Oesel**, und bediente eine kleine Erziehungsanstalt von Kindern aus mehrern Familien. Bey diesem Geschäft war ihm aber Hülfe nöthig, und er wendete sich deshalb schriftlich an den Bruder **Krügelstein**. Dieser scheint jedoch nicht für die Vergrößerung der Anstalt gewesen zu seyn, vermuthlich weil er Aufsehen davon befürchtete; daher erwiederte **Fritsche** auf dieses Bedenken, sein Plan sey denen, welche der Sache entgegen sind, ein **Geheimniß**, und werde es auch bleiben, so lange man's für nöthig halte. Damit wollte er weiter nichts sagen, als: es sey wol nicht zu befürchten, daß seine in einem abgelegenen Theil der Insel errichtete Erziehungs-Anstalt (diese nannte er seinen **Plan**, das ist, seinen **Wirkungskreis**) besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen werde. Dieser Brief wurde ebenfalls aufgefangen, und sollte beweisen, daß der Verfasser, und folglich auch sein Correspondent, mit einem **geheimen** und daher **verdächtigen Plan** umgehe.

Weil man auch dem Pastor Hölterhof etwas anzuhaben suchte, so fand sich leicht Veranlassung dazu. Er hatte in einer Predigt einen alten Vers angeführt, der damals vielleicht in allen Lutherischen Gesangbüchern zu lesen war, und der davon handelte, wo ein bekümmerter Sünder eine sichere Zuflucht finden könne. Es wurde dahin gedeutet, er habe seinen Zuhörern den Wink damit geben wollen, man könne sich, wenn etwa eine Verfolgung entstände, durch Entweichung nach dem gegenüber liegenden Schwedischen Felsenufer dagegen verwahren. Und dieses führte auf einen Punkt von noch höherem Belang, nemlich auf die Besorgniß, der Prediger und seine Zuhörer möchten den Schweden Vorschub thun, wenn sie etwa auf einen feindlichen Angriff dächten. (Liefland nebst den benachbarten Inseln gehörten ehemals zum Schwedischen Reiche; zu der Zeit aber war Friede, und ein neuer Krieg nach einem erst vor wenig Jahren beendigten wol nicht zu befürchten.) Alles dieses benutzte jener Beamte, um den vier genannten Männern ein Unheil zuzurichten; und es gelang ihm ohne Zweifel besser, als er vermuthet hatte. Sie wurden sowohl in Absicht auf die in Liefland eingeführte und landesherrlich geschützte Lutherische Religion, als auch in Absicht auf ihre Gesinnung gegen den Staat bey der Kaiserlichen Regierung in

Peters-

Petersburg verdächtig gemacht, und diese erachtete für nöthig, sich ihrer Personen zu bemächtigen.

Zu dem Ende wurde ein Capitain von der Garde nebst einem Sergeanten und acht Mann Soldaten nach **Oesel** beordert. Eine Abtheilung davon traf am Sonnabend vor der Charwoche 1747 bey dem **Pastor Hölterhof** ein, trennte ihn von seiner Frau und von seiner Gemeine, und brachte ihn fürs erste nach der Vestung in **Arensburg**. Hier erging am folgenden Tage dasselbe Verhängniß über den **Superintendenten Gutsleff**. Jeder erhielt sein besonderes Zimmer, keiner sollte etwas von dem andern wissen, und Niemand von den Ihrigen wurde zu ihnen gelassen. Sie sollten ohne Verzug nach **Petersburg** transportirt werden; da aber die Ueberfahrt von der Insel auf das veste Land wegen der Witterung nicht füglich vor sich gehen konnte, so verursachte dieses einen Aufenthalt von acht Tagen. Innerhalb dieser Zeit erhielt **Hölterhof** durch seine Wache, die ihm bald geneigt wurde, einen Wink davon, daß sich **Gutsleff** in seiner Nähe befinde. Nun gaben sie sich gegenseitig durch Gesang geistlicher Verse zu erkennen, und auch auf ihrem Transport bedienten sie sich dieser Sprache, so oft sich Gelegenheit dazu fand.

So heimlich übrigens der Anschlag gegen sie gefaßt war, so wurden sie doch von ihrem Schicksal nicht eigentlich überrascht. **Gutsleff** ahnete, was ihm bevorstehe. Schon das Jahr vorher äußerte er gegen seine Tochter, die sich seit einiger Zeit in **Brinkenhof** aufhielt, und die er daselbst besuchte, daß Ketten und Banden seiner warten; und als sie ihn fragte: warum er nicht lieber mit seinen Kindern zur Brüdergemeine nach Deutschland ziehe? erwiederte er: „Was wäre ich für ein Hirte, wenn ich, um mein Leben zu erhalten, meine Schafe verließe?"

Hölterhof wurde bestimmt vor der Gefahr, die ihm drohe, gewarnt. Ein russischer Offizier, der in seiner Nähe im Quartier stand, fragte ihn einige Tage vor seiner Gefangennehmung im Vertrauen, woher es doch komme, daß er solche Todfeinde habe, die alles Unglück über ihn beschlossen hätten; und ob er nicht von ihm einen guten Rath annehmen, und sich nach Curland wolle übersetzen lassen? **Hölterhof** eröffnete ihm, warum er angefochten werde; bezeugte aber zugleich, wie er von seinem Posten nicht zu weichen gedächte, sondern sein Verhängniß aus der Hand des Herrn, dem er diene, annehmen wolle. Hierauf erwiederte der Offizier: „Nun so wird der Herr auch mit Ihnen seyn!" —

Unter

Unter diesen Umständen schien es für den Bruder **Fritsche** weder rathsam noch thunlich zu seyn, seine Kinderanstalt auf **Oesel** fortzusetzen; er machte sich daher fertig, nach Deutschland zurück zu reisen, und Herr **von Nolken** wollte ihm seinen ältesten Sohn dahin mitgeben. Indeß hielt er sich nach seiner Abreise von der Insel, wo er, acht Zöglinge aus vier Famlien zurückgelassen hatte, noch einige Wochen in **Brinkenhof** auf. Dort hörte er, daß in **Reval** seinetwegen Nachfrage geschehen sey, auch wurden ihm Vorwürfe gemacht, als hätte er zu der Gefangennehmung der beyden Prediger mit Veranlassung gegeben. Er bezeugte hierauf mit Freudigkeit sowohl ihre Unschuld als die seinige, und erbot sich im Bewußtseyn derselben, und um seinen Brüdern in **Brinkenhof** alle Ungelegenheiten zu ersparen, ohne Weiteres nach **Reval** zu reisen, um sich entweder zu verantworten, oder, wenn es so seyn sollte, gleiches Schicksal über sich ergehen zu lassen. Demnach machte er sich auf den Weg dahin. Kaum war er aber in **Wallküll**, fünf Meilen von genannter Stadt, eingetroffen, so wurde er von einem Capitain, der ihn mit einer Wache aufsuchen sollte, in Arrest genommen, und nach **Reval** an den Garde-Capitain **Reprinsky** ausgeliefert. Als dieser ihm andeutete, seine Verhaftung

tung geschehe in Folge eines besondern Kaiserlichen Befehls, erwiederte er, diesem Befehl unterwerfe er sich mit tiefster Ehrfurcht; habe sich aber gegen Ihre Majestät die Kaiserin wissentlich nie vergangen. Darauf legte er dem Capitain kürzlich seine Gesinnung und sonderlich den Grund seines Glaubens dar. Dieser schien solches mit Wohlgefallen aufzunehmen, und behandelte den Gefangenen auf dem Transport mit Schonung und Mitleiden. Es kann hier für ein und allemal bemerkt werden, daß der Kaiserin die wunderlichsten und zugleich widersprechendsten Vorstellungen von dem Glauben der Brüder durch widrig gesinnte Personen beygebracht worden sind.

Krügelstein wurde in **Dorpat** nach einem Kranken-Besuch arretirt, und gleich in der Nacht weiter gebracht, ohne sich mit seiner Frau verabschieden zu können, welche nicht lange darauf mit ihrem vierjährigen Söhnlein, und in der Erwartung, bald wieder Mutter zu werden, nach Deutschland zurückkehrte.

In **Petersburg** trafen die vier Gefangenen zusammen, aber nur die beyden Prediger wußten etwas von einander. Jeder wurde in ein Stübchen eines hölzernen Gebäudes in der Vestung eingeschlossen, und bekam drey Mann von der Leibwache, und zwar alle drey Tage andere, zu sich. Einige

Zeit

Zeit nach ihrer Ankunft wurden sie einzeln verhört; sie beantworteten alle Fragen nach der Wahrheit, und setzten möglichst in's Licht, daß sie nichts, weder gegen die Kirchen-Verfassung, noch gegen den Staat verbrochen hätten. Gleichwohl erfolgte kein Urtheil über sie, sondern sie wurden in noch strengere Gewahrsam gebracht.

Als **Hölterhof** in sein neues Quartier, ein Gewölbe unter den Vestungswerken, geführt wurde, sagte ihm die Wache, es habe unlängst ein russischer Geistlicher elf Jahre hier gesessen. Hierdurch wurde **Hölterhof** sehr erschüttert, denn er machte den Schluß daraus, daß an seine Freylassung sobald nicht zu denken sey, und anstatt daß er Trost bey dem hätte suchen sollen, der alles nach Seinen gnädigen Absichten lenkt, überließ er sich der Betrachtung seiner hoffnungslosen Lage und der Vorstellung des tiefen Kummers seiner Ehegattin. Indeß raffte er sich bald wieder, und um sich gegen zweckloses Nachhängen der Traurigkeit, so wie gegen die Uebel der langen Weile zu verwahren, legte er sich mit Eifer auf die Erlernung der russischen Sprache. Zu seinem großen Schmerz hatte man ihm seine mitgebrachte Bibel weggenommen, weil er angefangen hatte, auf einem weißen Blatt in derselben seine Unschuld darzulegen.

Sich

Sich dieses Buch zu verschaffen, dessen Werth erst dann gehörig erkannt wird, wenn äußere oder innere Trübsal da ist, darauf sann insonderheit auch **Krügelstein**. Heut zu Tage würde ein solches Verlangen leicht und bald befriediget werden, man würde demselben sogar entgegen oder zuvor kommen; allein damals gab es in **Petersburg** noch keine Bibelgesellschaft. **Krügelstein** wollte sich glücklich schätzen, wenn er mit dem, was er sich selbst entzog, eine Bibel kaufen konnte. Jedem Gefangenen waren täglich zwei Kopeken (etwa acht Pfennige) zu seinem Unterhalte ausgesetzt. Anfangs erhielten sie aber nichts, weil es ihnen unbekannt war, daß man sich diese Nothpfennige von der Geheimen Kanzley ausbitten müsse. Sie lebten theils von dem wenigen mitgebrachten Gelde, theils von dem eingehenden Almosen, oder auch von den dürftigen Nahrungsmitteln, die ihnen etwa die Soldaten überließen. Erst in der Folge vernahmen sie, wie gedachte Unterstützung zu erhalten sey, und nun bekamen sie regelmäßig ihre zwey Kopeken. Das reichte freylich nicht weit; doch ersparte sich **Krügelstein** täglich einen halben Kopeken, legte etwas von dem Almosen dazu, und versetzte seinen Reisehut. Als er nun auf die Weise drey Rubel zusammen gebracht hatte, gab er sie einem Officier, mit der Bitte, ihm eine Bibel dafür zu kaufen. Dieser

nahm

nahm das Geld, ohne jedoch sein Versprechen und die Bitte des Gefangenen zu erfüllen.

Auf einem ungleich bessern Fuß stand **Hölterhof** mit seiner Wache, wozu der Umstand nicht wenig beytrug, daß er sehr bald die Russische Sprache lernte, und sich also mit den Soldaten unterhalten konnte. Diese hatten den Posten bey ihm so gern, daß sie denselben bisweilen von ihren Kameraden erkauften. (Die Soldaten konnten nemlich aus dem Gefängniß heraus, und so den Posten zwischen der Zeit der Ablösung wechseln.) Ihre Zuneigung zu ihm suchte **Hölterhof** vornehmlich zum Besten seines mitgefangenen Amtsbruders — denn von den beyden andern wußte er noch nichts — zu benutzen. So lang er selbst Geld übrig hatte, ließ er demselben bisweilen etwas zur Erquickung bereiten; als er aber auf die zwey Kopeken beschränkt war, mußte dieses unterbleiben. Da er nun darüber dachte, wie er sich auf einem andern Wege einiges Geld verschaffen könnte, fiel ihm ein, daß ein in **Petersburg** angestellter Lutherischer Prediger, Namens **Nazius**, mit **Gutsleff** in **Halle** studirt habe. Um sich an diesen wenden zu können, machte er zu seinem ersten Anliegen, einen Soldaten auszufinden, dem er sich mit Sicherheit in dieser Sache anvertrauen dürfte. Zu dem Ende studirte er unter Gebet die Gesichtsbildungen der Wachestehenden

henden, und schloß daraus auf ihre Gemüths-Charaktere. Als er den rechten Mann gefunden zu haben glaubte, eröffnete er ihm seinen Wunsch; allein dieser erschrak sichtlich darüber, und hieß ihn hiervon schweigen. **Hölterhof** kam darüber in große Verlegenheit, und bat zu Gott, das Unheil abzuwenden, welches der Soldat anrichten könnte, wenn er davon Anzeige thäte. Indeß studirte nun auch der Soldat über das Benehmen und den Gemüths-Charakter des Gefangenen; und als er damit fertig und bey ihm allein war, sprach er zu ihm: „Väterchen, dein Anliegen habe ich mir überlegt; ich halte dich für einen zuverlässigen Mann, und bin bereit, dir zu dienen. Gib mir zwey Kopeken, ich will dir Papier und einen Bleystift kaufen. Schreibe an deinen Freund, so will ich den Brief besorgen; aber alles muß vor meinen Kameraden geheim gehalten werden, sonst würde ich in Unglück gerathen." — Demnach meldete **Hölterhof** seine und seines Mitgefangenen Umstände dem genannten Prediger mit der Bitte um einen Geldvorschuß. Er erhielt von ihm sieben Rubel, aber auch die schriftliche Anzeige, er habe vor wenigen Tagen einem andern Soldaten zehn Rubel auf seinen (**Hölterhofs**) Namen geborgt. Dieser Soldat mußte etwas von einer Unterredung zwischen **Hölterhof** und jenem Soldaten belauscht, und

dann

dann einen Versuch aufs Gerathewohl gemacht haben. Um ähnlichen Unternehmungen vorzubeugen, schrieb **Hölterhof** an den Prediger zurück, er möchte ohne schriftliches Ansuchen von ihm künftig nichts dergleichen verabfolgen lassen. Dem ersigedachten Soldaten wollte **Hölterhof** etwas zur Belohnung geben; er nahm aber durchaus nichts an, und leistete ihm noch öfters denselben Dienst, bis die Schuld auf hundert Rubel angewachsen war. So viel hat also der Prediger **Nazius** mit doppelter Gefahr einem seiner gewesenen Amtsbrüder zum Besten des andern vorgeschossen, vielleicht ohne zu hoffen, daß sie selbst je in den Stand kommen würden, die Schuld abzutragen. Es mag seyn, daß er desfalls auf ihre Verwandten gerechnet, oder daß er sonst nichts als die Belohnung im Auge gehabt hat, welche am Tage der Vergeltung zu erwarten ist: in jedem Fall ist es billig, daß hier seines Namens und seiner Liebesdienste dankbare Erwähnung geschehe. Höher wollte aber **Hölterhof** seine Schuld zur Erleichterung seiner eigenen und der Umstände seines lieben **Gutsleff** nicht anwachsen lassen; und was letztern betrifft, so bedurfte er bald nachher keiner weitern Unterstützung mehr, denn am 2ten Februar 1749 wurde er durch ein seliges Ende von allem irdischen Jammer befreyt und in die ewige Freude versetzt.

Diese

Diese beyden innig verbundenen Freunde hatten bisweilen Gelegenheit gehabt, einander zu sehen und gegenseitig zu trösten, wenn auch nur im Vorbeygehen und mit dem Gesang eines Verses. Im December 1748 sahen sie einander durch Begünstigung ihrer Wache zum letztenmale. **Gutsleff** hatte seit einiger Zeit angefangen zu kränkeln, und sollte deshalb ehestens in ein hölzernes Haus versetzt werden, wie solches auch geschehen ist. Als ihm **Hölterhof** einiges Geld anbot, welches er von **Oesel** erhalten hatte, nahm er nur einen Theil davon, und sagte: „Mehr brauche ich nicht, denn ich gehe bald heim. Aber dort gegenüber befindet sich unser Bruder **Fritsche**; dem schicke, was du übrig hast." Sein Blick war heiter, und sein Herz, wie er selbst bezeugte, ganz auf seinen Versöhner gerichtet. Unter inniger Bewegung nahmen sie nun förmlich Abschied von einander auf Wiedersehen in der seligen Ewigkeit.

Die Nachricht, welche **Hölterhof** von seinem Freunde erhielt, daß sich der Bruder **Fritsche** in der Nähe befinde, war ihm ganz neu, und er sann nun darauf, wie er diesem Mitgefangenen noch näher kommen könnte, um ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Da unsre Gefangenen meist immer mit andern Verhafteten umgeben waren, und da sich auch einige Soldaten als Wache Tag und Nacht

bey

bey ihnen befanden, welche jedoch Freyheit hatten, die Stube der Gefangenen auf einige Zeit zu verlassen: so kam es darauf an, einen Soldaten dahin zu bringen, daß er zur Ausführung eines solchen Wunsches behülflich war, ohne daß es die übrigen merkten. Damals pflegte ein gewesener Bedienter den andern Gefangenen und den Soldaten auf Hölterhofs Stube jeden Abend Mährchen zum Zeitvertreib zu erzählen; wobey er ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich und auf alles zog, was er vorbrachte. Eine solche Gelegenheit benutzte Hölterhof und einer von den Wächtern, miteinander herauszugehen. Nach der Verabredung mit einem Soldaten, welcher bey Fritsche die Wache hatte, wurde nun ein Zeichen gegeben; und gleich darauf trat auch dieser hervor, und die beyden Freunde konnten sich in brüderlicher Liebe umarmen. Gern hätten sie auch in der Folge eine solche, wenn gleich nur kurze Zusammenkunft veranstaltet; allein die Gefahr, verrathen zu werden, schreckte sie davon ab.

Fritsche, dem Hölterhof damals einiges Geld zu seiner Unterstützung mittheilte, hatte übrigens einen ganz leidlichen Arrest. Bey seinem zweymaligen Verhör war ihm verstattet worden, sich über die gegen ihn angebrachte Klage sowohl, als auch über die eigentliche Veranlassung der Bewegun-

wegungen in Liefland gegen die Brüder umständlich zu verbreiten, und er hatte diese Gelegenheit auch benutzt, den Hauptinhalt des Evangelii und den Hauptzweck, welchen die Brüdergemeine im Auge habe, freywillig darzulegen. Bald darauf wurde ihm seine Lage dadurch erleichtert, daß er zuerst im August und dann im November 1747 in bessere Quartiere kam. Das letztere gewährte ihm insonderheit den Vortheil, daß er oft vor der Thüre frische Luft genießen, und auch mit den benachbarten Gefangenen eine Bekanntschaft anknüpfen und unterhalten konnte, die für einige derselben nicht ohne gesegneten Erfolg geblieben ist; wie er denn fortwährend Mitgefangene um sich hatte, auf die er zu ihrem Besten zu wirken suchte. Manchmal stieg ihre Zahl auf zehn, — in welchem Fall die Wache bis auf sechs Mann vermehrt wurde, — und sie waren in mehr als einer Hinsicht von der verschiedensten Art: es befanden sich z. B. unter ihnen auch Weiber mit säugenden Kindern, Türken und sogar Heiden aus allerley Gegenden des Russischen Reichs. Ueberhaupt zählte er nach und nach über 140 Mitgefangene, von denen aber einige nur zwey bis drey Wochen in seiner Gesellschaft gewesen sind. Mit einem ehemaligen Russischen Archivar lebte er über zwey Jahre in einer besonders nahen Verbindung, die durch gegenseitige

tige Dienstleistungen und durch ein und dasselbe Herzensbedürfniß immer inniger wurde. Dieser hartgepreßte Mann — er bekam binnen fünf Wochen dreymal die Knutpeitsche — faßte gleich ein besonderes Zutrauen zu unserm Fritsche, bey dem er erst allein war; und er verordnete ihn, sobald der dritte Mann zu ihnen kam (und dieser war ein gebrandmarkter Straßenräuber) zum Aufseher über die jetzige und künftige Stubengesellschaft; auch verfocht er ihn kräftig in dieser Eigenschaft, wenn etwa Widersprüche geschahen. Fritsche übernahm das Amt, dessen Schwierigkeiten er sich vorstellen konnte, nur darum, weil er wußte, daß Ordnung das Leben erleichtert; er betete aber auch täglich um Weisheit und Gnade, die dazu gehört, unter solchen Menschen eine gewisse Ordnung aufrecht zu erhalten. Um allen Zänkereyen und Beeinträchtigungen in Absicht auf das Kochen der Speisen und auf das Verwahren der Ueberbleibsel zuvor zu kommen, wurde er der allgemeine Koch und Wirthschafter. Zu einer andern Zeit, wenn ein Russischer Geistlicher den Gefangenen von seiner Kirche das heilige Abendmahl austheilte, verrichtete er dabey die Dienste des Küsters, und wiederholte nachher die schönen Ermahnungen, die ihnen der Geistliche gegeben hatte. Hiernächst legte er sich mit vielem Fleiß auf die Russische

Sprache

Sprache und Geschichte, spann mit der Handspindel Wolle, strickte für sich und andere Strümpfe, und lehrte auch seine Mitgefangenen dergleichen Arbeiten.

Ein Russisches neues Testament, welches er sich zu verschaffen wußte, achtete er für einen kostbaren Schatz, und schöpfte öfters Trost daraus, den er gelegentlich auch andern mittheilte. So verging ihm die Zeit, da er dabey einer guten Gesundheit genoß, noch ziemlich angenehm, ob es gleich auch an Stunden des Trauerns nicht fehlte.

In einer ungleich schwerern Lage befand sich aber **Krügelstein**. Sein anfängliches Gefängniß war naß und so eng, daß er kaum drey Schritte gehen konnte; die Kleider veralteten schnell, und ein schlimmer Husten nahm ihm den Schlaf und die Kräfte. Ein glücklicher Umstand für ihn war es, daß vor seinem Fenster Brennesseln wuchsen. Er kannte die heilsame Eigenschaft dieser Pflanze, und ließ sich davon zu seinem täglichen Genuß zubereiten. Das verschaffte ihm zwar einige Erleichterung; aber an Genesung in diesem Lokal war nicht zu denken. Daher hielt der zur Bedienung der Gefangenen verordnete **Chirurgus**, Namens **Jenner**, um ein besseres Quartier für ihn an, und diese Empfehlung, wie auch das um dieselbe Zeit erfolgte Hinscheiden des **Superintendenten Gutsleff**

wirkte

wirkte zu seinem Vortheil, und er kam in eine steinerne Kaserne.

Bey Gelegenheit dieses Wechsels, der andere Gefangene mit betraf, — wie sie denn bisweilen auch aus unbekannten Ursachen versetzt wurden — vernahm **Hölterhof**, was er bisher noch nicht gewußt hatte, — daß **Krügelstein** hier sey. Manche Soldaten und Russische Gefangene bemerkten an den vier Deutschen eine gewisse Aehnlichkeit in ihrem Blick, Gemüths-Charakter und ganzen Betragen, hielten sie darum auch wol für leibliche Brüder; und die Dienste, welche sie von ihnen empfingen oder ihnen leisteten, verstärkten ihr Interesse für sie. Nun wurde damals ein an Händen und Füßen geschlossener und auf dem Gesicht gebrandmarkter Uebelthäter, dem überdieß ein großer Klotz mittelst einer Kette am Hals bevestigt war, aus **Krügelstein's** Gefängniß zu **Hölterhofen** gebracht. Dieser erschrak beym Anblick des neuen Gesellschafters, gab ihm aber seinen Stuhl, und nöthigte ihn, sich zum Feuer zu setzen, weil es kalt war. Er selbst ging nun auf und ab, um sich von seinem Schrecken zu erholen. Nachdem der Gefangene ihn genau betrachtet hatte, brach er in die Worte aus: „**Krügelstein** sitzt in der dritten Nummer!" Damit wollte er einen Versuch machen, ob bey Nennung dieses Namens ein Anklang

in Hölterhofs Gemüth würde erregt werden; und dieser Anklang erfolgte augenblicklich und auf eine entscheidende Weise.

Nachdem Hölterhof genaue Erkundigung wegen der Umstände seines Freundes eingezogen und vernommen hatte, wie großen Mangel er insonderheit an Kleidungsstücken leide; so ließ ersterer heimlich einen Pelz für ihn kaufen. Er selbst aber verlangte mehr noch eine Bibel, und bat einen Soldaten, ihm eine dafür einzuhandeln. Allein dieser ließ sich nie wieder blicken, und das Geschenk war und blieb verloren.

Schon damals gab es unter den Protestanten in **Petersburg**, wie es noch jetzt der Fall ist, Freunde der Brüdergemeine aus Uebereinstimmung des innern Sinnes; und unter denselben zeichneten sich in Bezug auf unsre Gefangenen sonderlich drey derselben aus: der Garde-Chirurgus **Köhler**, der Reformirte Prediger **Jeremias Risler** und der Hof-Officiant **Ferber**. Sobald diese einige Möglichkeit sahen, einen Zugang zu den Gefangenen zu erhalten, oder ihnen sonst einige Hülfe zuzuwenden, so ergriffen sie die Gelegenheit dazu, ob es gleich für ihre Personen mit nicht geringer Gefahr verbunden war. Ersterer konnte dieses vermöge seiner Verbindung mit den Officieren des **Semanowsky**schen Garde-Regiments, bey welchem

chem er angestellt war, am besten einleiten. **Köhler** hatte den Bruder **Krügelstein** schon in früherer Zeit schon in Liefland persönlich kennen gelernt, nachmals aber, da er in die Ukraine und von da nach Petersburg gekommen war, seine Verbindung mit den Brüdern aufgegeben, und den Sinn dafür verloren. Als ihn aber an letzterm Orte die Neugierde einst in die reformirte Kirche führte, wurde er durch **Risslers** Zeugniß aufs neue erschüttert, und auf den Grund zurückgebracht, von dem er gewichen war. Als er nun durch eben denselben **Krügelsteins** Schicksal, so viel man davon wußte, vernommen hatte, — man wußte aber nach anderthalbjähriger Bemühung nicht einmal den Ort, wohin er gebracht worden; so schlug er, um deshalb Erkundigung einzuziehen, einen Weg ein, der geschwinder zum Ziel führte. Er ersuchte nemlich einen Officier, ihm die Liste der Gefangenen zur Durchsicht mitzutheilen. Auf dieser Liste fand sich einer unter dem Namen **David Iwanowitsch**, mit der Bemerkung, er sey ein Arzneykundiger. Der Vornahme sowohl, als auch die beygefügte Angabe des Berufs ließ vermuthen, daß es **Krügelstein** sey. **Köhler** verlangte nun, diesen Mann zu sehen; und als er sich zu dem Ende bey dem Gefängniß eingefunden hatte, veranlaßte der Officier den Gefangenen,

heraus zu treten. Er war's, welchen **Köhler** suchte; aber kaum konnte ihn dieser erkennen, da er eine bedauernswürdige Gestalt vor sich sah, abgezehrt, mit einem langen Bart, und bekleidet über den bloßen Leib mit einem Rock, der fast nichts mehr decken konnte, und von dessen Aufschlägen der Gefangene sich selbst eine Mütze gemacht hatte. Beyde waren innig darüber gerührt, einander sehen und grüßen zu können; aber es wurden nur wenig Worte gewechselt.

Als **Krügelstein** nachher in seinem Gefängniß über diesen unerwarteten und geschwind vorübergehenden Auftritt nachdachte, fiel ihm erst ein, wie mancherley Fragen er seinem Freunde vorzulegen gehabt hätte; und nun trat neben der Freude, daß er einen so schönen Blick gethan habe, eine wehmüthige Empfindung ein, daß der Gegenstand derselben so schnell wieder verschwunden sey.

Indeß war jetzt doch sehr viel gewonnen. **Köhler** erhielt Erlaubniß, den Gefangenen zu besuchen, und ihm Lebensmittel und Kleidung zuzuwenden, und bald brachte er's durch seine Vorstellung auch dahin, daß demselben mitten in der Vestung eine große und trockene Stube zu seinem für ihn allein bestimmten Aufenthalt angewiesen werden sollte. Der Officier, welcher diese Versetzung ausführen sollte, beging dabey ein glückliches Versehen,

sehen, indem er an **Krügelsteins** Statt den **Pastor Hölterhof** in das bessere Quartier brachte. Als nun **Köhler** den erstern besuchen wollte, fand er zu seiner Verwunderung den letztern. Seine Bitte, daß man diesen Irrthum genehmigen, und nun auch jenem versprochenermaßen ein gleiches Quartier anweisen möchte, wurde gewähret. Diese beyden Gefangenen waren nun blos durch eine Holzwand von einander getrennt, und einer konnte den andern singen hören.

So standen die Sachen gegen den Schluß des Jahres 1749. Bald nachher wurde das Hauptprotocoll der Beschuldigungen gegen die drey noch übrigen Gefangenen und ihrer Antworten darauf in Russischer Sprache gefertiget. Daß dieses so spät geschah, erkannte **Fritsche** für eine besondere Fügung Gottes; denn nun hatte er's in dieser Sprache so weit gebracht, daß er alles ohne Dolmetscher verstehen, und den wahren Sinn der Erwiederungen und Erklärungen der Angeklagten darlegen und auch zu Papier bringen konnte. Dieses Protocoll wurde in seiner Gegenwart aufgesetzt, und er entwickelte dabey manchen wichtigen Punkt in Betreff der Lehre der Brüder, und insonderheit ihres Zwecks bey ihrem Aufenthalt in Liefland, bestand auch darauf, daß der Ausdruck, welcher im Protocoll oft vorkam, „**Herrnhutische Religion**

gion oder Sekte" mit dem passenden „vereinigte Brüder Augsburgischer Confession" vertauscht werden mußte; und nur um der Kürze und Abwechselung willen verstattete er zwischenein die Benennung — „Herrnhutische Brüderschaft oder Gemeinschaft." Nachdem das Protocoll ins Reine gebracht und von dem Bruder Fritsche unterschrieben worden war, sprach ihn der Vorsitzer der Geheimen Kanzley liebreich an, und äußerte die Hoffnung, daß er nebst seinen Mitgefangenen bald in Freyheit würde gesetzt werden.

Als ein anderer Beweis, daß nun die Akten wirklich geschlossen waren, und daß aus denselben die Unschuld der Gefangenen erwiesen werden konnte, verdient auch folgender Umstand angeführt zu werden. Bald nachdem Krügelstein in ein besseres Quartier versetzt worden war, wurde er so krank, daß er glaubte, die Zeit seines Abscheidens sey vorhanden. Er ließ daher den Sekretär der Geheimen Kanzley zu sich rufen, um ihn zu fragen, ob zur völligen Kenntniß der Sache auf Seiten des Gerichts noch etwas zu wissen nöthig sey, welches er denn angeben wolle. Der Sekretär erwiederte darauf: „Wir wissen Alles, und wir beklagen euch; aber eure Verkläger werden sich vor einem andern Richter stellen müssen."

Dem

Dem letzten Theil dieser Erklärung räumt man hier nur darum einen Platz ein, weil er mit zur Geschichte gehört, und weil er Veranlassung gibt, eine Bemerkung zu machen, die irgendwo in diesem Aufsatz angebracht werden muß, indem sie zur Schilderung des Charakters sowohl der Gefangenen, als auch derer gehört, die dem Herzen nach mit ihnen verbunden waren. Erstere haben ihr Schicksal einer **Fügung Gottes** zugeschrieben, und sich darunter gebeugt, zwar im Gefühl, daß auf ihrer Seite ebenfalls Vergehen und Fehler begangen worden sind, aber auch in der Hoffnung, es werde aus ihren Trübsalen etwas Gutes erwachsen; und auf Seiten ihrer Freunde und Brüder hat man gern geglaubt, daß die Verkläger einen Erfolg von der Art nicht beabsichtiget haben. Diese hätten freylich vorher bedenken sollen, daß der Stein — ist er einmal aus der Hand geschleudert — nicht mehr zurückgezogen werden kann. Was den Hauptverkläger betrifft, so mußte er in der Folge anderer Ursachen wegen das Land räumen. Obgenannter Garde-Chirurgus, an dem er sich in einer seiner Angelegenheiten wandte, hatte hierbey Gelegenheit, ihm ein Wort der Ermahnung und des Trostes mit auf den Weg zu geben. Mög' er's benutzt haben!

So

So eine hoffnungsvolle Aussicht auch nunmehr für die Gefangenen sich öffnete: so wurde sie ihnen doch bald in Absicht auf die Wiedererlangung ihrer Freyheit aufs neue verdunkelt, und es schien wirklich, als sey über sie beschlossen gewesen, der **Vergessenheit** geopfert, und so ihrem Schicksal überlassen zu werden.

Bey dieser Vorstellung fand **Hölterhof** besondern Trost in dem Spruch: „**Gott gedachte an Noah.**" Auch konnte er jetzt schon mit Dank bemerken, daß eine bessere Zeit für ihn angebrochen war, und sie behielt im Ganzen dieses Kennzeichen, obgleich nicht ohne allerley Abwechselungen. Jene oben genannte drey Freunde verschafften ihm bessere Kleidungsstücke und kräftigere Lebensmittel, und durch ihre Vermittelung brachten sie es sogar dahin, daß seiner Frau, welche die Zeit her auf der Insel **Oesel** Hausarrest gehabt hatte, verstattet wurde, nach **Petersburg** zu kommen, und sich seiner in etwas anzunehmen. Im April 1750 traf sie daselbst ein, und miethete sich eine Wohnung in der Vorstadt. Er hat es nicht unternommen, das Gefühl zu beschreiben, welches sich seiner und ihrer bemachtigte, als sie einander wieder zum erstenmal sahen. Bey Gelegenheit, daß er eine Zeitlang nicht weit vom Thore der Vestung seine Wohnung hatte, sah er auch seine bisher von Per-

son

son unbekannten Freunde **Risler** und **Ferber**, welche dahin gekommen waren, um auch ihn von Angesicht kennen zu lernen. Unter der Hausthüre stehend empfing und erwiederte er ihre Grüße, indem sie vorübergingen.

Die Unannehmlichkeiten, welche mit dergleichen erfreulichen Vorgängen wechselten, waren mehrmalige Versetzungen in ein anderes und bisweilen sehr schlechtes Quartier. Der Secretär, welcher solches anzuordnen hatte, war nemlich ein ziemlich begehrlicher Mann, und wenn er nach einiger Zeit wieder ein Geschenk von **Hölterhofs** Freunden haben wollte; so wies er ihm abermal ein schlechtes Quartier bey andern Gefangenen an, und einmal versetzte er ihn in den finstersten Winkel, dessen Wände von Feuchtigkeit troffen. Indeß war das Mittel bekannt, solchen Nöthen ein baldiges Ende zu machen, und auch diesesmal wurde es nicht vergeblich angewendet. **Hölterhof** war mit einem Gefangenen, Namens **Gustav Romberg**, bekannt geworden, welcher Kammerdiener bey dem damaligen Großfürsten gewesen war, und nun in einem **Außenwerke der Vestung** verwahrt wurde. Dieser Mann ließ unserm **Hölterhof** an die Hand geben, er möchte sich um eine Versetzung an diesen bessern Ort bewerben. Sobald **Köhler** dieses vernommen hatte, suchte er dieselbe Vergünstigung

auch

auch für die Brüder **Krügelstein** und **Fritsche** zu erhalten; und nachdem er den Hauptanstand gehoben hatte, erhielt er dieselbe ohne weitere Schwierigkeit. Diese Veränderung wurde jedoch nicht auf einmal, sondern nach und nach im Januar, Februar und März des Jahres 1751 ausgeführt. **Krügelstein**, der ihrer am meisten bedurfte, wurde zuerst, und **Fritsche**, der mit seinen zeitherigen Umständen am meisten zufrieden seyn konnte, zuletzt in das ausgemittelte Quartier versetzt. Es lag dasselbe im **Ravelin** vor dem **Wasiliostrowschen** Thore, an drey Armen des **Newa**-Stroms, war mit Wall und Graben umgeben, und hing durch eine Brücke mit der Vestung zusammen. In den von unsern Gefangenen selbst aufgesetzten Berichten heißt es von diesem erwünschten Vorgang unter andern: „Der Tag, welcher das Kleeblatt vereinigte, „war ein Freudentag ohne gleichen. In unserer „Wohnung, welche wir wegen der Aehnlichkeit mit „den in der alten Griechischen Kirche gewöhnlichen „Versammlungen in den unterirdischen Gewölbern „bey den Gräbern der Heiligen, die **Katakombe** „nannten, bildeten wir ein kleines Gemeinlein, er„bauten uns unter einander, und waren uns gegen„seitig bey mancherley Uebungen zum Trost, zur „Stärkung und zur Freude. Der Heiland war oft „fühlbar in unsrer Mitte, und führte uns immer

„gründ-

„gründlicher auf unser Herz, auf Seine Absicht mit „uns, auf das Gesinnet seyn, wie Er gesinnet war, „sowohl wechselseitig gegen uns selbst, als auch ge„gen andere, und auf den vesten Sinn, mit Glau„ben und Geduld zu warten, bis **Seine** Stunde „kommen würde.“

Hier hatten sie Erlaubniß, auf dem Walle spatzieren zu gehen, Besuche von Freunden anzunehmen, und sich auch mit verschiedenen andern Gefangenen zu unterhalten. Unter diesen zeichnete sich, nächst oberwähntem **Romberg**, insonderheit ein alter Major aus, der dem Herzen nach ganz mit ihnen zusammenfloß, und endlich an einem Krebsschaden auf eine erbauliche Weise von hinnen schied.

Um diese Zeit wurde die Frau des Secretärs von einer schweren Krankheit befallen. Als die Aerzte sie bereits aufgegeben hatten, wurde **Krügelstein** zu ihr gebracht; und was er ihr verordnete, schlug durch Gottes Segen so gut an, daß die Kranke in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde. Dadurch kam **Krügelstein** in den Ruf eines geschickten Arztes — manche hätten ihn fast zu einem **Heiligen** gemacht — und es wurde ihm verstattet, die Kranken auf der Insel zu besuchen. Gedachte Cur neigte das Herz des Secretärs nun völlig zu unserm Gefangenen, und er dachte darauf, ihn aus der Vestung heraus zu helfen.

Noch

Noch ehe es dazu kam, widerfuhr unserm **Krügelstein** eine Freude von anderer Art, die eben so ausgezeichnet als unerwartet war. Der Prediger **Risler**, welcher nach seinem Vaterlande, der Schweiz, gereiset war, und daselbst geheirathet hatte, nahm auf dem Rückwege die Schwester **Krügelstein** mit nach **Petersburg**; und nun wurde das durch einen schmerzlichen Riß seit vier Jahren getrennte Paar am 7ten September, als am Jahrestag seiner Trauung, aufs neue mit einander verbunden, um nie wieder auf eine **solche** Weise getrennt zu werden.

Im folgenden Monat führte denn der Secretär sein Vorhaben aus, und ließ die Gefangenen sammt ihrer Wache — sie hatten nun eine solche, die nicht gewechselt wurde — zur Nachtzeit in obgedachtes in der Vorstadt liegendes Haus bringen, welches **Hölterhofs** Frau gemiethet hatte, und dahin zog nun auch die Schwester **Krügelstein**. Allein der Secretär hatte einen Mann um sich, der alles, was er vornahm, beobachtete, und nach Beschaffenheit Anzeige davon that; und dieser brachte es aus Veranlassung, daß sich ein anderer Gefangener ein Versehen hatte zu Schulden kommen lassen, dahin, daß die drey unsrigen im May 1752 ganz unversehens wieder in ihre **Katakombe** transportirt wurden. Hierüber freute sich Niemand

mehr

mehr als **Romberg**, weil er dadurch wieder Gelegenheit bekam, des Umgangs mit ihnen zu genießen; aber auch die übrigen Mitgefangenen waren mit dieser Veränderung wohl zufrieden, weil sie nach ihrer Art auch gern in einer gewissen Verbindung mit ihnen standen.

Eine gemeinschaftliche, mit Lebensgefahr verbundene Noth, von welcher sie alle im November getroffen wurden, brachte sie noch näher zusammen. Innerhalb zehn Tagen entstand eine dreymalige Ueberschwemmung des Flusses, von welchen die erste die folgenden übertraf. Das Wasser stieg in der **Katakombe** bis an die Hälfte der Fenster, die Bewohner mußten sich auf den Wall flüchten, und zwey Nächte und einen Tag unter Kälte, Schnee und Regen daselbst verbringen. Als sie sich selbst gerettet hatten, riefen sie ihren Nachbarn, die noch nichts von der Gefahr wußten, durch die Schornsteine zu, auch auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen; wozu sie ihnen denn behülflich waren. Nun bemächtigten sie sich einiger Boote, brachten eines derselben mit Hülfe von vier und zwanzig Menschen in den Hauptcanal, und legten dort, da die Brücken weggerissen waren, eine Ueberfahrt an, deren sich denn viele zu ihrer Rettung bedienen konnten. Ein junger Russe wagte sich aus Liebe gegen unsre Gefangenen über das Wasser, um den Ihrigen Nachricht

richt von ihnen zu bringen und Lebensmittel herbey zu holen, wovon denn auch die übrigen Arrestanten ihren Antheil erhielten. Bald fanden sich auf demselben gefährlichen Wege die beyden Frauen herzu, und halfen noch einen großen Theil des im Gefängniß zurückgebliebenen Wassers ausschöpfen.

Alle diese Umstände veranlaßten den Secretär, der nun etwas freyere Hände bekommen hatte, sich bey seinen nächsten Vorgesetzten für unsre Gefangenen in Absicht auf eine bessere Wohnung zu verwenden; und er wirkte aus, daß ihnen ein der Krone anheimgefallenes Haus in der Vorstadt zu freyem Gebrauch überlassen wurde. Die Frauen zogen sogleich hinein, und am vorletzten Tage des Jahres wurden auch die drey andern Bewohner eingeführt. Hier genossen sie viele Freyheit, und litten auch in Absicht auf ihr äußeres Bestehen keine Noth. Von der Kanzley erhielt jeder monatlich drey Rubel; **Hölterhof** bekam noch außerdem jährlich hundert Rubel von seinem Pastorat; bisweilen ging auch aus Liefland ein Geschenk für sie ein, und der Secretär ließ ihnen öfters aus seiner Küche etwas zufließen.

An zweckmäßiger Beschäftigung — und diese gehört allerdings mit zu den Annehmlichkeiten des Lebens — fehlte es ihnen auch nicht. **Fritsche** gab dem Sohn des Secretärs täglich einige Stunden

den Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, hatte auch einen Pflege-Sohn des Garde-Chirurgi **Köhler** zur Aufsicht bey sich auf seiner Stube, und diesen jungen Menschen nebst dem Sohn des Kanzley-Chirurgi **Jenner** informirte **Hölterhof**, und **Krügelstein** diente den Kranken als Arzt. Unter seinen Patienten war auch die Gemahlin eines Russischen Fürsten. Beyde hohe Personen wurden ihm durch ihre religiöse Gesinnung sehr achtungswürdig, so wie ihnen seine Sorgfalt und sein Zuspruch zur Aufrichtung in ihrer damaligen Lage gereichte. Als sich diese Lage zu ihrem Vortheil änderte, überließen sie unsern Gefangenen, die alles mit einander gemein hatten, einen ganzen Wagen voll Nothwendigkeiten, und gaben ihnen auch in der Folge von **Moskau** aus noch mehrere Beweise von Erkenntlichkeit und Zuneigung.

Ein besonders schätzbarer Umstand war es für die fünf Personen, welche das kleine Haus-Gemeinlein ausmachten, daß ihnen, da sie bloß auf Privat-Erbauung eingeschränkt waren, ihre jetzige Lage verstattete, auch von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl zu genießen. Sie erhielten dasselbe aus den Händen eines in der Stadt angestellten Lutherischen Predigers, und zwar zuerst des **Pastoris Büzow**, und nach dessen Hinscheiden des **Senioris Trefurt**. Ersterer verrichtete in seinem

nun-

nunmehrigen kleinen **Filial** auch einmal eine Taufhandlung, nemlich an dem Kinde **Johanna Christiana**, welches den Geschwistern **Krügelstein** am 3ten Oktober 1753 war geboren worden. Auf die Weise blieben die dem Anschein nach fast von der ganzen menschlichen Gesellschaft abgeschnittenen Glieder in einer lieblichen Gemeinschaft mit der Lutherischen Kirche, zu der auch **Krügelstein** und **Fritsche** ursprünglich gehörten, dagegen unterhielt der Prediger **Risler** ihre Verbindung mit der Brüder-Gemeine, indem er dahin von Zeit zu Zeit Bericht von ihnen ertheilte, und ihnen die von da erhaltenen Briefe und Nachrichten mittheilte. Letzterer blieb desfalls auch nicht ohne Anfechtung, und mußte sich schon im Jahr 1749 wegen seines Zusammenhangs mit der Brüdergemeine vor dem deutschen Justiz-Collegio verantworten, welches aber die Sache unentschieden beyseite legte. **Fritsche**, der das Hauptsächlichste von allen diesen Begebenheiten aufzeichnete, that hiervon auf eine ziemlich naive Weise Erwähnung, indem er schrieb: „Der Feind hätte **Rislern** gar zu gern von seiner Kanzel herunter und am liebsten in unsre Löcher gebracht."

Noch vor dem Ende des oberwähnten Jahres 1753 erreichte der zeitherige Kanzley-Secretär das Ziel seines Lebens. In seiner Krankheit dienten

ihm

ihm insonderheit die Brüder **Krügelstein** und **Fritsche** mit Pflege und Wartung; nahmen aber auch die Gelegenheit wahr, ihm zu bezeugen, worauf es eigentlich ankomme, um aus dieser Welt getrost in jene übergehen zu können, und ihr Zeugniß fand guten Eingang bey ihm. Als in seinen letzten Stunden auch sein Beichtvater herzugerufen wurde, verstattete dieser den beyden Brüdern, mit ihrem Zuspruch fortzufahren, und sie thaten's mit aller Freudigkeit in Gegenwart vieler Personen; wobey der Priester dem Kranken bisweilen zurief: „Ja, ja, das ist recht; das glaube! — darauf kannst du sterben!" Er entschlief auch mit dem Trost im Herzen, durch Jesu Verdienst von der Schuld und Strafe der Sünde frey zu seyn.

Der neue Secretär, welcher nun eintrat, schien von unsern Gefangenen keine besondere Notiz nehmen zu wollen, aber auch nicht gesonnen zu seyn, sie in ihrer zeitherigen Lage zu stören; allein ein zufälliger Umstand war die Veranlassung, daß sie doch darin gestört wurden. Einer von den andern Gefangenen, der auch außer der Vestung in einem leidlichen Arrest gehalten wurde, versuchte es, an den Kaiserlichen Hof zu gehen, um seiner selbst wegen eine Vorstellung zu übergeben; er wurde aber gegriffen, und nun mußte er in die Vestung. Zugleich erfolgte der Befehl, daß alle außer der Ve-

stung befindliche Gefangene in engere Verwahrung gebracht werden sollten. Demnach nahm der Aufenthalt der Unsrigen in der Vorstadt, welcher ein und dreyviertel Jahr gedauert hatte, ein plötzliches Ende. Am 27sten August 1754, Nachts um eilf Uhr, wurden sie mit Ungestüm durch eine Wache abgeholt. **Krügelstein** lag seit drey Tagen an einem hitzigen Fieber; alle Vorstellungen halfen nichts, er mußte mit den beyden andern fort. Ohne daß sie wußten warum und wohin? wurden sie bey Sturm und Regen in ein Boot und sodann durch allerley Umwege wieder in ihre Katakombe geführt. Die beyden Frauen verbrachten den übrigen Theil der Nacht unter großem Kummer; denn obgleich ein Soldat von der alten Wache in einem kleinen Kahne mit Gefahr seines Lebens jenem Boote nachgefahren war, um denselben sagen zu können, was man mit ihren Männern gemacht habe: so erhielten sie doch erst am folgenden Morgen Nachricht hiervon, aber auch die Erlaubniß, sich nach Belieben zum Besuch und zur Besorgung der häuslichen Verrichtungen dahin zu begeben. Einige mal wurde ihnen zwar, weil die Wachen nun wieder gewechselt wurden, der Zutritt erschwert; aber es kam damit doch bald in die gewünschte Ordnung.

Einer von den Officieren hatte sich hierin sonderlich hart bewiesen; er wurde aber durch die

freund-

freundlichen Vorstellungen der Freunde unserer Gefangenen so gerührt und herumgesetzt, daß er deßhalb um Vergebung bat, und zur Notiz der andern Wachhabenden ins Journal schrieb, die zwey Frauen hätten Erlaubniß, ungehindert ein- und auszugehen, und zu bleiben, so lange sie wollten.

Die Gefangenen selbst rafften sich bald von ihrer Bestürzung; und in ihrem kindlichen Sinne glaubten sie sogar, nun wieder auf ihrem rechten Platze zu seyn; **Krügelstein** sah sich auch in kurzem von seinem Fieber befreyt. In Absicht auf die Zukunft waren aber ihre Meinungen getheilt, und das war auch bey den Frauen der Fall. **Krügelstein, Fritsche** und die **Hölterhofin** gaben nunmehr die Hoffnung ganz auf, jemals wieder in völlige Freyheit versetzt zu werden; **Hölterhof** hingegen und die **Krügelsteinin** wollten sich dieser traurigen Vorstellung nicht hingeben, und fuhren fort zu hoffen. Man wird in der Folge sehen, ob das zugetroffen hat, was beyde Theile zu ahnen meinten.

Eine neue Hoffnung regte sich jedoch in ihnen allen, oder wurde vielmehr von andern in ihnen rege gemacht, als in eben demselben Jahre, 1754, der Großfürst **Paul Petrowitsch** geboren wurde. Sobald das Gerücht davon erscholl, kam der Officier, welcher damals die Wache hatte, voller Freude

zu ihnen, und wünschte ihnen zum voraus Glück zu den günstigen Folgen, welche die Geburt eines muthmaßlich dereinstigen Thronerben auch für sie herbeyführen werde. Es mag seyn, daß diese frohe Begebenheit für viele die wiederaufgehende Sonne ihres Glücks gewesen ist; für unsre Gefangene war sie das Blinken eines Nordscheins, wodurch ihnen die Finsterniß, in der sie saßen, nur um so bemerkbarer wurde. Die Ungewißheit, in der sie hierüber schwebten, und der Streit in ihrem Innern zwischen der Furcht und der Hoffnung war für sie peinlich. Einige Wochen verbrachten sie in dieser Lage, und dann ergaben sie sich darin, Gefangene zu bleiben, so lange es dem Allerhöchsten gefallen würde.

Mit ihrem vorigen Quartier hatten sie auch ihre Schüler und ihre Beschäftigungen mit denselben verloren. Diesen Verlust suchten sie sich nun zu ersetzen, so gut es die Umstände erlaubten. Krügelstein las medicinische Bücher; Hölterhof und Fritsche nahmen das Stricken wieder vor die Hand; sie sämmtlich widmeten täglich zwey Stunden einer körperlichen Uebung in freyer Luft zur Erhaltung ihrer Gesundheit. Hiernächst übersetzte Hölterhof deutsche geistliche Lieder ins Esthnische, schrieb auch in eben dieser Sprache Predigten, welche von Zeit zu Zeit abgeholt und seiner ehemaligen

Ge-

Gemeine mit Genehmigung das ihm substituirten Pastors, wenn derselbe unpäßlich war, vorgelesen wurden. Auf die Weise konnte er sich noch nicht als ganz von seiner ihm so werthen Gemeine getrennt ansehen, und diese Vorstellung war für ihn sehr ermunternd. Um die Mitte des Jahres 1755 machte er aber eine Erfahrung von einer andern Trennung, die ihn stark erschütterte, wobey er aber doch in einer Gott ergebenen Fassung blieb. Er verlor seine Frau. Nach vielen an ihrem Mann und seinen Mitgefangenen erwiesenen Diensten der Liebe und der Freundschaft und nach mancher ausgestandenen Betrübniß und Beschwerlichkeit kam eine Krankheit über sie. Es wurde unsern Gefangenen sogleich Erlaubniß ertheilt, daß zwey von ihnen täglich von früh bis an den Abend sie besuchen und bedienen durften; und da traf sichs, daß gerade ihr Mann zugegen war, als sie — am 5ten July — selig vollendet wurde. Er sowohl als seine zwey Mitgenossen an der Trübsal durften die Leiche in Gesellschaft ihrer Petersburgischen Freunde auf den **Samsons**-Kirchhof begleiten. Dort ruhen die Gebeine der selig Entschlafenen neben **Gutsleff's** Gebeinen. Der Riß war schmerzlich für alle, aber **Hölterhof** mußte ihn am meisten fühlen, und es war um diese Zeit, daß er die Bemerkung niederschrieb, die Jahre hätten gezögert als wären sie

Ewig-

Ewigkeiten; indeß vergingen auch diese Jahre, und brachten jeden der Harrenden näher zum Ziel.

Die Zuneigung des Kanzley-Secretärs hatte ihnen schon manche Erleichterung und Vergünstigung verschafft, und verschaffte sie ihnen auch in der folgenden Zeit. Diese Zuneigung war eine Folge ihres ruhigen und überhaupt gottseligen Betragens, welches der Secretär zu beobachten Gelegenheit hatte. Er wurde nicht nur von ihrer Unschuld völlig überzeugt, sondern er faßte auch den rechten Gesichtspunct, in welchem ihre Leiden angesehen werden mußten. Einmal äußerte er sich hierüber gegen den wachehabenden Sergeant auf ähnliche Weise, wie sich ehemals der Heiland gegen seine Jünger über den Blindgebornen geäußert hat: „Weder diese Leute noch ihre Eltern haben etwas begangen, das diese Leiden nach sich gezogen hätte; sondern sie sind darum hierher gebracht worden, damit die Werke Gottes in ihnen offenbar würden." — Und zu ihnen selbst sagte er: „Könnt' ich euch aus diesem Kerker herausgraben und mit den Zähnen herausziehen, von Herzen gern wollt' ichs thun. Habt Geduld, Gott wird euch helfen!"

Sie selbst erkannten mit Dankbarkeit, daß ihnen Gott bis dahin geholfen habe, — ließ Er sie doch Seinen Frieden inne werden, der alle Vorstellungen übersteigt und alles Leid mildert; und sie

glaub-

glaubten zutrauensvoll, daß Er ihnen auch fernerhin **helfen werde**, — es sey nun auf eine oder auf die andere Weise. In der Periode, von welcher nun die Rede ist, von dem letzten Theile des Jahres 1755 bis zum Ende des Jahres 1758, gingen zwar die Uebungen der Geduld und der Ergebenheit ihren gewöhnlichen Gang fort, doch so, daß sich dazwischen immer etwas fand, wodurch die Geübten aufs neue belebt und erheitert wurden. Es ward ihnen vergönnt, sich wieder von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl durch den **Senior Trefurt** reichen zu lassen; und zur Begehung dieser Handlung wurden sie durch eine Wache in die Wohnung der Schwester **Krügelstein** gebracht. Später hin erhielten sie öftere Besuche von Freunden, durften auch selbst mit Vorwissen des Vorsitzers der geheimen Kanzley einige derselben besuchen, z. B. den Secretär, welcher krank geworden war, wie auch die Frau des Chirurgi **Jenner**, die sich in gleichen Umständen befand. Letztere unterlag der Krankheit, aber sie verließ die Welt mit Freudigkeit im Glauben an die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist.

Bisher hatten unsre Gefangene sonderlich aus den Besuchen ihres Freundes **Köhler** viel Trost und Ermunterung geschöpft; nun folgte aber ein Besuch von ihm, der eine entgegengesetzte Wirkung

auf

auf sie machte. Sein Zweck bey diesem Besuch war, auf unbestimmmte Zeit, vielleicht auf immer, Abschied von ihnen zu nehmen. Er hatte Ordre erhalten, aufzubrechen, und mit dem General-Feldmarschal **Apraxin** zu Felde zu ziehen. (Es war der siebenjährige Krieg.) **Köhler** wurde von seiner Frau bis **Riga** begleitet, nachdem letztere bis zu ihrer Rückkunft ihr Töchterlein sammt der Amme und Wartfrau desselben der Schwester **Krügelstein** zur Pflege und Aufsicht übergeben hatte — ein kleiner Umstand, der aber doch ein Exempel davon aufstellt, wie diese beyden Familien in einander flossen, als wären sie **eine**.

Im October 1757 langten die ersten Kriegsgefangenen Preußen in **Petersburg** an; unsre Civilarrestanten mußten ihnen Platz machen, und wurden in ein sehr enges hölzernes Häuschen innerhalb der Vestung versetzt, wo sie viel Ungemach, sonderlich von der Kälte, auszustehen hatten. Nachdem aber die meisten von jenen weiter geschafft worden waren, kamen sie wieder in ihr voriges Quartier, hielten mit den zurückgebliebenen Kranken gute Nachbarschaft, waren ihnen nach Vermögen behülflich, und sagten ihnen gelegentlich ein heilsames Wort, wovon vielleicht nicht jedes verloren gegangen ist.

Gegen das Ende des Jahres 1758 gab Br. **Fritsche** seinen Aufsatz zur Beförderung nach **Herrnhut** ab, worin er seine und seiner Mitgefangenen Geschichte bis zu diesem Zeitpunct beschrieben hatte. Die Schlußworte dieses Aufsatzes sind anmerklich, weil man daraus ersiehet, wie sie auch da noch über ihr zeitheriges und künftiges Schicksal gedacht haben. Weder in Bezug auf ihre Gefangennehmung, noch auf ihre etwanige Loslassung, geschieht irgend eines Menschen Erwähnung, sondern in beyderley Hinsicht allein ihres **Herrn im Himmel.** „Wir sind **Seine** Gefangene," so lauten diese Schlußworte, „und **Er** weiß die rechte Zeit und Stunde, alles herrlich hinauszuführen. **Geglaubt, geglaubt!**"

Mit dieser Gesinnung traten sie ins Jahr 1759, und in diesem Jahre kamen sie auch da wieder in Erinnerung, wo man ihrer hatte vergessen wollen. Was sollte man aber mit ihnen machen? Man konnte sie weder verurtheilen, noch begnadigen: beydes darum nicht, weil sie nichts verbrochen hatten; und sie ohne weiteres ziehen lassen, wohin sie wollten, ging auch nicht an, weil das ein Geständniß versäumter Rechtspflege gewesen wäre. Man wählte also einen Mittelweg, so gut sich zwischen **drey** Wegen ein **vierter** wählen ließ. Im März kam einer der ersten Kanzleybedienten ganz unerwartet

wartet zu ihnen mit der Anzeige, man könne sie gewisser Ursachen wegen nicht auf freyen Fuß stellen; die geheime Kanzley habe jedoch aus Mitleiden beschlossen, sie in eine bessere Lage zu versetzen, und sie deshalb nach **Kasan** transportiren zu lassen, wo sie Erlaubniß haben würden, nach Belieben herum zu gehen. Um dieses zu erhalten, verlange man weiter nichts von ihnen, als das Entlassungs-Decret zu unterschreiben, und auf die Weise zu bezeugen, daß sie die desfalls gestellte Ordre gelesen hätten. Eine dem Decret beygefügte Clausel wollte sie zwar bedenklich machen, ihre Namen darunter zu setzen; als sie aber von einigen hohen Beamten die bestimmte Versicherung erhielten, daß ihre Unterschriften keine andern Folgen, als die Ausführung jenes Beschlusses, für sie haben würden, so fügten sie sich darein. Nun glaubten sie aber auch, ihr Schicksal sey auf immer entschieden, und zu ihrer völligen Befreyung dürfe nicht der kleinste Funke von Hoffnung in ihnen übrig bleiben.

Sie machten sich also reisefertig, und das war geschehen, sobald sie sich mit ihren Petersburgischen Freunden und Wohlthätern verabschiedet und ihre letzten Unterstützungen in Empfang genommen hatten. Am dritten Tage nach jener Ankündigung verließen sie ihre **Katakombe** und die andere Wohnung mit Lob und Dank, und bestiegen den

Wagen,

Wagen, der sie an den über zweyhundert deutsche Meilen entfernten Ort ihrer Bestimmung bringen sollte. Es waren ihrer fünf Personen, das Kind der Geschwister **Krügelstein** eingeschlossen, und ihre Bedeckung bestand aus einem Sergeant und drey Tatarischen Soldaten. Die starke Erschütterung auf den schlechten Wegen wollte den an langes Stillsitzen gewöhnten nicht zusagen; insonderheit hatte **Krügelstein**, der durch hectische Umstände fast zum Gerippe geworden war, viel davon auszustehen. Indeß ließ man ihnen, nachdem die Hälfte des Weges zurückgelegt war, einige Erholungs-Zeit. Auf der zweyten Hälfte des Weges, nicht weit hinter **Moscau**, begegnete ihnen ein unangenehmer Zufall. Sie mußten sich hier über ein Wasser setzen lassen; der Fährmann aber mochte seine Ursache haben, warum er die Ueberfahrt bis auf den späten Abend verschieben wollte. Die Reisenden, denen dieser Aufenthalt ungelegen und wol gar bedenklich war, ermunterten den Sergeanten, vermöge seines Auftrags nöthigen Falls ernstlich mit dem Starost oder Aeltesten des Dorfes zu sprechen, und ihn zu Herbeyschaffung der zur Ueberfahrt nöthigen Leute anzuhalten. Der Starost und seine Bauern, welche vielleicht einen Anlaß zu Händeln gern ergriffen, nahmen es übel auf, und fingen, als sie zahlreich genug beysammen waren,

Gewalt-

Gewaltthätigkeiten an. Sonderlich wurde der Sergeant von einem Bauer mit einer Keule so heftig vor den Kopf geschlagen, daß er wie todt zur Erde fiel. Hierüber erschrack der Anführer der Bauern, und befahl, die Reisenden mit der vermeinten Leiche sogleich über den Fluß zu schaffen. Der Sergeant kam zwar durch Anwendung dienlicher Mittel bald wieder zu sich; es vergingen aber doch einige Wochen, bis er sich völlig erholt hatte. Den Gefangenen that es leid, bey diesem Anlaß nicht zeitig genug an das Wort des Heilandes gedacht zu haben: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel;" und dieser Anwendung wegen hat die Erzählung des ganzen Vorgangs doch etwas lehrreiches.

Auf den Bruder **Krügelstein**, welcher sich übrigens ganz ruhig dabey verhalten hatte, machte der Schrecken eine schlimme Wirkung. Seine Kräfte nahmen von Tag zu Tag ab, er bekam ein hitziges Fieber, und seine Gefährten dachten nicht anders, als daß sie ihn unterwegs würden begraben müssen.

Indeß brachten sie ihn glücklich nach **Wolodimir**, wo er sich während eines achttägigen Aufenthalts wieder etwas erholte. Im Verfolg der Reise wurde er aber aufs neue sehr krank, und verlor das Bewußtseyn seiner selbst. So langte man

mit

mit ihm in der Stadt **Murom** an, wo wieder Halt gemacht wurde. Hier gerieth insonderheit die Schwester **Krügelstein** bey der Betrachtung ihrer traurigen Umstände in ein tiefes Nachdenken darüber, ob alles dieses und die Reise selbst nicht etwa eine Folge von einem vorher gemachten Versehen oder einer begangenen Versündigung sey, und ob nicht der Heiland eben dadurch zu erkennen geben wolle, daß Er von der Gesellschaft gewichen sey, weil Er etwas wider sie habe? Sie war in demselben ängstlichen Zweifel befangen, der ehemals den **Gideon** beunruhigte, als er fragte: „Ist der Herr **mit** uns, warum ist uns denn solches alles widerfahren?" Als sie nun damit laut wurde, raffte ihr Mann seine Kräfte zusammen, und erklärte sich gegen sie auf folgende Weise:

„Ich bin unter allen Leibes- und Seelen-Schwächen in einem ununterbrochenen Umgang mit dem Heiland geblieben, und habe eben jetzt mein Herz vor Ihm ausgebreitet, und Ihn um Kraft gebeten, mit dir auszureden. — Laß dich durch unsre Umstände des Muths nicht berauben. Ich habe schon im Jahr 1738 eine Aufforderung in meinem Herzen verspürt, zum Dienst des Heilands nach **Asien** zu gehen; allein es ist etwas dazwischen gekommen, weshalb ich meine Bestimmung nach **Liefland** erhalten habe. Darüber

habe

habe ich mich nie ganz zufrieden geben können; nun aber habe ich das Vergnügen, von der Obrigkeit selbst nach Asien geschickt zu werden. Ich kann daher in unsern gegenwärtigen Umständen eine Zucht des Herrn nicht wahrnehmen. Meine große Schwäche ist eine natürliche Folge der gänzlichen Veränderung meiner ehemaligen Lebensart; sie gehört mit zur Beendigung meiner bisherigen Leiden, und es ist mir Gnade, auch hierin meinem Herrn und Freunde ähnlich zu werden. Erinnere dich dessen, was ich bey unsrer Verlobung zu dir gesagt habe, nemlich daß ich durch dich in eine Bekenner-Familie komme *). Laß uns nun zu meiner Erleichterung von hier aus unsre Reise zu Wasser fortsetzen; der Heiland wird mich so weit wiederherstellen, daß ich dieselbe werde beendigen können. In Kasan wirst du meine Gebeine zur Ruhe bringen; du aber wirst mit unserm Töchterlein zur Brüdergemeine zurückkommen, und nebst unsern sämmtlichen Kindern dort noch viel Gutes und Seliges genießen." —

Dieß waren seine Worte; er sprach sie am Grünen Donnerstag; sie klangen und wirkten wie Worte eines Patriarchen. —

Man

*) Die Schwester Krügelstein war aus Mähren, wo ihre Eltern um des Bekenntnisses des Evangelii willen öffentliche Schmach und Bedrückung hatten erdulden müssen.

Man ging bald darauf zum Mittagstisch, der Kranke aß mit der Gesellschaft, und wurde zu ihrer Freude und Verwunderung zusehends munter. Nach dem Osterfeste wurde die Reise auf dem **Ocka**- und **Wolga**-Flusse fortgesetzt, und am 27sten April glücklich beendiget. Nachdem man ans Land getreten war, stieg **Krügelstein** gegen seine und seiner Gesellschaft Erwartung so leicht den Berg hinan, auf welcher die Vestung liegt, als wenn er ganz gesund wäre. Von dem Commandanten, dem die Ankömmlinge zuerst übergeben wurden, so wie von dem Polizeymeister, der ihnen ein Quartier besorgen mußte, und endlich von dem Gouverneur wurden sie freundschaftlich empfangen. Mit dem gedachten Polizeymeister, welcher schwindsüchtig war, fing nun **Krügelstein** seine hiesige Praxin an, und er bekam hierin bald volle Arbeit sowohl an Personen vornehmen als auch geringen Standes. Zur Erleichterung seiner Besuche, sonderlich in entfernten Gegenden der Stadt, schenkte ihm ein russischer Officier ein Paar Pferde, (ein gemeinschaftlicher Wagen war schon vorhanden), und nun fuhr er jeden Vormittag in Gesellschaft des Br. **Fritsche**, der sein Dolmetscher war, zu seinen Patienten. Nachmittags kamen andere Kranke zu ihm, und zwar in solcher Menge, daß der Hof vor dem Hause einem Markte nicht unähnlich sah.

Höl-

Hölterhof nebst Fritsche unterstützten ihn bey Zubereitung der Arzneyen, und seine Arbeit an den Kranken war augenscheinlich mit Gottes Segen begleitet.

In der Maße hätte er aber nicht lange damit fortfahren können; es war daher für ihn, der sich keinem entzog, eine Wohlthat, als der Zudrang sich verminderte. Hierzu gaben insonderheit einige Preußische Officiere, welche als Kriegsgefangene hier lagen, dadurch Veranlassung, daß sie unter die Leute brachten, der fremde Arzt und alle seine Hausgenossen seyen Herrnhuter. Man weiß nicht, ob und wie sie diesen Begriff näher entwickelt haben; von da an aber scheueten sich viele Russen vor den Brüdern, indem sie dieselben für solche Leute hielten, wie die, welche von ihnen Roskolniki genannt werden, und die eine Art von Separatisten aus der Griechischen Kirche sind. Indeß fehlte es unserm Krügelstein auch in der Folge nicht an hinlänglicher Beschäftigung.

Unter diesen Umständen gewannen Hölterhof und Fritsche Zeit, auf andere Weise, als bisher, thätig zu seyn. Der Director am Kasanschen Gymnasio bot ihnen Lehrerstellen bey demselben an, und sie entschlossen sich bald, selbige anzunehmen. Ersterer gab demnach seinen Schülern Unterricht in der deutschen Sprache, und letzterer

in

in der **Rechenkunst**; beyde unterließen aber nicht, sowohl durch ihr Benehmen ein gutes Beyspiel der Gottseligkeit darzustellen, als auch gelegentlich durch Worte zu bezeugen, worauf es zur Erlangung der ewigen Seligkeit eigentlich ankomme. Hierzu hatte **Hölterhof** eine besondere Gelegenheit, als eine Anzahl erwachsener Schüler Abschied nahm, um in Kriegsdienste zu gehen, und auch gleich ins Feld zu rücken.

Fritschens Schuldienst war jedoch nur von der Dauer einiger Monate, und wurde durch ein hitziges Fieber unterbrochen, das diesen treuen und fleißigen Lehrer befiel. Wie er sich bisher über allerley Anfälle von Unpäßlichkeiten weggesetzt hatte: so wollte ers auch jetzt thun. Am zweyten Tage that ers auch wirklich, und besorgte seine Lehrstunden; aber am dritten wehrte es ihm **Krügelstein**. Seine Krankheit nahm auch von da an immer mehr zu, und man konnte bald vermuthen, daß sie sein Ende herbeyführen würde. Er selbst bezeugte, auf den einen wie auf den andern Fall gefaßt zu seyn. „Ich bin ein Sünder, sagte er, aber zugleich ein Eigenthum Jesu, denn Er hat auch zum Lösegeld für **mich** Sein Blut vergossen." Als er merkte, daß seine Krankheit im Steigen sey, äußerte er die Besorgniß, er möchte etwa in den Phantasien etwas unschickliches sagen oder thun, und dadurch den Be-

suchenden Anstoß geben. Er bat daher den Heiland, ihn davor zu bewahren; und diese Bitte wurde ihm auch gewährt. Wenn er phantasirte, so sang er entweder ins Russische übersetzte Verse, oder er rechnete seinen Schülern vor. Auch war er gleich bey der Hauptsache, wenn man ihn daran erinnerte. Weiter hin vernahm man nur die Worte von ihm: „Ach, mein Jesu!" Dabey winkte er freundlich, und streckte die Hand aus, wie zum Umarmen. Sein Ende war da. **Krügelstein** ertheilte ihm zu seinem Hinscheiden den Segen, und entschlief am 23sten November 1760 unter dem Gesang der Umstehenden im 43sten Jahr seines Alters.

Einige Umstände aus seinem frühern Leben werden hier ohne Zweifel einen schicklichen Platz finden. **Johann Gottlob Fritsche** war am 25sten May 1718 zu **Elstra** bey **Camenz** in der Ober-Lausitz geboren, wo sein Vater ein Accis-Bedienter war. Da er bald Lust zum Studiren bezeigte, so wurde er auf die Schule nach **Camenz** gethan, und der Stadtrichter daselbst, sein Verwandter, sorgte für ihn. Er las fleißig in der Bibel, es fielen ihm aber auch die Schriften **Johann Tauler's** und **Thomä a Kempis** in die Hände, und die Sorge um das Heil seiner Seele erwachte in ihm. Als

er

er einen Umgang mit einigen gleichgesinnten Einwohnern anknüpfte, bekam er viel darüber zu leiden, sowohl von seinen Mitschülern, als auch von seinen Lehrern. Erstere mißhandelten ihn auf öffentlicher Straße; letztere disputirten mit ihm, als mit einem, der irre geführt worden und auch andere irre führe. Bey diesem Kampf mit den Gelehrten brachte er seinen **Conrector** zum Stillschweigen; aber damit zog er sich nur noch größern Unwillen zu, und das ging so weit, daß sein Beichtvater ihn von der Beichte und vom Abendmahl zurückwies. Nun entschloß er sich, einen Besuch in **Herrnhut** zu machen. Hier hörte er den Grafen **von Zinzendorf** aussprechen, worauf es ankomme, wenn man selig werden und in Ewigkeit selig bleiben will. Sein Herz wurde dabey kräftig gerührt, und er erkannte, daß das Wahrheit sey. Er war bisher von separatistischen Grundsätzen befangen gewesen. Wenn er sie nicht schon früher eingesogen hatte; so mußte er von selbst durch seine Excommunication darauf gekommen seyn. Diese Grundsätze fielen nun auf einmal dahin, und er war nur darauf bedacht, in der Gnade und Erkenntniß Jesu recht gegründet zu werden. In dieser Fassung bezog er die Universität **Leipzig**, und als er im Jahr 1739 seine Studien beendet hatte, wandte er sich geradezu nach **Herrnhut**. Von seiner ersten Erweckung

an ließ sich ein muthiger Zeugengeist bey ihm wahrnehmen, und so oft sich ihm Gelegenheit darbot, zu bezeugen, was für ein elendes Wesen der Mensch in sich selbst sey, und zu welchem Glück er durch Jesum erhoben werden könne, so ließ er sie nicht unbenutzt vorüber gehen.

Nicht lange nach seiner Ankunft in **Herrnhut** ging er einmal zum Besuch nach **Camenz**. Einige Personen daselbst, die ihm übel wollten, beredeten einen Capitain, der dort in Garnison lag, ihn durch einige Soldaten von der Straße wegnehmen zu lassen. Als ihm jener hierauf anzeigte, er müsse Soldat werden; erwiederte er mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, er sey nicht mehr frey, sondern habe schon zu einer andern Fahne geschworen. Und nun fing er an, sich weiter darüber zu erklären, und wie er, wenn er je Soldat werden müßte, seinen Vorgesetzten und Kameraden alle Tage davon vorpredigen würde, daß nur in Jesu das Heil zu finden ist. Der Capitain hörte ihn an, und entließ ihn mit aller Höflichkeit.

In **Herrnhut** beschäftigte er sich vornehmlich mit dem Unterricht einiger jungen Edelleute, die sich des Kriegs wegen aus Schlesien dahin gewendet hatten. Dabey nahm er sich der besuchenden Fremden an, und da seine Neigung auf eine Anstellung zum Dienst unter den Heiden ging; so nahm er,

um

um sich an eine rauhere Lebensart zu gewöhnen, allerley körperliche Uebungen vor, und zwar meist solche, wodurch auch andern ein Nutzen geschafft wurde. Er fuhr, zum Beispiel, Steine zu einem Bau herzu, der damals im Werke war.

Im Jahr 1742 erhielt er eine Bestimmung nach **Oesel**, lernte bald die Esthnische Sprache, und bewies sich treu und thätig in seinem Beruf, bis er demselben auf die oben beschriebene gewaltsame Weise entrissen wurde. Zwölf Jahre verbrachte er in der Gefangenschaft zu **Petersburg**, und etwas über anderthalb Jahr in einem etwas freyern Zustand zu **Kasan**; und nun fiel ihm, dem jüngsten unter den drey noch übrigen Duldern, zuerst das Loos, von allem, was Seufzer und Thränen erpreßt, auf ewig befreyt zu werden.

Die zurückgelassene kleine Gesellschaft vermißte ihn einigermaßen ungern, denn er war durch seine Dienstwilligkeit bey allem, wo es etwas zu helfen gab, gleichsam die rechte Hand derselben. Wenn in besondern Umständen niemand Rath wußte; so war er mit seinen Rathschlägen bald in Bereitschaft, und fand damit gleich Beystimmung. War etwas, wodurch die Liebe unter ihnen selbst gestört werden konnte, auszugleichen; so dachte er erst im Gebet darüber, dann brachte ers auf eine solche Weise zur Sprache, daß man daran erkennen konnte, er achte sich selbst

für

für den Geringsten. Dieser Sinn theilte sich sogleich den andern mit, und die Herzen flossen sünderhaft wieder zusammen. Hatte er selbst etwas versehen — denn in seiner Art war etwas Unangenehmes und Rauhes — so erkannte er es bald, bat um Vergebung, und ließ deutlich merken, wie sehr er wünsche, immer kindlicher und liebhabender zu werden. Hierin nahm er auch, besonders im letzten halben Jahr seines Lebens so augenscheinlich zu, daß seine Vertrauten den Schluß daraus machten, er reife seiner Vollendung entgegen. In seinem Dienst am **Gymnasio**, wozu es ihm an Geschicklichkeit nicht fehlte, bewies er sich als ein treuer, menschenliebender und maßhaltender Lehrer. Unter seinen Schülern, deren er über neunzig hatte, waren viele **arme**, und diese versorgte er aus dem Seinigen und ohne Aufsehen zu machen, mit Papier zu ihren Uebungen. **Alle** klagten um ihn, als er von ihnen genommen wurde.

Am 25sten November wurde seine Leiche nach einer von **Hölterhof** gehaltenen Rede unter Begleitung des ganzen **Gymnasii** und aller in **Kasan** befindlicher Deutschen, auch einiger Russen auf dem Kirchhof der Ausländer zur Erde bestattet. Als der Sarg eben eingesenkt worden war, kam ein Mensch herzu, um seinem gewesenen Wohlthäter nach der Sitte des Landes noch einen Dank zu erwei-

weisen, indem er dem Sarge ein wenig Erde mit dem Wunsche nachfolgen ließ: „Gott gebe dir die ewige Ruhe, weil du meiner, als ich in der Cur war, so treulich gepflegt hast!“ —

Krügelstein war schon einige Zeit her besonders entkräftet, aber immer freundlich und herzlich. Als die Nachricht von dem seligen Ende des Grafen **von Zinzendorf** aus **Herrnhut** hierher kam, wurde er sehr davon angegriffen, und er konnte sich nur mit der Hoffnung darüber trösten, ihm bald nachfolgen zu dürfen. Mit eben diesem Trost suchte er sich auch beym Heimgang des Br. **Fritsche** aufzurichten, und nur fünf Tage nach dem Begräbniß desselben wurde er von einem bösartigen Brustfieber befallen, von welchem er bald bestimmt erklärte, daß seine Auflösung eine Folge davon seyn werde. Er bat seine Familie — denn er stellte den Hausvater vor — und sonderlich seine Frau, man möchte ja nicht daran denken, ihn länger aufhalten zu wollen, sondern ihm das Glück gönnen, nach so vielen Leiden in die ewige Ruhe einzugehen. Darauf bestellte er noch Verschiedenes in Betreff seiner Frau und Tochter, wie auch in Absicht auf sein Begräbniß. Am achten Tag seiner Krankheit (es war Sonntag) hörte er noch die gewöhnliche Hauspredigt mit an; und zwey Tage darauf, am 9ten December

cember, erfolgte sein seliges Ende, nachdem er etwas über 62 Jahre im Leibe gewallet hatte.

Als dem Commandanten hiervon Nachricht gebracht wurde, bezeugte er mit Thränen seinen Schmerz darüber, daß er an ihm seinen Arzt und einen Vater verloren habe. Mit seinem Begräbniß wurde es auf die oben beschriebene Weise und auch unter einem zahlreichen Gefolge gehalten; und da Fritschens Grab, ohne daß man es so bestellt hatte, so weit gemacht worden war, daß zwey Särge neben einander Platz hatten: so konnte diese Leiche ohne viele Umstände dicht zu jener gelegt werden.

David Siegmund Krügelstein war am 10ten October 1698 in **Bautzen** geboren. Sein Vater war daselbst Regiments-Chirurgus, und verschied im Jahr 1743 in **Herrnhut**, wo er seine acht letzten Jahre verbrachte. Die Eltern hatten ihn zum **Studio** der Theologie bestimmt, und zu dem Zweck besuchte er nach geendigten Schuljahren die Universität **Wittenberg**. Nach seiner Rückkunft in die Oberlausitz nahm er eine Hauslehrer-Stelle an. Als er einst (im Jahr 1725) in **Bernstadt** gepredigt hatte, nahm er seinen Rückweg über **Berthelsdorf** in der Absicht, die beschrienen Mährischen Emigranten zu sehen. Er

kam

kam gerade zu einer Catechisation, welche **Pastor Rothe** mit ihnen hielt. Ihre Ansicht, ihre fertigen und gründlichen Antworten, die Gegenwart des Grafen **von Zinzendorf**, und das Gebet, welches derselbe that, alles machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Bald darauf aber faßte er den Entschluß, die Theologie zu verlassen, und die Arzneykunst zu studiren. Diesen Entschluß führte er gegen alle Vorstellungen seiner Eltern aus, und begab sich wieder nach **Wittenberg**. Da ihm aber nun die Unterstützung von Hause entzogen war, so mußte er sich kümmerlich durchbringen; indeß genoß er der besondern Fürsorge des Hr. **Vater**. Im Jahr 1729 hatte er in **Bautzen** schon eine starke Praxin, und damals wurde er von **Herrnhut** aus veranlaßt, in Abwesenheit des dortigen Arztes hinzukommen, um einigen Kranken zu rathen. Er kam, und auf dem Wege erneuerte sich in seinem Gemüthe der Eindruck, den er bey jener Catechisation in **Berthelsdorf** bekommen hatte; sein Herz sagte ihm aber auch, wie weit er von der damaligen Spur abgekommen, und daß er sogar auf den Abweg des **Atheismus** gerathen sey.

Unter den Kranken, wegen derer man ihn um Rath fragen wollte, lag sonderlich eine Schwester schwer darnieder; sie wollte aber vom wieder gesund

werden

werden nichts hören, sondern war ganz voll von dem Glück, das ihrer beim Heiland warte, und auf das ihr ganzes Verlangen gehe. **Krügelstein**, der solche Aeußerungen mit anhörte, wollte sie auf die Probe stellen, ob es ihr wirklich so ums Herz sey; er zeigte ihr also an, am folgenden Tage werde sie eine Leiche seyn. Für diese Anzeige küßte sie ihm die Hand, und fand nicht Worte genug, ihre Freude auszudrücken. Dieser Auftritt und das vergnügte Hinscheiden der Patientin wirkte kräftig auf ihn. Und als er darauf den Grafen eine Rede über die Worte halten hörte: „**Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott!**“ — fühlte er sich auch auf dieser Seite getroffen; sein Herz wurde ihm aufgedeckt, und er sah ein, in welch einem unseligen Zustand er sich befinde. Mit heißen Thränen suchte er Gnade vor Jesu Augen, und fand sie zu seiner unaussprechlichen Freude. In seinem Herzen ging nun eine gänzliche Veränderung vor, und davon war auch das eine Folge, daß er sich entschloß, der Brüdergemeine beyzutreten. Aus Veranlassung dieses Vorgangs hat der Graf **von Zinzendorf** das Lied aufgesetzt:

„Errettet werden wollen
„ist, was wir sollen u. s. w. (Brüdergesangbuch No. 365.)

Er

Er wurde in **Herrnhut** sowohl in der Ausübung seiner Kunst, als auch nachmals in der inneren Arbeit gebraucht, und er pflegte überhaupt die erstere mit der letzteren so viel möglich zu verbinden, das heißt: er suchte bey seinen Patienten zugleich aufs Herz zu wirken, sonderlich wenn er merkte, (und darauf war er sehr aufmerksam), daß auf dieser Seite etwas fehle. Wenn er in einzelnen Fällen keinen weitern Rath aus seinen Kenntnissen zu geben wußte, aber Freudigkeit hatte, um die Wiederherstellung des Kranken zu beten, und letzterer ihm hierin zu Hülfe kam: so betete er im Glauben zu dem, der in Bezug auf sein Haus, und was zu demselben gehört, von Sich gesagt hat: „Ich bin der Herr, **dein Arzt**." — Auf die Art ist unter andern einmal ein Krebs-Schaden geheilt worden. Es kann jedem Leser füglich überlassen werden, diese Thatsache auf beliebige Weise zu erklären, denn es ist etwas außerordentliches; wenn aber in den ersten Zeiten der Christlichen Kirche viele solche Beyspiele vorgekommen sind, so siehet man nicht ein, warum es in allen spätern Zeiten schlechterdings **unmöglich** seyn sollte. Die Erwiederung: „Arzt, hilf dir selbst!" hat in diesen Zeiten noch weniger Gewicht, als sie in jenen hatte.

Daß er den Winter vom Jahr 1732 bis 1733 in **Halle** verbrachte, um in der Wundarzney- und

Zer-

Zergliederungs-Kunst noch mehr Fortschritte zu machen, verdient darum besonders angemerkt zu werden, weil ihn **Spangenberg**, damaliger Adjunct der theologischen Facultät daselbst, sowohl in seinem Hause beherbergte, als auch, weil derselbe aus Veranlassung seiner Dimission, wovon das Nähere aus seinem Lebenslaufe zu ersehen ist *), mit ihm nach **Herrnhut** reisete, um der Brüdergemeine beyzutreten.

In letztgenanntem Jahr 1733 heirathete **Krügelstein** die Schwester **Anna**, geborne **Gold**, welche ihm eine treue Gehülfin in der Arbeit an den Seelen war; denn er wurde bald darauf Mit-Aeltester in der Gemeine. Als solcher mußte er im Jahr 1736 nebst andern vor der landesherrlichen Commission erscheinen, welche nach **Herrnhut** gekommen war, um die Lehre und Verfassung der Brüdergemeine zu untersuchen. Hierbey hatte er Gelegenheit, ein gutes Bekenntniß abzulegen vor vielen Zeugen; er wurde aber auch von dem langen Stehen krank.

Ungefähr um diese Zeit, oder noch etwas früher, fing er eine in seinen ärztlichen Beruf einschlagende nützliche Nebenbeschäftigung an, und setzte sie

*) August Gottlieb Spangenbergs Leben, beschrieben von Jeremias Risler. Barby 1794.

sie, wie sich ihm Gelegenheit dazu anbot, auch in der Folge fort. Er gab nemlich den Kranken-Wärtern und Wärterinnen eine Anleitung zu dem, was sie bey ihrem Auftrag überhaupt und in besondern Fällen zu beobachten haben; und eben so ertheilte er den Brüdern, welche eine Bestimmung zum Dienste beym Missionswerk unter den Heiden erhalten hatten, einen faßlichen Unterricht über die Behandlungsart der gewöhnlichen Krankheiten und den Gebrauch der einfachsten Mittel gegen dieselben. Eine solche, wenn gleich nicht tief gehende Kenntniß, mit einem kleinen Vorrath von Arzneyen, kam denn diesen Brüdern, sonderlich auf Plätzen, wo weder Rath noch Hülfe zu finden ist, wohl zu statten, und sie konnten öfters auch ihren Nebenmenschen, zu denen sie gesendet waren, damit dienen.

Im Jahr 1738 erhielt **Krügelstein** und seine Frau eine Bestimmung nach Liefland. Was die Veranlassung und der Zweck derselben war, ist schon oben bemerkt worden. Es gefiel Gott, die unter hartem Druck und äußerer Armuth schmachtenden Esthen und Letten, wie auch manche deutsche Einwohner der Städte, und Herrschaften, welche auf ihren Gütern wohnten, in Gnaden heimzusuchen, und das von ihren Predigern ausgestreute Evangelium reichlich zu segnen. Die Ernte war groß, der Arbeiter wenig; die **Brüder** wurden zur

Hülfe

Hülfe herbeygerufen, und sie kamen. Es fehlte ihnen freylich noch an Erfahrung, ein solches Feld bearbeiten zu helfen; und von ihnen sowohl, als von den Predigern, die ihre Mitwirkung verlangten, geschahen Mißgriffe in der besten Meinung. Sonderlich wußte man noch nicht den rechten Unterschied zu machen zwischen einer Mission unter den **Heiden** und einer auf Privat-Anfassung und Erbauung abzweckenden Einrichtung bey einer schon **bestehenden christlichen Gesellschaft**, die ihre öffentlich anerkannte kirchliche Verfassung hat. Dieser große Unterschied ist in spätern Zeiten wissentlich nie aus der Acht gelassen worden. Auch mochte sich die Freude über die neue Erscheinung hie und da zu laut geäußert haben, wo nur mit einem gebeugten Gefühl dem, der sich so gnädig bewies, hätte gedankt werden sollen. Alles dieses gab Veranlassung, daß im Jahr 1743 eine Commission von der Regierung angeordnet wurde, vor welcher auch **Krügelstein** Rede und Antwort geben mußte. Es erfolgten darauf, wie man erwarten konnte, allerley Einschränkungen; aber die Brüder wurden doch nicht aus dem Lande gewiesen. Auf letzteres war es von denen abgesehen, die ihnen und ihrer Arbeit ungünstig waren. Sie suchten daher eine andere Gelegenheit, ihre Absicht auszuführen; und hier beginnt für **Krügelstein** die schon beschriebene

mehr

mehr als dreyzehnjährige Periode, welche sich mit seinem zeitlichen Leben geendigt hat.

Etwa zwey Monate nach seinem Hinscheiden erhielt seine hinterlassene Witwe Erlaubniß, mit ihrer Tochter nach Deutschland zurück zu kehren, welches auch geschah. In weniger als einem Vierteljahr hatte sich nun das bisherige Hausgemeinlein um vier Personen vermindert, und **Hölterhof** sah sich allein übrig. Als ein wahrer Einsamer des Herrn hielt er sich an Ihn, den er nicht sah, und erfuhr, daß Er sich fühlen und finden läßt, wo man nach Ihm verlangt. Das war sein einziger Trost, und damit konnte er sich auch meist begnügen. Seinen Dienst am **Gymnasio** setzte er fort, und diese Beschäftigung war für ihn eben so wohlthätig, als für seine Schüler.

Im Jahr 1762 wurde der Thron durch den Hintritt der Kaiserin **Elisabeth** erlediget, und **Peter der dritte** bestieg denselben. Hier müssen wir uns aus dem Jahr 1752 des gefangenen **Romberg** erinnern, welchen nicht nur gleiches Schicksal, sondern auch gleiches Herzens-Bedürfniß mit den Unsrigen verbunden hatte. Bald nachdem sie damals, durch eine Versetzung in ein besseres Quartier, abermal von ihm getrennt worden waren, wurde er nach **Moskau** transportirt, wo sich seine

Frau

Frau und Kinder in Verwahrung befanden. Die Unsrigen waren gerade in solchen Umständen, daß sie ihm einiges Geld und auch Lebensmittel auf den Weg geben konnten. In der Folge wurde er nach **Orenburg**, 80 Meilen hinter **Kasan**, versetzt. Es scheint, er sey dem Großfürsten, bey dem er als Kammerdiener angestellt, gegen den Willen desselben entrissen worden. Der nunmehrige Kaiser rief ihn sogleich zurück; auf seiner Durchreise stieg er beym Commandanten in **Kasan** ab, und wurde als ein Mann bewillkommt, dem eine hohe Stufe bereitet worden. Sobald **Hölterhof** von seiner Ankunft hörte, besuchte er ihn, und wurde, wie er sich selbst ausdruckt, recht brüderlich von ihm empfangen, in sein Quartier zurück begleitet und mit der Versicherung getröstet, innerhalb eines Monats in völlige Freyheit gesetzt zu werden. Eben dasselbe versprach **Romberg** einem andern Gefangenen, den er auch kannte. Bey seiner Abreise nahm er in Gegenwart mehrerer angesehener Personen aufs herzlichste Abschied von seinem wiedergefundenen Freunde, und empfahl ihn dem Commandanten recht angelegentlich. **Hölterhof** hatte von der Geringschätzung, womit ein Gefangener für gewöhnlich behandelt wird, manche Erfahrung gemacht; nun aber begegnete ihm auch die Classe der Vornehmen mit Ehrerbietung. So verging ein

Monat

Monat und noch eine Woche, als von **Petersburg** der Befehl ankam, jenen Gefangenen in Freyheit zu setzen. **Hölterhofs** geschah keine Erwähnung, und nun sank er in die vorige Verachtung und zwar noch viel tiefer zurück.

Romberg, nunmehriger Oberst, hatte seines Freundes nicht vergessen; er konnte aber erst spät merken, daß es nöthig sey, seine Bitte dem Kaiser noch einmal vorzutragen. Er thats, und zwar noch zu rechter Zeit, ehe sein HERR von der Wandelbarkeit des irdischen Glücks selbst Erfahrung machte. Sogleich wurde ein Befehl ausgefertiget, den **Pastor Hölterhof** auf freyen Fuß zu setzen, und ihn mit dem nöthigen Reisegeld zu versehen. Mit dieser Nachricht wurde **Hölterhof** erfreut, als er dem Commandanten zu seinem Namenstage Glück wünschte. „Ich gratulire Ihnen „hinwiederum", sagte der Commandant, „daß Sie „nun völlige Freyheit haben, von hier wegzureisen, „oder hier zu bleiben. Letzteres würde der ganzen „Stadt lieber seyn; der Herr **Gouverneur** er„bietet sich, Ihren Gehalt um hundert Rubel zu „erhöhen, und die Lutheraner wollen Sie zu ihrem „Prediger ernennen." **Hölterhof** dankte für den Glückwunsch sowohl, als auch für das Anerbieten; erklärte aber, daß er lieber nach **Petersburg** und nach **Liefland** zu reisen wünschte. Nun entstand

plötzlich ein abermaliger Wechsel in den Meinungen, nach welchen Hölterhofs Werth abgeschätzt wurde. Diesesmal wurde sein Werth höher als je angeschlagen; dafür war aber auch dieses letzte Vierteljahr einer der drückendsten Abschnitte seines Lebens gewesen: denn es ist ein schweres Leiden, glauben zu müssen, man sey in seiner Hoffnung getäuscht worden; und noch schwerer ists, wenn man in Versuchung stehet, den Freund, der die Hoffnung durch ein bestimmtes Versprechen erregt hat, in Verdacht zu ziehen, er habe sein Wort nicht gehalten. Nachdem auch diese Probe glücklich überstanden war, verließ Hölterhof die Stadt, in der er drey erfahrungsreiche Jahre nützlich verbracht hatte.

In Moskau besuchte er den Director und nachmaligen Curator der dasigen Universität, von dem er sehr leutselig empfangen wurde. Er habe, sagte dieser Herr, viele gute Zeugnisse von seinem in Kasan ertheilten Unterricht erhalten. Wenn er auf Oesel nicht nach Wunsch und auf eine annehmliche Weise wieder in sein Amt gesetzt werden sollte: so stehe ihm eine Stelle bey der Universität offen.

Hölterhof hätte ohne weiteres in eine Brüdergemeine reisen können, wo er eine liebreiche Aufnahme würde gefunden haben; es wurde ihm auch nachher gemeldet, man habe ihn erwartet: allein seine Neigung ging nach Jamma, seiner ehemali-

gen

gen Pfarrstelle auf **Oesel**, die er ohne erweisliche Schuld verloren hatte. Er meldete sich deshalb beym Justiz-Collegio in **Petersburg**, und dasselbe war auch nicht ungeneigt, sein Verlangen zu erfüllen, und dem damaligen Prediger eine andere erledigte Stelle zu ertheilen; einige Prediger auf genannter Insel machten aber Vorstellungen dagegen, und baten endlich, man möchte ihn nicht wieder daselbst anstellen, wenn er nicht durch einen Revers verspräche, alle Verbindung mit der Brüdergemeine aufzugeben. Dazu wollte er sich nicht verstehen, schickte das vom Justiz-Collegio ihm vorgelegte Formular an dasselbe zurück, und bat dagegen um einen gerichtlichen Abschied von seinen ehemaligen Diensten, und dieser wurde ihm auf eine ehrenvolle Weise ertheilt.

Er begab sich nun nach Liefland, um da abzuwarten, was für eine Thüre ihm die Vorsehung aufthun würde. Seinen Aufenthalt hatte er sonderlich bey einem Herrn **von Ungern-Sternberg**, von dem er viel Liebe genoß; auch predigte er auf verschiedenen Kanzeln. Nach Verlauf von einem Jahr erhielt er von dem **Curator** der Universität in **Moskau**, dem er seine Lage gemeldet hatte, einen förmlichen Ruf zu einem Lehramte daselbst. Gerade damals war er in einer etwas trüben Gemüthsstimmung, und konnte keinen be-

stimmten Entschluß fassen. In dieser Ungewißheit fragte er einen Bruder, Namens **Ernst**, um Rath, und dieser redete ihm zu, den Dienst anzunehmen, mit dem Beyfügen, er könne in **Moskau** wol noch Gelegenheit haben, sowohl den Brüdern, die etwa nach Rußland ziehen würden, auf ihrer Durchreise behülflich zu seyn, als auch unter den protestantischen Einwohnern Segen zu stiften. Hierauf reiste er um die Mitte des Jahres 1763 dahin, nachdem er abermal in die Ehe getreten war, und zwar mit einer gebornen **von Brümmer**. Neben seinem eigentlichen Beruf, als Lehrer der deutschen Sprache, fand er auch darin Beschäftigung, daß ihn **Pastor Richter** bisweilen in der Lutherischen Kirche predigen ließ; auch legte er eine kleine Pensionsanstalt für Kinder an. Wie aber jene Aeußerung, in Betreff der durchreisenden Brüder, sollte erfüllt werden, davon konnte er sich vor der Hand keine Vorstellung machen. Indeß durfte er auch darauf nicht lange warten.

Die Kaiserin **Catharina die Zweyte** fand sich bewogen, auf die Anlegung einer Brüder-Colonie in ihrem Reiche anzutragen, und schickte im September des oben gedachten Jahres einen Abgeordneten unter dem Titel eines Hofraths nach **Herrnhut**, um der Direction der Unität desfalls Eröffnung zu thun. Dieser Hofrath war der oft erwähnte

wähnte Garde-Chirurgus **Köhler**. Der Antrag wurde mit gebührendem Danke vornehmlich mit darum angenommen, weil man hoffte, auf dem Wege Gelegenheit zu finden, das Evangelium unter einer oder der andern nicht christlichen Nation des Russischen Reichs auszubreiten. Im Sommer 1765 trafen sechs Brüder aus Deutschland unter Begleitung des Hofrath **Köhlers** in **Moskau** ein, welche bestimmt waren, im **Astracanischen** Gouvernement einen Platz zur Anlegung eines Brüdergemeinorts auszusuchen, und auch gleich den Anfang zum Anbau desselben zu machen. Nun sah **Hölterhof**, was er kaum gehofft hatte, und in der Folge bekam er noch mehreres von derselben Art zu sehen.

Nachdem er im Jahr 1778 durch die selige Vollendung seiner Frau wieder Witwer geworden war, dachte er darauf, sich aus dem Geräusche in die Stille zurückzuziehen; damit verzog sich's aber, weil er, um niemand zur Last zu fallen, seine Entlassung **mit einer Pension** verlangt hatte, bis ins Jahr 1780, da ein junger Mann um seine Stelle ansuchte, doch unter der Bedingung, daß **Hölterhof**, der nun sechszehn Jahre bey der Universität gedient hatte, **nicht ohne Pension** von seinem Amte entlassen würde. Dieses wurde nun auch bewilliget.

Da

Da inzwischen unserm **Hölterhof** der Antrag von der Unitäts-Direction geschehen war, einstweilen die kleine Brüder-Societät in **Petersburg** zu bedienen, bis der dorthin bestimmte Bruder würde angelangt seyn; so begab er sich zu dem Zweck in diese Stadt. Und als er seinem Auftrag Genüge gethan hatte, wählte er **Sarepta**, die neuangelegte Brüder-Colonie an der **Wolga**, zu seinem künftigen Aufenthalt und zu dem Orte, wo er seine Gebeine zur Ruhe niederlegen wollte. Er selbst sagt aber, dieses sey auch der Ort gewesen, wo er durch den Glauben an die Versöhnung durch Jesum Christum zur völligen Ruhe des Herzens gelangt sey. Vorher habe er Jesu nur gleichsam als **Knecht** gedient, seinen Groschen zum Tagelohn, und dann und wann eine Erquickung zu neuer Aufmunterung bekommen; nun aber habe er sollen **ein Kind vom Hause** werden, zu dem der Heiland sprechen könnte: „**alles, was mein ist, das ist dein!**" — Nach und nach, und sonderlich seit dem Jahre 1785, habe er gelernt, sich Gottes, seines Heilandes, inniger und anhaltender freuen, ohne durch die Erkenntniß seiner Gebrechen darin gestört zu werden, und er sey besonders einmal der Nähe Jesu und des Trostes Seiner Gnade so kräftig versichert worden, daß es ihm zu Muthe gewesen, wie etwa dem **Petro**, da ihm

Jo-

Johannes sagte, wer der sey, der vor ihnen stehe. (Joh. 21, 7.)

Damit waren aber die Schulen zum Fortschreiten in der Selbsterkenntniß nicht geschlossen, und er lernte nicht ohne tiefe Beugung noch einen Hauptzweig des in ihm wohnenden Verderbens gründlicher erkennen, die **Selbstgefälligkeit.**

Ueber alle seine Erfahrungen, sowohl in Betreff der Schäden seines Herzens, als der Heilung derselben, hat er sich selbst dahin erklärt: „Ich habe bey jeder neuen oft wiederholten Untersuchung meiner selbst gefunden, daß das menschliche Verderben unergründlich ist, und nicht würde zu ertragen seyn, wenn uns der heilige Geist nicht zu gleicher Zeit die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe der Liebe Gottes in Christo Jesu begreiflich machte. Aber was für einen treuen Arzt haben wir doch an unserm Heiland! Kaum haben wir Ihm unsern Erbschaden, oder irgend einen begangenen Fehler geklagt, — ist nur unser Herz ohne Falsch, daß wir das, was Ihm zuwider ist, nicht beybehalten wollen; — so gibt Er uns sogleich die tröstliche Versicherung ins Herz, daß Er auch für diesen Theil unsers Verderbens genug gethan habe. Meine Vernunft hat sich zwar oft wider das Leben im Glauben an den Sohn Gottes gesperrt, und ich habe erfahren müssen, daß der Glaube auf unserm

Grund

Grund und Boden nicht wächst; aber dabey habe ich gelernt, dem Beyspiel eines kleinen Kindes folgen, das sich nicht getrauet, nur einen Schritt von der Hand der Mutter sich zu entfernen. In dieser Herzensstellung habe ich mein 85stes Lebensjahr angetreten, und erwarte nun in stillem Frieden den gnädigen Heimruf meines Herrn und Heilandes. Ich habe das Vertrauen, daß die ganze Gemeine meine Fehler, deren Zahl groß ist, mir vergeben, und daß ihr Gebet mich bis zu meinem letzten Othemzug begleiten werde!" —

Nach diesem Zeitpunct mußte sich sein Geist noch voller zehn Jahre in der Leibeshütte gedulden. Während des größern Theils seines beynahe fünf und zwanzigjährigen Aufenthalts in Sarepta, ist er der dortigen Jugend sonderlich durch Unterricht in der Russischen Sprache nützlich geworden, und bis an seinen letzten Geburtstag war er im Stande, an die Kinder einen zusammenhängenden kurzen Vortrag zu halten. Dieß schien ihm überhaupt in der letzten Zeit leichter zu seyn, als auf Fragen zu antworten, da sein Gedächtniß sehr abnahm. Ohne krank zu seyn, verlor er nach und nach seine Kräfte, und im letzten Jahr seines Lebens konnte er nicht mehr ausgehen, und mußte wie ein Kind gepflegt werden. Endlich erfolgte am 23sten December 1805 sein seliges Hinscheiden in einem

nem Alter von 94 Jahren und etwas über 9 Monaten.

In vorstehendem ist der Lebensgang des seligen Bruders von seinem 23sten Jahr an bis an sein Ende beschrieben worden. Nun bedarf es nur noch einiger Hauptumstände aus seinem früheren Leben, so stehet seine Abbildung so vollständig gezeichnet vor uns, als es dem Zweck dieses Aufsatzes gemäß ist. Dieses Wenige soll nun nachgeholt werden.

Franz Hölterhof ward am 4ten Merz 1711 zu **Lennep** im Herzogthum **Berg** geboren. Er besuchte die dortige Schule, und mußte sich wegen der Armuth seiner Eltern — sein Vater war ein Tuchmacher — sowohl hier, als auch auf dem **Gymnasio** zu **Soest**, kümmerlich behelfen. Seine eingeschränkten Umstände veranlaßten ihn auch, noch ehe er die Universität bezog, einen kleinen Dienst, nemlich als Schulhalter und Nachmittagsprediger bey einer Filial-Kirche der Stadt **Schwelm** in der Grafschaft **Mark**, anzunehmen. In der Folge setzte er aber in **Halle** seine Studien fort, und genoß dabey der Wohlthat eines Freytisches im dasigen Waisenhause. Damit war noch ein besonderer Vortheil für ihn verbunden.

Ueber Tische wurden die Predigten des seligen Professor **Franke** vorgelesen, durch welche die

Sorge

Sorge für das Heil seiner Seele, welche zwar früher in ihm rege geworden, aber wieder eingeschlummert war, aufs neue geweckt wurde. Auch machte er gesegnete Bekanntschaft mit einem erweckten Prediger, Namens **Fuhrmann**, welcher Erbauungsstunden hielt, und auch ihn zur Besorgung derselben brauchte.

Im Jahr 1734 verließ er die Universität **Halle**, und reiste nach **Reval**, da ihm der dortige **Diaconus Gutsleff** die Stelle eines Hauslehrers seiner Kinder hatte antragen lassen.

So kamen diese beyden Männer zusammen. Gottes Hand hatte den einen dem andern zugeführt. Daß sie in dasselbe harte Schicksal verflochten wurden und zwey andere mit ihnen, auch das war, wie sie selbst glaubten, Gottes Schickung. Es gehöret mit zum Eigenthümlichen der Wege des Herrn, daß sie auf längere oder kürzere Zeit unerforschlich und oft sehr wunderbar sind; aber auch, daß sie immer ein herrliches Ende nehmen. Alles dieses läßt sich hier erkennen.

Die schreckliche Katastrophe in Liefland hat der Arbeit der Brüder daselbst einen gewaltigen Stoß gegeben, aber sie weder zertrümmert, noch gänzlich unterbrochen. Sie ist unter dem Schutz verschiedener Gutsherrschaften und unter der Begünstigung einiger Prediger in der Stille fortgegangen, und

zwar

zwar vornehmlich durch den Dienst bewährter Männer aus der Esthnischen und Lettischen Nation; wobey die Brüder nur die Aufsicht zu führen und, wo es nöthig war, einzulenken hatten.

Seit der Anlegung von **Sarepta** hat diese Sache mehr Grund und Vestigkeit gewonnen, da zufolge der bey dieser Gelegenheit ergangenen Kaiserlichen Ukase den Brüdern der Eintritt in das ganze Russische Reich geöffnet, und denen, welche sich schon in demselben befanden Schutz zugesichert worden war. Indeß konnte man nicht allen jener Colonie zugestandenen Freyheiten ohne weiteres die Deutung geben, als bezögen sie sich auch auf die in **Liefland** sich aufhaltenden Mitglieder der Brüdergemeine.

Alexander der Erste, aufmerksam auf alles, was auf das Wohl Seiner zahlreichen Unterthanen Einfluß hat, ist erst vor kurzem durch einen Seiner Staatsdiener von dem Zweck und zeitherigen Erfolg des dortigen Aufenthalts einiger zu dieser Gemeine gehörigen Personen in Kenntniß gesetzt worden, und hat darauf aus **Sich Selbst** den Gedanken genommen, öffentlich zu erklären, daß die Mitglieder der Brüdergemeine und ihre Anstalten in den Ostsee-Provinzen denselben Schutz und dieselben Befugnisse zu genießen haben sollen, welche der Kolonie **Sarepta** in früherer Zeit bewilliget

willigt worden sind. Nachdem nun diese Erklärung, vermittelst eines am 27sten October 1817 in Moskau ausgefertigten Manifests, erfolgt ist; so bleibt nur der Wunsch übrig, daß die zugesagten Vergünstigungen von allen, die daran Theil haben, jederzeit mit demüthiger Dankbarkeit erkannt, und mit Weisheit angewendet und genossen werden mögen zur Ehre Gottes, zum Segen mancher Landeseinwohner, und zur Erfüllung der menschenfreundlichen Absicht des huldreichen Monarchen.

Ankündigung.

Den Lesern dieser Zeitschrift wird hiermit zu wissen gethan, daß dieselbe mit diesem 6ten Heft des zweyten Jahrganges geschlossen wird. Da aber nach einem Beschluß des in diesem Jahr 1818 gehaltenen Synodi der Evangelischen Brüder-Unität ein Theil ihrer Nachrichten, die bis daher in ihrem Mittel und unter den mit ihr verbundenen Freunden nur im Manuscript mitgetheilt wurden, zur Erleichterung der Kosten in Druck erscheinen wird, so treten diese „Nachrichten aus der Brüdergemeine" gewissermaßen an die Stelle der erwähnten Zeitschrift, mit der sie gleichen Inhalts seyn werden.

Von der Einrichtung derselben und ihrem Preis wird seiner Zeit nähere Auskunft gegeben werden.

Die Redaktion der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine.

Inhalt

Inhalt

der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine vom Jahr 1817.

Erstes Heft.

Seite

Lebenslauf des Bruders **Peter Jacob Planta**, von ihm selbst beschrieben. 3

Nachricht von der Mission zu **Gnadenthal am Cap**, vom Jahr 1814. 16

Führung und Schicksale des Bruders **Johann Gilek**, eines Emigranten aus Böhmen. . . 29

Merkwürdige Bewahrung. 56

Sanfte und wirksame Zurechtweisung durch Gesang und Saitenspiel. 57

Aeußerungen eines Landmannes in Lettland über seine **Einquartierungs-Lasten**, bey Gelegenheit des Durchzuges der Russischen Armee im Jahr 1814. 58

Beyspiel von der Arbeit des Geistes Gottes an dem Herzen eines angesehenen Mahomedaners. . 59

Erzählung eines Preußischen Uhlanen-Quartiermeisters von einigen seiner Erfahrungen in dem Feldzuge 1813 und 1814. . . . 63

Zwey-

Seite

Zweytes Heft.

Nachricht von der Bekehrung und dem seligen Ende eines berüchtigten Nordamerikanischen Indianers, Namens **Onim**. 65
Zweck der Privat-Versammlungen. 79
Nichtiger Trost in der unseligen Ewigkeit. . . 81
Etwas über die Verbreitung der christlichen Lehre unter den Juden. 84
Großer Erfolg durch ein geringscheinendes Mittel. 100
Heilsames Nachdenken, durch einen widrigen Zufall veranlaßt. 102
Lebenslauf des Bruders **John Worthington**. (Meist von ihm selbst aufgesetzt.) 104
Ganzheit des Herzens behält den schönsten Preis. . 124
Stille Fürbitte wirket oft mehr, als laute Zurechtweisungen. 127

Drittes Heft.

Nachricht von der Mission auf den Dänisch-Westindischen Inseln vom J. 1814. 129
Zwey übersetzte Briefe von gläubigen **Eskimo's** in **Labrador** vom Jahr 1800 an die Direction der Brüder-Unität in Berthelsdorf. . . 158
Seltsame Verordnung und consequente Anwendung derselben auf einen andern Fall. . . . 162
Nachricht von zwey **Otaheytischen** Jünglingen, Namens **Meydo** und **Oly**, welche im Jahr 1803 zu **Mirfield** in England getauft worden, und bald darauf selig aus der Zeit gegangen sind. 164

Seite
Brief-Auszug. 189
Gebets-Erhörung. 191

Viertes Heft.

Nachricht von dem besonders gesegneten Fortgang des Missions-Werkes in **Labrador** während der zweyten Hälfte des Jahrs 1804 — und der ersten 1805. 193
Erfahrungen einer kleinen Schiffsgesellschaft, welche im Jahr 1757 von **Amerika** nach **England** reisen wollte. 217
Bewahrung des Brüdergemein-Ortes **Gracehill** in Irland bey den Gewaltthätigkeiten der sogenannten Stahlherzen im Jahr 1772. . . 240
Lebenslauf des Bruders **Jacob Skangel**. . . 245
Civilisation durchs Evangelium. 263

Fünftes Heft.

Nachricht von der Mission unter den Negern in **Paramaribo** und **Sommelsdyk** in **Surinam** vom Jahr 1815. 265
Erkenntniß des Werthes durch Entbehrung. . . 279
Evangelisches Zeugniß einer katholischen Frau. . 280
Lebenslauf des Bruders **Jan Swertner**. . . 281
Erbauliches Ende einer grönländischen Ehefrau. . 310
Lohn der Gewissenhaftigkeit. 313
Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung. . . 314
Gebrochener Trotz. 315
Erzählung von dem zweymaligen Aufenthalt des Bruders **Johann Philipp Rorhammer** im Lager

Seite

Lager der Hottentotten unweit der Capstadt, in den Jahren 1804 und 1805. . . . 316

Sechstes Heft.

Nachricht von dem Antheil, welchen die Brüdergemeine überhaupt, insonderheit aber die Gemeine in Herrnhut, an der Feyer des dritten Jubelfestes zum Andenken an den Anfang der großen Kirchen-Reformation genommen hat. . 329

Beschluß der Erzählung von dem zweymahligen Aufenthalt des Bruders Johann Philipp Rohrhammer im Lager der Hottentotten ꝛc. . 405

Inhalt

der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine vom Jahr 1818.

Erstes Heft.

Seite

Lebenslauf des Bruders Christian Gregor. . 427

Auszug aus dem Bericht des Bruders Christian Ignatius Latrobe von seiner in Auftrag der Aeltesten-Conferenz der Brüder-Unität unternommenen Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von seinen Verrichtungen daselbst in den Jahren 1815 und 1816. Erster und zweyter Abschnitt. 479

Zwey-

Seite

Zweytes Heft.

Fortsetzung des Auszugs aus dem Bericht des Bruders **Christian Ignatius Latrobe** ꝛc. Dritter und vierter Abschnitt. 493

Zwey Briefe, von dem Bruder **Christian David** im Jahr 1749 aus **Neuherrnhut** in Grönland geschrieben. 545

Geist der Freywilligkeit. 552

Natürliches Verderben und Erkenntniß desselben. . 553

Todter und lebendiger Glaube. 555

Drittes Heft.

Beschluß des Auszugs aus dem Bericht des Bruders **Christian Ignatius Latrobe** ꝛc., fünfter, sechster, siebenter und achter Abschnitt. . 557

Nach den Umständen ist es ein Glück, wenn menschliche Vorsicht vereitelt wird. 624

Aeußerung einer Eskimoischen Frau über die Menschwerdung Jesu. 627

Viertes Heft.

Nachricht, zwey Burätische Edelleute, **Nomtu** und **Badma**, betreffend, welche sich dermalen wegen Verbreitung der Bibel unter ihrer Nation in St. Petersburg aufhalten, ꝛc. . . . 629

Bericht von der Mission in St. **Johns** auf **Antigoa**, vom Jahr 1815. 642

Nachricht von dem Versuch zu einer Mission unter die **Gebern** in **Persien**. 675

Seite

Fünftes Heft.

Beschluß der Nachricht von dem Versuch zu einer Mission unter die **Gebern** in Persien. . . 693

Lebenslauf des Bruders **Anton Rudolphi**. . . 716

Weitere Nachricht von den dermalen in St. **Petersburg** sich aufhaltenden Burätischen Edelleuten **Nomtu** und **Badma**. 744

Aeußerungen von einigen ehemaligen Heiden über ihr Verlangen, abzuscheiden und bey Christo zu seyn. 751

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. . . 753

Sechstes Heft.

Geschichts-Erzählung, zur Vergleichung der frühern Zeit mit der gegenwärtigen, in Bezug auf die religiösen **Anstalten der Brüder** in einigen **Bezirken von Liefland**. 757

Register. 855

Register

zu den

Beyträgen zur Erbauung aus der Brüdergemeine.

A.

Abue, königl. Agent in Mosselbay in S. Africa 505.
Abuschär, Stadt in Persien 711. 713.
Aeußerungen ehemaliger Heiden u. s. w. 751-753.
Afganen, Volk in O. Persien 709.
Aga, türkischer, dessen Unterredung mit Winiger 59. u. f.
Akkim, Oberhaupt der Buschmänner in S. Africa 25.
Aleppo, Stadt in Syrien 680.
Alexander der Erste, russischer Kaiser 847. Dessen Manifest zu Gunsten der religiösen Anstalten der Brüder in den Ostsee-Provinzen des russ. Reichs 848.
Alexander, Colonial-Secretär in der Capstadt 484.
Alexandrette, Hafen in Syrien 677. 714.
Anna, Kaiserin von Rußland 253.
Antigoa, Hungers-Noth auf dieser Insel 753 u. f. Betragen der getauften Neger dabey 753 u. f. Gegenseitige Theilnahme 755 u. f.
Antiochia, Stadt in Syrien 679.
Anzeige an die Leser der Beyträge u. s. w. 848.
Aprarin, Russischer General-Feldmarschall 812.
Arabini (Johannes) Missions-Gehülfe unter den Frey-Negern in Suriname 81 u. f.
Arensburg, Stadt auf der Insel Oesel 759.
Arran Dshimba Chutuktu, ein kalmuckischer Sprachgelehrter 630.

Assagay-(Eisen)Holz 514. Wurfspieße daraus 572.

B.

Badma, s. Nomtu.
Bagdad, Stadt in der Asiatischen Türkey 689. 714.
Baikal-See in Sibirien 630. 750.
Baird (David) Englischer General-Gouverneur in der Capstadt, nimmt die Mission der Brüder unter den Hottentotten in Schutz 423.
Bandida Chambo u. s. w. Mongolischer Ober-Lama, dessen Verlangen nach einer Uebersetzung des Evangel. Matthäi 631.
Barby, Sitz der Unitäts-Direction und Synodus im J. 1775. daselbst 466.
Barkhuis, Colonist in S. Africa 528.
Barlach, Prediger in Wolmarshof 251. 771.
Bassora, Stadt in der Asiat. Türkey 709. 713.
Baumeister (Carl August) Prediger in Herrnhut 359.
Baviaanskloof in S. Africa 19. 598.
Baviaans-Rivier in S. Africa 559. 581. bey Gnadenthal 598.
Benade, Prediger der Brüdergemeine in Fulneck, tauft zwey Otaheitische Jünglinge 181. 185. s. Meydo.
Berlin, Brüdergemeine daselbst. Gregors Besuch 472.
Bethanien, Missionsplatz auf St. Jan, s. Westindien. 129.
Bethelsdorp, Missions-Institut des Doct. van der Kemp in S. Africa 544. Beschreibung davon 558.
Bewahrung, merkwürdige, zweyer Kinder 56.
Bezold, Rathsherr in Leutomischel 48.
Bibelgesellschaft, brittische, schickt holländische Bibeln nach Suriname 276.
Bird, Oberst-Lieutenant in der Capstadt 480. 484.
Biron, Herzog von Curland 253.
Böhmen, die evangelisch Gesinnten, unterm Druck 29.
Bokke-Rivier in S. Africa 493.
Bonatz, Missionar unter den Hottentotten in S. Africa 482. 485.
Bonham, Engl. Gouverneur der Colonie Suriname 271.

Borg 445.
Braak-Rivier in S. Africa 508.
Brandenburg, Gregor besucht die dasige Brüder-Societät 472.
Braun, Missionar in Antigoa 755.
Breede-Rivier in S. Africa 495. 594.
Breton, Cap, Insel in N. America 221. Landung der Engländer 232. Die Franzosen capituliren 234.
Brief-Auszug eines Kuhhirten an eine Brüdergemeine 189 u. f.
Brigitta, eine Gläubige aus den Eskimos, schreibt an die Unitäts-Direction 160 u. f.
Brüdergemeinen, s. Reformations-Jubel-Fest.
Brümmer (von) Ehegattin des Past. Hölterhof 840. stirbt 841.
Bruiningk (von) Probst in Wolmar 251. 771.
Bruintjeshoogte in S. Africa 17. 559.
Buchu, heilsame Stunde 520.
Büffeljagd-Rivier in S. Africa 497. Umgegend 499.
Bützow, luther. Prediger in Petersburg 803.
Bugge, Arbeiter der ledigen Brüder in Amsterdam 286.
Buissini (Herr von) Landdrost von Zwellendam in S. Africa 495.
Buntebart (Magnus Friedrich) Lehrer am Schulmeister-Seminario in Wolmarshof 249 u. f.
Burâten, Volk in Sibirien, Religion, Stämme 630.
Burau in Schlesien 449.
Buscher (Abuschär) Stadt in Persien 713.

C.

Caleb, ein getaufter Neger in St. Johns auf Antigoa, stirbt 655.
Caledon in S. Africa 609.
Calvin (Johann) 331.
Capsche Dünen 597.
Capstadt, den Engländern übergeben 421 u. f.
Caravanserai, Herberge in der Levante (Morgenland) 694.

Caries besucht in Dirsdorf 439.
Catharina die Zweyte, russische Kaiserin, wünscht ein Brüder-Etablissement in ihrem Reich 840.
Chamtoos-Rivier in S. Africa 437 u. f., s. Latrobe. Beschreibung des Flusses und der Umgegend 538 u. f.
Charganay, Burätischer Stamm, dessen Oberhaupt Badma 632.
Chorinische Buräten 630. Zahl des Volks und Namen der eilf Stämme. 750 u. f.
Christian Adam, ein gläubiger Neger in Paramaribo, stirbt 273.
Christian, s. Meydo.
Chuwahsay, Burätischer Stamm, dessen Oberhaupt Nomtu 632.
Civilisation durchs Evangelium 263 u. f.
Clemens, Missionar unter den Hottentotten in S. Afrika 479. Einstweiliger Präses der Helferconferenz fürs Ganze 483.
Collinson (George) einer der Directoren der Englischen Missions-Societät 166.
Comenius (Johann Amos) Prediger zu Fulneck in Mähren, und Bischof der Brüderkirche, flüchtet nach Polen 338.
Commadocha, militär. Posten in S. Afrika 575.
Conrad, Prediger in Dirsdorf 428 u. f.
Corjar, ein surinamisches Fahrzeug 274.
Craddock (John), Gouverneur der Capstadt 481.
Cranz (David) 445.
Cuyler, Landdrost vom Distrikt Uitenhagen in S. Afrika 543.

D.

Damiate in Egypten 714.
David (Christian) aus Mähren 339. wandert aus in die Ober-Lausitz 340. dessen zwey Briefe 545-551. Etwas von seinen Lebensumständen 545. Erzählung von seiner gefahrvollen Reise nach Grönland 545 u. f. Selbstbekenntnisse 547-551. besucht in Liefland 757 u. f.

Denke

Denke (Christian) Missionar in Neu-Fairfield in Canada besucht den kranken Onim 72 u. f. und tauft ihn 76 u. f.
Dingbil Galsang, Fürst der Buräten, an denselben schreiben Nomtu und Badma 745 u. f.
Dirsdorf in Schlesien 427.
Dober (Martin) 449.
Downs (William) Aufseher der zwey Otaheitischen Jünglinge Meydo und Oly 168.
Dreyer (Thomas) ein Freund der Brüder in der Capstadt 406.
Dublin in Irland 104.
Duyvenhoeks-Fluß in S. Afrika 502.

E.

Ebersdorf Brüdergemeine, Gregors Besuch daselbst 459.
Eden, Plantage der Brüder auf der Insel Jamaica 15.
Elisabeth, Russische Kaiserin stirbt 835.
Emmaus, Missionsplatz auf St. Jan 129 f. Westindien.
Ende, erbauliches, einer grönländischen Ehefrau 310 u. f.
Entbehrung, Werth derselben 279 u. f.
Erfahrungen einer kleinen Schiffsgesellschaft u. f. w. 217-239. Vorerinnerung 217 u. f. Einschiffung in Neuyork 219. werden von einem französischen Caper verfolgt 220. und genommen 221. Fahrt nach Louisbourg auf Cap Breton 222 u. f. Noth auf dieser Fahrt 223 u. f. Stranden 225. und gelangen auf Cap Breton 227. Ankunft in St. Pierre 227. Gefahrvolle Fußreise nach Louisbourg 228. Segeln nach Brest ab, wo sie nach und nach ihre Freyheit erhalten 228. Den Verfolg s. Schout.
Erfolg, großer, durch ein gering scheinendes Mittel 100 u. f.
Erhard, 546.
Erivan in Persien 701.
Eskimoische Frau, derselben Aeußerung 627 u. f.
Eskimos (zwey gläubige) schreiben an die Unitäts-Direction 158 u. f.
Euphrat, Fluß in der Asiatischen Türkey 688 u. f.

F.

F.

Fabricius (Johann Ludolph) Gemeinhelfer in Herrnhut 353.
Ferber, Hof-Officiant in Petersburg 790.
Fisch-Fluß in S. Africa 571 u. f.
Forstmann, Lehrer bey Gutsleffs Kindern 770.
Fortuyn, gläubiger Neger in Paramaribo, etwas von seinem Leben 272. stirbt 273.
Franken, Name der Europäischen Christen in der Levante 690.
Freywilligkeit, Geist derselben 552 u. f.
Friedensberg, Missionsplatz auf St. Croix 129. f. Westindien.
Friedensfeld, Missionsplatz auf St. Croix 129. f. Westindien.
Friedenshütten, an der Susquehannah, Indianer Gemeine daselbst 464.
Friedensthal, Missionsplatz auf St. Croix 129. f. Westindien.
Friedrich August, König von Sachsen, unter dessen Scepter die zwey Brüdergemeinen Herrnhut und Kleinwelke 351.
Fries, Mitglied der Unitäts-Direction besucht in Sarepta 737.
Fritsch, Missionar unter den Hottentotten in S. Africa 482.
itsche (Johann Gottlieb) dessen Anstellung bey einer Erziehungs-Anstalt auf der Insel Oesel 773. wird arretirt 777. u. nach Petersburg gebracht 778. Zusammenkunft mit Hölterhof 785. Lage, Beschäftigung und Bekanntschaft mit den Gefangenen 785 u. f. Verhör 793 u. f. erhält mit Hölterhof ein gemeinschaftliches Quartier 798. Lage und Beschäftigung 799 u. f. Ueberschwemmung der Newa 801. Bessere Wohnung 802. Beschäftigung 802 u. f. wird mit Hölterhof und Krügelstein in die Katakombe zurückgebracht 806 u. f. Seine Beschäftigung und sonstige Lage 808 u. f. Beschlossener Transport nach Kasan

Kasan 814. Reise 815 u. f. Ankunft in Kasan 819. Beschäftigung 820. Krankheit 821. Tod 822. Etwas von seinen frühern Lebensumständen 822-827. Seine Jugendzeit 822 u. f. Besuch in Herrnhut 823. studirt in Leipzig 823. Seine Beschäftigung in Herrnhut 824. Ruf nach Oesel und Gefangenschaft 825. Charakter-Schilderung 825. sein Begräbniß 826 u. f.
Fürbitte, stille, Wirkung derselben 127 u. f.
Fuhrmann, Prediger in Halle 846.

G.

Galsang Marday, Taischi (Fürst) der Chorinischen Buräten 631. dessen Verlangen nach einer Uebersetzung des Evangel. Matthäi 631. stirbt 750.
Ganzheit des Herzens u. s. w. 124 u. f.
Garrison, Capitain 546.
Gauern s. Gebern.
Gebern, Nachkommen der alten Perser. Nachricht von dem Versuch zu einer Mission unter denselben 675-715. Vorwort 675. Hockers und Rüffers Ruf den Gebern das Evangelium zu verkündigen 675. Abreise aus Deutschland 676. Vorerinnerung 676. Ankunft in Alexandrette 677. Landreise 678. Ankunft in Antiochia 679. und Aleppo 680. Aufenthalt daselbst 680 u. f. Etwas von den politischen Ereignissen in Persien 681 u. f. Fernerer Aufenthalt und Beschäftigung in Aleppo 683 u. f. Aufbruch 685. und Ankunft in Coweis 687. und Hit 688. Fahrt auf dem Euphrat 688. Ankunft in Bagdad 689. und Aufenthalt daselbst 690 u. f. Abreise von Bagdad 691 u. f. und Ankunft in Kermanchan 693. Aufenthalt und Beschäftigung daselbst 694. Aufbruch 695. Räuberischer Ueberfall der Kurden 696 u. f. Traurige Lage 698. Fortsetzung der Reise 699. Räuberischer Anfall 700. und Ankunft in Julfa (Vorstadt von Ispahan) 701. Aufenthalt daselbst 702. Etwas von den Gebern 702. Beschäf-

schäftigung 703. Getäuschte Hoffnung 705. Politische Unruhen 708. Aufbruch, beschwerlicher Weg 709 u. f. und Ankunft in Schiras 711. Aufbruch 711. Begebnisse auf der Reise 711 u. f. Ankunft in Buscher und Bassora 713. Aufenthalt daselbst 714. Reise über Bagdad, Alexandrette nach Damiate 714. Rüffer stirbt 715. Hocker kehrt nach Deutschland zurück 715. Schluß 715.
Gebets-Erhörung 191 u. f.
Geelholz, nutzbarer Baum 519.
George, District in S. Africa 488. Beschreibung davon 512.
Gerlachsheim, Dorf in der Ober-Lausitz, dahin wenden sich die ausgewanderten Böhmen 34. und ziehen von da nach Berlin und Rixdorf 54.
Geschichts-Erzählung, von den Schicksalen der Brüder im Russischen Reich in früherer Zeit u. s. w. 757-848.
Gewissenhaftigkeit, Lohn derselben 313 u. f.
Gilek (Johann) Erzählung seiner Führung und Schicksale 29-55. Jugendjahre 30. Innerer Zustand 31 u. f. Reise nach Gerlachsheim 34. und Besuch in Herrnhut 35. Oftere Besuche in Gerlachsheim 35 u. f. kommt ins Gefängniß nach Leutomischel 37. Verhör und Aufenthalt im Gefängniß 38 u. f. wird excommunicirt 49. und erhält sein Urtheil 50. Feuersbrunst 51. Glückliche Befreyung 52 u. f. Ankunft in Gerlachsheim 54. wird daselbst Schulgehülfe 54. geht nach Berlin, wo er als Gehülfe der dasigen Böhmischen Gemeine stirbt 55.
Glaube, todter und lebendiger 555 u. f.
Gnadeck, bey Burau in Schlesien 449.
Gnadenberg, Brüdergemeine in Schlesien, derselben Psalm zur Feyer des dritten Reformations-Jubel-Festes 400-405. Gregors Besuch daselbst 472.
Gnadenfeld, Brüdergemeine in Schlesien, Gregors Besuch daselbst 472.
Gnadenfrey, Brüdergemeine in Schlesien, Gregors Besuch daselbst 472.

Gnadenthal, am Cap, Nachricht von dasiger Mission unter den Hottentotten 16-28. Zahlreicher Besuch 16 u. f. Zuwachs der Einwohner 19. Aeußerungen der Hottentotten 19 u. f. Grundstein zu einem Schulhause gelegt, und Einweihung desselben 27. Segensreiche Taufhandlungen und Confirmationen 27. Zahl der Missionarien und Einwohner 28. Fernere Nachrichten von Gnadenthal 485 u. f. Lage 596 u. f. Wohnungen u. s. w. 600 u. f. Policey des Orts 607. Beschäftigungen der Missionarien 608 u. f. Abendmahlsfeyer 609 u. f. Taufhandlungen 611. Begräbnisse 612 u. f. Charakter der Hottentotten 614. Zahl der Einwohner 615.
Gold (Anna) Krügelsteins Ehegattin 832. kehrt nach Deutschland zurück 835.
Gollitzin, Fürst, Präsident der Russischen Bibelgesellschaft 631.
Gosport, Hafen in England 624.
Gottseligkeit, die, ist zu allen Dingen nütze 753-756.
Gottwald, Gemein-Vorsteher in Gracehill, dessen Bericht von den Gewaltthätigkeiten der Stahlherzen 240 u. f.
Goucomma-Rivier in S. Africa 524.
Gowritz-Rivier in S. Africa 503.
Graaf-Reynet in S. Africa 581.
Gracebay, Missionsplatz auf Antigoa 642.
Gracehill, Missionsplatz auf Antigoa 642.
Gracehill, Brüdergemeine in Irland, Bewahrung derselben bey den Gewaltthätigkeiten der Stahlherzen 240-245. Wiederherstellung der Ruhe 245.
Gregor (Christian) dessen Lebenslauf 427-478. Jugendjahre 427 u. f. kommt zum Herrn von Pfeil 432 u. f. erhält Unterricht in der Musik 435. Sein innerer Zustand 435 u. f. besucht in Herrnhut 440. kehrt zurück 442. Lebensbewahrung 442 u. f. Erhält Erlaubniß nach Herrnhut 444. Seine Beschäftigung 444 u. f. Sein innerer Zustand 445 u. f. Aufnahme in die Gemeine 447. wird Gemein-Organist 448.

Kommt zum heil. Abendmahl mit der Gemeine 448. Seine Beschäftigung 449 u. f. Sein innerer Zustand 451 u. f. wird Organist in Herrnhaag 453 u. f. und zur Acoluthie angenommen 455. Kommt nach Zeist als Organist 455. Lebensbewahrung 456. Heirathet 456. Lebensbewahrung 457. Seine Beschäftigung in Barby und Herrnhut 456 u. f. wird Diaconus der Brüderkirche 458. und ein Mitglied der Unitäts-Direction 459. Besuch in Ebersdorf 459. Lebensbewahrung 459 u. f. wird Presbyter der Brüderkirche 461. reist nach England 461. wird für einige Zeit Gemeinhelfer in Herrnhut 461. erhält den Auftrag, die Nordamerikanischen Gemeinen zu besuchen 462 u. f. Lebensbewahrung 462 u. f. besucht die Indianer-Gemeine in Friedenshütten 464. Rückkehr nach Europa, und Aufenthalt in Barby 464. Besuch in Sarepta 464 u. f. und in Esthland, Lettland, Litthauen, Königsberg u. s. w. 466. Seine Beschäftigung 466. Besuch in Niesky 466. Sein innerer Zustand 467 u. f. reist nach Barby, Gnadenberg und Neusalz 471. wird Bischof der Brüderkirche 472. besucht in Neusalz, Berlin u. s. w. 472. Herausgabe eines neuen Liturgienbuches 472. Besuch in Gnadenberg, Gnadenfrey und Gnadenfeld 472. Zieht mit der Unitäts-Direction nach Berthelsdorf 472. Heimgang seiner Frau 473. wird Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz 475. eröfnet den Synodus v. Jahr 1801. 475 u. f. stirbt 477. Charakter-Schilderung 477 u. f.

Gregor (Christian Friedrich) 457.

Groene-Kloof Missionsplatz der Brüder unter den Hottentotten in S. Africa 482. Entstehung des Orts 615. Lage 616 u. f. Grenzberichtigung 619 u. f. Kirchenbau 620 u. f. Nachtheile der Nähe der Capstadt 621 u. f. Kinderzucht der Hottentotten und Schulen 622. Beschäftigung der Missionarien 623. Schluß 623 u. f.

Großvateer-Busch in S. Africa 500.

Gutsleff (Eberhard) Superintendent in Arensburg auf der Insel Oesel 759. Seine Amtsthätigkeit 768 u. f. Untersuchung seiner Amtsführung 770. erhält Arrest 771. wird entlassen 771. die Versammlungen der Erweckten untersagt 771. abermals arretirt 775. und nach Petersburg gebracht 778. stirbt im Gefängniß 783 u. f.

H.

Hänsel (Johann Gottfried) Missionar auf St. Thomas stirbt 137. Etwas von seinen Lebensumständen 137 u. f.
Hancke, Agent der Brüder in der Capstadt 480.
Hantsch besucht in Dirsdorf 439.
Hardcastle, einer der Directoren der Engl. Missions-Societät 167.
Hartenbosch in S. Africa 506.
Haven (Benjamin) Missionar auf St. Croix stirbt 136.
Haweis, D. einer der Directoren der Engl. Missions-Societät 166.
Heerendyk, Mädchenanstalt der Brüder daselbst 456.
Hermann besucht in Liefland 760 u. f.
Herold, Pfarrer in George in S. Africa 511.
Herrnhut, Brüdergemeine im Königreich Sachsen s. Reformations-Jubel-Fest.
Hit, Stadt am Euphrat 688.
Hoch, Missionar in St. Johns auf Antigoa 643.
Hocker (Friedrich Wilhelm) s. Gebern.
Hölterhof (Franz), Prediger in Jamma auf der Insel Oesel 759. Vorher Diaconus in Arensburg 760. Selbstbekenntniß 761. Heirathet 761. Ruf nach Jamma 762. Seine dasige Amtsthätigkeit 763 u. f. Gute Wirkung seiner Arbeit 766 u. f. Anklage 767. 774. wird arretirt 775. und nach Petersburg gebracht 778. Seine Lage und Beschäftigung im Gefängniß 779. 781 u. f. Zusammenkunft mit Fritsche 785. Hölterhof erhält Nachricht von Krügelsteins Umständen 789 u. f. Erleichterung seiner Lage durch Köhler 793. 796. Besuch von Risler und Ferber 797. wird

wird in ein gemeinschaftliches Quartier mit Fritsche und Krügelstein gebracht 798. Lage und Beschäftigung 799 u. f. Ueberschwemmung der Newa 801. Bessere Wohnung 802. Beschäftigung 803 u. f. wird mit Fritsche und Krügelstein in die Katokombe zurückgebracht 806 u. f. Beschäftigung und sonstige Lage 808 u. f. Tod seiner Frau 809. Beschlossener Transport nach Kasan 814. Beschwerliche und gefahrvolle Reise 815 u. f. Ankunft in Kasan 819. Beschäftigung 820 u. f. Trost und Beschäftigung in der Einsamkeit 835 u. f. wird frey 837. verläßt Kasan 838. und begiebt sich über Moscau 838 nach Liefland 839. Ruf nach Moscau 839. heirathet 840. Beschäftigung in Moscau 840 wird von durchreisenden Brüdern besucht 841. Tod seiner Frau 841. Entlassung von seinem Amt 841. geht nach Petersburg 842 und nimmt seinen Aufenthalt in Sarepta 842. Sein Selbstbekenntniß 842 u. f. Seine Beschäftigung und Tod 844 u. f. Etwas von seinem frühern Leben 845 u. f. Jugendzeit 845. studirt in Halle 845 u. f. bekommt einen Ruf nach Reval 846. Schlußbemerkung 846.

Hoffenthal, Missionsplatz der Brüder in Labrador 193 u. f. s. Labrador.

Hoog-Kraal, Missions-Institut in S. Afrika 509.

Hottentotten s. Gnadenthal, Groenekloof und Kohrhammers Erzählung.

Hottentotts-Holland in S. Africa 484. 597.

Huber, Pastor in Catharinenstadt an der Wolga 743.

Huß (Johann) s. Reformations-Jubel-Fest 332.

Hussein, Schach von Persien 703.

J.

Jablonsky (Daniel Ernst) Königl. Preußischer Hofprediger und Bischof der Brüderkirche 346.

Jackals-Kraal in S. Africa 519. 522.

Jacob, Nationalgehülfe bey den gläubigen Indiern, besucht den kranken Onim 69 u. f.

Jacoba, eine gläubige Negerin in Paramaribo 273 stirbt 274.
Jacobsen (Christian), Kapitain des Schiffs Irene 219.
Jamaica, Engl. Westindische Insel, Neger-Aufruhr daselbst 13.
Janssens, holländ. General-Gouverneur in der Capstadt, dessen günstige Gesinnung gegen die Missionssache der Brüder 316 u. f. schließt eine Capitulation mit dem Engl. General Baird ab 422.
Jenner, Chirurgus in Petersburg 788.
Inhalts Anzeige 849-854.
Jönköping, Stadt in Schweden 3.
Johann Jacob, ein getaufter Neger in Paramaribo stirbt 751. Etwas von seinem Leben 751 u. f.
Johns (St.) auf Antigoa. Nachricht von dasiger Mission der Brüder unter den Negern 642-674. Vorwort 642. Feyer des Neu-Jahr-Tages 643. Sprechen der Neger 644 u. f. Abendmahl 645. Bettag 646. Besuch bey einem kranken Neger 646. Heimgang des Gehülfen Josua 646. Etwas von seinen Lebensumständen 647. Sein Begräbniß 649. Sprechen der Neger nebst ihren Aeußerungen 650 u. f. Feyer der Charwoche und des Osterfestes 652. Heimgang einer getauften Negerin 652. nebst ihren Lebensumständen 653. Arbeit der Missionarien an den Negern 654 u. f. Lights Besuch 658. Newby's Abgang nach Gracehill 659. Besuche der Missionarien bey den Negern 659. Dürre, Sturm 660. Aeußerungen der Neger 660 u. f. Begräbniß einer National-Gehülfin 663. Ihre Charakter-Schilderung 663. Besuch und Aeußerungen der Neger 664 u. f. Begräbniß einer National-Gehülfin, und etwas von ihrem Leben 670 u. f. Errichtung einer Bibelgesellschaft 673. Collecte der Neger zu diesem Zweck 674. Zahl der Gemeinglieder 674.
Jorde 445.
Joseph, s. Oly.
Josua, ein getaufter Neger in St. Johns, stirbt 646.

Seine

Seine Lebensumstände und Charakter 647. Begräbniß 649.
Irene, Schiff der Brüder 219.
Ispahan, Hauptstadt von Persien 676.
Juden, etwas, über die Verbreitung der christlichen Lehre unter denselben 84-99.
Julfa, Stadt in Persien (Vorstadt von Ispahan) 701.

K.

Kaffer-Kraal in S. Africa bey Gnadenthal 599.
Kaffern, Volk in S. Africa, deren Einfälle in die Niederlassungen der Colonisten 571 u. f.
Kaimanns-Gat in S. Africa 513.
Kapik, ein heidnischer Eskimo 194. erhält in der Taufe den Namen Thomas 196. Seine Aeußerungen 196.
Kapik, ein anderer heidnischer Eskimo 204. ändert seinen Sinn 205 u. f.
Kasan, Stadt im Russischen Asien 814.
Katakombe, Aufenthalts-Ort der drey gefangenen Brüder Fritsche, Hölterhof und Krügelstein in Petersburg 798.
Kerman, Provinz in Persien und Hauptsitz der Gebern 702.
Kermanchan, Stadt in Persien 690. 693.
Kersten (von) ein Freund der Brüder in der Capstadt 407. 422. 424.
Kerstenbosch, Landsitz am Tafelberg in S. Africa 485.
Kervel (Herr van) Landdrost im District George in S. Africa 510.
Keureboom-Rivier in S. Africa 520.
Kinsale, Hafen in Irland 12.
Kitts (St.) Engl. Insel in Westindien. Mission der Brüder daselbst 552. Gesinnung der getauften Neger 552 u. f.
Klaar-Fonteyn in S. Africa 541.
Klapmus, Capitain der Hottentotten 485.
Kleinberg, Colonie in S. Africa 504.
Klein-Rivier in S. Africa 501, 544.

Kleinwelke, Brüdergemeine im Königreich Sachsen 351.
Klip-Rivier in S. Africa 528.
Knobel, Landmesser im District Uitenhagen in S. Africa 559.
Knysna, Fluß in S. Africa 517.
Koblai-Chan, Chinesischer Kaiser 630.
Köber (Johann Friedrich) 457.
Köhler, Gardechirurgus in Petersburg 790. Seine Bemühungen um die drey gefangenen Brüder 791 u. f. verläßt Petersburg 812. reist nach Herrnhut in Auftrag der Regierung 841.
Kohrhammer (Johann Philipp) Erzählung von seinem Aufenthalt im Lager der Hottentotten 316-328. 405-424. Bekommt nebst seiner Frau den Auftrag im Lager der Hottentotten das Evangelium zu verkündigen 321. kommt an 322. Seine Verrichtungen 323 u. f. kehrt nach Gnadenthal zurück 328. Aufbruch des Lagers 405. Die Weiber und Kinder der Hottentotten ziehen ab nach Gnadenthal 406. Kohrhammer reist ab 407. Abschied mit den Hottentotten 407. und Ankunft in Gnadenthal 408. reist wieder in das Lager 409. Seine Verrichtungen 409. Auftrag einige in der Capstadt verurtheilte Soldaten zum Tode vorzubereiten 410 u. f. kehrt ins Lager zurück 415. wird krank 415. Einige Aeußerungen von Hottentotten 416 u. f. Anfang einer Schule mit den Kindern 417. Sonstige Verrichtungen 418 u. f. Das Lager bricht abermals auf 419. Landung der Engländer und was sich dabey mit Kohrhammer zugetragen 420 u. f. Kohrhammer besucht die gefangenen Hottentotten 422. reist nach der Capstadt 423. und kommt in Gnadenthal an 424.
Kornlands-Kloof in S. Africa bey Gnadenthal 599. 604.
Koster, ehemaliger Missionar in S. Africa 594.
Kourny in S. Africa 570. 584.
Kromme-Rivier in S. Africa 533.
Krügelstein (David Sigmund) Hausarzt der Generalin von Hallart nimmt sich der Erweckten in Liefland u. s. w. an 772. wird arretirt und nach Petersburg gebracht 778. Seine Lage und Beschäftigung im

Gefängniß 780. 788. wird von Hölterhof unterstützt 790. und von Köhler besucht 792. Erleichterung seiner Lage 793. Krankheit 794. wird in ein gemeinschaftliches Quartier mit Fritsche und Hölterhof gebracht 798. Lage und Beschäftigung 799 u. f. Seine Frau kehrt zu ihm zurück 800. Ueberschwemmung der Newa 801. Bessere Wohnung 802. Beschäftigung 803 u. f. Geburt einer Tochter 804. wird mit Fritsche und Hölterhof in die Katakombe zurückgebracht 806 u. f. Seine Beschäftigung und sonstige Lage 808 u. f. Beschlossener Transport nach Kasan 814. Beschwerliche und gefahrvolle Reise 815 u. f. Krankheit 816 u. f. Seine Erklärung 817 u. f. Ankunft in Kasan 819. Beschäftigung 819 u. f. Krankheit 827. Tod 828. Etwas von seinen frühern Lebensumständen 828-835. studirt in Wittenberg die Theologie 828. und dann die Arzneykunst 829. kommt in Bekanntschaft mit der Brüdergemeine, und wird ein Mitglied derselben 830 u. f. Seine Beschäftigung als Arzt u. s. w. in Herrnhut 831. Aufenthalt in Halle 831. Heirathet 832. Seine Verrichtungen 832 u. f. Ruf nach Liefland 833 u. f.

Kühnel, Missionar unter den Hottentotten 316. besucht im Hottentotten-Lager 317 u. f. und besorgt die Schule der Kinder der Hottentotten 322.

Kurden, räuberisches Volk in Syrien und Persien 694. 696.

L.

Labrador, Nachricht von der dasigen Mission der Brüder unter den Eskimos 193-217. Lieblicher Fortgang der Mission in Nain, Hoffenthal und Okkak 196 u. f. Krankheit unter den Eskimos in Okkak 200. Zahl der Einwohner auf den drey Plätzen 201. Aeußerungen der Eskimos 201 u. f. Erweckung auf den drey Plätzen und in der Umgegend 208 u. f. Der gläubigen Grönländer Antheil an dem Ergehen der Eskimos 214. Schreiben des grönländischen National-Gehülfen Timotheus an die Eskimos 215 u. f.

Lamai-

Lamaische Religion 630.
Lange-Kloof in S. Africa 530.
Latrobe (Benjamin) dessen Bekanntschaft mit Worthington 109 u. f.
Latrobe (Christian Ignatius) dessen Bemühungen um die zwey Otaheitischen Jünglinge Meydo und Oly 167. 178 u. f. hält das Begräbniß des Meydo (Christian) 182. Bericht von seiner Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung 479-545. 557-624. Veranlassung zu dieser Reise 479. Ankunft in der Capstadt 840. macht dem Gouverneur die Aufwartung 481. kommt in Groenekloof an 482. hält eine Conferenz mit den Missionarien 482. constituirt eine Helferconferenz fürs Ganze 483. kauft eine Hottentottin 483. reist in die Capstadt 484. nach Hottentott-Holland, Stellenbosch und kommt an in Gnadenthal 485. Beschluß, eine Recognoscirungs-Reise an die Grenze des Kafferlandes in der Gegend des Chamtoos-Rivier zu unternehmen 487. Unterhandlungen deshalb mit dem Gouverneur 488 u. f. Aufbruch von Gnadenthal 490. Art und Weise des Reisens in S. Africa 490 u. f. Reisebericht 493. Freundliche Aufnahme in Zwellendam 495 u. f. Ankunft in Zuurbrak 498. Gegend am Büffeljagd-Rivier 499. Weitere Reise 500 u. f. Besuch beym Missionar Pacalt 509. Ankunft in George 510 u. f. Weitere Reise 513. Beschwerlicher Weg 514 u. f. Ankunft beym Jackals-Kraal 521. Beschreibung des Platzes 522 u. f. Reise über den Paerdekop 525 u. f. Ankunft beym Klip-Rivier 528 u. f. und in der Lange-Kloof 530. Unfall 531 u. f. Weitere Reise 533. Ankunft am Chamtoos-Rivier 538 u. f. Weitere Reise 540 u. f. Ankunft in Uitenhagen 543. Besuch in Bethelsdorp 557 u. f. Aufenthalt in Uitenhagen 559 u. f. Aufbruch nach dem Witte-Rivier 563. Ankunft daselbst 565. Beschreibung der Umgegend 566 u. f. Weitere Reise 569 u. f. Ankunft in Kourny 570. Sand-Vlackte 571 und am Zuurberg 572 u. f. Weitere Reise bis an die Grenze des Kaffer-Landes 574

u. f. Ankunft in Somerset 579. Rückreise 581 u. f. Ankunft in Uitenhagen 586; am Klein-Rivier 587; im Gänse-Kraal u. s. w. 589 u. f.; in Zwellendam 594 und in Gnadenthal 595. Beschreibung von Gnadenthal 596-615. Beschreibung von Groenekloof 615-623. Schlußbemerkung 623 u. f.

Lea, eine gläubige Negerin in Paramaribo 274. stirbt 275.

Lemmerz, Missionar unter den Hottentotten 479. 485.

Lennep, im Herzogthum Berg 845.

Lennon, Englischer Capitain 134.

Leonhard s. Onim.

Lesueur, Commandant des Hottentotten-Corps 317. 328.

Lettischer Landmann, Aeußerung über seine Einquartierungslasten 58.

Leutomischel, Stadt in Böhmen 37.

Lieberkühn (Samuel), dessen Bemühungen die Juden mit dem Evangelio bekannt zu machen 84 u. f. Sein früheres Leben 85. Seine Methode, sich mit den Juden über christliche Wahrheiten zu unterhalten, dem Synodo zu Marienborn zur Prüfung dargelegt 86 u. f.

Liefland, Anfang der religiösen Anstalten der Brüder daselbst, nebst ihren Schicksalen 758-848. Fortgang des Werkes Gottes daselbst 846 u. f. Alexander des Ersten Manifest zu Gunsten der Brüder-Anstalten in den Ostsee-Provinzen des Russischen Reiches 848.

Light, Missionar in Gracehill auf Antigoa, bekommt einen Ruf nach Jamaica, und besucht in St. Johns 658.

Lingen, (van der) Missionar in Grahamstadt in S. Africa 578.

Lingen (von) Ehegattin des Pastors Hölterhof 761.

Lohrer (Catharina Magdalena) s. Peters.

Lombard, Colonist in S. Africa 501.

Loretz (Johannes) erhält den Auftrag die N. Amerikanischen Gemeinen zu besuchen 462.

Loskiel, Prediger der Brüder in Amsterdam 288.
Louisbourg auf Cap Breton 221. Landung der Engländer 232. Die Franzosen capituliren 234.
Lubny in Böhmen 30.
Lucas, ein gläubiger Eskimo, schreibt an die Unitäts-Direction 158 u. f.
Luther (D. Martin) 330.

M.

Mackrill, D. in Somerset in S. Africa 579.
Makussi Indianer-Nation in S. America. Eine Getaufte aus dieser Nation stirbt 752.
Maravina, Fluß in S. America, daselbst wohnt eine Abtheilung von Freynegern 267.
Marienborn, Synodus zu, vom J. 1764, demselben legt Lieberkühn seine Methode, die Judenbekehrung betreffend, zur Prüfung vor 86 u. f. des Synodi Gutachten 98 u. f. 458. 461.
Marsveld, Missionar unter den Hottentotten 482. 485.
Maßmann, reformirter Prediger in Paramaribo 277.
Maximilian der Zweyte, deutscher Kaiser, dessen friedliche Regierung 336.
Medrian, Prediger, nimmt sich der Erweckten in Dirsdorf u. s. w. an 427.
Meininger, Societäts-Arbeiter in Hannover 732, stirbt 734.
Melkhout-Kraal in S. Africa 518.
Melville, Landmesser, und Latrobes Reisebegleiter 489 u f.
Messer, Missionar in Bethelsdorp in S. Africa 558.
Meydo und Oly, zwey Otaheitische Jünglinge, Nachricht von ihrer Bekehrung und ihrem seligen Ende 164-188. Kommen nach England 166. und in die Erziehung der Brüder nach Fulneck 167. und Mirfield 168. Ihre Fortschritte 169. u. f. werden krank 170. Gnadenarbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen 172 u. f. Oly wird krank, und kommt nach Fulneck 175. so auch Meydo 177. Meydo kehrt nach Mirfield zurück 179. erhält in der Taufe den Namen Christian 181. und stirbt 182. Der kranke Oly erhält in der Taufe den Namen Joseph 185. u. stirbt 187.

Mist (de) General-Commissarius in der Capstadt, dessen günstige Gesinnung gegen die Brüder 317.
Mortimer (Anna Dorothea) geb. Gregor stirbt 467.
Moschee, mahomedanisches Bethaus 679.
Mosselbay in S. Africa. Königliches Magazin daselbst 505 u. f.
Murom, Stadt in Rußland 817.

N.

Nachdenken, heilsames, durch einen widrigen Zufall veranlaßt 102 u. f.
Nadir (Tahmas Kuli Chan) Persischer Monarch. Etwas von seinem Verfahren 681 u. f.
Nain, Missionsplatz der Brüder in Labrador, s. Labrador 193 u. f.
Namaaqua-Nation in S. Africa 25.
Nantikow, Arbeiter der Brüder-Societät in Stendal 729 u. f.
Nazius, Lutherischer Prediger in Petersburg 781 u. f.
Neu-Fairfield, Missionsplatz der Brüder unter den Indianern im brittischen Canada 65. 78.
Neuhausen, Probst in Lettland 246.
Neu-Herrnhut, Missionsplatz der Brüder auf St. Thomas 129 s. Westindien.
Neusalz, Brüdergemeine in Schlesien, deren Psalm zur Feyer des dritten Reformations-Jubel-Festes 388-395. Gregors Besuch daselbst 471 u. f.
Neuyork, Stadt in N. America 624.
Newby, Missionar in St. Johns auf Antigoa 643. kommt nach Gracehill 659.
Newlands, Landsitz des Gouverneurs Somerset, an der Capstadt 481. 484.
Niesky, Brüdergemeine im Preußischen Antheil der Ober-Lausitz, deren Psalm zur Feyer des dritten Reformations-Jubel-Festes 396-400. Gregors Besuch daselbst 466.
Niesky, Missionsplatz der Brüder auf St. Thomas 129. s. Westindien.
Nitschmann (David) aus Mähren, Bischof der erneuerten Brüderkirche 346.

Nitschmann (Heinrich) 441. 445. 447.
Nitschmann (Johann) 739.
Nomtu und Badma, zwey Burätische Edelleute, Nachricht von denselben 629-641. erhalten den Auftrag das Evangel. Matthäi ins Mongolische zu übersetzen 632. Reise über Moscau nach Petersburg 632. Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen 633 u. f. Etwas von ihrer Uebersetzung und ihren Kenntnissen 640. machen dem Bruder Schmidt ein Geschenk mit Büchern, die vaterländische Geschichte u. s. w. betreffend 640 u. f. Bemerkung 641. Schreiben an den Fürsten der Buräten, und Meldung von ihrer Arbeit und Gesinnung 745 u. f.

O.

Ockbrook, Brüdergemeine in England 15.
Okely, Prediger der Brüdergemeine in Mirfield in England 168. 186.
Okkak, Missionsplatz der Brüder in Labrador 193. s. Labrador.
Oly, s. Meydo.
O'Neil, Lord, Grundherr von Gracehill in Irland 242. 245.
Onim, Nordamerikanischer Indianer, Nachricht von dessen Bekehrung und seligem Ende 65-79. Sein früheres Leben 65 u. f. Ansehen unter den Indianern 66 u. f. wird krank 69. und verlegen um seiner Seelenheil 70. wird besucht vom Missionar Denke und dem Nationalgehülfen Jacob 70 u. f. und getauft mit Namen Leonhard 76. stirbt 77 u. f.
Onon, Strom in Tunguſien 748.
Osterhuisen, holländischer Colonist in S. Africa 570.
Ostrog, Synodus zu, auf demselben vereinigen sich die Brüder in Polen mit den Reformirten 346.
Ostry, Gileks Mitgefangener, wird freygelassen 42.

P.

Pacalt, engl. Missionar in S. Africa 509.
Pahl, Schullehrer 718.

Palmite, Fluß in S. Africa 485.
Papküll eine Art Schilf 498. 601.
Paramaribo s. Suriname.
Pattiguk, ein heidnischer Eskimo 209. zieht nach Nain 210.
Paul Petrowitsch, russischer Großfürst, Geburt desselben 807. wird Russischer Kaiser (Peter der dritte) 835. Sturz desselben 837.
Pavian, eine Affenart 588. 592.
Peilau, Dorf in Schlesien 487.
Peters (Catharina Magdalena) Ehegattin des Br. Rudolphi stirbt 740.
Petersen, Landmesser im District George in S. Africa 504.
Pfeil (Herr von) Gutsbesitzer von Dirsdorf 432.
Pfeil (Landrath von) auf Kleutsch in Schlesien 445.
Pierre (St.) kleine Vestung auf der Insel Cap Breton 227.
Planta (Peter Jacob) dessen Lebenslauf 3-15. Jugendzeit 3 u. f. Lebensbewahrung 4. kommt in die Lehre zu einem Apotheker nach Gothenburg 5. Seine äußere und innere Lage 5 u. f. kommt in Bekanntschaft mit der Brüdergemeine 11. Dienstanstellung in der königl. Apotheke zu Stockholm 11. besucht in einigen deutschen Brüdergemeinen, und nach erhaltener Erlaubniß bekommt er einen Ruf als Missionar nach Jamaica 12. Seine Bewahrung während eines Negeraufruhrs 13 u. f. kehrt nach England zurück und stirbt 15.
Plettenbergsbay in S. Africa 523 u. f.
Poffadder, eine Schlangenart 582.
Potsdam, Gregor besucht die dasige Brüder-Societät 472.
Prinzlow (Martinus) Colonist in S. Africa 580.
Privat-Versammlungen, Zweck derselben 79 u. f.
Promnitz (Balthasar von) 449.

Q.

Quandt, Prediger in Urbs in Liefland 771.

R.

Rahel, eine Hottentottin, wird getauft 483.
Rasch (Margaretha Susanna) heirathet den Br. Christian Gregor 456. stirbt 473.
Reformations-Jubel-Fest (drittes). Feyer desselben in den Brüdergemeinen überhaupt, insonderheit aber in Herrnhut 329-405. Vorerinnerung 329 u. f. Johann Huß Märtyrer-Tod 332. Ursprung der Brüder-Unität 333. Ausbreituug der Brüderkirche 333 u. f. Bekanntschaft mit den Reformatoren 334. Verfolgung 335. Synode zu Sendomir 335 u. f. Majestätsbrief Rudolph des zweyten 336. Im dreyßigjährigen Krieg die Evangelisch-Gesinnten in Mähren und Böhmen unterdrückt 337. Ein Theil der Brüder flüchtet nach Polen 338. Ein Theil bleibt in Böhmen und Mähren zurück 339. wandert in der Folgezeit aus, und legt Herrnhut an 340. Vereinigung der verschiedenen Partheyen in Herrnhut 341 u. f. Bemühungen der erneuerten Brüderkirche das Evangelium auch den Heiden zu verkündigen 343 u. f. Das Recht der Kirchen-Ordination der erneuerten Brüderkirche zugestanden 344. Die Brüdergemeinen breiten sich aus 346. Bekennen sich zur Augsburgischen Confession 347. und bilden ein gemeinschaftliches Ganzes 347. Zweck ihrer äußern Form und Verfassung 348. Bekanntschaft mit verschiedenen Religions-Partheyen 349. Feyer des Reformations-Jubel-Festes in Herrnhut 352 u. f. Gebet der Litaney, enthaltend das Apostolische Glaubens-Bekenntniß 353 u. f. Predigt 359-387. Festpsalm der Gemeinen zu Herrnhut und Neusalz 388-395. zu Niesky 396-400., und zu Gnadenberg 400-405.
Reprinsky, Garde-Capitain in Reval 777.
Reuß (Gräfin von) 454.
Reuß (Graf Heinrich der 31te) 455.
Rex, Colonist in S. Africa 518 u. f.
Rhyneveld (van) Landdrost von Stellenbosch in S. Africa 485.
Richter, Missionar in St. Johns auf Antigoa 643.

Richter, lutherischer Prediger in Moscau 840.
Risler (Jeremias), Reformirter Prediger in Petersburg, dessen Bemühungen um die gefangenen Brüder 790. Kommt in Untersuchung wegen seiner Verbindung mit den Brüdern 804.
Romberg (Gustav). Mitgefangener Hölterhofs 797. 799. wird nach Moscau und Orenburg transportirt 835 u. f. Aenderung seines Schicksals 836. bewirkt Hölterhofs Freyheit 837.
Rose, Missionar unter den Hottentotten 316. besucht im Hottentotten-Lager 317 u. f.
Roskolniki, Russische Separatisten 820.
Rothe, Prediger in Berthelsdorf, (bey Herrnhut) nimmt sich der ausgewanderten böhmischen Brüder an 340.
Rudolph der zweyte, deutscher Kaiser u. s. w. ertheilt seinen protestantischen Unterthanen in Böhmen, Mähren u. s. w. den Majestätsbrief 336 u. f.
Rudolphi (Anton), dessen Lebenslauf 716-744. Jugendzeit 716 u. f. erlernt die Schneider-Profession 723. Innerer Zustand 724 u. f. Geht auf die Wanderschaft 730. und kommt in Braunschweig an 731. geht nach Hannover 732. wird mit der Brüdergemeine bekannt 732 u. f. reist über Barby 734. und Gnadau nach Herrnhut 735. erhält Erlaubniß nach Sarepta 736. Innerer Zustand 736 u. f. Antrag, sich der heilsbegierigen Colonisten an der Wolga anzunehmen 740. heirathet 740. Seine Frau stirbt 740. heirathet zum zweytenmal 741. Selbstbekenntnisse 741 u. f. Charakter-Schilderung u. s. w. 743. stirbt 744.
Rüffer, Chirurgus, bekommt den Auftrag den Gebern in Persien das Evangelium zu verkündigen 675 f. Gebern, stirbt 715.
Ruygte valley in S. Africa 516.

S.

Saisang, oder kalmuckischer Edelmann 631.
Saldanha-Bay in S. Africa 617.
Sampsons-Rivier in S. Africa 520.

Sand-Blackte in S. Africa 571.
Sarepta, Brüdergemeine im Königreich Astrachan, Gregors Besuch daselbst 464 u. f. 842.
Schamanen, (Priester, Zauberer) der Buräten 750.
Schamanismus, die Buräten Anhänger desselben 630.
Scheper (Jacob) Colonist in S. Africa 565.
Schiras, Stadt in Persien 704. 710.
Schmick, Missionar unter den Indianern in N. America 464.
Schmidt (Jacob Isaac) in Petersburg, dessen Bemühungen mit den zwey Buräten Nomtu und Badma 632. 640 u. f. 749.
Schmitt, Missionar unter den Hottentotten 480, und Latrobe's Reisebegleiter 487.
Scholler 445.
Schout (Andreas) s. Erfahrungen einer kleinen Schiffsgesellschaft 222. bleibt in St. Pierre 227. macht sich auf den Weg nach Louisbourg 229. und kommt daselbst an 230. nimmt sich der Kranken im Hospital an 230. Weigerung in französische Kriegsdienste zu treten 231. Landung der Engländer 232 u. f. Capitulation der Franzosen 234. Schout kehrt nach Neuyork zurück und langt in Bethlehem an 235. Etwas von seinen frühern Lebensumständen 236 u. f. nimmt Seedienste und wird Schiffs-Capitain 236. Seine Seeverrichtungen 236. Bekehrung 237. und Bekanntschaft mit der Brüdergemeine 238. Seine Dienste und Verrichtungen bey der Gemeine 239. stirbt 239.
Schulz (Augustin), Prediger der ausgewanderten Böhmen in Gerlachsheim 34. steht in freundschaftlichen Verhältnissen mit der Gemeine in Herrnhut 54.
Schweinitz (Hans Christian von) erhält eine Dienstbestimmung nach N. America 462.
Schwelm, Stadt in der Grafschaft Mark 845.
Schwinn, Missionar unter den Hottentotten 483.
Seidenfaden, englischer Missionar in S. Africa 497.
Seidlitz (Herr von) in Peilau 439. 445.
Seleginskische Mongolen 630. 748.

Sendomir, Synode zu, Beschlüsse derselben 335 u. f. bleiben nicht in Kraft 345.
Sergeants-Rivier in S. Africa 485.
Sieben-Fonteyn in S. Africa 599.
Sigsigak, ein heidnischer Eskimo 204. ändert seinen Sinn 205 u. f.
Silberschlag, Prediger 727.
Sitkovius (Christian) Prediger in Pohlnisch-Lissa und Bischof der Brüderkirche 346.
Sitzikamma in S. Africa 519.
Skangel (Jacob), dessen Lebenslauf 245-262. Seine Jugendzeit 245 u. f. lernt die Leinweber-Profession 249. wird mit den Brüdern bekannt 249 u. f. und zum heil. Abendmahl confirmirt 252. Geht nach Petersburg 252. und kommt in die Dienste des Herzogs Biron von Curland 253. Ende seines Dienstes 254. kehrt nach Lettland zurück 255. besucht in Marienborn und Herrnhaag, wo er die Seifensieder-Profession erlernt 255. zieht nach Herrnhut 255. Auszüge aus einigen seiner Briefe 256 u. f. kommt nach Zeist 257. Offene Selbst-Darlegung seines Charakters 258. u. f. heirathet 259. Seine letzten Lebensjahre 260. u. f. stirbt 262.
Soest, Stadt in der Grafschaft Mark 845.
Soete-Kloof in S. Africa 537.
Soete-Melks-Valley in S. Africa 503.
Somerset (Charles) Lord, Gouverneur in der Capstadt 481 u. f.
Somerset, in S. Africa 579.
Sommelsdyk, s. Suriname.
Sommer, Prediger, nimmt sich der Erweckten in der Gegend von Dirsdorf an 427.
Sonderend, Fluß in S. Africa 494. 595.
Sonntag-Rivier in S. Africa 559. 585.
Spangenberg (August Gottlieb) Verfasser der Idea fidei fratrum 347. 462. 469. 475. 832.
Speckbaum, Beschreibung desselben 572.
Sprekelsen, Probst in Roop 771.
Springbock, eine Art Antelope 582.

Stach (Christian) 547.
Stach (Matthäus) 546.
Stahlherzen, Aufrührer in Irland, bedrohen Gracehill 240 u. f. Dämpfung des Aufruhrs 245.
Stein, Missionar unter den Hottentotten 479. und Latrobe's Reisebegleiter 487.
Stellenbosch, in S. Africa 484.
Stendal, Stadt in der Altmark 716.
Stinkholz, nutzbarer Baum 519.
Stink-Rivier in S. Africa 504.
Stoll, Landdrost des Capschen Distrikts 480.
Suriname, Nachricht von dasiger Mission der Brüder unter den Negern 265-279. Fortgang der Mission in Paramaribo 266. Bet- und Abendmahlstage 267 u. f. Methode, den Negern die christlichen Wahrheiten beyzubringen 268. Uebersetzung der Lehre Jesu in die Neger-englische Sprache 269. Ernennung von Nationalgehülfen 271. Heimgänge einiger gläubigen Neger 272 u. f. Vertheilung von holländischen Bibeln durch die Brüder 276. Schwierigkeiten bey der Mission in Sommelsdyk 277 u. f. Zahl der gläubigen Neger auf den Missionsplätzen Paramaribo und Sommelsdyk 279.
Suter, Probst in Camby 771.
Swertner (Jan) dessen Lebenslauf 281-310. Kinderjahre 281 u. f. kommt zu seinem Oncle 284. Sein innerer Zustand 284 u. f. zieht nach Amsterdam 287. Gnadenarbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen 287 u. f. wird Mitglied der Brüdergemeine 289. Unterredung mit Spangenberg 291. Entschluß, in das Seminarium der Brüder nach Barby zu gehen 292 u. f. Lebensbewahrung 294. Ankunft in Barby 295. Sein innerer Zustand 295 u. f. wird Arbeiter der ledigen Brüder und Knaben in Fulneck 298. Unterredung mit einem jungen deutschen Edelmann auf der Seereise 298 u. f. Seine Verrichtungen in Fulneck u. s. w. 300 u. f. wird Diaconus der Brüderkirche 303. wohnt dem Synode in Berthelsdorf bey 303. wird Gemein-Arbeiter in London und heirathet

rathet 304. wird zu einem Presbyter der Brüderkirche ordinirt und Gemein-Arbeiter in Fairfield 304.; in Bristol, London und Dublin 305. Seine Kränklichkeit 306. und Besuch der Bäder in Bath 307. begibt sich nach Bristol 308. stirbt 310.

T.

Tabris, Stadt in Persien 701.
Tahmas Kuli Chan, s. Nadir 681 u. f.
Taischi (Fürst) der Buräten 745.
Tambukky-Nation in S. Africa 18.
Terry, Engl. Capitain 570.
T'Geika, König der Kaffern 557.
Thiel (Gottlieb) besucht in Dirsdorf 439.
Thomas s. Kapik.
Thomsen, Missionar unter den Hottentotten 479.
Tiger-Fluß in der Asiatischen Türkey 689.
Tiger-Fontein in S. Africa 503.
Timotheus, grönländischer Nationalgehülfe in Lichtenfels schreibt an die getauften Eskimos 215 u. f.
Töltschig, dessen Bekanntschaft mit Worthington 118.
Torgotsche Horde der Kalmucken 631.
Tortosina, ein heidnischer Eskimo 209. zieht nach Nain 210.
Trabant (Susanne Philippine Catharina) Ehegattin des Br. Rudolphi 741.
Trefurt, Prediger in Petersburg 803. 811.
Treskin (Nicolay Iwanowitsch) Gouverneur von Irkutzk in Sibirien 630.
Trost, nichtiger, in der unseligen Ewigkeit 81 u. f.
Trotz, gebrochener, 315 u. f.
Tschirsky (Frau von) in Dirsdorf 439.

U.

Uhlanen-Quartier-Meister, dessen Erzählung von einigen seiner Kriegserfahrungen 63 u. f.
Uitenhaagen, Drostey in S. Africa 17. 488.
Uiveruna, heidnischer Eskimo 209.
Ungern-Sternberg, Gutsherr in Liefland 839.
Unitäts-Direction, deren Aufenthalt in Zeist 460.; in Herrnhut und Hennersdorf 461.; in Barby 464.;

in

in Herrnhut 466.; in Gnadenfrey 471.; und in Berthelsdorf 472.
Unterthan zu seyn, aller menschlichen Ordnung u. s. w. 314 u. f.
Uppel, Dorf bey Arensburg auf der Insel Oesel. Erweckung daselbst 768.
Urschkau in Schlesien, Pädagogium der Brüder daselbst 450.

V.

Van-Staades-Rivier in S. Africa 541.
Vater, D. in Wittenberg 829.
Vat-Rivier in S. Africa 502.
Veld-Cornet, obrigkeitliche Unterbehörde in S. Africa 494.
Verderben, natürliches u. s. w. 553 u. f.
Verordnung, seltsame u. s. w. 162 u. f.
Vorsicht, menschliche, Vereitelung derselben u. s. w. 624-627.

W.

Wageboom, nutzbarer Baum 527 u. f.
Waiblinger, Ortsmedicus in Fulneck 175.
Watson, Schiffs-Capitain 624. 626.
Watteville (Friedrich von), Freund des Grafen Zinzendorf, nimmt sich der ausgewanderten Böhmischen Brüder an 340.
Watteville (Johannes von) 441. 445. 461.
Watteville (Nicolaus von) 455.
Werkentin, Superintendent in Stendal 727.
Westindien, dänisches, Nachricht von den Missionen der Brüder daselbst 129-158. Eine Helfer-Conferenz leitet das Ganze 130. Die drey Inseln St. Thomas, St. Jan und Ste Croix von den Engländern besetzt 131. Beschwerliche und gefahrvolle Seereisen der Missionarien während des Kriegs 131 u. f. Heimgang zweyer Missionarien 136 u. f. Aeußere Noth der Neger 139 u. f. Erbauliches Ende einiger Neger 145 u. f. Besuche der Missionarien auf verschiedenen Plantagen 149 u. f. Fortgang der Mis-
sion

sion 152 u. f. Zahl der Missionarien und der unter der Pflege der Brüder sich befindenden Neger 158.
Wier (James) Freund des Meydo 169.
Wimmer, englischer Missionar in S. Africa 497.
Winigers Unterredung mit einem türkischen Aga in Egypten 59 u. f.
Witte-Rivier in S. Africa 559. Beschreibnng der Umgegend 566 u. f. Elephanten 568. 584.
Wolmarshof, (Wolmar) Schulmeister-Seminarium in Lettland 249.
Wolodimir, Stadt in Rußland 816.
Worthington (John) dessen Lebenslauf 104-123. wird Musicus 105. geht nach Belfast 106. gibt daselbst Unterricht in der Musik 106 u. f. Rückkehr nach Dublin 108. Bekanntschaft mit Benjamin Latrobe und durch denselben mit den Brüdern 109 u. f., wird in London in die Brüdergemeine aufgenommen 119. Lehrer in der Erziehungsanstalt zu Fulneck und zugleich Organist 120. Merkwürdiger Umstand in seiner Krankheit 120 u. f. dient in mehrern englischen Gemeinen und in Dublin als Arbeiter 122. stirbt 123.

Z.

Zeekoegat in S. Africa 503.
Zeugniß, evangelisches, einer katholischen Frau 280 u. f.
Zinzendorf, Graf von, 339. nimmt die ausgewanderten böhmischen Brüder auf 340. Stifter der erneuerten Brüderkirche 342. wird zum Bischof der Brüderkirche ordinirt 346.
Zinzendorf (Christian Renatus von) 449. 455.
Zurechtweisung, wirksame, durch Gesang u. s. w. 57.
Zuurberg in S. Africa 571 u. f.
Zuurbrak, Missions-Anstalt der Londner Missions-Societät in S. Africa 497 u. f.
Zwart-Rivier in S. Africa 516. 542.
Zwellendam in S. Africa 488. Beschreibung d. Orts 496.
Zwingli (Ulrich) 331.

ESK 91

#425734167